Matthias Claudius

Werke.

Erſter Band.

Hamburg, 1819.

Bei Perthes und Beſſer.

Univ.-Bibl.
München

Freund Hain.

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Erſter und zweiter Theil.

Wandsbeck, 1774.

Beym Verfaſſer.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Subscriptions-Anzeige.

Ich will meine Werke auch sammlen und h'rausgeben. Es hat mich zwar, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, kein Mensch d'rum gebeten, und ich weiß besser als irgend ein geneigter Leser, wie wenig d'ran verlohren wäre, wenn meine Werke so unbekannt blieben, als ich selbst bin, aber 's ist doch so artig mit dem Subscribiren und H'rausgeben, und so eine Freud und Ehre für mich und meine alte Mudme; ist auch ja's Menschen sein freyer Wille, ob er subscribiren will oder nicht. Will sie also h'rausgeben, unter dem Titel: „Asmus, omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen.“ Dieser secum portans wird bestehen, aus Gedichten, einigen Briefen, und andern Prosaischen Stücken, welche letztere zum Theil mein einfältiges Urtheil über ein und andres Buch enthalten; er wird in allem zwischen 15 und 20 Bogen betragen; auf feinem schönen Papier in klein 8. gedruckt, und mit wenigstens 1 schönem Kupfer aufgeschmückt seyn. Der Preis ist 2 Mark schwer Geld, und für die Herren Critiker und Journalisten ꝛc. 3 Mark. Man kann pränumeriren oder subscribiren, wie einer will, bis Weynachten; und Ostern soll's Buch kommen. Da ich nicht absehn kann, zu was Nutzen die Namen der Herren Subscribenten vor so einem Buch wie meins vorgedruckt werden sollten, so werd' ich sie hübsch in Petto behalten, es sey denn daß jemand ausdrücklich anders begehrt. Ich war erst willens, alle Herren Subscribenten voran in Kupfer stechen zu lassen; man hat mir aber gesagt, daß dergl. seine Unbequemlichkeiten hat, und so hab ich's

wieder aufgegeben. Da ich nicht dreist genug bin, die H. H. Gelehrten mit Annehmung der Subscription zu incomm'odiren, so ersuche ich alle Bothen, wes Alters, Statur und Religion sie seyn mögen, und sonst jeden der Lust hat, Subscription anzunehmen, und zu Neujahr grade nach Wandsbeck an mich einzusenden, mit der Clausel seitwärts auf dem Briefe: »abzugeben in Hamburg bey Herrn Bode am Holzdam.« Ich bin ihnen zu allem, was Sitte im Lande ist, gerne erböthig. Ich selbst nehme auch Subscription an, und in Hamburg nimmt Herr Bode am Holzdamm an. Schließlich wissen die geneigten Leser aus dem Göttinger Musen-Almanach, wo ich mir manchmal auch einen andern Namen gebe, und sonderlich aus dem Wandsbecker Bothen, was sie zu erwarten haben, und ich bin unschuldig, wenn einer subscribirte und hernach nicht zufrieden ist.

Den 8ten November, 1774.

Asmus, pro tempore
Bothe in Wandsbeck.

(Nro. 179 des Deutschen sonst Wandsbecker Bothen vom Jahr 1774.)

Erklärung der Kupfer und Zeichen.

Das erste Kupfer ist Freund Hain. Ihm dedicir ich mein Buch, und Er soll als Schutzheiliger und Hausgott vorn an der Hausthüre des Buchs stehen.

Dedication.

Ich habe die Ehr Ihren Herrn Bruder zu kennen, und er ist mein guter Freund und Gönner. Hätt' auch wohl noch andre Adreße an Sie; ich denk' aber, man geht am besten grade zu. Sie sind nicht für Adreßen, und pflegen ja nicht viele Complimente zu machen.

'S soll Leute geben, heißen starke Geister, die sich in ihrem Leben den Hain nichts anfechten lassen, und hinter seinem Rücken wohl gar über ihn und seine dünnen Beine spotten. Bin nicht starker Geist; 's läuft mir, die Wahrheit zu sagen, jedesmahl kalt über'n Rücken, wenn ich Sie ansehe. Und doch will ich glauben, daß Sie 'n guter Mann sind, wenn man Sie genug

kennt; und doch ist's mir, als hätt' ich eine Art Heimweh und Muth zu Dir, Du alter Ruprecht Pförtner! daß Du auch einmahl kommen wirst, meinen Schmachtriemen aufzulösen, und mich auf beßre Zeiten sicher an Ort und Stelle zur Ruhe hinzulegen.

Ich hab da'n Büchel geschrieben, und bring's Ihnen her. Sind Gedichte und Prosa. Weiß nicht, ob Sie 'n Liebhaber von Gedichten sind; sollt's aber kaum denken, da Sie überhaupt keinen Spaß verstehen, und die Zeiten vorbey seyn sollen, wo Gedichte mehr waren. Einiges im Büchel soll Ihnen, hoff' ich, nicht ganz mißfallen; das meiste ist Einfaßung und kleines Spielewerk: machen Sie mit was Sie wollen.

Die Hand, lieber Hain! und, wenn Ihr 'nmahl kommt, fallt mir und meinen Freunden nicht hart.

Die Alten solln'n ihn anders gebildet haben: als 'n Jäger im Mantel der Nacht, und die Griechen: als 'n „Jüngling, der in ruhiger Stellung mit gesenktem trüben Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöscht."

Ist 'n schönes Bild, und erinnert einen so tröstlich an Hain seine Familie und namentlich an seinen Bruder: wenn man sich da so den Tag über müde und matt gelaufen hat und kommt nun den Abend endlich so weit, daß man's Licht auslöschen will — hat man doch nun die Nacht vor sich, wo man ausruhen kann! und wenn's denn gar den andern Morgen Feyertag ist!! 'S ist das würklich ein gutes Bild vom Hain; bin aber doch lieber beym Knochenmann geblieben. So steht er in unsrer Kirch', und so hab ich 'n mir immer von klein auf vorgestellt, daß er auf'm Kirchhof über die Gräber hinschreite, wenn eins von uns Kindern 's Abends zusammenschauern that, und die Mutter denn sagte: der Todt sey über's Grab gangen. Er ist auch so, dünkt mich, recht schön, und wenn man ihn lange ansieht, wird er zuletzt ganz freundlich aussehen.

Das zweyte Kupfer, S. 7. stellt vor: einen Raben; einige sagen gar, 's sey nur eine Krähe.

Das Dritte, S. 79. ist der Präsident Lars. Ich weiß nicht mehr davon zu sagen, und das Werk mag seinen Meister loben.

Auf dem vierten Kupfer, p. ultima. steh ich, und gieße Oel auf einen Stein. Was das

bedeuten soll? — 's liegt ein Mann unter dem Stein, dem ich viel zu danken habe und nichts habe vergelten können. Da steh ich nun so dahier und salbe Seinen Grabstein mit Oel, und — 's soll nichts bedeuten.

Die ☞ steht allemahl vor'm Titel irgend eines Buchs, und soll so viel zu verstehen geben, als daß ich meine einfältige Meinung dazu thun will.

Der * unter einem Stück will sagen, daß das Stück in meiner Mundart sey. In den Stücken ohne Stern hab ich mich mehr nach meinem Vetter gerichtet, und von diesen Stücken pfleg ich auch wohl vel quasi zu sagen, daß mein Vetter sie gemacht habe. Könn't auch sagen, daß mein Vetter sich in diesen Stücken nach Niemand und in denen mit dem * nach mir und meinem Bothenstab gefügt habe; ist alles eins. Ob nun wohl also der * mein Zeichen ist, so muß doch niemand daraus denken, als ob ich 'n Ritterband und 'n Stern hätte. Ich habe keinen Stern. Die Sterne und hohen Ehren-Titel sind beym Verdienst, was der Wetterhahn beym Winde ist. Wer einen grossen Titel und Stern hat, der muß

auch 'n groß Verdienſt haben, darnach richten ſich die Potentaten beym Geben, und das ſieht man auch an den meiſten Herren, die hohe Titel und Sterne haben; a Propos, hab wohl ehr'n Stern auf einer Bruſt geſehn, und in dem Geſicht darüber Harmpfoten und Verdruß, und da hab ich denn ſo bey mir ſelbſt gedacht, daß es wohl nicht immer Fried und Freude ſey, was ſo 'n Stern auf einer Bruſt manchmal ſo hoch hebt, und daß Titel und Sterne wohl nicht innerlich müßen glücklich machen können. Das Seinige treu thun, pflegte meine Mutter zu ſagen, iſt'n Stern, der auf der bloßen Bruſt ſitzt, die andern ſitzen nur am Latz.

Schließlich noch ein Wort mit meinen Herren Subſcribenten. Erſtens hoff' ich, daß ſie mit Druck und Papier zufrieden ſeyn werden. Zweitens: Ich hab Ihnen zwiſchen 15 und 20 Bogen verſprochen, und liefre Ihnen nur 15 und einen halben; dafür aber liefre ich auch 2 Kupfer mehr als ich verſprochen habe, und ich denke, daß ſie dabey nicht verlohren haben. Drittens: da ich als „Aſmus pro tempore Bothe in Wandsbeck“ nicht im Staatscalender ſtehe, und es mit den Briefen unter dieſer Adreße

Irrungen giebt; so ersuche ich die gütigen Herren, die sich mit Subscriptionsammlen bemüht haben, ihre Briefe an meinen Vetter „Matthias Claudius *Homme de lettres*“ zu adreßiren.

„So will ich nun hiemit das Buch beschließen, und hätte ichs lieblich gemacht, das wollte ich gern. Ist es aber zu gering: so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn alle Zeit Wein oder Waßer trinken, ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Waßer trinken, das ist lustig: also ists auch lustig, so man mancherley lieset. Das sey das Ende.“

Asmus.

Mein Neujahrslied.

Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung
Sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand,
Ich aber gieng und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: »so, und so,
»Das Jahr ist nun vergangen,
»Und du siehst, noch gesund und froh,
»Den schönen Stern dort prangen.

»Der ihm dort so zu stehn gebot
»Muß doch gern geben mögen!
»Sein Stern, Sein Thal, Sein Morgenroth,
»Rund um mich her Sein Seegen!

»Und bald wird Seine Sonne hier
»Zum erstenmal aufgehen! —«
Das Herz im Leibe brannte mir,
Ich mußte stille stehen,

Und wankte wie ein Mensch im Traum
Wenn ihn Geschichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört' ich's wie Gesang,
Und glänzend stieg's hernieder
Und sprach, mit hellem hohen Klang,
Das Waldthal sprach es wieder:

Der alten Barden Vaterland!
Und auch der alten Treue!
Dich, freies unbezwungnes Land!
Weiht Braga hier aufs Neue

Zur Ahnentugend wieder ein!
Und Friede deinen Hütten,
Und deinem Volke Fröhlichseyn,
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig
Und bieder seyn und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig!

Und deine Fürsten groß und gut!
Und groß und gut die Fürsten!
Die Deutschen lieben, und ihr Blut
Nicht saugen, nicht Blut dürsten!

Gut seyn! Gut seyn! ist viel gethan,
Erobern, ist nur wenig;
Der König sey der beßre Mann,
Sonst sey der beßre, König!

Dein Dichter soll nicht ewig Wein
Nicht ewig Amorn necken!
Die Barden müssen Männer seyn,
Und Weise seyn, nicht Gecken!

Ihr Kraftgesang soll Himmelan
Mit Ungestüm sich reißen! —
Und du, Wandsbecker Leyermann,
Sollst Freund und Vetter heißen!

☞ Batteux Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge. Aus dem Französischen übersetzt.

Monsieur Batteux hatte vermuthlich gehört oder gelesen, daß einige der alten Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge Begrif hatten, und daß sie mit diesem Begrifhaben nicht übel d'ran, und immer so gutes Muths waren; er nahm sich also

die Mühe, die Bruchstücke der alten Philosophischen Secten nach der Reihe vorzunehmen, um endlich einmal ins Reine zu bringen, was denn die alten so hoch gerühmten Herren guts hatten, auch allenfalls das Beste für sich und seine Zeitgenossen heraus zu heben. Heutiges Tages sagen und schreiben viele Gelehrte mehr als sie wissen, in den alten Zeiten wußten einige mehr als sie schrieben, und dazu sollen sie, unter andern der seelige Pythagoras, dessen eine Hüfte nicht ganz orthodox gehalten wird, die affectirte Gewohnheit gehabt haben, vor und hinter einem Schirm zu dociren ꝛc. Monsieur Batteux läßt sich auf dergleicher Finessen nicht ein, sondern er nimmt, was er vorfindet, beäugt es, und bringt am Ende heraus: daß die Leute Narren sind, die wunder großes Ding bey den Alten suchen, daß Newton ein ganz anderer Mann sey u. s. w.

Das ist etwa der Sinn dieser Schrift von Monsieur Batteux, und es wird sich auch wohl ohngefähr so verhalten.

☞ Jean qui rit et Jean qui pleure.

Eine Pièce fugitive des Herrn von Voltaire etc.

Es soll ehedem Jeans gegeben haben, die über die Schwachheit ihres Geschlechts lachten oder weinten; der Philosoph von Ephesus, den niemand verstehen

konnte, weinte beſtändig, ſagt man, und der große Mann von Abdera lachte. Aber das waren denn freilich Jeans, die was verſucht hatten, die es wußten, daß der Geiſt der Thorheit und Tändeley, wie artig er ſich auch gebehrde, doch der Geiſt der Thorheit und Tändeley ſey, und nicht der Geiſt der Weisheit, zu dem man ohne Selbſterkenntniß nicht kommen kann, und die deswegen unter beſtändigem Kampf mit ihrer ſchönen Natur alt und grau geworden waren, und aus Erfahrung nun einſahen, was der Menſch iſt, und was er ſeyn ſoll, und werden kann.

Man kann ſich des Unwillens nicht erwehren, wenn man ſo einen Comödianten und Jean F** mit würklich großen Menſchen ſich leichtfertig vergleichen ſieht.

Kuckuck.

Wir Vögel ſingen nicht egal;
Der ſinget laut, der andre leiſe,
Kauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall,
Ein jeder hat ſo ſeine Weiſe.

Am Charfreitagmorgen.

Bin die vorige Nacht unterwegen geweſen. Etwas kalt ſchien einem der Mond auf den Leib, ſonſt war er aber ſo hell und ſchön, daß ich recht meine Freude d'ran hatt', und mich an ihm nicht konnte ſatt ſehen. Heut Nacht vor tauſend acht hundert Jahren ſchienſt du gewiß nicht ſo, dacht' ich bey mir ſelbſt; denn es war doch wohl nicht möglich, daß Menſchen im Angeſicht eines ſo freundlichen ſanften Mond's einem gerechten unſchuldigen Mann Leid thun konnten! —

*

Impetus Philosophicus.

Einem jeglichen Menſchen iſt Arbeit aufgelegt nach ſeiner Maſſe, aber das Herz kann nicht d'ran bleiben; das trachtet immer zurück nach Eden, und dürſtet und ſehnet ſich dahin. Und der Pſyche ward ein Schleyer vor die Augen gebunden, und ſie ausgeleitet zum Blinde-Kuh-Spiel. Sie ſieht und horcht unter'm Schleyer hin, hüpft auf jeden Laut zu und breitet die Arme — ich beſchwöre euch, ihr Töchter Jeruſalem: findet ihr meinen Freund, ſo ſagt ihm, daß ich vor Liebe krank liege.

— 7 —

Was ich wohl mag.

Ich mag wohl Begraben mit anseh'n, wenn so ein rothgeweintes Auge noch einmal in die Gruft hinabblickt, oder einer sich so kurz umwendet, und so bleich und starr sieht und nicht zum Weinen kommen kann. 's pflegt mir denn wohl selbst nicht richtig in'n Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch fröhlich. Und warum sollt' ich auch nicht fröhlich seyn; liegt er doch nun und hat Ruhe! und ich bin darin 'n närrischer Kerl, wenn ich Weizen säen sehe, so denk' ich schon an die Stoppeln und den Erndtetanz. Die Leut' fürchten sich so vor einem Todten, weiß nicht warum. Es ist ein rührender heiliger schöner Anblick, einer Leiche ins Gesicht zu sehen; aber sie muß ohne Flitterstaat seyn. Die stille blasse Todsgestalt ist ihr Schmuck, und die Spuhren der Verwesung ihr Halsgeschmeide, und das erste Hahnengeschrey zur Auferstehung.

Der Schwarze in der Zuckerplantage.

Weit von meinem Vaterlande
Muß ich hier verſchmachten und vergeh'n,
Ohne Troſt, in Müh' und Schande;
Ohhh die weißen Männer!! klug und ſchön!
Und ich hab' den Männern ohn' Erbarmen
Nichts gethan.
Du im Himmel! hilf mir armen
Schwarzen Mann!

Die Henne.

Es war mahl eine Henne fein,
Die legte fleißig Eyer;
Und pflegte denn ganz ungemein,
Wenn ſie ein Ey gelegt, zu ſchrein,
Als wär' im Hauſe Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward böß darob, und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und ſagte:
Das Schrein, Frau Nachbarin, war eben nicht vonnöthen;
Und weil es doch zum Ey nichts thut,
So legt das Ey, und damit gut!

Hört, seyd darum gebeten!
Ihr wißt nicht, wie's durch den Kopf mir geht.
Hm! sprach die Nachbarin, und thät
Mit einem Fuß vortreten,
Ihr wißt wohl schön, was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
»Erst leg' ich meine Eyer,
»Denn recensir' ich sie.«

☞ — Paraphrasis Evangelii Johannis — ꝛc.

Ich habe von Jugend auf gern' in der Bibel gelesen, für mein Leben gern. 's stehen solche schöne Gleichniß' und Räthsel d'rin, und 's Herz wird einem darnach so recht frisch und muthig. Am liebsten aber les' ich im Sanct Johannes. In ihm ist so etwas ganz wunderbares — Dämmerung und Nacht, und durch sie hin der schnelle zuckende Blitz! 'n sanftes Abendgewölk' und hinter dem Gewölk der große volle Mond leibhaftig! so etwas schwermüthiges und hohes und ahndungsvolles, daß man's nicht satt werden kann. 's ist mir immer beym Lesen im Johannes, als ob ich ihn beym letzten Abendmahl an der Brust seines Meisters vor mir liegen sehe, als ob sein Engel mir's Licht hält, und mir bey gewissen Stellen um den Hals fallen und etwas ins Ohr sagen wolle. Ich versteh lang nicht alles, was

ich lese, aber oft ists doch, als schwebt' es fern vor mir, was Johannes meinte, und auch da, wo ich in einen ganz dunkeln Ort h'nein sehe, hab ich doch eine Vorempfindung von einem großen herrlichen Sinn, den ich 'nmal verstehen werde, und darum greif' ich so nach jeder neuen Erklärung des Johannes. Zwar die meisten kräuseln nur an dem Abendgewölke, und der Mond hinter ihm hat gute Ruhe.

Des Herrn Verfassers Erklärung ist sehr gelehrt, dünkt mich, und ich glaube, daß man wohl zwanzig Jahr studiren muß, eh man so eine schreiben kann.

*

Eine Chria, darin ich von meinem Academischen Leben und Wandel Nachricht gebe.

Bin auch auf Unverstädten gewesen, und hab' auch studirt. Ne, studirt hab' ich nicht, aber auf Unverstädten bin ich gewesen, und weiß von allem Bescheid. Ich ward von ohngefähr mit einigen Studenten bekannt, und die haben mir die ganze Unverstädt gewiesen, und mich allenthalben mit hingenommen, auch ins Collegium. Da sitzen die Herren Studenten alle neben 'nander auf Bänken wie in der Kirch', und am Fenster steht eine Hittsche, dar-

auf ſitzt 'n Profeſſor, oder ſo etwas, und führt über dies und das allerley Reden, und das heißen ſie denn dociren. Das auf der Hittſchen ſaß, als ich d'rinn war, das war 'n Magiſter, und hatt' eine große krauſe Paruque auf'm Kopf, und die Studenten ſagten, daß ſeine Gelehrſamkeit noch viel größer und krauſer, und er unter der Hand ein ſo kapitaler Freygeiſt ſey, als irgend einer in Frankreich und England. Mochte wohl was d'ran ſeyn, denn 's gieng ihm vom Maule weg, als wenn's aus'm Moſtſchlauch gekommen wär; und demonſtriren konnt' er, wie der Wind. Wenn er etwas vornahm, ſo fieng er nur ſo eben 'n bisgen an, und, eh' man ſich umſah, da wars demonſtrirt. So demonſtrirt' er z. Ex. daß 'n Student 'n Student und kein Rinoceros ſey. Denn, ſagte er, 'n Student iſt entweder 'n Student oder 'n Rinoceros; nun iſt aber 'n Student kein Rinoceros, denn ſonſt müßt' 'n Rinoceros auch 'n Student ſeyn; 'n Rinoceros iſt aber kein Student; alſo iſt 'n Student 'n Student. Man ſollte denken, das verſtünd ſich von ſelbſt, aber unſer eins weiß das nicht beſſer. Er ſagte, das Ding »daß 'n Student kein Rinoceros »ſondern 'n Student wäre« ſey eine Hauptſtütze der ganzen Philoſophie, und die Magiſters könnten den Rücken nicht feſt genug gegenſtemmen, daß ſie nicht umkippe.

Weil man auf Einem Fuß nicht gehen kann, ſo hat die Philoſophie auch den andern, und darin war die Rede von mehr als Einem Etwas, und das Eine

Etwas, sagte der Magister, sey für jedermann; zum andern Etwas gehör' aber eine feinere Nas', und das sey nur für ihn und seine Collegen. Als wenn eine Spinn' einen Faden spinnt, da sey der Faden für jedermann und jedermann für den Faden, aber im Hintertheil der Spinne sey sein bescheiden Theil, nämlich das Andre Etwas, das der zureichende Grund von dem Ersten Etwas ist, und einen solchen zureichenden Grund müß' ein jedes Etwas haben, doch brauche der nicht immer im Hintertheil zu seyn. Ich hätt' auch mit diesem Arioma, wie der Magister 's nannte, übel zu Fall kommen können. Daran hängt alles in der Welt, sagt er, und, wenn einer 's umstößt, so geht alles über und drunter.

Denn kam er auf die Gelehrsamkeit, und die Gelehrten zu sprechen, und zog bey der Gelegenheit gegen die Ungelahrten los. Alle Hagel, wie fegt' er sie! Dem ungelahrten Pöbel setzen sich die Vorurtheile von Alp, Leichdörnern, Religion ꝛc. wie Fliegen auf die Nase und stechen ihn; aber ihm, dem Magister, dürfe keine kommen, und käm' ihm eine, Schnaps schlüg' er sie mit der Klappe der Philosophie sich auf der Nasen todt. Ob, und was Gott sey, lehr' allein die Philosophie, und ohne sie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. s. w. Dies nun sagt' der Magister wohl aber nur so. Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen, daß ich 'n Philosoph sey, aber ich gehe niemahls durch'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachsen mache, und denn ahndet mich so von ferne und leise

etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich denn an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabey.

Weiter sprach er von Berg und Thal, von Sonn' und Mond, als wenn er sie hätte machen helfen. Mir fiel dabey der Äsop ein, der an der Wand wächst; aber die Wahrheit zu sagen, 's kam mir doch nicht vor, als wenn der Magister so weise war, als Salomo. Mich dünkt, wer was rechts weiß, muß, muß — säh ich nur 'nmahl einen, ich wollt' 'n wohl kennen, malen wollt' ich 'n auch wohl, mit dem hellen heitern ruhigen Auge, mit dem stillen großen Bewußtseyn ꝛc. Breit muß sich ein solcher nicht machen können, am allerwenigsten andere verachten und fegen. O! Eigendünkel und Stolz ist eine feindselige Leidenschaft; Gras und Blumen können in der Nachbarschaft nicht gedeihen.

*

Bey dem Grabe Anselmo's.

Daß ich dich verlohren habe,
Daß du nicht mehr bist,
Ach! daß hier in diesem Grabe
Mein Anselmo ist,
Das ist mein Schmerz; das ist mein Schmerz!!!
Seht, wir liebten uns, wir beyde,
Und, so lang ich bin, kommt Freude
Niemahls wieder in mein Herz.

Brief an Andres.

Gott zum Gruß!

Mein lieber Andres, wenn er sich noch wohl befindet, ist's mir lieb. Was mich anlangt, so befind' ich mich jetzo in Wandsbeck.

Er wird's auch wohl vom Herrn Rector gehört haben, daß der Kalendermacher und Sternkucker Tychobrahe zu seiner Zeit in Wandsbeck den Sternenlauf betrachtet hat, und daß dieser Tychobrahe eine Nase von Gold, Silber und Wachs hatte, weil ihm von ohngefähr 'n Edelmann zu nächtlicher Weile eine von Fleisch abduellirte; ich thu' ihm zu wissen, daß ich keine Nase von Gold, Silber und Wachs hab', und daß ich folglich hier auch den Sternenlauf nicht betrachte. Uebrigens ist mir in Ermanglung eines bessern zu Ohren gekommen, daß Ihm Seine Gertrud abgestorben ist. Da Er weiß, daß ich nicht ungerührt bleibe, wenn'n Hund stirbt, den ich zum erstenmahl sehe, so kann Er sich leicht vorstellen, wie mir bey der Nachricht von diesem Todesfall geworden seyn mag. Die seelige Gertrud hatt' ihre Nücken, aber 's reute sie doch gleich, und sie hatt' auch viel gutes, und hätte wohl länger leben mögen, doch Sie ist nun caput, und Er muß sich zufrieden geben. Andres! unterm Mond ist viel Mühe des Lebens, er muß sich zufrieden geben — ich sitze mit Thränen in den Augen und nag' an der

Feder, daß unterm Mond so viele Mühe des Lebens ist, und daß einen jedweden seine eigne Rücken so unglücklich machen müssen!

*

☞ Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden ꝛc.

»Aber« sagte Socrates zum Beschluß seiner Bonmots zu seinen Richtern, die ihn eben zum Tode verdammt hatten, »aber es ist Zeit, daß wir auseinander gehen, Ihr an eure Geschäfte, und ich zu »sterben; wer von uns am besten fährt, das wissen »allein die Götter.«

Es hat von jeher nicht an Politiquern gefehlt, die von Socrates seiner Fahrt nicht viel Gutes vermuthet haben. Da er ein Heide war, sagen sie, so ist er hingefahren, wo die Heiden hingehören. Es ist freilich eine übertriebene Toleranzgrille, die alten Philosophen ohne Unterschied zu Christen machen wollen, weil sie eine hohe Moral gepredigt haben; aber auf der andern Seite ist zu Socrates Zeiten drey und eins so gut vier gewesen als jetzo, Wasser hat damals schon Feuer gelöschet, und so auch Selbstverleugnung ihre guten Folgen haben müßen. Einige von den Alten scheinen Wind von dieser Lehre

gehabt zu haben, und Socrates hatte sich unter andern dadurch bey seinen Landsleuten verhaßt gemacht, weil sie, wie alle andere Landsleute, in ihrer Knechtschaft nicht an die Freyheit erinnert, noch durch das bittre Salz der Wahrheit gereizt seyn wollten. So nach würde es also ungerathen seyn, dem Socrates den Kranz, den er via legitima verdient hatte, abzureißen, und ihm die Freuden Gottes abzudisputiren, die der Lohn des Heldenganges sind: aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft in ein Land, das man beym Ausmarsch noch nicht sehen kann. Ein Trost für Socrates Freunde ist indeß, daß der Wind bläßt wo er will, und daß Disputation die ewigen Gesetze der Körper- und Geister-Welt nicht irre machen können. Plato erzählt auch, daß der obgedachte Lohn den Socrates nicht Waise gelassen habe, und ihm im Richthause so hell in Aug' und Antlitz getreten sey, daß seine Richter ihn nicht ansehen durften, und vor ihm da standen als sündige Verbrecher, die von ihm ihr Urtheil erwarteten.

Schließlich sey es bey dieser Gelegenheit erlaubt, einen Socratischen Schriftsteller über den Socrates in Andenken zu bringen, den Verfasser der 1759 herausgekommenen »Socratischen Denkwürdigkeiten ꝛc.« Er zwar scheint ein Unhold zu seyn, der seinen Gang vor sich hingeht und sich nicht nach Beyfall oder Tadel umsieht, aber dem Niemand und den Zweenen ist es nütze, daß er nicht vergessen werde, wiewohl er doch nicht viel verstanden wird.

Gewisse »Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit« verwiesen ihn bey ihrer Anzeige seiner 4 Bogen in die Arbeits- und Raspel-Häuser, welcher Sentenz Andenken er in einem eigenen Nachspiel gebührend gefeyert und allen Menschen, die nicht anders wollen, Freyheit gegeben hat, an den Hirschhörnern ihrer Vorurtheile und Schooßneigungen ungestört fortzuraspeln.

Charlotte und Mutter.

M. Charlotte, sag' ich, bleibe da,
Sonst werd' ich strafen müßen.
C. Wie so? Fritz thut mir nichts, Mama.
Er will mich nur küßen.
M. Das soll er nicht, Närrin, bleibe da.
C. Warum nicht, Mama?

Alte und Neue Zeit.

Zu'n Zeiten Homers
Gab man der Minerva die Eule,
Und nicht aus Langeweile;
Zu'n Zeiten Voltairs,

Des Weisen und Castraten,
Verdient sie Minerva nicht mehr,
Und da würd' ich denn freilich sehr
Zum Vogel Kuckuck rathen.

☞ Neue Apologie des Buchstaben H, oder: Außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. S. Schullehrer ꝛc.

Die Betrachtungen über die Religion und ihr Neues, die Orthographie ohne H, sind bekannt; diese Apologie ist ein Wink und Antwort darauf und auf alle Betrachtungen der Art, die sämmtlich auf demselben Loch, nur mehr oder minder laut gepfiffen werden und gepfiffen worden sind, seit dem Ersten, der den Johanniswurm der allgemeinen Vernunft, statt ihn auf der Erde seiner Heymath fortkriechen und glänzen zu laßen, über die Religion aufsteigen ließ, wie die Knaben ihren Drachen; und die sämmtlich auf demselben Loch werden gepfiffen werden bis an der Welt Ende und der Johanniswürmer und Knaben und Drachen. Der Verfasser läßt sich in das Gesinge und Gesumse wider und für die Religion gar nicht ein, sondern anatomirt den Johanniswurm, und macht ihn verdächtig ꝛc.

Uebrigens hat er sich in ein mitternächtliches Gewand gewickelt, aber die goldnen Sternlein hin und her im Gewande verrathen ihn, und reizen, daß man sich keine Mühe verdrießen läßt.

Herrn Doctor Cramers Psalmen mit Melodien von C. P. E. Bach ꝛc.

'S gereut mich doch nicht, daß ich pränumerirt habe. Sonst solls mit dem Pränumeriren zuweilen mißlich seyn, angesehn die H. H. Gelehrten oft so gewißenhaft zu Werk gehen, als die H. H. Kaufleute, und mancher arme Schelm soll in seinem Waarenlager von oben bis unten nichts als Mohnsamen liegen haben, daher er denn auch freilich mit bestem Wißen und Gewißen nichts anders daraus geben kann. Mit diesem Buch ists nun nicht so gangen. Es hatten mir aber auch honnete Leut' vorher gesagt, daß der C. P. E. Bach kräftig und desperat setzen und spielen solle; und da dacht' ich: so'n schöner Psalm mit einer kräftigen Melodie wird sich unterwegen in der Morgenstund' oder sonst recht gut singen laßen, und so pränumerirt' ich, und es gereut mich wie gesagt nicht! 's sind mehr als Eine Melodie drin, die 's Geld allein werth sind. Gleich die erste, ob wohl sonst aller Anfang schwer zu seyn

pflegt, ist ganz leicht und simpel und grade weg, daß es eine Lust ist. Aber meine Leib-Melodien sind S. 27. und S. 10.; die erste tönt so schön tief und innig klagend, daß sie einem die Brust recht zusammen zieht, und die andere macht sie wieder weit, den hohen Lobpsalm mit aller Macht herauszusingen; und daß man auf »Grö-ße-Got-tes« so lang aushalten muß, das ist just wie ichs gern mag. S. 16. 45. und 51. sind wohl Futter für die Erzmusiker, ich bin aber der keiner.

Ein paar Melodien sind mit Clavieraccompagnement versehen. Aber woher das wenn ich auf'm Wege bin? Ey, was Clavieraccompagnement? ich singe meinen Psalm, mag der Nachtschauer und der Wald accompagniren.

*

Als er sein Weib und's Kind an ihrer Brust schlafend fand.

Das heiß ich rechte Augenweide,
's Herz weidet sich zugleich. —
Der alles seegnet, seegn' euch beide!
Euch liebes Schlafgesindel, euch!

Ueber das Genie.

Nescio quid seruile olet et non sui Juris.

Ich ſtelle mir oft bey müßigen Stunden eine Sprache als ein Bündel Stäbe vor, wo an jedweden Stab eine verwünſchte Prinzeſſin angezaubert iſt, oder ein unglücklicher Prinz; und der Mann, der die Sprache verſteht, wäre dann ein Sonntagskind, das Geiſter ſehen kann, unterdeß der andere den Stab ſieht und nichts weiter. Man ſagt, daß in der eigentlichen Zauberey, wenn einer das Handwerk verſteht, eine Prinzeſſin vom Zauber erlöſet, und ſtatt ihrer ein Alp und Kobolt an den Stab feſtgezaubert werden kann; bey den Sprachen gehts gewiß ſo her, und beydes die Stäbe und die Geiſter ſind ſehr der Veränderung unterworfen. Die Geſchichte dieſer Veränderungen und Succeſſions iſt ein ſehr feines Studium. Sie erfodert ein philoſophiſches Fühlhorn, das nicht jedermanns Gabe iſt, und ohne ſie kann wenig geſcheutes von dem Geſchmack eines Mannes und ſeiner Nachfolger geſagt werden, wie das die Abhandlungen in Quarto und Octavo beweiſen.

Socrates ſprach von einem Genio der ihm ins Ohr ſagte, und tauſend ſprachen und ſprechen nach ihm von einem Genio. Vielleicht verhält ſich der Genius, von dem Socrates ſprach, zu den Geniis, von denen die tauſend ſprechen, wie ein alter Barde und Prophet zu den Minſtrells und Balladenſängern, denen die Königin Eliſabeth in

England eine Ehre auf dem Brett anthat: »alle Zigeuner, Landstreicher und Minstrells kommen in das Zuchthaus nach Neumünster,« vielleicht auch anders, denn es ist noch nicht recht ausgemacht worden, was Socrates gemeynt habe, und was die tausend meynen.

Fast Alle, die vom Socratischen Genio geschrieben haben, sind entweder in die Marschländereyen mondsüchtiger Phantasten gerathen, oder in die dürre Sandwüsten der Wolfischen Philosophie und der Mathematischen Lehrart. Es kann wohl seyn, daß niemand etwas davon sagen kann, als wer einen ähnlichen Genium hat, und wer den hat, ist vielleicht zu hölzern, und so zurückhaltend als Socrates war. Auf die letzte Vermuthung bringt mich eine Erfahrung unter den Menschenkindern, nach der ein Säugling der Venus Erycina im ersten Platonischen Paroxismo der zarten Leidenschaft stumm ist, und in der Tiefe des einsamsten Waldes den Namen Idol suo kaum aussprechen darf. Bey so gestalten Sachen nun wäre vom Socratischen Genio nicht viel von andern Leuten zu erfahren, und es ginge damit wie mit dem leidigen Stein der Weisen. Es sey also in Ansehung seiner genung, in einer sanften Mondnacht mit gewaschenen Händen und einem Schauer von Ehrfurcht und Eifersucht Blumen für den Mann hinzulegen, der ihn hatte, und für den, der ihn hat — und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie.

Hier liegen Fußangeln.

„Ich bin ein Barde.“ Freund, ſind deine Augen helle?
Genügt dir die Eichel und die Quelle?

An — als Ihm die — ſtarb.

Der Säemann ſäet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Keimet die Blume herauf —

Du liebteſt ſie. Was auch dies Leben
Sonſt für Gewinn hat, war klein Dir geachtet,
Und ſie entſchlummerte Dir!

Was weineſt Du neben dem Grabe,
Und hebſt die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verweſung empor?

Wie Gras auf dem Felde ſind Menſchen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler beſuchet die Erde,
Doch ſäumt nicht, ſchüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück!

Der Tempel der Musen.

Der Deutsch' und Grieche pflegen
Des Altars;
Der Römer pflegt auch mit, von wegen
Des Nachbars;
Hoch am Gewölbe schwebet
Der Britte wie Cherub, und lebet;
Der Welsch' ist Adjunctus und Küstermann,
Und oben flattert der Hahn,
Vergoldet und lieblich zu sehen,
Und krähet Epopeen.

Ein Lied um Regen.

Der Erste.

Regen, komm' herab!
Unsre Saaten stehn und trauern,
Und die Blumen welken.

Der Zweyte.

Regen, komm' herab!
Unsre Bäume stehn und trauern,
Und das Land verdorret.

Der Erste.

Und das Vieh im Felde schmachtet,
Und brüllt auf zum Himmel.

Der Zweite.

Und der Wurm im Grase schmachtet,
Schmachtet und will sterben.

Beyde.

Laß doch nicht die Blumen welken!
Nicht das Laub verdorren!
O, laß doch den Wurm nicht sterben!
Regen komm' herab!

* * *

Mein Vetter hat S. 21 eine sehr gelehrte Abhandlung über's Genie angefangen. Er fängt oft an, und kommt ihm denn eine andere Grille, da läßt er's gut seyn und denkt nicht weiter d'ran. Ich pfleg' ihm denn wohl jezuweilen unter vier Augen seine Narrheit zu verweisen, aber er schämt und grämt sich nicht, und oft giebt er mir noch allerhand spitzfindige Redensarten zum Lohn. Neulich gab ich ihm zu verstehen, daß er was er angefangen hätte, auch — »wohl wahr, Vetter, fiel er mir in die Rede, doch setzt ihr's fort!« Ich gab natürlicherweise zur Antwort, daß ich nichts von der Materie verstehe. »Desto besser werdet ihr davon schreiben, Vetter, es ist vieles in der Natur verborgen.«

Was soll ich thun; will ich's fortgesetzt haben, muß ich wohl d'ran, 's mag denn auch gehn wie's geht.

Will nur zuvor den letzten Perioden nachlesen: »und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie« — herunter denn, und gleich im Fallen angefangen.

Empfange mich, du lieblicher Hain am Heliconberg! Ich komme gefallen, zu hören deinen Silbersturm und dein sanfteres Geräusche, und Ihr im leichten Rosengewand, mit dem blassen Munde, der so holdselig sprechen kann, Gesellen des Hains! seyd mir gegrüßt — Ha! der Schwindel ist über, und ich habe wieder festen Grund unter'n Füssen.

Wenn einer 'n Buch geschrieben hat, und man liest in dem Buch und 's würkt so sonderbar, als ob man in Doctor Fausts Mantel davon sollte, daß man aufsteht und sich reisefertig macht, und, wenn man wieder zu sich selbst kommt, dankbar zum Buche zurückkehrt; dann, soll' ich glauben, habe der Autor mit Genie geschrieben. Aber, mein Vetter wird sagen, daß das nichts gesagt sey; daß man nicht wissen will, wer Genie habe, sondern was das Genie sey, das einer hat.

Das Genie also ist — ist — weiß nicht — ist 'n Wallfisch! So recht, das Genie ist 'n Wallfisch, das eine Idee drey Tage und drey Nächte in seinem Bauch halten kann, und sie dann lebendig ans Land speit; ist 'n Wallfisch, der bald durch die Tiefe in stiller Größe daher fährt, daß den Völkern der Wasserwelt 'n kaltes Fieber ankömmt, bald herauf fährt

in die Höhe und mit Dreymaſtern ſpielt, auch wohl mit Ungeſtüm aus dem Meer plötzlich hervorbricht, und groſſe Erſcheinungen macht. Das Nicht-Genie aber iſt 'n Wallfiſchgerippe, ohne Fett und Bein, das auf 'm Waſſer vom Winde hin und her getrieben wird, eine Witterung für die ſchwarzen und weißen Bären, (Journaliſten und Zeitungsſchreiber) die über die Eisſchollen herkommen und d'ran nagen. Ich will 's nur bey Zeiten ſagen, daß ich über meines Vetters Papiere geweſen bin; der geneigte Leſer würd's doch bald merken; hab's gemacht wie die andern: Fremd Kraut, und meine Brühe d'rüber.

Der menſchliche Körper voll Nerven und Adern, in deren Centro die menſchliche Seele ſitzt, wie eine Spinne im Centro ihres Gewebes, iſt einer Harfe zu vergleichen, und die Dinge in der Welt um ihn den Fingern, die auf der Harfe ſpielen. Alle Harfenſaiten beben und geben einen Ton, wenn ſie berührt werden. Einige Harfen aber ſind von einem ſo glücklichen Bau, daß ſie gleich unter'm Finger des Künſtlers ſprechen, und ihre Saiten ſind ſo innig zum Beben aufgelegt, daß ſich der Ton von der Saite loßreißt und ein leichtes ätheriſches Weſen für ſich ausmacht, das in der Luft umher wallt und die Herzen mit ſüſſer Schwermuth anfüllt. Und dies leichte ätheriſche Weſen, das ſo frey für ſich in der Luft umher wallt, wenn die Saite ſchon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit ſüßer Schwermuth anfüllt, kann nicht anders als mit dem Namen Genie getauft werden, und der Mann,

dem es sich auf 'n Kopf setzt, wie die Eule auf 'n Helm der Minerva, ist ein Mann, der Genie hat; und der geneigte Leser wird nun hoffentlich besser als ich wissen, was Genie ist. Dies Genie, fahren die oberwähnten Papiere fort, das bis so weit eine blosse Gabe der Natur ist, erhält nun eine verschiedne Richtung, nach dem der ganze individuelle Zustand, in dem der Mensch sich befindet und befunden hat, verschieden ist. Da thun Wiege und Amme und Fiebel und Wohnung und Sprache und Schlafmütze und Religion und Gelehrsamkeit ꝛc. das ihrige, es zu erdrücken oder in Gang zu helfen. Ein ganz besonders Verdienst im Erdrücken hat die Philosophie, wie sie auf den Schulen Gang und Gebe ist: Vita Caroli, mors Conradini! Die Herren Philosophen, die von Allgemeinheiten gehört haben, die tief in der Natur verborgen liegen sollen und durch Hebammenkünste zur Welt gebracht werden müssen, abstrahiren der Natur das Fell über die Ohren, und geben ihre nackte Gespenster für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhörer, die an diese Gespenster gewöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer Welt zu empfangen, in der sie sind. Alle Hacken ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen Natur anpacken sollen, werden abgeschliffen, und alle Bilder fallen ihnen nun perspectivisch und dioptrisch in Aug und Herz, u. s. w.

* * *

Aber das kostet Kopfbrechen, von einer Sache zu schreiben, von der man nichts versteht; und da pflegen wir Gelehrte denn wohl zur Abwechslung und Erholung eine Spielstunde zu machen. Der selige Isaac Newton schrieb in seinen Spielstunden eine Chronologie, und ich pflege wohl an meinen alten Freund und Schulcameraden Andres zu schreiben.

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt das gedruckt werden soll, und ich wollt ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner herraisonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht er, 's kommt bey einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; einige loben 's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, daß es ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma, wo er ganz aus ist,

ein Punctum, und wo gar keiner iſt, kann Er ſetzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er Seinem Buch für einen Titel geben will, das muß Er wiſſen; meins heißt: Secum portans, und ich kann ihm nichts weiter davon ſagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein

Diener

*

Klage um Aly Bey.

Laßt mich! laßt mich! ich will klagen,
Fröhlich ſeyn nicht mehr!
Aboudahab hat geſchlagen
Aly und ſein Heer.

So ein muntrer kühner Krieger
Wird nicht wieder ſeyn;
Ueber alles ward er Sieger,
Haut' es kurz und klein.

Er verſchmähte Wein und Weiber,
Gieng nur Kriegesbahn,
Und war für die Zeitungsſchreiber
Gar ein lieber Mann.

Aber, nun iſt er gefallen.
Daß er's doch nicht wär'!
Ach, von allen Bey's, von allen
War kein Bey wie er.

Jedermann in Sirus ſaget:
»Schade, daß er fiel!«
Und in ganz Egypten klaget
Menſch und Crocodil.

Daher ſieht im Geiſt, wie's ſcheinet,
Am Serail mit Graus
Seines Freundes Kopf und weinet
Sich die Augen aus ꝛc.

Da Capo.

Hinz und Kunz.

H. Was meynſt du, Kunz, wie groß die Sonne ſey?
K. Wie groß, Hinz? — als'n Strauſſeney.
H. Du weißt es ſchön, bey meiner Treu!
Die Sonne als'n Strauſſeney!
K. Was meynſt denn du, wie groß ſie ſey?
H. So groß, hör' — als'n Fuder Heu.
K. Man dächt' kaum, daß es möglich ſey;
Potz tauſend, als'n Fuder Heu!

Im Junius.

Aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön; wenn der Dornstrauch blüht und die Erde mit Gras und Blumen pranget! So'n heller Decembertag ist auch wohl schön und dankenswerth, wenn Berg und Thal in Schnee gekleidet sind, und uns Bothen in der Morgenstunde der Bart bereift; aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter, und der Vogel singt, und die Saat schießt Aehren, und dort hängt die Wolke mit dem Bogen vom Himmel, und der fruchtbare Regen rauscht herab. —

Wach auf mein Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge ꝛc.

's ist, als ob Er vorüber wandle, und die Natur habe Sein Kommen von Ferne gefühlt, und stehe bescheiden am Weg' in ihrem Feyerkleid' und frohlocke!

*

Ein sonderlicher Casus von harten Thalern und Waldhorn.

Musik! O ja, Musik ist eine herrliche Sach; auch die heiligen Engel im Himmel sind Freunde davon, ich habe sie mehr als einmal auf Schildereyen blasen

sehen. Und die Musik ist lieblich zu hören, und hat würklich Gewalt auf's Herz. Ich habe wohl hundertmal wieder d'ran gedacht, wie sie mich 'nmahl erweicht hat, als Paul mir meine harten Thaler gestohlen hatte. Der Paul Dieb der! Hatt' ihm so oft aus der Noth geholfen; und stahl mir doch meine harten Thaler, meine Mutter hatte sie mir noch auf ihrem Todtbette gegeben. Die Mütter haben's denn so an sich, daß sie harte Thaler haben, und meine hatte von je her viel von mir gehalten: ich hab ihr auch mein Tage nichts in 'n Weg gelegt, und, als sie merkte daß sie schwach ward, rief sie mich ans Bett' und gab mir Neun Stück harte Thaler, zwey Tage eh sie starb, nun Gott habe sie seelig, sie war eine gute Frau — aber wieder auf die Musik zu kommen, so wollt' ich erzählen, wie sie mich 'nmal erweicht hat, denn ich war recht ärgerlich über meine Thaler und über den untreuen, undankbaren Kerl. Wo ist Paul? »in den Wald gegangen;« ich nach, blickte wild durch Busch und Baum, und wollt' ihn schlagen, wo ich 'n träfe, und das Blut kochte mir in den Adern — da fiengen in der Ferne des gnädigen Herrn seine Jäger an zu blasen. So hatt 's mir niemals noch gedaucht; ich hörte, stand still, und sah um mich. Ich war grad' an dem Schmerlenbach, und Pferd' und Küh' und Schaafe standen am Ufer und tranken alle aus dem Bach, und die Jäger bliesen. — »Harte Thaler hin, harte Thaler her! will Paul nicht schlagen,« und ich vergab ihm in meinem Herzen am Schmerlenbach,

wo ich ſtand, und gieng wieder zu Hauſe. Wenn aber das nicht von ohngefähr ſo gekommen wär', und die Muſik 's würklich gethan hätte, da wäre ſie ja Gottesgab', und man ſollte ſie zu ſo was brauchen. Aus dem ewigen Quinkeliren wird ſo nicht viel.

*

Phidile.

Ich war erſt ſechzehn Sommer alt,
Unſchuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts als unſern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verſchrieben,
Und wußte nicht, wo hin noch her;
Der kam und ſprach von Lieben.

Er hatte ſchönes langes Haar
Um ſeinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als das war,
Hab ich noch nie geſehen.

Sein Auge, himmelblau und klar!
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich, als das war,
Hab ich noch keins geſehen.

Und ſein Geſicht, wie Milch und Blut
Ich hab's nie ſo geſehen;
Auch, was er ſagte, war ſehr gut,
Nur konnt' ichs nicht verſtehen.

Er gieng mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und ſagte immer O und Ach,
Und küßte ſie behende.

Ich ſah' ihn einmal freundlich an,
Und fragte, was er meynte;
Da fiel der junge ſchöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hatte niemand noch gethan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beyden Augen ſahn
In meinen Buſen nieder.

Ich ſagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ichs übel nähme,
Kein einzigs, und — er flohe fort;
Wenn er doch wieder käme!

An die Nachtigall.

Er liegt und schläft an meinem Herzen,
Mein guter Schutzgeist sang ihn ein;
Und ich kann fröhlich seyn und scherzen,
Kann jeder Blum' und jedes Blatts mich freun.
Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amor nicht wach!

☞ Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. I. Th. Eine nach Jahrtausenden enthüllte heilige Schrift. II. Th. Schlüssel zu den heiligen Wissenschaften der Egypter. III. Th. Trümmer der ältesten Geschichte des niedern Asiens.

Ein orientalischer Laut ist ein Laut aus Orient, und in Orient waren bekanntermassen die 5 Pforten am Menschen in vollem Besitz aller ihrer Gerechtsame, und man hatte nicht den Mark aus den Knochen der Sinne und Imagination durch Landsübliche Abstraction herausgezogen; schlug nicht die Natur übern Leisten eines Systems, und reckte sie nicht darüber aus; löste sie nicht zu einem leichten Aetherduft auf, der zwar die Windmühle der allgemeinen Vernunft behende umtreibt, übrigens aber nicht Kraut noch Pflanzen wachsen machen kann;

ſondern in Orient hielt man unſers lieben Herrn Gotts Natur, wie ſie da iſt, in Ehren; ließ ihre Eindrücke ſanft eingehen, und bewegte ſie in ſeinem Herzen; in Orient präſidirten bekanntermaſſen über Sonn' und Mond, Morgenroth und Berg und Baum und ihre Eindrücke, Geiſter, die den zarten einfältigen Menſchen durchwandelten und lehrten, und ſein Herz mit Wallung füllten, die mehr werth war, als alle Q. E. D. —— s, die, ſeitdem jene Geiſter von der Philoſophie ihre Dimißion in Gnaden erhalten haben, an ihrer Statt wieder Mode geworden ſind; in Orient lehrte man durch Bilder; u. ſ. w. Ein dergleichen orientaliſcher Laut iſt nun dieſe Schrift, und iſt, man mag dem Verfaſſer Recht geben wollen oder nicht, immer eine ſchöne Erſcheinung hoch in der Wolke und ein Weben des Genies.

Sie betrift aber die Schöpfungsgeſchichte Moſes, die unſer Verfaſſer auf Adlerflügeln von einem neuen und äuſſerſt ſimpeln Mechanismo aus allem Bedruck der tauſend und tauſend Ehren-Schändungen und Ehren-Rettungen und Commentations und Ehren-Erklärungen allerley gelehrter Zünfter und Handwerker heimholen, oder vielmehr auf ihren eignen Flügeln, die ihr bisher niemand angeſehen hat, ſelbſt heimfliegen laſſen will, wie folget. Nur noch vorher eine Gloſſe:

»Dieſe Analogie des Menſchen zum Schöpfer »ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Ge»präge, von dem Treue und Glauben in der »ganzen Natur abhängt. Je lebhafter dieſe Idee,

»daß Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in »unserm Gemüth ist, desto fähiger sind wir, Seine »Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu »schmecken, zu beschauen und mit Händen zu »greifen. Jeder Eindruck der Natur in den Men»schen ist nicht nur ein Andenken, sondern ein »Unterpfand der Grundwahrheit: wer der HERR »ist. Jede Gegenwürkung des Menschen in die Crea»tur ist Brief und Siegel von unserm Antheil an »der göttlichen Natur, und daß wir Seines »Geschlechts sind.« Diese Glosse eines alten Rhapsodisten und Schriftgelehrten mag die Seele der Leser zur Fassung der wahren Idee der Urkunde in Bewegung setzen, zumal gesagt wird, daß darin viel Finsterniß und Dunkel sey. Und nun zum Werk.

Einige Herren Deisten also und Chinesische Spitzköpfe haben aus Aristoteles Organon, Graf Wellings Salzlehre, Descartes Mathematik, Wolfens Experimental-Physik, Gerikens Luftpumplehre ꝛc. ꝛc. ein Heer von Einwendungen und Zweifeln ausgerüstet, in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte einen Riß zu machen; so hätte zum Exempel am ersten Tage nicht Licht da seyn sollen, und die Sonne drey Tage zu spät kommen; so hätte der dritte Tag der Welt nicht Graß, Bäume, Laub und Kraut geben, und am vierten erst das Firmament gebaut werden sollen u. s. w. — und einige Herren Theologen, und Philosophische Breitköpfe haben ihnen, aus Gerikens Luftpumplehre, Wolfens Experimental-Physik, Descartes Mathematik, Graf Wellings

Salzlehre, Aristoteles Organon ꝛc. ꝛc. ein Heer von Antworten und Auflösungen entgegen gestellt, und dadurch den Riß noch grösser gemacht, angesehen Moses Schöpfungsgeschichte weder nach Aristoteles Organon, noch Gerikens Luftpumplehre, noch Descartes Mathematik, noch Graf Wellings Salzlehre, noch Wolfens Experimental-Physik abgezirkelt ist, und also nicht darnach angefochten, noch gerechtfertigt werden soll oder muß. Wenn aber die Schöpfungsgeschichte Moses noch von keinem gerechtfertigt worden ist, so ist das nicht die Schuld des Schlosses, sondern des Schlössers. Sie bedarf keiner so künstlichen Rechtfertigung, und schwebt auf Flügeln der Morgenröthe über alle Einwendungen und Zweifel hoch daher und triumphirt. So nämlich: Gott wollte den unverdorbenen Uhrahnen offenbaren, daß Er Himmel und Erde, und alles das Gute und Schöne, was sie an Himmel und Erde um sich sahen, erschaffen habe, und, weil die ersten Menschen Sinne und Leidenschaften waren, und Sinne und Leidenschaften, wie der Rhapsodist sagt, nichts als Bilder reden noch verstehen, so knüpfte Gott seine Offenbarung an die Morgenröthe, das schönste und freundlichste Bild unterm Himmel, das allen Völkern der Erde aufgeht, und sie jeden Morgen an die Offenbarung, und an ihren Schöpfer und Vater — gnädig, barmherzig und von groser Güte — mit Kraft und Leben erinnern könnte; oder vielmehr, Gott webte diese seine Offenbarung in die Buchstaben der Morgenröthe, ins röthliche dramatische

Gewand der Tagwerdung, daß sie zugleich in und mit der Schöne des Gewandes dem Menschen sinnlich würde, und ihm tief in Auge und Herz fallen sollte. Nach diesem Geschichtspunkt fallen die Einwendungen und Zweifel von selbst weg, und alles geht natürlichen Gang, wie ein jeder, der Augen hat, alle Morgen sehen kann. Licht kommt vor der Sonne, Graß und Laub sieht er vor Sonne u. s. w. Aber wozu nun die Abtheilung in sechs Tage, und der Sabbath am siebenden? Ist offenbar, sagt unser Verfasser, Institut der Arbeit und Ruhe, und das Gebot an den Menschen: »Sechs Tage sollt du arbeiten und am siebenden ruhen,« in die Schöpfung der Welt verwebt, und in stillem belehrenden Beyspiel gegeben; denn Gott, dessen Bild und Gleichniß und Representant der Mensch auf Erden seyn soll, schuf sechs Tage die Welt und ruhete am siebenden. Ausserdem aber ist diese Abtheilung in sieben wahrscheinlich auch ein Hieroglyphisches Spielzeug für die mechanische Einbildungskraft und Kindeshand des jungen Menschengeschlechts, ad modum der äußerlichen Gestalt des Menschen, den man, ohne ein Narr zu seyn, wie viele Narren, die ihn so genannt haben, Mikrokosmus nennen kann, die aber von äußerst wichtigen Folgen fürs menschliche Geschlecht war, weil Symbolik, Zeitrechnung, Naturlehre, und, mit einem Wort, die ältesten wichtigsten Künste und Wissenschaften des menschlichen Geschlechts aus ihr, als einem Fingerzeig Gottes zu dem allen, herkommen sind ꝛc. siehe p. 112 sq. Diese

alte Vaterurkunde und Offenbarung Gottes ist nun in den Religionen aller alten Völker mehr oder minder nationalisirt, verstellt und verstümmelt worden, ist aber in den übriggebliebenen Fragmenten noch sichtbar; und das, und dahin erklärt der zweyte und dritte Theil unsers Products, was wir von den Aegyptern und den Völkern Niederasiens wissen, und was bisher zum Theil sehr anders erklärt worden ist ꝛc.

Der Kuß, (*) oder die Aehnlichkeiten in den verschiedenen alten Religions-Fragmenten, und der gute Geruch der Zahl sieben ꝛc. sind ohne Zweifel kein Spiel des Zufalls und haben ohne Zweifel eine Ursache. Wo die aber zu suchen sey, da wo unser Verfasser sie gefunden hat, oder im Schematismus des Universi und in den vestigiis creaturae a creatore impressis? das läßt der Recensent dahin gestellt seyn. Er gehört überhaupt zu einer gewissen Classe eclectischer Mystiker, die immer an den heiligen Parabeln und Hieroglyphen des Alterthums käuen und wiederkäuen, und mit einer Emulsion, die sich so gar leicht ergiebt, ex officio nicht befriedigt seyn dürfen. Bey dem allen kann er aber doch nicht umhin, des Verfassers Idee und sonderlich ihre Aus- und Durchführung, so weit es nämlich mit der bekannten Regel nil admirari bestehen kann, zu bewundern; bey vielen Winken und Seitenblicken durchs ganze Buch, wie beym Anblick der Wahrheit, aufzujauchzen; und wegen des Unterrichts von der Mer-

(*) Matii Pansae OSCULUM Christianae et ethnicae religionis.

genröthe, p. 78. ꝛc. und wegen einiger andern Stellen dem Verfasser zugethan zu seyn.

Schließlich ist noch zu merken, daß die Sprache in diesem Buch nicht sey wie ein gewöhnlich Bette, darin der Gedankenstrom ordentlich und ehrbar hinströmt, sondern wie eine Verwüstung in Damm und Deichen.

Die Mutter bey der Wiege.

Schlaf, süßer Knabe, süß und mild!
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben itzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muß es seine Nase seyn;
Denn wenn's nicht seine Nase wär,
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!

Wandsbeck,

Eine Art von Romanze,

von

Aſmus pro tempore Bothe

daſelbſt.

Mit einer Zuſchrift

an den

Kaiſer von Japan.

Sire,

Sie werden verzeihen, daß ich Ihnen eine Schrift zueigne, die Ew. Mt. auf keine Art und Weiſe intereſſiren kann. Ich ahme hierin einen Gebrauch meines Landes nach, und erwarte in tiefſter Unterthänigkeit, daß Ew. Mt. meine Kühnheit allergnädigſt vermerken, meine Schrift aber nicht anſehen noch leſen werden. Selbſt bin ich niemals in Ew.

Mt. Reichen und Landen gewesen, dürfte auch, da Ew. Mt. so merklich weit weg von hier zu seyn geruhen, schwerlich jemals anders als in dieser Zueignungsschrift mich zu Höchstdero Füssen zu legen die Gelegenheit haben. Sollte Ew. Mt., etwa durch Ihren Hofmarschall oder sonst einen Gelehrten Ihres Hofes, die Anmerkung zu Ohren kommen, daß meine Verse ziemlich nachläßig hingeworfen sind, so bitte ich in Gnaden zu bedenken, daß sie so nachläßig hingeworfen seyn sollen, und daß ich dabey auf den Hofmarschall nicht gerechnet, mich auch in dieser Zueignungsschrift aller mir sonst üblichen Elisions enthalten habe.

Der ich übrigens nicht ermangeln werde, mit aller der Achtung zu verharren, die man einem Regenten schuldig ist, der über ein so kluges und glückliches Volk regiert, als ich von Ew. Mt. in Büchern gelesen habe.

Ew. Mt.

ꝛc.

* * *

Geſetzt du wärſt, dich zu erfreun
Und ob des Leibes Stärke,
In Hamburg (Fleiſch und Fiſch und Wein
Sind hier ſehr gut, das merke!)

Und hätteſt Wandsbeck Luſt zu ſehn,
Und biſt nicht etwa Reiter,
So mußt du aus dem Thore gehn,
Und ſo allmählig weiter.

Zu Wagen kannſt du freylich auch,
Das kann dir niemand wehren;
Doch mußt du erſt nach altem Brauch
Des Fuhrmanns Meynung hören;

Und wenn der nichts dagegen hat,
So hab' ich nichts zu ſagen.
Reit' oder geh, doch in der That
Am Beſten iſt's zu Wagen.

Nur ſiehe fleißig vor dich hin,
So wirſt du ſchaun und ſehen
Da einen Wald, wo mitten d'rin
Lang Thurm und Häuſer ſtehen.

Ad Vocem Thurm fällt mir gleich ein,
Daß einſt im Piſa-Lande
Mit dreyen Kindern, jung und fein!
Ein Mann von hohem Stande

Verriegelt worden jämmerlich,
's iſt ſchrecklich zu erzählen
Wie da der Alte mußte ſich,
Wie ſich die Kinder quälen.

Wer nicht verſteht Reim und Gedicht
Kann ihre Quaal nicht ſprechen;
Sie ſaſſen da, und hatten nicht
Zu beiſſen, noch zu brechen,

Und hatten Hunger —— ach, der Tod
War hier Geſchenk und Gabe.
Drey Tage lang bat Gaddo Brodt,
Dann ſtarb der arme Knabe.

Um ſeine kleine Leiche her
Wankt Vater, wanken Brüder,
Und ſtarben alle ſo wie er
Nur ſpäter —— aber wieder

Zu kommen auf den Thurm im Wald,
Den du thuſt ſchaun und ſehen;
So merke nun auch, was geſtalt
Mit dem die Sachen ſtehen.

Erſt, iſt in ihm kein Hunger-Wurm,
Dann iſt da, zweytens, Lehre,
Und kurz und gut, es iſt der Thurm
Von unſrer Kirche, höre,

Wo unſer Paſtor Predigt hält,
Und unſer Küſter ſinget,
Und uns ein Wunſch nach jener Welt
Durch Mark und Beine dringet.

Ja, Kirche und Religion —
Sie haben's groß Gezänke,
Viel haben's Schein, viel ihren Hohn
Und lachen d'rob, man denke!

Und iſt doch je gewißlich wahr,
Daß ſie es nicht verſtehen;
Und daß ſie alle ganz und gar,
Was d'rinnen iſt, nicht ſehen.

Der Augenſchein lehrts jedermann:
»Wer ſo viel ſchöne Gaben
»Für Ohr und Auge geben kann,
»Muß auch was Beſſers haben —

»Der Mann mit Mondſtrahl im Geſicht
»Wird's ſuchen, und wird's finden,
»Doch jedem Narren muß man's nicht
»Gleich auf die Naſe binden.«

Schön ist die Welt, schön unsre Flur,
Und unser Wald vor allen
Ist schön, ein Liebling der Natur,
Voll Freud' und Nachtigallen.

Und wer uns widersprechen will,
Der komm' und hör' und sehe,
Und seh' und hör' und schweige still,
Und schäme sich, und gehe!

Viel grosse Kunst ist zwar nicht hier,
Wie in Rom und Egypten;
Doch haben wir Natur dafür,
Die auch die Alten liebten.

Und der läßt man hier ihren Lauf,
Und folget ihren Winken,
Und stutzet sie ein wenig auf
Zur Rechten und zur Linken.

Und so ward endlich unser Wald,
Wo man bald Saatfeld siehet,
Bald wilder Waldwuchs ist, und bald
Ein Musa-Pisang blühet,

Und bald durch Oefnungen, mit List
Im Walde ausgehauen,
Die grosse Stadt zu sehen ist,
Voll Männer und voll Frauen,

Und bald, und bald —— ein Dichtermann
Der würd' es recht beschreiben;
Weil ich nun aber das nicht kann,
So muß ich's lassen bleiben.

Genug, ein jeder drängt heraus,
Zu leben hier und sterben,
Und baut sich hier ein kleines Haus
Für sich und seine Erben.

Die Mode, welche Städter zwängt,
Ist hier gehaßt, wie Schlangen,
Und hoch an unsern Eichen hängt
Bocks-Beutel aufgehangen.

Und wer hier kömmt, sey wer er sey,
Nur habe er Ducaten,
Ist ganz sein eigner Herr, und frey,
Und mag sich selber rathen,

Und singen, springen kreuz und quer,
Ohn' allen Zwang und Wächter.
Auch sieht man hier von ohngefähr
Hammona's schöne Töchter,

Wenn sie in Negligee und Pracht,
Darin sie Herzen nehmen,
Von Morgen an bis in die Nacht
Durch unsre Gänge strömen.

Und Tycho-Brah, —— bald hätt' ich gar
Herrn Tycho-Brah vergessen, ——
Der hier vor mehr als hundert Jahr
Den Himmel hat gemessen.

Er selber zwar ist hier nicht mehr,
Er hat längst ausgemessen,
Doch sieht man noch zu seiner Ehr
Den Thurm, wo er gesessen.

Der Thurm ist uns ein Heiligthum,
Vor dem uns Abends grauet.
Er war von vielem Alter krumm,
Ist aber neu gebauet,

Daß er nicht thäte einen Fall,
Nun will er auch wohl stehen.
Wir aber wollen den Canal
Sammt Wendemuht besehen.

Doch Freundinn Luna kömmt daher!
Empfangt mich Büsch' und Bäume! —
Ihr stilles Zauberwort ist mehr
Als hundert tausend Reime.

☞ Die Leiden des jungen Werthers. (Erster und zweyter Theil.) Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774.

Weiß nicht, ob's 'n Geschicht oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich gehts her, und weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb' ist 'n eigen Ding; 's läßt sich nicht mit ihr spielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört, und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! Er hat sonst so feine Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Pareis oder Pecking gethan hätte! So aber wollt' er nicht weg von Feuer und Bratspieß, und wendet sich so lange dran herum, bis er caput ist. Und das ist eben das Unglück, daß einer bey so viel Geschick und Gaben so schwach seyn kann, und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben seinem Grabhügel eine Graßbank machen, daß man sich drauf hinsetze, und den Kopf in die Hand lege, und über die menschliche Schwachheit weine. — Aber wenn du ausgeweinet hast, sanfter, guter Jüngling! wenn du ausgeweinet hast, so hebe den Kopf fröhlich auf, und stemme die Hand in die Seite! denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernst und Streben errungen

werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt seyn, aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenschein und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt.

*

Fritze.

Nun mag ich auch nicht länger leben,
Verhaßt ist mir des Tages Licht;
Denn sie hat Franze Kuchen gegeben,
Mir aber nicht.

☞ Diogenes von Sinope.

Leipzig, bey Weidemanns Erben und Reich ꝛc.

Mann im zerrissenen Mantel, mit der ruhigen Miene, ich stehe eifersüchtig an deiner Tonne, und, wenn die verwünschte Kluft zwischen Ideen und Empfindungen nicht wäre, so schiene Morgen die Sonne, wenn sie aus dem Meer steigt, in zwo Tonnen.

Ich bin sehr aufrichtig, wie du siehst, Diogenes! Die andern zeigen dir bloß ihre brillanten Theile, das mulier formosa Superne, eine volle Brust, einen schönen süßschwatzenden Mund, ein freundliches

Complimentirgeſicht ꝛc. und ich, meine partes pudendas, das definit in atrum piscem, meine ſchweren podagriſchen Füße, die ich nachſchleppen muß und die meinen Entſchlüſſen den Hals brechen. Dein Ausleger, ſo richtig und beredet ſein Mund ſpricht, (ſeine Füße ſind unterm Mantel verborgen) predigt in den Wind. Es iſt wohl kein Menſch in Athen, der nicht in gewiſſen Stunden das Schaale der erkünſtelten eingebildeten Bedürfniſſe, und die Dornen im Labyrinth der Leidenſchaften fühlen, und oft darüber ein ſauer Geſicht machen, und an deine Tonne denken ſollte; aber was hilft der bloſſe Gedanke des Kopfs? Fußſalbe, Mann von Sinope!—

Von meinem Freund Virgilius.

Er hat, auſſer manchen andern Gaben, auch ſonderlich eine gute Gabe die Gedankenſtriche a propos anzubringen; und 'n Gedankenſtrich am rechten Orte hat ſein Verdienſt. So ſagt er z. E.

Speluncam devenere eandem ——

's ſoll Dichter geben, die ſich in ſolchen Fällen nicht an dem Strich begnügen können und weiter ſprechen müſſen, die ihren Kopf von Geſchmack und Schöngeiſterey ſo voll haben, ſagt mein Vetter, daß ſie wähnen, man dürf' alle Sitt' und Ehrbarkeit aufopfern, dürfe der ohnehin mit mancherley Lüſten be-

ladenen Weiblein auf keine Weise schonen, und ihre Schamhaftigkeit und Tugend frech und ungescheut irre machen, wenn 's nur in schöner Prosa oder in schönen Versen geschieht.

Solltens nicht thun; 's ist doch nicht übel, schamhaftig und tugendhaft zu seyn.

*

Als der Hund todt war.

Allard ist hin, und meine Augen fliessen
Mit Thränen der Melancholie!
Da liegt er todt zu meinen Füssen!
Das gute Vieh!

Er that so freundlich, klebt an mich wie Kletten,
Noch als er starb an seiner Gicht.
Ich wollt ihn gern vom Tode retten,
Ich konnte nicht.

Am Eichbaum ist er oft mit mir gesessen,
In stiller Nacht mit mir allein;
Allard, ich will dich nicht vergessen,
Und scharr dich ein.

Wo du mit mir oft sasst, bey unsrer Eiche,
Der Freundinn meiner Schwärmerey.
Mond scheine sanft auf seine Leiche!
Er war mir treu.

Ueber die Muſik.

Der Mann, der zuerſt beym Gottesdienſt Muſik hören ließ, hatte wohl nicht die Abſicht, ſich dem Publico als Componiſten zu empfehlen; ſo wenig der Prophet Nathan durch ſeine Fiction von dem einzigen Schaaf des armen Mannes den Namen eines guten Fabeldichters verdienen, und Abraham ein Wundarzt ſeyn wollte, als er nahm ſeinen Sohn Iſmael, und alle Knechte, die daheim gebohren waren, und alle, die er erkauft, und alles, das Mannes Namen waren in ſeinem Hauſe, und beſchnitte die Vorhaut an ihrem Fleiſche. Er war ohne Zweifel ein Mann von hoher Einſicht und Geſinnung, und ein Freund und Vater ſeines Volks.

Die erſten Dichter jeder Nation ſollen ihre Prieſter geweſen ſeyn; vielleicht geriethen dieſe auch zuerſt auf die Erfindung, ihren Geſängen durch Saitenſpiel mehr Eingang und Kraft zu geben. Die Muſik mag indeß am Altar entſprungen, oder in die Tempel eingeführt worden ſeyn, ſo muß man hier den Zeitpunkt annehmen, darin ſie ohne alle eigne Gerechtigkeit war, und in Knechtsgeſtalt Wunder that.

Am Hofe zu Jeruſalem ward nicht allein des Herrn Gnade des Morgens und des Nachts ſeine Wahrheit verkündigt auf den zehen Saiten und mit Spielen auf der Harfe; es ward nicht allein nach einem Sieg wider die Philiſter ein Te Deum aufge-

führt mit der Githit, und Gott hoch gepriesen mit Posaunen, Psalter und Harfen, mit Paucken und Reigen, mit Pfeifen und Saiten, mit hellen Cymbeln und mit wohlklingenden Cymbeln; sondern der König David ließ auch sein Angstgebet in sehr traurigen und kritischen Situationen, und auch die Bußsoliloquia seiner sehr erschrockenen Seele, die er glaubte, auf acht Saiten vorsingen. Wie solche Nachrichten uns über die Endzwecke der Musik überhaupt klug machen können, so lassen sie uns zugleich auf ihre Gestalt in den Morgenländern, und auf die Idee schliessen, die man von ihr hatte.

Der Anecdote zufolge, daß die Musik anfänglich in Griechenland allein beym Lobe der Götter und Helden und bey Erziehung der Jugend gebraucht worden, ist sie vermuthlich in dieser göttlichen Einfalt und unerkannten Schönheit aus Orient zu den Griechen gekommen, die auch in diesem Stück ἀεὶ παιδες waren, und so lange daran feinerten und feilten, bis sie eine schöne Kunst daraus gemacht hatten.

In dem Lande, wo die Dichter in Nachahmer und Schmeichler der herrschenden Neigungen, und Weise in Professores der Dialectik ausarteten, ward die Musik, aus einer heiligen Nonne, eine verzärtelte liederliche Dirne, welche die Vermahnungen Plato's und anderer verständigen Männer in den Wind schlug, sich bey aller Gelegenheit sehen ließ, und um öffentliche Preise und den Beyfall des wollüstigen griechischen Ohrs buhlte. Sie war nun gar nicht

mehr, was sie gewesen war, der schlechte Zauberstab in der Hand des Götterboten:

— — hac animas ille euocat Orco
Pallentes, alias sub tristia Tartara mittit,
Dat somnos adimitque et lumina morte resignat.

Die Musik eines griechischen Virtuosen, der in den Pythischen und andern Spielen mehr als einmal den Preiß erhalten hatte, verhält sich zu einem Psalm Davids ohngefähr wie ein Solo eines leichtfüßigen Gecken, der aber ein grosser Tänzer ist, zu dem Tanz des Mannes Gottes vor der Bundeslade her, deswegen er von der Michal allerhand bittre Critiquen anhören mußte. Plutarch sagt, daß man sich zu seiner Zeit gar nicht einmahl einen Begriff mehr von der alten Musik machen konnte, die Jünglinge zu guten Bürgern bildete, und schiebt die Schuld aufs Theater. Zwar gab es auch Musiker, die zu Delphis nicht zur Wette mitspielen wollten, weil sie beßre Absichten hatten; und gemeiniglich waren diese Dichter und Musikus zugleich. In Lycurgs Leben wird von einem Thales, nicht der aus dem Siebengestirn der Weisen, sondern ein Lyrischer Dichter und Musikus aus Creta, erzählt, wie folget: »Seine Gesänge waren durch ihren »sanftgeordneten, wohlklingenden Gang sehr einnehmend, und munterten auf zum herzlichen Gehorsam »und zur Eintracht. Wer sie hörte, ward wider »sein Wissen und Willen gerührt und sanfter gemacht; sein Herz ward ihm warm für die Tugend

»und vergaß des Neides schier, der es bisher be»sessen hatte; daß man auf gewisse Weise sagen »kann, dieser Thales habe dem Lycurg vorge»arbeitet, und die Bahn gebrochen, die Spartaner »auf bessern Weg zu bringen.«

Die Römer sind in Absicht auf die Musik weniger anzuklagen als die Griechen; zu ihnen kam sie aus Griechenland, und die Griechen hatten sie aus Orient.

Bey den übrigen Abendländern und nordischen Völkern gieng die Musik noch lange nach Christi Geburt, unter Aufsicht der Priester, mit in den Krieg und gewann Schlachten fürs Vaterland. Man hatte schon in Griechenland mit gutem Erfolg Versuche gemacht, ihrer unsichtbaren Gewalt diese Richtung zu geben, jedoch ohne den Deutschen, die sich um Griechenland und seine Cultur wenig bekümmerten, ein Muster, das sie nachahmten, hierin gegeben zu haben. Die Priester der Deutschen bedurften auch eines solchen Musters nicht, um von der Musik nach den Umständen und Bedürfnissen der Nation verschiedene Anwendungen zu machen. Es mögen übrigens den Römern, die an die molliores und delicatiores in cantu flexiones, wie Cicero sich ausdrückt, gewohnt waren, die rauhen Allegro's der Deutschen sonderbar vorgekommen seyn, und sie werden, als sie die Würkungen der deutschen Musik unter Varus erfahren hatten, ihren Regiments- und Compagnie-Feldscheers über Herrmanns Hofcapelle und über ie wilde Chromatik seiner Hoboisten sicherlich allerhand spöttische Anmerkungen gemacht haben.

In den folgenden Jahrhunderten nach Christi Geburt muß die Musik, auch als Tonkunst, verfallen seyn. Man spricht um die Zeiten von Wiederherstellern und Verbesserern der Musik und führt zum Beweiß Dinge an, die ehedem jedem Pfuscher bekannt waren, ohne ihm Verdienst zu geben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in den unruhigen Zeiten die Musik, wie die Gelehrsamkeit, in die Klöster geflüchtet sey, wo sie auch itzo noch vielleicht die besten Dienste thut, wenn sie da einen unzufriedenen traurigen Mönch, der lange mit seinem Gram heimlich kämpfte und auf dem Wege war, seinen Vater und den Tag seiner Geburt zu verfluchen, wenn sie den besänftigen, und seine Seele zu dem grossen Entschluß, sich selbst zu überwinden, empor streben hilft, oder wenn sie einer jungen Nonne, die wider die Theorie von Verläugnung der Welt unüberwindliche Zweifel fühlt, über eine Neigung, die in einem Nonnenkloster von rechtswegen nicht befriedigt werden kann, den Sieg erleichtert.

Beym Gottesdienst in Rom versuchte die Musik von Zeit zu Zeit naseweiß und muthwillig zu werden, daß auch verschiedene Päbste sich gemüßigt fanden, ihrem Muthwillen in Triolen und Trillern ꝛc. Schranken zu setzen. Pabst Marcellus II. wollte sie aus der Ursache gar vom Altar verbannen, aber Palestrina versöhnte ihn noch durch eine Messe wieder, die ohne allen Muthwillen langsam und andächtig einher geht, ihr Auge unbeweglich gen Himmel richtet, und in jedem Schritt das Herz trift.

Heut zu Tage empfehlen sich besonders die Deutsche und Italienische Musik durch hervorragende Eigenschaften. In beyden haben wir treffliche Meisterstücke, und grosse Meister, die den Ruhm verdienen, daß sie durch ihre Harmonie und Melodie den Vogel auf der Spitze des Scepters in der hohen Hand Jupiters einschläfern können. Wem es aber von den Göttern aufbehalten ist, die Musik in Einfalt und Kraft wieder einzuführen, der bedarf eines solchen Ruhmes nicht; ihn wird Apollo seinen Freund nennen, und sein unerkanntes Verdienst durch zwey lange Gliedmassen unter Midas Locken rechtfertigen.

Ein Lied.

nach der Melodie: My mind a kingdom is, in den *Reliquies of ancient Poetry*.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit seiner Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er 's auch; nun immerhin!
Mag er 's! so ist er, was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Des Glück, wie hieß er doch,
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf sah noch? —

Ich wünsche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
Was hülf mir Geld und Ehr?
Das, was ich hab', ist mir genug,
Wer klug ist, wünscht nicht mehr;
Denn, was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr ist obendrauf
Ein sehr zerbrechlich Glas,
Der Dinge wunderbarer Lauf,
(Erfahrung lehret das)
Verändert wenig oft in viel,
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr;
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist stolz, und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit einer Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er 's auch; nun immerhin!
Mag er 's! so ist er, was ich bin.

☞ Oden. Hamburg, bey J. J. C. Bode.

Nein, Verse sind das nicht; Verse müssen sich reimen, das hat uns Herr Ahrens in der Schule gesagt. Er stellte mich vor sich hin, als er 's uns sagte, und zupfte mich an 'n Ohren und sprach: Hier 'n Ohr, und hier 'n Ohr, das reimt sich; und Verse müssen sich auch reimen. Ich kann auch wohl zwey hundert Vers' in einer Stund lesen, und 's sieht mich sehr oft nicht mehr an, als wenn ich durch Wasser wate, auch spielen ein'm die Reime wie Wellen an 'n Hüften: hier aber kann ich nicht aus der Stell', und 's ist mir, als ob sich immer Gestalten vor mir in 'n Weg stellten, die ich ehedem im Traum gesehen habe. Zwar ist 's gedruckt, wie Verse, und 's ist viel Klang und Wohllaut d'rin aber 's können doch keine Verse seyn. Ich will 'nmahl meinen Vetter fragen. ——

's sind doch Verse, sagt mein Vetter, und fast 'n jeder Vers ist ein kühnes Roß mit freyem Nacken, das den warmgründigen Leser von Fern reucht und zur Begeistrung wiehert. Ich hatte von Herr Ahrens gehört, Verse wären so 'n brausendes Schaumwesen, das sich reimen müßte; aber Herr Ahrens, Herr Ahrens! da hat Er mir was weiß gemacht. Mein Vetter sagt, 's muß gar nicht schäumen, 's muß klar seyn, wie 'n Thautropfen, und durchdringend, wie 'n Seufzer der Liebe, zumal in dieser Thautropfenklarheit und in dem warmen Odem des

Affects das ganze Verdienſt der heutigen Dichtkunſt beſtehe. Er nahm mir 's Buch aus der Hand und las S. 41. aus dem Stück, der Erbarmer:

— O Worte des ewigen Lebens!
So redet Jehova:

Kann die Mutter vergeſſen ihres Säuglings,
Daß ſie ſich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäſſe ſie ſein;
Ich will dein nicht vergeſſen!

Preiß, Anbetung, und Freudenthränen und ewiger Dank,
Für die Unſterblichkeit!
Heiſſer, inniger, herzlicher Dank,
Für die Unſterblichkeit!

Hallelujah in dem Heiligthume!
Und jenſeits des Vorhangs
In dem Allerheiligſten Hallelujah!
Denn ſo hat Jehova geredet!

»Schäumt das, Vetter? und wie wird euch dabey?« — Wie mir wird? 's rührt ſich auch ein Hallelujah in mir, aber ich darf 's nicht ausſprechen, weil ich nur ſo 'n gemeiner, ſchlechter Kerl bin; ich möchte die Sterne vom Himmel reiſſen und ſie zu 'n Füſſen des Erbarmers hinſtreuen und in die Erd ſinken. So wird mir! »Bravo! Vetter. Das ſind eben Verſe, die euch ſo das Sternreiſſen eingeben. Leſt 's Buch ganz, 's wird euch ſchmecken, und übrigens ſchämt euch des Hallelujah nicht,

das sich in euch rührt. Was gemein? bey Oden gilt kein Ansehn der Persohn; du oder ein König, einer wie der andre! Und, Vetter, der schönste Seraph in der feyerlichen, schrecklichen Pracht seiner sechs Flügel ist nur ein gemeiner, schlechter Kerl, wenn er vor Gott steht! Aber, wie gesagt, lest 's Buch ganz.« Hab 's gethan, und will erzählen, wie 's mir gangen ist. Wenn man 'n Stück zum erstenmahl liest, kömmt man aus dem hellen Tag in eine dämmernde Kammer voll Schildereyen; anfangs kann man wenig oder nichts sehen, wenn man aber d'rin weilt, fangen die Schildereyen nach und nach an, sichtbar zu werden und afficiren einen recht, und dann macht man die Kammer zu und beschließt sich darin, und geht auf und ab und erquickt sich an den Schildereyen und den Rosenwolken und schönen Regenbogen und leichten Gratien mit sanfter Rührung im Gesicht u. s. w. Hie und da bin ich auch auf Stellen gestossen, bey denen 's mir ganz schwindlicht worden ist, und 's ist mir gewesen, als wenn 'n Adler nach 'm Himmel fliegen will, und nun so hoch aufsteigt, daß man nur noch Bewegung sieht, nicht aber, ob der Adler sie mach', oder ob 's nur 'n Spiel der Luft sey. Da pfleg ich denn 's Buch hinzulegen, und mit Onkle Toby 'n Pfiff zu thun.

Auch über die Wortfügung in diesen Oden hab' ich oft meine eigne Gedanken, und über 's Metrum, und ich wollte drauf wetten, daß besondre Kniffe d'rin stecken, wer sie nur recht verstünde.

's Metrum iſt nicht in allen Oden einerley; ja nicht; in einigen iſt 's wie 'n Sturm, der durch 'n groſſen Wald brauſt, in andern ſanft wie der Mond wallt, und das ſcheint nicht von ohngefähr ſo gekommen zu ſeyn. S. 204.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o ſilberner Mond,
Schöner, ſtiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehſt? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen iſt nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf rüſtlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächſt
Eure Maale ſchon ernſtes Moos.
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht.

Das wollt' ich wohl gemacht haben, oder auch bey den andern, unter ein'm Maal mit ernſtem Moos bewachſen, ſchlafen, und da ſo 'n Seufzer eines guten Jungen hören, den ich im Leben lieb hatte. Mein bisgen Aſche würde ſich im Grab' umkehren und mein Schatten durch 's Moos zu dem guten Jungen heraufſteigen, ihm eine Patſchhand geben, und 'n Veilchen im Mondſchein an ſeinem Halſe zappeln.

Und die Rubra über die Stücke! ja die sind immer so kurz und wohl gegeben, und 'n gut Rubrum über 'n Stück ist wie 'n Mensch, der 'n gut Gesicht hat. Auch die Dedication ist brav, »an Bernstorf« und nichts mehr. Wozu auch so 'n langes Geleyre von Mecenas und Guad' und gnädig? 's schmeckt dem grossen Mann nicht, und dem kleinen verdirbt's den Magen.

Ueberhaupt ist mir aus diesem Buch recht 'n Licht über Herr Ahrens und übers Versemachen aufgangen. Ich stelle mir den Dichter vor, als 'n schönen weichherzigen Jüngling, der zu gewissen Stunden plethorisch wird so desperat, als wenn unser einen der Nachtmoor reitet, und dann tritt 'n Fieber ein, das den schönen weichherzigen Jüngling heiß und krank macht bis sich die Materia peccans in eine Ode, Elegie oder des etwas secernirt; und wer ihm zu nah kommt, wird angesteckt.

Braga steigt herab durchs Laub der Eiche, zu schwängern die Seele des Vaterländischen Dichters, daß sie zu seiner Zeit ans Licht bringe eine reife, kräftige Frucht; wer aber leichtfertig ist und mit 'n Ausländern buhlt, der legt Windeyer, und wird oft 'n Spiel der Franzosen.

Der Verfasser der Oden soll Klopstock heissen, möcht 'n doch wohl 'nmahl sehen.

*

Aus dem Englischen.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen;
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.
Du armer Vater Adam, du!
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh.

Brief an Andres.

Mein lieber Andres.

Seine Astronomie hat er wohl mit Haut und Haar wieder vergessen? Ich weiß noch, 's pflegt' Ihm hart einzugehn, was Herr Ahrens uns von Triangeln und Cirkeln vormachte, und doch mocht' ich Ihn damals schon lieber leiden. Herr Ahrens wußte wohl alles auf 'n Fingern, und Er konnte nichts begreifen; aber dagegen konnt' Er auch in Seiner Einfalt so 'ne ganze halbe Stund' einen hellen Stern ansehn und sich so in sich darüber freuen, und das konnte Herr Ahrens nicht, und darum mocht' ich Ihn lieber leiden, sieht Er! und darum schreib' ich Ihm auch diesen Brief, weil Uebermorgen Abend recht was schön's am Himmel zu sehen ist. 's wird nämlich der Abendstern eine Stund nach Sonnenuntergang, wenn reine Luft ist versteht sich, groß und hell am Himmel da stehen,

im Westen, und dicht unter ihm zur Linken der Jupiter, und zur Rechten der Mond.

Wie das zusammenhängt, daß die drey schönen Himmelslichter so dicht neben einander stehen, das mag Herr Ahrens demonstriren; Er aber soll vor Seine Thür heraus treten, und nach meinem lieben Mond und den beyden freundlichen Sternen hinsehn, und, was Ihm, wenn Er nun so vor Seiner Thür steht und hinsieht, Andres, was Ihm dann durch 'n Sinn fahren wird, sieht Er! das gönnt Ihm Sein alter Schulkamm'rad, und davon weiß Herr Ahrens nichts.

Leb' Er wohl, Andres, und vergeß Er nicht die Thür zu riegeln, wenn Er wieder h'reingeht.

Den 11ten Febr. 1774.

*

Hinz und Kunz.

(Dem Gerichtshalter in — — gewidmet.)

K. Hinz, wäre Recht wohl in der Welt?
H. Recht nun wohl eben nicht, Kunz, aber Geld.
K. Sind doch so viele die des Rechtes pflegen!
H. Eben deswegen.

Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenstunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
»Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!
»Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
»Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh.
»Wo geht die Reise hin?«
»Was heissest du mich gnädig, Vieh!
»Wer sagt dir, daß ichs bin?«
»Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
»Und Dero Zahn ist lang und scharf.«

☞ Bekehrungsgeschichte des — —

— — — — —

Der Mensch ist freylich mehr als Thier, aber er ist auch Thier und hat thierische Zufälle. Das heißt, er hängt mehr oder weniger von seinem jedesmaligen Zustand ab, und an den sinnlichen Eindrücken, die ihm gegenwärtig sind, und urtheilt also, wenn der Zustand verändert wird und er andre Eindrücke erhält, von den vorigen anders, als er zuvor, wegen der Nähe, der Gewohnheit, und dem Tumult seiner

Sinne und Leidenschaften urtheilen konnte; oder seine Denkart kann von einem Punkt der Peripherie zu dem entgegengesetzten übergehen und wieder zurück zu dem vorigen Punkt, wenn die Umstände ihm den Bogen dahin vorzeichnen. Und diese Veränderungen sind nicht eben etwas Grosses und Interessantes beym Menschen; aber jene merkwürdige catholische transcendentale Veränderung, wo der ganze Cirkel unwiederbringlich zerrissen wird und alle Gesetze der Psycholochie eitel und leer werden, wo der Rock von Fellen ausgezogen, wenigstens umgewandt wird, und es dem Menschen wie Schuppen von den Augen fällt, ist so etwas, daß ein jeder, der sich des Odems in seiner Nase einigermassen bewußt ist, Vater und Mutter verläßt, wenn er darüber etwas sichres hören und erfahren kann.

Fast alle Systeme, die Menschen sich von gut und böse machen, sind Ephemera, Kinder des gegenwärtigen Zustandes, mit dem sie auch wieder dahin sterben; und der Fall ist äusserst selten, daß einer dem System, das er sich gemacht hat, unter entgegengesetzten Umständen treu bleibe. Man kann daher allemal sicher zehn gegen eins wetten, daß ein Delinquent, der auf den Tod sitzt, im Gefängniß andre Gesinnungen über gut und böse äussern werde, als er geäussert hat, eh' er hineinkam und als er noch in ofnem Meer schifte; und es wäre also ein mißliches Ding mit den Bekehrungsgeschichten, und ein recht gutes, daß die Religion zum Beweiß ihrer Wahrheit der Delinquenten und ihrer Ge-

schichten allenfalls entbehren kann. Ueberhaupt ist nicht zu begreifen, wozu man sich mit den Freygeistern und Zweislern so weitläuftig in Demonstrations abgiebt, und von ihrer Freygeisterey und Zweifelssucht so viel Aufhebens macht. Christus sagt ganz kurz: »Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey.« Wer diesen Versuch nicht machen kann oder nicht machen will, der sollte eigentlich, wenn er ein vernünftiger und billiger Mann wäre oder nur heissen wollte, kein Wort weder wider noch für das Christenthum sagen; und ist er doch so schwach und eitel, daß er, wie Voltaire und Hume ꝛc. sein bischen Galanterie-waare zu Markt bringen muß, da könnte man ihn ungestört machen lassen und sich nach ihm nicht umsehen.

Kuckuck am Johannistage an seine Kollegen.

Man rächt sich an dem Undank gern;
Doch hab ich mich genug gerochen,
Und mich von mir ganz satt gesprochen,
Ich hör nun auf Ihr Herr'n!

Discours sur les fruits des bonnes Etudes —— ——

Die bonnes Etudes, ist der ewige Gesang, machen das Herz ihrer Verehrer, als Philosophen Dichter ꝛc., gut und tugendhaft, denn Pythagoras, Socrates, Democrit, Homer ꝛc. waren gute und tugendhafte Männer — als ob Apollo mit seiner Leyer und Hans Sachse mit seinem Hackbrett Collegen wären, und wehe dem Leichtgläubigen, der sich darum auf die Gesinnungen eines Menschen verläßt, weil er gut demonstriren oder schöne Verse machen kann. Ja aber, sagt der Discours, der Mann ohne Wissenschaften, in dem Zustand der rohen Natur, schlägt gleich zu mit seiner Keule, wenn ihm jemand Leid thut, aber die bonnes Etudes machen die Sitten sanft. Ja aber, wenn die sanft gemachte und übertünchte Sitte dem Manne, der ihr Leid thut, heimlich Fußangeln legen, und, wenn er sie in den Fuß getreten hat, mit sanfter Höflichkeit ihr Beyleid bezeugen könnte? Da lieber den Schlag mit der Keule! Man weiß, woran man ist, theilt auch wohl nach Befinden der Umstände wieder aus, kurz es geht doch ehrlich her. Dies ist keinesweges so gemeint, als ob die bonnes Etudes, wie wir sie haben, nichts Gutes hätten. Dafür sey Jupiter und Minerva! Es läßt sich recht sehr viel Gutes von ihnen sagen, wie denn der Herr

Verfasser in diesem Discours mit einem leichten Fluß der Gedanken und Worte würklich recht sehr viel Gutes von ihrem Nutzen gesagt hat.

Grabschrift auf den Windmüller Jackson.

Hier liegt der Müller Jackson!
Er lebte vom Winde mit lieben Weib und Knaben!
Es leben auch sonst noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

Ein Brief an den Mond.

No. 1.

Stille glänzende Freundin,

Ich habe Sie lange heimlich geliebt; als ich noch Knabe war, pflegt' ich schon in den Wald zu laufen und halbverstohlen hinter 'n Bäumen nach Ihnen umzublicken, wenn Sie mit blosser Brust oder im Negligee einer zerrissenen Nachtwolke vorübergiengen. Einst Abends fragte ich, was Sie immer so unruhig am Himmel wären, und warum Sie nicht bey uns blieben. Sie hatte, ach! hab meine Mutter an

und setzte mich freundlich auf ihren Schooß, sie hatte einen kleinen lieben Knaben, der hieß Endymion, den hat sie verlohren und sucht ihn nun allenthalben und kann den Knaben nicht wieder finden — und mir trat eine Thräne ins Auge. O, Madam! mir ist seitdem oft eine ins Auge getreten. ——

Sie scheinen ein weiches schwermüthiges Herz zu haben. Der Himmel über Ihnen ist Tag und Nacht voll Jubel und Freudengeschrey, daß seine Schwellen davon erbeben, aber ich habe Sie nie in der fröhlichen Gesellschaft des Himmels gesehen. Sie gehen immer, allein und traurig, um unsre Erde herum, wie ein Mädchen um das Begräbniß ihres Geliebten, als wenn das Rauschen von ersickten Seufzern des Elendes, und der Laut vom Händeringen und das Geräusch der Verwesung Ihnen süsser wären, als der Päan des Orions und das hohe Allegro von der Harfe des Siebengestirns. Sanftes sympathetisches Mädchen! Erlauben Sie, daß ich meinen Gramschleyer einen Augenblick vom Gesicht thue, Ihre Hand zu küssen; erlauben Sie, daß ich Sie zur Vertrauten meiner wehmüthigen Kummerempfindung und melancholischen Schwärmereyen mache und in Ihren keuschen Schooß weine. Und Jupiter breite ein dünnes Rosengewölk über die Scene! der Leser aber denke sich dies Gemählde, von etlichen Liebesgöttern gehalten, als ein Cul de Lampe unter dem Vorbericht dieses sonderbaren Briefwechsels.

Ich wüßte nicht warum?

Den griechischen Gesang nachahmen?
Was er auch immer mir gefällt,
Nachahmen nicht. Die Griechen kamen
Auch nur mit Einer Nase zur Welt.
Was kümmert mich ihre Cultur?
Ich lasse sie halter dabey,
Und trotze auf Mutter Natur;
Ihr roher abgebrochner Schrey
Trift tiefer als die feinste Melodey,
Und fehlt nie seinen Mann;
Videatur Vetter Ossian.

Die Biene.

Wohl uns des Königs, den wir ha'n!
Er ist ein gut Regent und Mann,
Und er hat keinen Stachel.

Brief von Pythagoras an Fürst Hiero von Syracusa.

NB. Dieser Brief ist vor c. zweytausend Jahren geschrieben. Kenner der feinen und grossen Welt werden bald merken, woran es dem Verfasser des Briefes gefehlt hat, und daß ein Philosoph unsers

Jahrhunderts ganz anders würde geschrieben haben. Pythagoras aber schrieb wie folget, an Sr. Hoheit, den Fürst Hiero von Syracusa, der ihn zu sich eingeladen hatte:

„Sire,

Ich führe ein sehr einförmiges und ruhiges Leben; das Leben, das Du führst, ist weder das eine noch das andre. Ein mäßiger und frugaler Mann kann der Sicilianischen Leckerbissen entbehren. Wohin Pythagoras auch komme, findet er genug zur Leibesnahrung und Nothdurft, und der Ueberfluß eines Dynasten ist lästig und unbequem für jemand, der sich auf so etwas nicht versteht. Die Genügsamkeit ist ein groß Ding und steht fest; sie hat keine Neider und Verfolger, und deswegen scheint sie uns auch den Göttern am ähnlichsten zu machen. Dazu erwirbt man sich gesunde Constitution nicht durch Liebespflegen, noch durch viel Essen und Trinken, wohl aber durch Mangel, der die Menschen zur Tugend treibt. Die mancherley und ausschweifenden Wollüste aber treiben die Seele schwacher Menschen wie an Stricken, am allermeisten die Art Wollüste, denen Ew. Mt. ergeben ist. Und, weil Du freywillig ihr Knecht seyn willst, ist Dir nicht zu helfen, denn Vernunft gilt bey Dir nicht viel mehr als gar nichts. Lade also den Pythagoras nicht ein, mit Dir zu leben. Der Arzt legt sich nicht gerne zum Kranken ins Krankenbette.«

Ein Fragment, das nach der Stoa schmeckt.

—— —— quod petis hic est;
Est Vlubris, ANIMVS si te non deficit AEQVVS.

Ich sah' einst einen Knaben zart
Bey einer Seifenblase stehen;
Er lächelte nach Knabenart
Und konnte sich nicht satt dran sehen,
Und freute sich der lieblichen Gestalt,
Und ihrer wunderschönen Farben,
Die Grün in Roth und Roth in Gelb erstarben,
Und hüpfte fröhlich auf — doch bald
Zersprang vor ihm die Wunderblase,
Und eine bittre Thrän' lief über seine Nase.

* * *

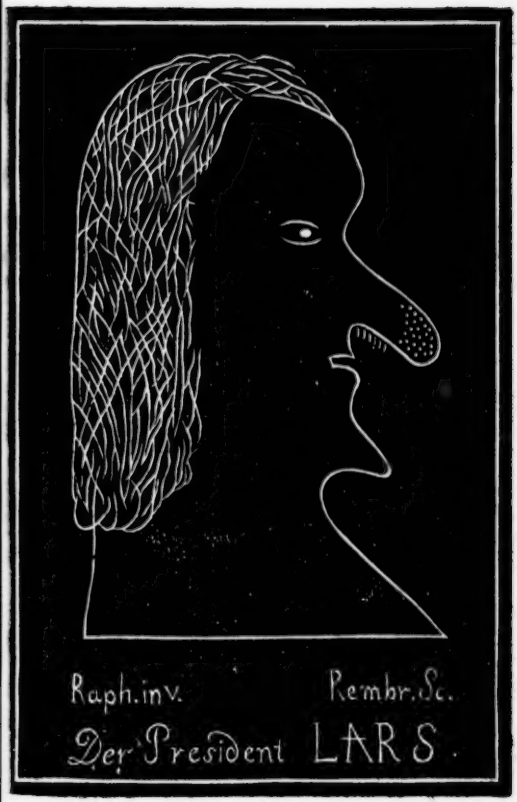
Der Himmel weit und breit ist ewig jung und schön,
Jenseit des Monds ist alles unvergänglich;
Die Siebenstern' und ihre Brüder stehn
Jahrtausende schon, überschwänglich
In ihrer Herrlichkeit! und trotzen Tod und Sterben,
Und sagen Hui zum Verderben.
Hier unterm Mond Natur ist anders gar,
Ein brütend Saatfeld für den Tag der Garben;
Da wanket alles immerdar,
Und wandelt sich, und spielt mit Farben,
Mit Wasserblasen wunderbar.

Die armen Menschen traun ——
— — — —
Und raufen sich das Haar.

* * *

Es ist ein Ding in dieses Beinthals Nacht,
Das groß und herrlich ist und schöner als die Sterne,
Das bittern Mangel reich, zu Ueberfluß und Pracht,
Und Dörflein Ulubris zum Garten Gottes macht.
Ich nennte dir das Ding zwar gerne,
Doch hilfts nicht, daß man davon spricht.
So rathe denn: es fehlte jenem Knaben;
Ist unsichtbar, den Junkern ein Gedicht;
Der Mann im Kittel kann es haben,
Und mancher Ritter hat es nicht.

Eine Disputation zwischen den Herren W. und E. und einem Fremden über Hrn. Pastor Alberti „Anleitung zum Gespräch über die Religion“ und über Hrn. Pastor Goeze „Text am 5ten Sonntage nach Epiphanias“ unter Vorsitz des Hrn. Lars Hochedeln. Dem hochlöblichen Collegio der Herren Sechsziger zugeeignet. Mit einem saubern Kupfer. 1772, im Hornung.


Raph. inv.
Rembr. Sc.
Der President LARS.

Meine Herren,

Diese Schrift ist, wie sie sehen, sehr zum Lachen eingerichtet, Wenn sie aber vielleicht noch sonst ein und andere gute Wirkung haben sollte, so war es nicht wider die Absicht ihres Verfassers. Es giebt einige Schriftsteller, die, bey der freyen Miene, die sie annehmen, bessre Gesinnungen haben, als man ihnen zutrauen sollte. Der Verfasser verbittet sich, daß man seine Schrift nicht zu den elenden Spötte-reyen rechne, dergleichen ihm einige, diesen Zank betreffend, zu Gesicht gekommen sind. Uebrigens bewirbt er sich in dieser Zueignungsschrift weder um Beyfall noch um Schutz, er wollte bloß bey dieser Gelegenheit eine Probe von der Achtung geben, die er unbekannter Weise für ein hochlöbliches Collegium der Herren Sechsziger hat.

Der Verfasser.

W. — Und das werden ſie Ihnen alle ſagen. Fragen Sie nur unpartheyiſche Leute.

X. Ey was? Es giebt keine unpartheyiſche Leute, hämiſche giebts wohl.

W. Hämiſch, ſagen Sie? bedenken Sie, das Buch iſt zum Unterricht der chriſtlichen Jugend geſchrieben und hat ſolche weſentliche Mängel und offenbare Verfälſchungen. Ein gewiſſenhafter Lehrer der Rechtgläubigkeit mußte dagegen aufſtehen.

Der Präſes.

Ja wohl! mußte dagegen aufſtehen, und das weſen man ſtumme Hunde, die dazu ſchweigen thäten. Sutorem si furca expellas, tamen absque recori.

X. Es iſt eine Schande, ſeinen Collegen vor der Gemeine verhaßt und ſtinkend machen wollen, aber was ſoll man ſagen, hat —

Der Präſes.

Ja wohl! es iſt eine Schande, aber freylich, was ſoll man ſagen?

W. Daß dem Buch Recht geſchehen, und daß es noch Männer giebt, die Muth genug haben, ſich gefährlichen Irrthümern entgegen zu ſtellen und wenn es auch mit ihrem eigenen Schaden geſchehen ſollte, das ſollen Sie ſagen.

F. Und ich sage Ihnen, daß der Text ein Schandfleck in der lutherischen Clerisey, und daß der Mann, der ihn gemacht hat, ein feindseliger Mann sey, der seinen Collegen neidet, und ihm Unglück zubereiten wollte, das sage ich Ihnen, und sagen Sie wem Sie wollen, daß ichs gesagt habe, und daß ——

W. Und ich sage Ihnen, daß das Buch ein gefährliches, verdammliches Buch sey, und sein Verfasser ein Ketzer und Antichrist ——

Der Präses.

Heda, Gewalt .... quod — si — illabatur — oleum — un Pavian — férient — Ruinae — Oh er da, Buten-Minsch, mellir er sich doch ein bisgen mit hinein, daß er die Leute auseinander bringe. Er wird ja doch so heel dumm nicht seyn, daß er nicht ein bisgen mit her machen kann, ich will ihm denn schon forthelfen, wann er stecken bleibt.

Der Fremde. Ich weiß nicht wovon die Herren reden.

Der Präses.

Wovon? das wird er ja wohl gehört haben. Herr W. sagen Sie dem fremden Herrn doch, wovon wir reden.

W. Die Rede ist hier von des Herrn Pastor Alberti Anleitung zum Gespräch über die Religion, und da behaupte ich gegen Herrn F., daß das Buch ein gefährliches Buch sey, und darüber disputiren wir.

Der Präſes.

Und ich bin Präſident dabey, ſieht er, der nu ſo das Regiment beym Streit führt, und vörn Riß treten muß, wenn einer der Wahrheit zu neg kommt. Sieht er, davon reden wir, und das Buch iſt ein gefährliches Buch.

Der Fremde. Haben Sie das Buch geleſen, Herr Präſident?

Der Präſes.

Nein, geleſen hab ichs nicht, aber darüm kann ich doch wohl weiſſen, daß es ein gefährliches Buch ſey.

Der Fremde. Sie, meine Herren, haben das Buch ohne Zweifel geleſen?

X. Aber ich wollte, daß ichs nicht geleſen hätte.

W. Freylich iſt nicht viel Freude dabey, dergleichen zu leſen; ſonſt wüßt ich auch nicht, warum Sie 's nicht wollten geleſen haben.

X. Mir den Verdruß und den Unwillen über den Muthwillen und das Unrecht der Verläumdung zu erſparen; darum, und weil ich mich ärgre, gegen Sie ein Wort darüber verlohren zu haben.

Der Fremde. Sie ſprechen mit der Wärme eines Freundes, Herr X., und verdienen in dem Betracht Achtung, geſetzt auch, Sie lieſſen ſich dieſe Wärme zuweilen ein wenig über die Gränze der Diſputation leiten. Ich möchte Sie gerne ſanfter ſehen. Man muß die Menſchen mit Sanftmuth und Geduld tragen, wenn es anders nicht Kurzweil, ſondern Ernſt iſt, daß man das Ihre und nicht das Seine ſucht.

X. Herr, Sie sollten auch dies Geschlecht kennen —— auf der Stirne die Ehre Gottes, und unterm Mantel den Dolch ——

W. Und was würde er denn, wenn er das Geschlecht nun kennte? Lügen würde er Sie strafen, und Sie verachten wie ich Sie verachte, daß Sie sich solcher frechen unverschämten Eingriffe in unsre allerheiligste Religion wider die Wächter Zions auch nur mit einem Wort annehmen mögen, er würde ——

Der Fremde. Brechen Sie ab, meine Herren; die Art zu streiten schaft nichts Gutes. Sie sind vermuthlich beyde zu gute Leute, als daß sie sich sollten erbittern wollen.

Die Wahrheit ist die Tochter des friedlichen Himmels, sie flieht vorm Geräusch der Leidenschaften und vor Zank. Wer sie aber von ganzem Herzen lieb hat, und sich selbst verläugnen kann, bey dem kehrt sie ein, den übereilt sie des Nachts im Schlaf und macht sein Gebein und sein Angesicht fröhlich. Es scheint, als wenn die Wahrheit ihnen beyden am Herzen läge, mir liegt sie auch am Herzen. Lassen sie uns den alten zanksüchtigen Adam wegthun, ob wir sie finden möchten.

Der Präses.

Mir ligt sie auch am Herzen, und ich will sie mit söcken helfen. Aber in Alberti's Buch finden wir sie nicht. Da ist nir als die klare Ketzerey darin zu finden.

Der Fremde. Ein Schriftsteller ist zuweilen

nachläßig im Ausdruck; oft macht die verſchiedene Art ſich eine Sache vorzuſtellen, daß einer den andern nicht recht verſteht, manchmal will auch einer den andern nicht verſtehen.

Der Präſes.

Was wöll er damit ſagen?

Der Fremde. Ich will ſo viel ſagen, daß man in einem jeden Buch Ketzereyen finden kann, wenn man ſie darin ſuchen wollte.

Der Präſes.

Nu, ſo ſind er mir mal eine Ketzerey in dem Text am 5ten Sonntage nach Epiphonias. Er nimmt ſich viel heraus, Buten-Minſch.

Der Fremde. Was ich ſage, das ſage ich nicht wider Sie allein, Hr. Präſident, ich ſage es auch wider mich und wider uns alle. Glauben Sie aber nicht, ich rede unbedachtſam, daß man in jedem Buch eine Ketzerey finden könne. Sie mögen mir auch noch ſagen, welche Ketzerey ich in dem Text finden ſoll.

Der Präſes.

Herr W.! Was giebts denn für Kezer?

W. Es giebt deren leider genug, Socinianer, Valentinianer, Manicheer.

Der Präſes.

Ganz recht, Manucheer! Nu ſo ſind er mir mal die Manucheer Ketzerey darin.

Der Fremde. Sie wissen doch, was die Manicheer behauptet haben?

Der Präses.

Freylich, wie sollt ich das nicht weissen?

Der Fremde. Sie haben nämlich behauptet, das zwey Prinzipia oder Grundwesen wären, ein böses und ein gutes. Eigentlich hat Manes diese Lehre nicht erfunden, sondern aus der Tiefe der Persischen Philosophie geschöpft.

Der Präses.

Was woll er erfunden haben? der Prinz Heraclius hat sie lang vör ihm gehabt, und Tubal Cain auch.

Der Fremde. Nun steht im Text: »daß es »ohne die Lehre vom Satan und seinen Würkungen »schlechterdings unmöglich sey, den Ursprung des »Sünden-Uebels zu erklären.« Nach der Christlichen Lehre hat Gott den Satan als einen guten Engel erschaffen, der Satan hat aber gesündigt und ist gefallen. Wenn nun das Sünden-Uebel ohne die Lehre vom Satan unmöglich erklärt werden kann, so bedürfen wir eines neuen Satans, den Fall des itzigen zu erklären, und so fort immer eines neuen Satans; und muß also, wer dies behauptet, zuletzt ein böses Grundwesen annehmen. Das ist aber die Lehre der Manicheer.

Der Präses.

Dat ist wahr, wahrhaftig. Herr W. wat sagen

Sie darzu. Der Text ist bey meiner armen Seel ein Manichaer.

Der Fremde. Verstehen Sie mich nicht unrecht. Der Herr Pastor Goeze hat in der gelehrten Welt den Ruhm eines orthodoxen Theologen, und er ist gewiß kein Manichaer. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß es leicht sey, selbst in den Schriften eines Priesters, der so gewissenhaft auf sein System hält und aller Ketzerey so feind ist, etwas zu finden, das man übel auslegen könnte, wenn man das will. Ich sage Ihnen aber in allem Ernst, daß ich das nicht will, und Sie wollen es gewiß auch nicht. — — Und nun Herr W., sagen Sie doch, warum sie die »Anleitung zum Gespräch über die Religion« so gefährlich halten?

W. Es sind darin wichtige Lehren ausgelassen.

Der Fremde. Und was sind denn das für Lehren?

W. Die Lehre vom Satan und seinen Würkungen.

Der Präses.

Ja, dat ists man eben, die Lehre vom Satan. Sieht er, den schwarzen Diobolus, den glaubt Alberti nicht.

Der Fremde. Dies schliessen Sie nun schon, Herr Präsident. Herr W. sagt doch nur, daß die Lehre ausgelassen sey.

Der Präses.

Ey, das ist ein Duhn. Wenn er den Diobolus

glaubte, so würde er wohl von ihm Meldung thun. Aber he will uns darum bringen, sieht er, und wir wöllen uns den Diobolus nicht nehmen lassen. O Zion pulvinar Dioboli.

Der Fremde. Ich weiß nicht, was der Verfasser glaubt. Er kann aber Ursachen gehabt haben, diese Lehre wegzulassen.

Der Präses.

Ja, dat kann he freylich, aber seg' er doch einige, daß ich höre ob er aufm rechten Loch pfeift.

Der Fremde. Ich will Ihnen nur eine anführen. Sie wissen, daß es besser ist, jemand mit Guten zu ziehen, als mit Bösen.

Der Präses.

Das versteit sich, viel besser. Bono vino non opus est suspenso hirco, so weit hat er noch groß Recht.

Der Fremde. Das Buch ist dem Titel zufolge besonders zur Unterweisung der Jugend geschrieben. Wenn nun der Verfasser die jungen Herzen der Kinder durch Vorstellung der Liebe Gottes und seiner Wohlthaten zu einer innigen Gegenliebe und kindlichen Furcht für Gott hätte vorbereiten und gewöhnen wollen, wenn er die Strafgeräthe draussen gelassen hätte, um gar nicht einmal die Idee einer knechtischen Furcht in ihre Herzen kommen zu lassen?

Der Präses.

Da het he heel Recht, aber der Diobolus gehört

doch mit zur Religion, und also hätt' er auch im Gespräch darüber vorkommen müssen.

Der Fremde. In einem ausführlichen, ja! Wenn aber der Verfasser kein ausführliches Gespräch hätte liefern wollen?

Der Präses.

So hät he das sagen müssen. Ja, wenn he das gesagt hätte, da wärs ein ganz anders; da würd er mich auch anders sprechen hören, qui bovem bis ungit bovem docet.

Der Fremde. Wo ich mich recht besinne, sagt der Verfasser das in der Vorrede.

W. Ja, es steht Seite 44 und 45, nahe vor dem überflüßigen Ausfall —

Der Fremde. Haben Sie noch sonst etwas wider das Buch, Herr W.?

W. Daß der Verfasser die Sprache der Theologen nicht spricht, in der doch so viele große und verdiente Männer gesprochen haben und noch sprechen.

X. Und sollen denn etwa die Kinder Disputir-Geister werden? Die Theologen machten sich ihre Systeme, den Feinden der Religion, die Systeme hatten, desto besser zu begegnen.

Der Fremde. Aber der Geist der Religion wohnt nicht in den Schaalen der Dogmatik, hat sein Wesen nicht in den Kindern des Unglaubens, noch in den ungerathenen Söhnen und übertünchten Gräbern des Glaubens, läßt sich wenig durch üppige glänzende Vernunftsprünge erzwingen, noch durch

steife Orthodoxie und Mönchswesen; Und, für Kinder, deren Herz durch die Religion geheßert werden soll, ist freylich der simpelste und kräftigste Ausdruck der beste. Wenn ich bey der Quelle stehe, warum soll ich nicht aus der Quelle trinken; so bin ich doch sicher vor dem Unrath am Eimer. Es ist Ehre für einen Mann und für ein Volk, wenn es strenge und eifrig für seine Religion ist, aber es ist doch auch Billigkeit, zu untersuchen, ehe man eifert.

Der Präses.

Ich legge meine Präsidentschaft nieder; Buten-Minsch, will er Präsident werden.

Der Fremde. Nicht doch, Herr Lars, Sie müßen Präsident bleiben.

X. Und wenn er noch auf sein Buch trotzte! so nennt ers aber selbst unvollkommen, und bittet um Belehrung und um guten Rath.

W. Der ist ihm ja auch geworden.

X. Das mögen Sie noch guten Rath nennen, da es offenbar keinen andern Zweck haben konnte als — aber was stehen Sie denn, und sehen so starr?

Der Fremde. Ich denke daran, wenn wir nun in jener Welt sind, neben den schönen Jünglingen des Himmels, und da nun alle Eines Sinnes und Freunde sind: wie das so gut seyn wird, und wie es uns dann Leid thun werde, daß wir hier so viel gezankt, und vielleicht jemand Unrecht gethan haben — ich dächte, Sie gäben sich die Hände. Nicht

wahr, Herr Präsident, wenn sich zwey Menschen versöhnen, ist wie eine schöne, große Narbe fürs Vaterland? Aber viele sind ihrer Schöne kaum werth.

Der Präsident.

Wahr und wahrhaftig, der Buten-Minsch hat in vielen Stücken heel groß Recht, ich will das Buch selbst lesen, und wollen uns vertragen.

* * *

An Herrn R. R. Litteratus.

»Es war einmal ein Reiter,
»Der hatt' ein schönes Pferd;«
Gut, das, und was denn weiter?
»Er aber war nichts werth.«

Das unschuldige Mädchen.

Meine Mutter sagt mir:
»Deine Lippen gab dir
»Zum Sprechen, Tochter, die Natur,
»Und zum Sprechen brauch sie nur.«

Warum ſind ſie roth?
O, ich konnte ja auch mit weiſſen Lippen ſprechen,
Und warum gebot
Meine Mutter: nur zum Sprechen?
Wer zeigt mir armen Mädchen an,
Was mein Mund mehr als ſprechen kann?

Vergleichung.

Voltair und Shackeſpear: der eine
Iſt was der andre ſcheint.
Meiſter Arouet ſagt: ich weine;
Und Shackeſpear weint.

Fuchs und Pferd.

Einſt wurden Fuchs und Pferd,
Warum, das weiß ich nicht, auch hat es mich verdroßen,
Denn mir ſind beyde Thiere werth,
In einen Käfiche eingeſchloſſen.
Das Pferd fieng weidlich an zu treten
Vor Ungeduld, und trat

Den armen Reinke Fuchs, der nichts an Füßen hat.

»Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
»Tret' er mich nicht, Herr Pferd! ich will ihn auch nicht treten.«

An eine Quelle 1760.

Du kleine, grünumwachsne Quelle,
An der ich Daphne jüngst gesehn!
Dein Waßer war so still! so helle!
Und Daphne's Bild darin, so schön!
O, wenn sie sich noch mal am Ufer sehen läßt,
So halte du ihr schönes Bild doch fest;
Ich schleiche heimlich dann mit naßen Augen hin,
Dem Bilde meine Noth zu klagen;
Denn, wenn ich bey ihr selber bin,
Dann, ach! dann kann ich ihr nichts sagen.

Steht Homer z. E. unterm Spruch des Aristoteles et Compagnie?

Steht er d'runter, oder steht er nicht d'runter?
'Hab' mahl eine schreckliche Geschicht gelesen,
von Romeo, Julia und einem Doctor Benvoglio;

wird dem geneigten Leser auch wohl bekannt seyn. Die Frage da kömmt mir gleich so lustig vor, ob wenn 's jemand eingefallen wär, als eben die Schauer und das Geschrey der Lieb und Verzweiflung verstummten, und die unglückliche Schwärmerin hin war, an die Thür des Begräbnisses anzupochen und den Doctor zu fragen, ob die Jungfer Julia ihre Rolle mit Ausdruck und nach den Regeln der Kunst gemacht hab. Benvoglio hätte, denk ich, wohl was anders zu thun gehabt, als sich auf die Frage einzulaßen. Ich wenigstens, wenn ich Benvoglio gewesen wär, ich hätte dem Kerl die Thür vor der Nase zugeschlagen, wäre zurück ans todte Mädchen gangen, hätte sie wieder angesehen, und noch einmahl bitterlich geweint. Staub unterm Fuße muß, dünkt mich, dem Mann, dem 's warm ums Herz ist, der in Ernst nützen will und den Zeug dazu hat, 'n Bündel Kunstrichter, 'n Jahrgang Zeitungsschreiber seyn, die Weisheit plappern. Wenn aber die Geschichte von Romeo und Julia nachgespielt würde; wenn aber in einem gewissen Planeten das Publicum eine Schöne wäre, die nur unterhalten seyn will, und die Schriftsteller Schmetterlinge, die um ihr Lächeln buhlen, und durch gelehrte und bürgerliche Wendung sich einander einen freundlichen Blick zu veranstalten oder wegzuschnappen suchen; da ist denn freylich die Sach' anders, und man muß immer Zuckerbrodt und Bonbons in der Tasche haben.

*

* * *

Ein gewisser Graf von Grunn soll neulich auf der Insel Jos das Grab Homer's entdeckt haben. Der Dichter saß im Grabe, fiel aber bald zusammen, als Luft hinein kam. Eine Grabschrift auf dem Grabe war nicht mehr leserlich, ist aber vermuthlich die gewesen, die Herodot anführt, und die erst lange nach dem Tode Homers auf sein Grab gethan ward, wie das von je her so Mode gewesen, daß man mit der Achtung, die großen Männern gebührt, um ein Paar Hundert Jahre nachgekommen ist. Die Mutter des Homer soll, nach dem Pausanias, der zu seiner Zeit ein berühmter Gelehrter und Geographus gewesen, Clymene geheißen haben, wiewohl andre sie Chryteis nennen, und auch auf der Insel Jos begraben seyn. Der Graf von Grunn hat viel nach ihrem Grabe gesucht, hats aber nicht finden können; auch die Marmora Arundeliana in England sagen von ihrem Nahmen und Grabe nichts, und man wird also sich über beydes wohl zufrieden geben müßen.

Wollen denn auch lieber die Lebendigen studiren, und die Physiognomie des edlen liebenswürdigen Lavater's.

Universalhiſtorie des Jahrs 1773; oder ſilbernes A. B. C., (defect.)

Am Firmament in dieſem Jahr
Iſts ſo geblieben wie es war.

Gelehrte ſetzen fort ihr Spiel
Mit dem bewußten Federkiel.

Prozeße hatten gut Gedeyhn,
Und über Recht thät Niemand ſchrein.

Stammbäume trieb man, groß und dick,
In Miſtbeten mit gutem Glück.

Theologie war leider krank
Durch Ueberſetzungen und Zank.

Ungläubig wurde Jedermann,
Sir Hagel, und 'Squeir Urian.

Xantippen fehlten ganz und gar;
Oft iſt ein ganzer Vers nicht wahr.

Yſop wuchs wenig an der Wand,
Nach Hamburg kam ein Elephant. u. ſ. w.

Von Projecten und Projectmachern.

Ein gewisser Kirk, ein Schottländer, hat das Perpetuum Mobile erfunden, wenigstens meint ers. Er ist der erste nicht, der dies Wunder-Ding findet, und wird auch der Letzte nicht seyn; nicht als ob der Letzte nicht Kirk heißen, noch ein Schottländer seyn könnte, sondern weil es eine Angewohnheit der Natur zu seyn scheint, allemahl gegen eine gewisse Anzahl gewöhnlicher Exemplare einer Species Ein Exemplar hervorzubringen, das Caricatur ist, oder den andern nur so in die Augen fällt. Herr Kirk wird wohl ein Projectmacher seyn, und das Perpetuum Mobile mag wohl ein Project seyn; daß indeß eine Aufgabe noch nicht aufgelöst worden, ist kein Beweis gegen die Auflösung. Der Sardanapalus soll nie den Einfall gehabt haben, der Bereiter des Bucephals zu seyn, aber Alexander fühlte bald, wozu er gebohren war; und von dem Sardanapalus ist noch zu merken, daß man ihm in seinem Leben keinen klugen Einfall vorwerfen könnte, wenn er sich nicht mit seinen Weibsleuten zu guter letzt lebendig verbrannt hätte.

Die Nachahmer.

Es ritten drey Reuter zum Thor hinaus
Auf Eselein gar eben;
Sie waren nach heurigem Gebrauch
Dem Versemachen ergeben.

Ein Dichter auch den Weg her kam,
Sein Buc'phal große Schritte nahm
Die Ewigkeit zu finden,
Die Reuter sich hinten anbinden,
Daß er sie mit sich schleppen thät
In die schöne, große Ewigkeit,
Da wären sie gar zu gerren.
Der Dichter im Reiten sich umsah;
Ey, seht doch! es sind Herren da;
Wie heißen denn die Herren?
Er da, gebunden an den Schwanz?
»Heiß Fipp.« Er? »Fapp.« Und? »Firlefänz.«
Reitet wohl, Ihr lieben Herren!
Nun thät der Dichter als wär er stum,
Und sah sich gar nicht weiter um!
Auch kämen die Reiter nicht ferren.

»Von Schwedenborg, nach Anleitung einer zu seinem Andenken von dem Bergrath und Ritter »Sandel in einer Versammlung der königlich »Schwedischen Academie der Wißenschaften zu »Stockholm abgelesenen Rede.«

Herr Schwedenborg ist vielen Lesern nur aus seinen letzten Lebensjahren und aus seinen letzten Schriften bekannt. Vermuthlich hat eben dies viel dazu beygetragen, daß man mit einem Urtheil über

diesen Schriftsteller und Menschen so bald fertig ist, und man würde, wenn man mit seinem Leben und mit seinen Schriften, die vorhergiengen, bekannt gewesen wäre, allem Ansehn nach ihn, als er aus dem gewöhnlichen Gleise heraustrat, mit mehr neugierigen und minder flüchtigen Blicken verfolgt haben. Wenigstens sollte man glauben, daß ein Herr Polyhistor oder sein Herr Auditor ihren Machtspruch bis weiter würden zurückgehalten haben und auf die Vermuthung eines etwanigen Mißverständnisses gerathen seyn, wenn sie gewußt hätten, daß Schwedenborg die ganze Gelehrsamkeit des Herrn Polyhistors und des Herrn Auditors an den Kinderschuhen zerrißen hatte.

Also Herr Schwedenborg oder vielmehr Schwedbergsen, den Nahmen Schwedenborg erhielt er allererst im Jahr 1719 als er geadelt ward, ist gebohren in Stockholm den 29. Januar 1688. Er war der zweyte Sohn des D. Jaspar Schwedberg, Bischofs von Scara, und hatte von Jugend auf gute Gelegenheit mit alle dem bekannt zu werden, was man Gelehrsamkeit und Wißenschaften nennt. Er las in seiner Jugend die lateinischen Dichter gern, und machte selbst einige Versuche, die mit Beyfall aufgenommen wurden. Als er in Upsal einige Jahre studirt und sich den Ruhm eines Mannes von Fleiß und Genie erworben hatte, gieng er außer Landes, nach Deutschland, Frankreich und Holland, zu sehen ob er da etwas neues für seine Wißbegierde fände. Die Abtheilung der Gelehrten

in Theologen, Philosophen ꝛc. wollte ihm nicht in den Kopf, und er glaubte, daß alle Wißenschaften für Einen Menschen und Ein Mensch für alle Wissenschaften sey. Indeß war sein Lieblings-Studium, außer der Theologie und Philosophie, die Physik, Chymie, und die mathematischen Wißenschaften. Durch seine Einsicht in die letztern war er in die Bekanntschaft des berühmten Commerzrath Pelhem gekommen, und König Carl XII. machte ihn in seinem 28sten Jahr zum Aßeßor, mit dem Beding, daß er diesen großen Mathematikus und Mechanikus bey allen seinen Unternehmungen begleite, und beständig um ihn sey. Wie wenig oder wie viel Schwedenborg in der Mechanik konnte, erhellet unter andern aus einem kleinen Maneuvre, nach welchem er im Jahr 1718 zur Belagerung von Friedrichshall, 2 Galeeren, 5 große Fahrzeuge und 1 Schaluppe anderthalb Schwedische Meilen, von Strömstadt nach Ilda-Fial, mit Rollen über Berg und Thal fortschafte. Im Jahr 1716 fieng er an Schriftsteller zu werden, und gab nach einander heraus: seinen Daedalus hyperboreus, einen Versuch zur Einrichtung der bequemsten Münze und Maße, eine Abhandlung von der Algebra, vom Gange und Stande der Erde und der Planeten, von der Höhe des Waßers und der Abnahme der Ebbe ꝛc. und sonderlich 7 Abhandlungen vom Bergwerkswesen. Die Abhandlungen vom Bergwerkswesen schrieb er auf einer Reise, die er, nachdem er sich in dem Bergbau seines Vaterlandes umgesehen und unterrichtet hatte,

nach dem Harz und den Bergwerken in Sachsen und Oesterreich vornahm, um auch das zu wißen, was in andern Ländern in diesem Fach Gang und Gebe sey; und darauf gab er 1743 seine großen Opera Philosophica und Mineralia heraus. Aus allen diesen Schriften leuchtet hervor, daß ihr Verfasser nicht zum Nachsprechen gemacht, sondern ein Mann war, der selbst denkt und in jedem Fach, dahin er kommt, wie in seinem Eigenthum und zu Hause ist. Sie machten ihn auch in und außerhalb Schweden sehr berühmt. Im Jahr 1724 ward ihm eine Professur der höhern Mathematik zu Upsal angeboten, die er aber ausschlug; in eben dem Jahr nahm ihn die königl. gelehrte Gesellschaft zu Upsal zu ihrem Mitglied auf, und 1734 die Petersburger zu ihrem Correspondenten u. s. w.

Als nun Schwedenborg in den Wißenschaften des Jahrhunderts sich umgesehen hatte, und von einzelnen Kennern und ganzen Academien mit Beyfall beehrt worden war, fieng er an — Geister zu sehen. Sein Lobredner sagt: er habe die sichtbare Welt und den Verhalt ihrer Theile, als einen Fingerzeig auf die unsichtbare angesehen, und, da er mit der sichtbaren Welt sehr bekannt war, auf die unsichtbare Welt anfangs Muthmaßungen gewagt und nach und nach ein ganzes System aufgeführt. Wenn dem so wäre, so läßt sich absehen, daß dieses System, gesetzt auch es sey wahr, den Leuten, die von der einen Welt wenig und von der andern gar nichts wißen oder wißen wollen, sehr sonderbar in die Augen

fallen müße, und daß es seinen Verfaßer mehr als lächerlich machen konnte.

Nil Sacri es, sagte Hercules unwillig, als er irgendwo in einem Tempel eine Statue des Adonis antraf. Man findet in Schwedenborgs Leben und Character eine solche Statue des Adonis nicht, der zu gefallen er, wie der gewöhnliche Lauf der Natur ist, andre und bequemere Meinungen gesucht hätte. Er ist von je her ein sehr tugendhafter Mann gewesen, und konnte von der Schönheit und Majestät der sichtbaren Welt sehr tief gerührt werden.

Ob Schwedenborg würklich Geister oder sonst neues gesehen, oder ob er ein Narr gewesen, bleibt freilich die Frage. Aber man kann doch nicht wohl umhin zu glauben, daß Geister sind, und Schwedenborg sagte ganz kalt und trocken in seinem Leben, und noch auf seinem Todbette in London, wo er den 24. Sept. 1771 starb, er könne sie sehen und habe sie gesehen.

Weil nun die Neue Welt doch schon vor Herrn Projectmacher Columbus ganz richtig und natürlich da war, ob man gleich in Europa kein Wort von ihr wußte; so könnte es auch vielleicht einen Weg zum Geistersehen geben, ob es gleich ein Geheimniß ist, wie die Brille dazu geschliffen werden muß. Und gesetzt auch einer schliffe und schiste ganz ebentheurlich; nach der Meinung kluger Leute liegt viel Wahrheit im Verborgenen, vielleicht nahe bey

uns, aber im Verborgenen, und ſo ſollten uns alle Projecte eines guten Mannes, wenigſtens als edles Ringen nach ihr, heilig ſeyn.

(Den Beſchluß in den Eliſäiſchen Feldern.)

Ein Wiegenlied bey Mondſchein zu ſingen.

So ſchlafe nun du Kleine!
Was weineſt du?
Sanft iſt im Mondenſcheine,
Und ſüß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geſchwinder,
Und ſonder Müh;
Der Mond freut ſich der Kinder,
Und liebet ſie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr,
Gießt freundlich ſchöne Gaben
Von oben her

Auf ſie aus, wenn ſie ſaugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt iſt er wie ein Rabe,
Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
Ihn ſchon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter mahl
Mit ihm von mir geſprochen:
Sie ſaß im Thal,

In einer Abendſtunde,
Den Buſen bloß,
Ich lag mit ofnem Munde
In ihrem Schooß,

Sie ſah mich an, für Freude
Ein Thränchen lief,
Der Mond beſchien uns beide,
Ich lag und ſchlief;

Da ſprach ſie: »Mond« o! ſcheine,
»Ich hab ſie lieb
»Schein Glück für meine Kleine!«
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde kleben,
Und flehte mehr.
Der Mond fieng an zu beben
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An dieſen Blick,
Und ſcheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Er ſchien mir unterm Kranze
Ins Brautgeſicht,
Und bey dem Ehrentanze;
Du warſt noch nicht.

Ein dito.

Seht doch das kalte Nachtgeſicht
Dort hoch am Himmel hangen!
Einſt war es glatt, und hatte nicht
Die Runzeln auf den Wangen.

Ja Kind, von dieſen Runzeln wär
Nun freilich viel zu ſagen;
Am Weynachtabend kam Kunz her,
Der Henker mußt ihn plagen,

Kam her und ſtahl. Wie giengs ihm nicht!
Er wird nicht wieder ſtehlen.
Hör an, und laß dir die Geſchicht
Vom Kohl und Kunz erzählen.

Heinz hatt' ein Gärtchen, das war schön,
Da stieg des Abends Kunze
Hinein, und, hast du nicht gesehn,
Bestahl den Nachbar Heinze.

Sonst schämt und grämt ein Dieb sich wohl,
Kunz aber nicht; er dachte:
Es fände morgen seinen Kohl
Der Nachbar nicht, und lachte.

Schnell aber war da eine Hand,
Die ihm vertrieb das Lachen,
Sie faßte ihn — husch! und er stand
Im Mond mit seinen Sachen,

Mit seinem Kohl, so wie er war,
Da half kein Schrein noch Flehen.
Man sieht ihn itzt auch hell und klar
Mit Kohl im Monde stehen.

Er überdenkt nun den Betrug,
Doch wird ihm wohl zu Zeiten
Die Zeit und Weile lang genug,
Und wär wohl gern bey Leuten.

All Weynachtabend rührt er sich,
Und ruft aus voller Kehlen:
»Erbarme dich! erbarme dich!
»Ich will nicht wieder stehlen.«

Ja, großen Dank! der arme Kunz!
Nun mag er lange wollen;
Er stehet da, und warnet uns,
Daß wir nicht stehlen sollen;

Steht da, und hat nicht Ruh und Rast,
Und wird da ewig stehen.
Schlaf, wenn du ausgeschlafen hast,
Sollst du auch Kunze sehen.

Noch ein dito für belesene und empfindsame Personen.

Meine Mutter hat Gänse,
Fünf blaue,
Sechs graue;
Sind das nicht Gänse?

☞ Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wißenschaften für das Jahr 1770 gesetzten Preiß erhalten hat, von Herrn Herder. Berlin, bey Chr. Fr. Voß, 1772, 14 Bogen in 8.

Es ist ungemein bequem über Abhandlungen zu urtheilen, die von einer Academie der Wissenschaften

den Preiß erhalten haben. Man weiß gleich, woran man iſt und was man zu thun und zu laßen hat, und iſt ſicher, daß jemand, dem die Götter mehr Einſicht oder mehr Credit gegeben haben, einen nicht von ohngefähr durch ein grade die Queere geſtelltes Urtheil um ſein bisgen Ehre und guten Nahmen bringe, weil man ſich nun im Fall der Noth gegen ein ſolches die Queere geſtelltes Urtheil wenigſtens mit Anſtand ſträuben, und es unter dem Flügel der Academie, als wäre es eine Luftblaſe, vor ſich hertreiben kann, wie Rouſſeau ſeine Reflexion en puiſſance vor ſich hertreibt, bis ſie ihm auf ſeinem Wege zerſpringt, ſagt Herder.

Zwar bey Schriftſtellern wie der, von dem hier die Rede iſt, brauchts keiner Sicherheit unter dem Flügel. Man darf ſich nur feſt an ihm halten und er trägt einen auf dem Flügel ſeines Genies aus aller Gefahr, per Fas et Nefas, hoch mit dem Mond über Klotz und Stein, über Widerſprüch' und Stoppeln hin, daß einem die Haare auf der Schädel ſauſen. Man darf ſich nur feſt halten, wenn er etwa zuweilen, vom Ueberfluß des Lebensſafts, der in ihm iſt, den Flügel etwas muthwilliger ſchlüge.

Die Menſchenkinder haben Sprache, wißen aber nicht, wie und woher? ob ein Engel vom Himmel ſie gebracht habe? oder ob ſie auf Erden ausgebrütet worden? aus der Bärmutter der warmen Empfindung und Leidenſchaft? oder der kalten Verabredung? In Ermanglung eines beßern beſtieg ein jeder eine Hypotheſe, die ihm die beſten Knöchel zu haben

schien, und schwang seinen Speer. Da forderte nun die Academie der Wissenschaften in Berlin die Gelehrten weit und breit auf, diese Ritter zu erlegen und auf einer neuen Rosinante ins Feld zu kommen, oder auch einen von ihnen neu auszustaffiren und sein Sancho Pansa zu werden. Herr Herder kam, sammelte Halme aus der Natur der Seele des Menschen, und seiner Organisation, aus dem Bau der alten Sprachen und dem Fortgange derselben, aus der ganzen Menschlichen Oeconomie ꝛc. band seine Garbe und stellte sie hin —: Schrey der Empfindung ist nicht Sprache, nicht ihr Blatt noch ihre Wurtzel, sondern der Thautropfen, der sich an Blätter und Blüthen anhängt und sie belebt; das Thier ist immer auf einen Punkt, dicht an den sinnlichen Gegenstand, geheftet; der Mensch kann seinen Blick loß reissen, wendet ihn von einem Bilde zum andern, weilet auf einem, sondert sich Merkmaale ab, und hat nun schon ein Wort zur Sprache in sich, das er von sich gibt, nach dem Ton, der sein Ohr dabey trift, und nach dem Resultat der Gährung unter den Bebungen der übrigen Seelensaiten — und so bildet sich nach und nach eine Sprache analogisch, mit der übrigen Bildung des Menschengeschlechts ꝛc.

Es steht übrigens dahin, ob Herr Herder im Ernst meine, daß alle Sprache diesen Weg Rechtens entstanden sey, oder ob er eine Sprache ausnimmt, der Moses erwähnt, die den Weg der Güte kommt, und eine warme Uebersetzung ist aus der original Sprache, darin ein milder unerschöpf-

licher Schriftsteller den großen Codex Himmels und der Erde en Bas Relief und ronde Bosse für seine Freunde geschrieben hat. Dem sey nun wie ihm wolle. Herder hat seinen Weg Rechtens beweisen wollen, und die Academie hat ihm den Preiß zuerkannt.

An S. bey — Begräbnis.

Auch ihn haben sie bey den andern begraben,
Und er kömmt nun nicht wieder zu uns!
Liegt nun im Grab' und verweset,
Und kömmt nicht wieder zu uns!
Und so werden sie alle begraben werden,
Und verwesen im Grabe zu Staub!
Freund, laß mich hingehn und weinen;
Mir ists so trüb' um das Herz.
Ach! wenn S. ach! wenn auch dich sie begrüben,
Und ich suchte und fände dich nicht!—
Ich will ihm opfern und flehen,
Daß lange dein schone der Tod.

Denksprüche alter Weisen, mit meinen Randgloßen.

Nichts Böses thun, ist gut;
Nichts Böses wollen, ist beßer.

• Und dem Gentleman, der's nicht thut noch will, muß wohl recht gut zu Muthe seyn!

* * *

Den leeren Schlauch bläßt der Wind auf;
Den leeren Kopf der Dünkel.

• Drücke sie beyde, daß sie zu sich selbst kommen.

* * *

Gib dem Narren Gift!
Das heißt: rühm ihn.

• Gib dem Narren keinen Gift; denn es ist auf den Apotheken verboten.

* * *

Sey das,
Was du von andern willst gehalten seyn.

• Denn wenn du'n Esel bist, so bist du'n Esel, ob auch alle Menschen dich für einen Löwen hielten.

* * *

Die Welt ist ein Schauplatz,
Du kommst, siehst, und gehst vorüber.

• Und wirst vom Schauplatz vergessen, wer du auch seyst. Mach' oder, daß dich das wenig kümmern darfe.

* * *

Der Großprahler iſt wie ein gemaltes Schwerdt;
Beide können nicht gebraucht werden.

• und doch werden beyde oft in vergoldetem Rahmen gefaßt.

* * *

Zeuge Kinder, die unſterblich ſind,
Nicht die im Alter deines Leibes,
Die deiner Seele pflegen in der Ewigkeit!

• Und wiße, einige Kinder gehn hier ſchon heraus ins Publicum, ihren Vater berühmt zu machen; andere werden heimlich gezeugt und kommen hier gar nicht zu Geſicht; aber ihrer keines geht verlohren, ſondern ſie werden in's liebe Gottes ſein Sündelhaus eingeſchrieben, ſpielen einmüthig um ihres Vaters Grab weil er ſchläft, und ſchreien: Hurrah! wenn er wieder auferſteht.

* * *

Das Weib muß nicht zu Wort kommen,
Denn das iſt eine ſchreckliche Sache.

• Iſt nur von den Weibern in Griechenland zu verſtehen.

* * *

Der Adel beſteht in Stärke des Leibes bey Pferden,
Bey Menſchen in guter Denkart.

• Gilt auch bey unſerm Adel.

* * *

Die Götter haben große Geſchenke zu vergeben,
Aber das größte von allen iſt die Tugend.

• Ich glaube lieber Herr! Hilf meinem Unglauben.

* * *

Das Geld eines Geizigen ist wie eine untergehende
Sonne;
Kein Mensch hat gut davon.

* Hui der künftigen Morgenröthe in der Hand eines beßern Erben.

* * *

Es ist beßer, daß ein Narr beherrscht werde,
Denn daß er herrsche.

* Weiß keine Gloße.

* * *

Versprich nicht großes;
Thue was großes.

* Schwaze nicht von der Weisheit,
Sey weise.

* * *

Wem die Götter Reichthum und Verstand geben,
der ist glücklich,
Denn er kann viel Gutes machen.

* Wem die Götter keins von beiden geben, der kann — Randgloßen machen.

*

Speculations am Neujahrstage.

'N fröhlichs Neujahr, 'n fröhliches Neujahr für mein liebes Vaterland, das Land der alten Redlichkeit und Treue! 'n fröhlichs Neujahr, für Freunde und Feinde, Christen und Türken, Hottentotten und Kannibalen! für alle Menschen, über die Gott seine Sonne aufgehen, und regnen läßet! und für die armen Morenſclaven, die den ganzen Tag in der heißen Sonne arbeiten müßen. 's iſt ein gar herrlicher Tag, der Neujahrstag! ich kann 's ſonſt wohl leiden, daß einer 'n bisgen patriotiſch iſt, und andern Nationen nicht hofirt. Böß muß man freilich von keiner Nation ſprechen; die Klugen halten ſich allenthalben ſtille, und wer wollte um der lauten Herren willen 'n ganzes Volk läſtern? wie geſagt, ich kann 's ſonſt wohl leiden, daß einer ſo'n bisgen patriotiſch iſt, aber Neujahrstag iſt mein Patriotismus mauſetodt, und 's iſt mir an dem Tage, als wenn wir alle Brüder wären und einer unſer Vater der im Himmel iſt, als wären alle Güter der Welt Waßer, das Gott für alle geſchaffen hat, wie ich mahl habe ſagen hören u. ſ. w.

Ich pflege mich denn wohl alle Neujahrsmorgen auf einen Stein am Weg' hinzuſetzen, mit meinem Stab vor mir im Sand zu ſcharren und an dies und jen's zu denken. Nicht an meine Leſer; ſie ſind mir aller Ehren werth, aber Neujahrsmorgen auf dem Stein am Wege denk' ich nicht an ſie, ſondern ich ſitze da und denke dran, daß ich in dem

vergangnen Jahr die Sonne so oft hab' aufgehn sehen, und den Mond, daß ich so viele Blumen und Regenbogen gesehn, und so oft aus der Luft Odem geschöpft und aus dem Bach getrunken habe; und denn mag ich nicht aufsehn, und nehm' mit beiden Händen meine Mütz' ab, und kuck h'nein.

So denk' ich auch an meine Bekannte die in dem Jahr starben, und daß sie nun mit Socrates, Numa, und andern Männern sprechen können, von denen ich so viel Gutes gehört habe, und mit Johann Huß; und denn ist's, als wenn sich rund um mich Gräber aufthun, und Schatten mit kahlen Glatzen und langen grauen Bärten heraus steigen, und 'n Staub aus'm Bart schütteln. Das muß nun wohl der ewige Jäger thun, der übern Zwölften sein Thun so hat. Die alten, frommen Langbärte wollen wohl schlafen, aber Eurem Andenken und der Asch' in Euren Gräbern ein fröhlichs fröhlichs Neujahr!!!!

*

Ein Versuch in Versen.

Die Römer, die, vor vielen hundert Jahren,
Das erste Volk der Erde waren,
Doch wenigstens sich dünkten es zu seyn;
Die große Schreiber ihrer Thaten
Und Dichter auch, und große Redner hatten,
Und Weise, groß und klein;

Die stolz auf ihrer Helden Schaaren
Auf ihre Regulos und Scipione waren,
Und Ursach hatten es zu seyn;
Die fiengen endlich an und aßen Ochsenbraten,
Frisirten sich, und tranken fleißig Wein —
Da war's geschehn um ihre Heldenthaten,
Um ihrer Dichter edlen Reih'n,
Um ihre Redner, ihre Schreiber;
Da wurden's große dicke Leiber,
Und Memoirs- und Zeitungs-Schreiber,
Und ihre Seelen wurden klein;
Da kamen Oper und Castraten,
Und Ehebruch und Advocaten,
Und nistelten sich ein.
O, die verdammten Ochsenbraten!
O, der verdammte Wein!

Brief an den Mond No. 2.

— Sie haben ihn zerrißen, Madam! Ach, die Trazischen Weiber haben den Orpheus zerrißen! Und er war ein Engel im Schleyer der Menschlichen Natur, groß und gut! der wahrhaftige Adam der Griechen — laßen sie mich um ihn klagen, nicht mit Geschrey und Thränen; mit dem ernsten Schweigen, wenn Geschrey und Thränen zu wenig sind, und nur stille Zückungen, wie Blitze, im verstörten Ge-

ſicht flattern und auf den blaßen Lippen! Und ſollt' ich nicht? Denn ſie winden ſich, wie die giftige, ſchreckliche Hydra um Laocoons Hüften bis hinauf an den Nacken; er ringt umſonſt, das Ungeheur von ſich zu ſtreifen, und ſteht da, ein trauriges Jammerbild, und ſeine Kinder um ihn! —

Auf dieſen harten, unverdaulichen Biſſen will ich Ihnen zur Aufheiterung von Daphne's Begräbniß erzählen. Niemand hatte von unſrer Liebe gewußt; und, als ſie das Mädchen daher trugen, kam ich wie von ohngefähr, ſah nach dem Sarge hin!! und gieng vorüber; als aber der Grabhügel wieder allein war, und die liebe ſtille Nacht ihn bedeckte —— doch was erzähle ich Ihnen, Sie haben mich ja auf dem Grabe geſehn.

Hinz und Kunz.

Kunz. Wie viel ſind Aerzte in Paris?
Ich glaube, ſind wohl hundert gar.

Hinz. Sind mehr noch, Nachbar, ganz gewiß!
Denkt nur, die Todtenliſte von Paris
Iſt zwanzigtauſend alle Jahr.

Der Frühling. Am erste.n Maymorgen.

Der Gr. A. L. — g.

Heute will ich fröhlich fröhlich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und für Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist ihm roth und weis,
Und er träuft von Thau und Duft und Seegen —
Ha! mein Thyrsus sey ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund entgegen.

Die Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, die Bibelübersetzungen betreffend.

Hochgeehrter
Hochgelahrter Herr Vetter!

'Marschirte neulich mit ein'm Camraden durch'n Dorf neben der Kirch' hin; die Thür zum Gottesacker stand offen, und wir giengen h'nein. 's ist mit

dem Menſchlichen Herzen wie mit 'm Meer. Da gibt's von Zeit zu Zeit Windſtillen, und denn müſſen die Schiffleute zu Anker liegen. Ich haße nun aber das zu Anker liegen, und nehme bey ſolchen Umſtänden alle Gelegenheit wahr, wieder flott zu werden und einen friſchen Kühlwind in meine Seegel zu treiben, und ſo pfleg' ich denn h'nein zu gehn, wenn ſo 'ne Gottesackerthür offen ſteht; da ſind Grabhügel, und Kreuze mit Grabſchriften und ſchönen Sprüchen dran, und ſo gibt ein Gedank den andern, und 's Herz fängt ein'm wieder an zu pulſiren, und zu ſich ſelbſt zu kommen.

Was ich meinem Hochgeehrten Herrn Vetter eigentlich erzählen wollt', iſt noch nicht geweſen, ſondern kommt nun erſt, und betrift die Sprüch' an den Kreuzen. Ich kannte ſie nämlich alle lange ſchon, und wußte ſie auswendig, aber hier an 'n Kreuzen leuchteten ſie mir ganz anders ein, noch eins ſo kräftig, und als wenn ſie mit feurigen Buchſtaben geſchrieben wären. Weiß nicht, mir wackelte eine Thrän' im Aug', ob's darum ſo ſchien, oder wie's war. So viel hab' ich aber draus gemerkt, daß man nicht immer und von je her aufgelegt iſt, einen Spruch zu verſtehen, und auch wohl nicht zu überſetzen.

Erſuche den Herrn Vetter um ſeine Gedanken, und verbleibe allſtets ꝛc.

*

Mein Hochgeehrter Herr Asmus,
Wertheſter Herr Gönner und Vetter,

Freilich hat er's ſeiner Wackelthräne zu danken, Vetter! daß ihm der Sinn über die ſchönen Sprüche geöfnet worden iſt, und freilich iſt man nicht immer aufgelegt zu verſtehen, und zu überſetzen, ſonderlich wenn ein warmer hoher Geiſt in das Sprachſtückchen gelegt iſt. Denn der läßt ſich ohne ſympathetiſche Kunſtſtücke nicht herausbannen, ſieht er, und wenn einer die nicht hat und doch bannt; ſo kommt der Geiſt nicht ſelbſt, ſondern ſchickt einen kurzen pucklichten Purzelalp mit hoher Friſur und Puder, die Leute zu äffen. Dieſer Caſus ereignet ſich am häufigſten bey den neuen Bibelüberſetzungen, ſieht er. Denn, weil die Naſe wenigen Menſchen auf die Art Empfindungen und Lehren geſchliffen iſt, ſo ſind hier die ſympathetiſchen Kunſtſtücke am ſchwerſten, und die Purzelalpe ſehr bey der Hand.

Kommt bald einmahl zu mir, närriſcher Kerl, ſo ſollt ihrs ſelbſt ſehen. Laßen ſie doch die heiligen Männer Gottes wie Belletriſten, und wie Professores Eloquentiae ſprechen, und die guten Männer hatten kein Arg aus Aeſthetik. Luther war fürerſt ein großer Mann; halt' er ſich an ihm, Vetter, und geht keine offne Gottsackerthür vorbey.

Sein Diener ꝛc.

Einem Recenſenten zu Ehren.

Heil, Heil, dem Kritikaſter!
Zweymahl zu leſen haßt er,
Und läſ' er zehnmal; ſein Geſicht
Scheint ſchwach, er ſäh' es doch wohl nicht.

Der Tod und das Mädchen.

Das Mädchen.

Vorüber! Ach, vorüber!
Geh wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh Lieber!
Und rühre mich nicht an.

Der Tod.

Gib deine Hand, Du ſchön und zart Gebild!
Bin Freund, und komme nicht, zu ſtrafen.
Sey gutes Muths! ich bin nicht wild,
Sollſt ſanft in meinen Armen ſchlafen!

Als Daphne krank war.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du keine Grabſtätte für mich?

Der Fremde. Jüngling, deine Seele liebt!
Sanfter Jüngling! Aber sey nicht betrübt!
Sieh! der Frühling kommt nun wieder,
Und die Nachtigall,
Und die Blumen kommen wieder,
Und der Widerhall,
Und wir singen Frühlingslieder,
Und denn fallen in den Schall
Tausend weisse Blüthen nieder.
Jüngling! Sieh, der Frühling kommt nun wieder,
Und die Nachtigall.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du keine Grabstätte für mich?

München

Im May.

Tousend Blumen um mich her,
Wie sie lachend stehn!
Adam hat nicht lachender
Sie am Phrat gesehn.
Hier, die schöne, grüne Flur,
Hier, der Wald, und der Waldgesang!
O Natur, Natur,
Habe Dank!

Brief an den Mond. No. 3.

Ich komme eilig zu Ihnen mit einer Thrän' im Auge, heilige Klaggeſtalt! Heimchen der Natur! Sie wimmern zu hören, und mich einen Augenblick in den Falten ihres ſanften ſympathetiſchen Gewandes zu verbergen — O, es dauert mich ſo, daß Sie Ihren kleinen Endymion verlohren haben!

☞ Der Teutſche Mercur ꝛc.

Von dem beliebten Teutſchen Mercur iſt herausgekommen des achten Bandes 1ſtes, 2tes und 3tes Stück. Auch dieſe Stücke ſind ſehr reichhaltig und mannigfaltig, an Buchhändler-Avertiſſements, Anzeigen, auch an Hymnen, Liedern, Auszügen aus erbaulichen Briefen, Ueberſetzungen und eigenen Aufſätzen ꝛc. Das merkwürdigſte iſt die Fortſetzung der kritiſchen Nachrichten vom Zuſtande des Teutſchen Parnaßes; nicht als ob ſie etwa beſondre Merkwürdigkeiten von der deutſchen neuen Litteratur enthielte, ſondern weil ſie ſo luſtig zu leſen iſt. Man ſagt, dieſer Aufſatz rühre von dem Herrn Herausgeber ſelbſt her; das iſt aber ſo wenig, daß er vielmehr den Aufſatz nicht einmahl vor Abdruck deſſelben kann geſehn haben, weil er ſonſt die lauten Schmeicheleyen, die ihm darin ge-

macht werden, gewiß würde weggestrichen haben. Doch dem sey wie ihm wolle, so wird in diesen Nachrichten, nach vorläufigen Aeusserungen, was ein Original-Schriftsteller, Heerführer und Sectirer sey oder nicht sey, und nach einigen losen Wendungen über die Journalisten-Rotten, Clubs und Complots, kund und zu wißen gethan wie folget: 1) Herr Hamann möge wohl ein Original-Schriftsteller seyn, schreibe aber nonsensikalisch und chaotisch, und ahme Ideen des Mercurs nach; 2) desgleichen sey Herr Herder so ein dito, der in einem Buch mehr verdunkelt als aufklährt, in dem andern wie ein Zelot schreibt, und im dritten aus einer Hypothese alles herleitet; so gehöre 3) auch leider Herr Klopstock zu Hamanns und Herders Parthey, habe aber doch einen erhabenen Geist, der in seiner neuen Prosa allzugedrängt und zugespitzt, in seinen Vorschlägen Ghimärisch und in seinen Oden hochbrausend sich gebehrdet; 4) Herrn D. Göthe widerfährt Gerechtigkeit, nur ist er durch eine leidige Sympathie zu jener Secte hingerissen worden, davon sogar irgendwo ein gedrucktes Bekänntniß zu lesen ist; habe auch splenetische Stunden ꝛc. 5) die beyden Herrn Grafen zu Stolberg haben zwar Talente, die in die Augen fallen, doch sie arbeiten sich in eine fremde Manier hinein; 6) wird Herr von Gerstenberg zwar gerühmt, doch auch nicht ganz ohne aber! und von Herrn Bürger, Miller, Hölty, Voß ꝛc. wird viel wahres gesagt; 7) auch so gar S. T. Asmus der Bothe wird nicht vergessen; er ist ein sehr ge-

ſchäftiger Lobredner von Klopſtock, und könnte ſich, wenn er der leidigen Lobrednerey nicht ſo nachhienge, eigne Verdienſte erwerben; ſo aber iſt Hopfen und Malz an ihm verlohren, zumal er die Grille hat, ſeine Naſe in myſtiſchen und abentheurlichen Unrath zu ſtecken, daraus denn am Ende freilich nichts kluges werden kann, u. ſ. w.

Wir haben keinen Auftrag, von wegen der andern Herrn etwas zu erwiedern, ſie werden auch wohl, was ihnen zu Lob, Tadel oder zur Lehre geſagt iſt, ganz ſtill einſtecken wollen; aber von wegen S. T. Asmus haben wir folgendes in Antwort zu vermelden: 1) Er befinde ſich mit ſeinem ganzen Hauſe bis dato gottlob ſehr wohl; 2) die Lobrednerey ſey ein Naturfehler an ihm, übrigens ſey es bloſſer Zufall, daß er ſeinen Naturfehler grade zum Lobe von Hamann, Klopſtock, Herder ꝛc. ꝛc. in Bewegung geſetzt habe, und könne das Unglück eben ſo gut einen andern Anführer von Partheyen betroffen haben; 3) er danke ergebenſt, für die gütige Aeuſſerung von nicht unwahrſcheinlicher Erwerbung eigner Verdienſte, bedaure aber anbey, daß, da ſeine Begriffe von Verdienſt von den Begriffen des Teutſchen Merkurs etwas abzugehen geneigten, er von dem wohlgemeinten Rath keinen Gebrauch machen könne; er bitte 4) gehorſamſt, daß ihm von Zeit zu Zeit über die Cultur ſeiner etwanigen Anlage und beſonders über die Myſtik, von Weimar aus, Rath und Licht an Hand möge gegeben werden; und, da 5) der Teutſche Merkur einmahl ein

Buch für die Nachwelt iſt, und ſeine, des Asmus, Werke nun heraus gekommen ſind, daß er doch in folgenden Stücken des Merkurs etwa mit einem halbblauen Auge davon kommen möge, angeſehen er ſich ſonſt leicht etwas zu Gemüth ziehen könnte; endlich 6) wünſche er dem Teutſchen Merkur und dem Herrn Herausgeber und ſeinem Genio alles gutes, und danke für die rühmliche Anzeige von Herrn Bodens Ueberſetzung des Triſtram Shandi, die er, der Asmus, auch gut finde.

Hinz und Kunz.

H. Biſt auch für die Philoſophey?
K. Was iſt ſie denn? ſo ſag's dabey.
H. Sie iſt die Lehr, daß Hinz nicht Kunz, und Kunz nicht Hinze ſey.
K. Bin nicht für die Philoſophey.

Lied.

Ich bin ein deutſcher Jüngling,
Mein Haar iſt kraus, breit meine Bruſt;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht ſiehet,
Sträubt ſich mein krauſes Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwerdt.

Ich bin ein deutſcher Jüngling!
Beym ſüßen Nahmen »Vaterland«
Schlägt mir das Herz,
Und mein Geſicht wird feuerroth. —

Ich weiß ein deutſches Mädchen;
Ihr Aug' iſt blau, und ſanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug!

Wer nicht ſtammt vom Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht vom Thuiskon ſtammt!

Denn ihres blauen Auges
Soll ſich ein edler Jüngling freun!
Sie ſoll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings ſeyn!

Ich bin ein deutſcher Jüngling,
Und ſchaue kalt und kühn umher,
Ob einer ſey,
Der nach dem Mädchen blicken will.

☞Emilia Galotti, ein Trauerſpiel von Gotthold Ephraim Leßing. Berlin, bey Voß ꝛc.

Wollt's wohl machen, wie der Maler Conti; er lehnte anfangs das Gemälde der Emilia verwandt gegen einen Stuhl, aber die Leſer haben wohl nicht ſo viel Gedult als der Prinz, will's alſo lieber gleich umwenden, daß ſie die runden hervorliegenden Figuren ſehn, den rauhen biedern Odoardo, den feinen guten Appiani, den Engel Emilia, den ſchönen frechen infamen Sünder Angelo, und den noch infamern Filou und Hofſchranzen Marinelli. »Der »Künſtler ſcheint mit dem Auge gemalt zu haben, »weil ſo wenig auf dem langen Wege aus dem Auge »durch den Arm in den Pinſel verlohren gegangen »iſt; alles wie aus dem Spiegel geſtohlen; das »Stück ſoll nicht aufgehangen werden, ſoll bey der »Hand bleiben, nicht wahr?«

Das erſte alſo, was ich von dieſem Trauerſpiel zu ſagen habe, iſt, daß es mir gefallen hat. Das heißt nun wohl eben nicht viel geſagt, aber es iſt auch nie meine Sache geweſen, viel zu ſagen; und wer da ſagte, daß es ihm nicht gefallen habe, der hat doch noch weniger geſagt. Freilich wenn ich verſtünde, was zu einem guten Trauerſpiel gehört, ſo könnt' ichs alles weitläuftig mit Gründen belegen, und ſagen ſo und ſo und dies und das und darum. So aber kann ich nur ſchlechthin ſagen, was mir

sonderlich gefallen hat, und das will ich frey thun, damit mich der Maler Conti nicht ins Kloster schicke. Sonderlich denn hat mir gefallen der Stolz des Malers Conti in seinem Gespräch mit'm Prinzen, sonderlich daß Camilla Rota das Todesurtheil doch wohl nicht mitgenommen hatte, sonderlich der Morgenbesuch des alten Odoardo, sonderlich Pirro und Angelo, sonderlich Odoardo und Claudia, sonderlich daß Emilia nichts vor dem Grafen Appiani auf dem Herzen behalten wollte, sonderlich die melancholische Schwärmerey des Grafen Appiani, sonderlich sein Gespräch mit dem Hofschranzen, sonderlich Angelo und Marinelli, sonderlich Emilia, sonderlich Marinelli und Claudia, sonderlich Orsina und Marinelli, sonderlich Odoardo und Orsina, sonderlich Marinelli der Prinz und Odoardo, sonderlich das ganze Stück von der »Kunst die nach Brodt geht« bis zu Odoardo's schönem »Zieh hin.« Der Schuß im 1. Auftritt des 3. Acts hat mich recht erschreckt; ich war mir auf hundert Meilen noch keinen Schuß vermuthen. Auch die Orsina hat mich ein Paar mal recht surprenirt; der Henker erwarte so viel Geist, Entschloßenheit und feste Wuth von einer solchen Nickel; 's gar ein verteufeltes Weib, aber meisterhaft wie die andern.

Ein Ding hab ich nicht recht in Kopf bringen können, wie nämlich die Emilia S. 149. so zu sagen bey der Leiche ihres Appiani an ihre Verführung durch einen andern Mann und an ihr warmes

Blut denken konnte. Mich dünkt, ich hätt' an ihrer Stelle nakt durch 'n Heer der wollüstigsten Teufel gehen wollen, und keiner hätt' es wagen sollen, mich anzurühren. Doch das kommt mir wohl nur so vor, und ich habs bloß gesagt, damit ich mich ganz leedig sagte. Wollt's auch für viel nicht mit Herrn Leßing verderben. Er fackelt nicht; zwar er gäb sich auch mit'm schlichten Bothen wohl nicht ab, er ists so mit Geheimden Räthen gewohnt.

*

Die Geschichte von Sir Robert.

Sir Robert, der in seinem Herzen,
Sir Robert konnte nicht dafür,
Mit Liebe ist, das wißen wir,
Wie mit dem * * nicht zu scherzen,
Er also, der in seinem Herzen
Sein bisgen Liebe auch empfand,
Und auf sein wiederholtes Klagen
Kein Mitleid bey der Betty fand,
Beschloß, den Kopf sich einzuschlagen.
Der Henker wird ihn doch nicht plagen!
Sir Robert! Ja, da half kein Schrein,
Er gieng zur Betty hin, und schlug den Kopf sich ein.
Die Leute laufen zu, und drängen sich und fragen!

Was Robert widerfahren sey.
»Ps! sprach die Betty, kein Geschrey!
»Er hat den Kopf sich eingeschlagen.«

Ueber den Vorzug der Gelehrten, mit einer langen Note aus'm Baco.

Da hab ich mich neulich gezankt, und das ist mir recht ärgerlich. Unser ein'm ists wohl so sehr nicht zu verdenken; man versteht nichts rechts, und dazu haben wir gemeinen Leut' unsre Leidenschaften, die uns oft bey'n Ohren weiter ziehn, als man gern wollte, ja wohl als man gern wollte; aber 's ist doch ärgerlich, und es fällt ein'm unterwegs immer wieder ein. Der Bach so ruhig, denk ich denn, wenn ich über'n Steg geh', und du hast so gezankt!

Hmm! 's ist 'n rechtes Leid mit den Leidenschaften! man könnt' in der Welt leben wie'n Kind an Mutterbrust, wenn sie uns das Spiel nicht verderbten; aber sie verderben's! Am Mastbaum gebunden und Kütt' in'n Ohren ist mühsam und umständlich, und das Harfenstückchen ist schwer zu treffen. *) — Ja, aber das ist recht curiös, daß die

*) Restat de remediis parabola non obtrusa ea quidem, sed tamen prudens et nobilis. Proponuntur enim mali tam callidi et tam violenti remedia tria. Duo a Philosophia; tertium a Religione. Atque primus effugii modus est, ut quis principiis obstet,

Gelehrten auch zanken! die kennen doch was beßers, und können mit der Philoſophie 'n Stück aufſpielen, daß Tiger und Löwen händelecken, und Klötz' und Stein anfangen zu tanzen. Das können die Gelehrten, das hat ſchon vor tauſend Jahren einer gethan, und was werden ſie ſint der Zeit nicht für Paspagees gelernt haben. Sans Comprai-ſon! Neid, Eitelkeit, Geitz, Wolluſt und wie's Ungeziefer weiter heißt, da weiß 'n Gelehrter nicht von, das muß alles h'raus, und das iſt nur noch erſt ſo das Stimmen zur Muſik, das Kämmen und Waſchen zur Audienz beym Schnittermädchen des Himmels. Und doch zanken ſie ſo viel und gewaltig unter einander, und das kann ich man eben nicht

---

atque omnes occasiones, quae animum tentare, et sollicitare possint, sedulo devitet: id quod obturatio illa aurium denotat: atque hoc remedium ad animos mediocres, et plebeios necessario adhibetur, tanquam ad comites *Vlissis*. Animi autem celsiores etiam versari inter medias voluptates possunt, si decreti constantia se muniant: quin et per hoc virtutis suae experimentum magis exquisitum capere gaudent; etiam voluptatum ineptias et insanias perdiscunt, potius contemplantes, quam obsequentes; quod et *Solomon* de se professus est, cum enumerationem voluptatum, quibus diffluebat, ea sententia claudat: *Sapientia quoque perseveravit mecum*. Itaque huiusmodi heroës inter maximas voluptatum illecebras se immobiles praestare, atque in ipsis earum praecipitiis se sustinere queant; tantum ad *Vlissis* exemplum, interdictis perniciosis suorum consiliis et obsequiis, quae animum maxime omnium labefactare et solvere possint. Praestantissimum autem in omni genere est remedium *Orphei*; qui laudes Deorum cantans et reboans, Sirenum voces confudit, et summovit. Meditationes enim rerum divinarum, voluptates sensus non tantum potestate, sed etiam suavitate superant. *Bacon de sapientia Veterum.*

so recht begreifen, und da pflegt mir denn allerley dabey einzufallen, so allerley Gleichung u. s. w. z. Er. Als ich noch Knab war mit den andern Knaben, war in unserm Dorf auch 'n Mädchen, hieß Rebecca. Sie hatt' ein Paar blaue Augen und ihr Gesicht war weiß und roth, und alle wir Knaben bublten um sie. Wie's manchmal trift, daß 'n blindes Huhn auch'n Korn findet, so giengs auch hier. De gustibus non est disputandum, kurz und gut sie drückte mir einmahl unter vier Augen die Hand, und sagte, daß ich's sey und daß ich's immer bleiben solle. Ich kann nicht genug sagen, was mir da für 'n Stein vom Herzen fiel, und wie mir nun Tag und Nacht so kurz, und alles so leicht ward. Mich verdroß keine Mühe, ich ließ fünf immer grade seyn und war immer gutes Muths; und wie mir war, wenn die andern von dem Mädchen und ihrer Gunst disputirten und sich unter 'nander zankten, wie mir denn war, und wie wenig ich Lust hatte, mit zu zanken, das weiß ich wohl.

So will ich nur so viel sagen, 's sey recht albern, daß ich hier so'n alt Schäferdönchen erzähle, das hier gar nicht her gehört; aber wenn einer beym Schnittermädchen des Himmels so stünde, als ich bey der Rebecca, der würde gewiß nicht zänkisch und brummsch seyn! und manchmal kanns einem würklich so vorkommen, als obs mit den Herren Gelehrten und dem Kämmen und Waschen und der Audienz nicht so allerdings richtig seyn möchte.

*

Nachricht von Asmodi, samt angehängter Formel.

Asmodius, der Böſewicht,
Sä't Eiferſucht und Zweifel;
Ach, Herr Asmodi! thu' ers nicht,
Und ſcheer' er ſich zum T**.

Brief an Andres die Illumination betreffend.

Wir haben hier heint Nacht Illumination gehabt, meün lieber Andres. Sieht er, da hangen denn Lampen in allen Hecken und Bäumen, und ſind ſolche Bogen und Säulen mit Lampen, und ſo'n S. Michael der nach dem Lindwurm ſtößt, und die Gartenhäuſer ſind voll Lampen über und über, und dicht am Waſſer ſind Lampen, daß man die Fiſche kann ſpielen ſehn, und gehn ſo viel Leut' aus Hamburg im Garten hin und her, ſieht er, und das heißt denn Illumination und iſt recht curiös zu ſehen, und koſtet viel Oel. Ja, Andres, wir beide hätten unſer Lebelang daran zu brennen gehabt, aber damit wär keine Illumination geworden, Andres, und wer 'n Oel denn ſo hat, ſieht er, der läßt 'n denn ſo brennen.

Dergleichen Illuminations nun ſind nur für groſſe Herren und Potentaten, doch kann unſer einer 's auch ſehen, und er hätt's auch ſehen kömen, wenn

er nicht immer am unrechten Ort wär. Ich hätt' 's ihm wohl vorher melden können, aber ich dachte, 's wäre auch noch Zeit, wenn er's nur nachher erführe. 's ist hier ein Prinz gewesen und eine Prinzeßin, sieht er, und darum hat's der gnädige Herr auch so schön gemacht, und die Canonen auch lösen lassen. Wollte doch, daß ich's ihm vorhergeschrieben hätte, so hätt' er die Canonen auch hören können. Doch, wenn er leben soll, hat er ja wohl noch Gelegenheit, Canonen zu hören. Ich wills ihm sonst auch schreiben, wenn wieder Illumination ist.

Sapperment, Andres, das waren 'n mahl viele Lampen! auch stand der Mond am Himmel und schien — für den Prinzen und für uns alle.

Leb er wohl. ꝛc.

*

Hinz und Kunz.

H. Mein Junge da, das ist ein Junge der!
Kein Kuchen ist so rund wie er,
Und hat dir, hör, vor hunderttausend Knaben,
Ganz sonderbare Gaben.
Was meinst du wohl, er buchstabirt schon frisch;
Und sähst du ihn beym Abendseegen,
Da sieht er aus, als wär ihm groß daran gelegen,
Und kneipt indeß die andern unterm Tisch!
Nun, Kunz, was hältst du ihn?

K. Bey meiner Seel, es steckt ein Pfarrer d'rin!

Brief an Andres.

Da schreib' ich Ihm schon wieder, und diesmal halt er mir nur noch Stand, mein lieber Andres, denn soll er auch für erst Ruhe haben. Ich kann doch nicht so ins große Blaue schießen, muß doch jemand haben, nach dem ich ziele, und er ist mir so recht bequem und paßlich, nicht zu dumm und nicht zu klug, und sein Gemüth ist nicht böse. Will auch Brüderschaft mit dir gemacht haben, Bruder Andres.

Was du mir unterm 34sten passati von dem neuen Holzbein und der Bärenmütz schreibst, die du dem alten lahmen Dietrich heimlich auf sein Strohlager hast hinlegen laßen, hat mir nicht unrecht gefallen; darüber aber muß ich recht lachen, daß dir nun nach seinem Dank 's Maul doch so wäßert. 's wäßert einem denn so, Andres, mußt aber alles hübsch hinterschlucken. Dietrich bleibt ja im Lande, kannst ja alle Tage, wenn er vorbeyhinkt, dein Holzbein noch sehen und deine Bärenmütz. Aber dem Dank wollst du gar zu gern zu Leibe? Nun, reiß dir deshalb kein Haar nicht aus, 's geht andern ehrlichen Leuten auch so; man meint Wunder, was einem damit geholfen seyn werde, und ist nicht wahr; hab's auch wohl eher gemeint, aber seit Bartholomäi hab ich mich drauf gesetzt, daß ich von keinem Dank wißen will, und wenn mir nun einer damit weitläuftig angestiegen kommt, so karbatsch' ich drauf loß, und das alles aus purem leidigen

Intreße, wahrhaftig aus purem Intreße. Denn Sieh, Andres, du wirst's auch finden, wenn die Sach' unter die Leut' ist und Dietrich gedankt hat, denn hat man seinen Lohn dahin und 's ist alles rein vorbey; und was ist es denn groß zu geben, wenn man's hat? Wenn aber keine Seel' von weiß, Sieh! denn hat man noch immer den Knopf auf'm Beutel, denn ist's noch immer ein treuer Gefährt um Mitternacht und auf Reisen, und man kann 's ordentlich als'n Helm auf 'n Kopf setzen, wenn ein Gewitter aufsteigt. Herzlicher Dank thut wohl sanft, alter Narre, doch ist das auch keine Hundsvötterey, heimlich hinlegen, und denn dem armen Volk als 'n unsichtbarer Fierk hinterm Rücken stehn und zusehen, wie 's würkt, wie sie sich freuen und handschlagen, und nach dem unbekannten Wohlthäter suchen. Und da muß man sie suchen laßen, Andres, und mit seinem Herzen in alle Welt gehn.

Aber, hör, man muß auch nicht jedem Narren geben, der einen anpfeift. Die Leut wollen alle gern haben, und ist doch nicht immer gut. Mangel ist überhaupt gesunder als Ueberfluß, und traun, glaube mir, 's ist viel leichter zu geben, als recht zu geben. Auf'n Kopf mußte Dietrich was haben und 'n neues Bein auch, das versteht sich, aber es giebt sehr oft Fälle, wo es beßer und edler ist, abzuschlagen und hart zu thun.

Versteh mich nicht Unrecht; wir sollen nicht vergessen, wohlzuthun und mitzutheilen, das hat uns unser Herr CHRISTUS auch gesagt, und was

der gesagt hat, Andres, da laß ich mich todt drauf schlagen. —

Hast du wohl eher die Evangelisten mit Bedacht gelesen, Andres? — Wie alles, was ER sagt und thut, so wohlthätig und sinnreich ist! klein und stille, daß man's kaum glaubt, und zugleich so über alles groß und herrlich, daß einem 's Kniebeugen ankommt, und man's nicht begreifen kann. Und was meinst du von einem Lande, wo seine herrliche Lehr in eines jedweden Mannes Herzen wäre? Möchtst wohl in dem Lande wohnen?

Ich habe mir einen hellen schönen Stern am Himmel ausgesucht, wo ich mir in meinen Gedanken vorstelle, daß ER da sein Wesen mit seinen Jüngern habe. Ich seegne den Stern in meinem Herzen und bet' ihn an, und oft wenn ich's Nachts unterwegen an den Rabbuni denke und zu dem Stern aufseh', überfällt mich ein Herzklopfen und eine so kühne überirrdische Unruhe, daß ich würklich manchmal denke, ich sey zu etwas beßerm bestimmt, als zum Briefetragen; ich trag indeß immer den Weg hin, und find' auch bald wieder, daß es mein Beruf sey. Halt! 's wird schon Tag, und der Morgen guckt durch die Vorhänge ins Fenster! Junge, mir ists so wohl dahier hinter den Vorhängen in dieser Fruhstund! möchte dich gleich umarmen, wenn du den fatalen sauren Ruch aus'm Magen nicht an dir hättest. Leb wohl, du alter Sauertopf, und grüße deinen H. Pastor, für den ich Respect habe, weil er so 'n lieber guter H. Pastor ist,

und so fromm aussehend, als ob er immer an Etwas jenseit dieser Welt dächte, und nicht so dick.
's Morgens bey meiner Lampe,
die NB. keine von den berühmten »nächtlichen Lampen der Weisen« ist, sondern eine ganz natürliche Thranlampe.

*

Bey dem Grabe meines Vaters.

Friede sey um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Seegen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus beßern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leisser, süsser Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Dritter Theil.

Wandsbeck, 1777.

Beym Verfasser.

Universitäts
München
Bibliothek

Subscriptions-Anzeige.

Habe bey dieser Gelegenheit freundlich vermelden wollen, daß ich hier mit Weib und Kind glücklich wieder angekommen bin; waren am Rhein gewesen.

Der geneigte Leser wird sich vielleicht noch erinnern, daß ich in Anno 1775, als der Graf Romanzow den Großvizir geschlagen hatte, und das große Erdbeben auf der Insel Ternate gewesen war, hazardirt habe, 'n Büchel meiner Sämmtlichen Werke h'rauszugeben. Das Büchel nun ist ordentlich in Zeitungen und Schriften recensirt, und meiner dabey in allen Ehren gedacht worden — wollte also wohl wieder ein's h'rausgeben! Es wird menschlichem Ansehen nach auch so stark werden, als das erste, und eben solch Zeug darinn stehen. Weil aber ein ἀρχιερεὺς Mann mir die unverdiente Ehre erwiesen hat, mein Büchel nachzudrucken, und er's wieder thun möchte; so erfordert die Pastoralklugheit, mich durch Subscription zu decken. Wer also 's Büchel haben will, könnte etwa subscribiren, und wer Lust hat, kann Subscription annehmen; ich leiste alles, was Sitte im Lande ist. Hier in Wandsbeck nimmt mein Vetter an. Es haben zwar einige gelehrte und angesehne Leut' an andern Orten sich gütigst erboten, Subscription anzunehmen, und haben mir die Erlaubniß gegeben, sie öffentlich zu nennen; sie werden's aber wohl ihres Orts selbst thun, ich mag mich hier so breit nicht machen.

Wenn jemand Subscribenten gesammlet hat, bitte ich, daß er so gut sey, sie spätstens zu Ende des Monat Januarius, k. J., an den bewußten Herrn: „Matthias

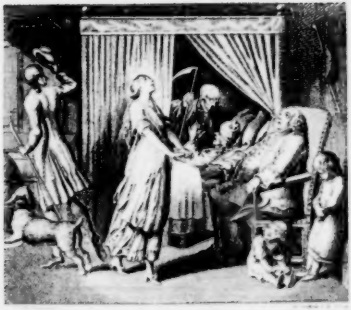
Claudius, *Homme de Lettres à Wandsbeck*, abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann auf dem Speersorth," einzuschicken, und Ostern soll, geliebt's Gott! das Büchel da seyn. Beym vorigen war die Subscription 2 Mark Hamburger Geld; da aber 2 Mk. ziemlich viel gewesen seyn soll, und ich nicht ziemlich viel mag, so ist's diesmahl nur 1 Mk. 8 ßl., oder 1 fl. Reichsgeld.

Wo's möglich ist, will ich wieder zu einem Rembrandtschen Stich Anstalt machen; von andern Meistern liefre ich gewiß 'n Paar Stücke. Schließlich wünsche ich, daß das Büchel gut ausfallen möge.

Wandsbeck,
den 20. August 1777.

Asmus.

(Siehe die Hamburger und Altonaer Zeitungen vom August 1777.)



Erklährung der Kupfer.

Die Dedication, die vor dem 1ſten und 2ten Theil ſteht, iſt auch hier zu verſtehen. Ich habe in der Zeit keinen beſſern Freund kennen lernen als den Freund Hain, und ſo bleib ich beym Alten. Er iſt hier oben in ſeinem Amt und Beruf vorgeſtellt, und will ich nur dazu ſagen: daß er, wenn er ſich ſo in ein Bett hereinhängt, für den, der darin liegt, eine ernſthafte Erſcheinung ſey.

Pag. 44 ſteht mein lieber Andres mit ſeiner Braut, und ſieht nach den Sternen.

Pag. 45 ſteh' ich mit Erlaubniß ſelbſt und will eben einen Ehrenſprung thun, und der geneigte Leſer wird mir dieſe Hausſchwachheit zu gute halten. Ich denk' überhaupt, man ſoll lieber in ſich frölich als brummſch ſeyn; und bin ſehr dafür, daß man in allen Stücken ſeine Freude daheim habe und nicht auswärts ſuche. Was kann man auch beſſers thun, als in ſich frölich und vergnügt ſeyn? Denn ſo lange die Stunde währt, darin man's iſt, ſo lange währt ſie; und hernach iſt ſie noch immer wie eine Schachtel, darin Räuchwerk geweſen iſt.

Es iſt irgendwo noch ein Kupfer; das mag der Leſer aber ſelbſt finden.

Pag. 100 ſtellt eine Waſſerfete vor, die ich mir die Ehre nehme, meinen Herren Subſcribenten zu geben. Seit mir das Project, ſie in Kupfer ſtechen zu laſſen, vereitelt iſt, bin ich recht verlegen geweſen, wie ich mich einigermaßen revangiren ſollte; 's iſt doch eine Höflichkeit, daß ſie ſubſcribiren, und man revangirt ſich doch gern. Endlich bin zum Glück

noch auf den Einfall gekommen, dieſe Waſſerfete zu geben. Man könnte zwar ſagen, daß mir dieſe Fete nichts koſte und meinen Herren Subſcribenten eigentlich auch nichts einbringe. Aber es läßt ſich doch allerley darauf antworten und erwiedern. Und denn ſo hab ich oft Leute von der Gnade dieſes oder jenes gnädigen Herrn gegen ſie ſprechen hören, und habe mich denn deswegen genauer befragt; und ich weiß nicht, da iſt's mir faſt vorgekommen, daß es damit ohngefähr gleiche Bewandniß habe.

Pag. 109 iſt der verſprochene Rembrandtſche Stich und ſtellt den Rieſen Goliath vor. Er iſt nach einer Antique gemacht, und Kenner verſichern, daß er getroffen ſey. Auch ſoll die Zeichnung nicht übel ſeyn; doch will ich H. Chodowiecki gern für meinen Meiſter erkennen. Uebrigens pflegt mein Vetter dies Stück: *Ἔργον Ἡφαίστου* zu nennen.

Was vor dem 1ſten und 2ten Theil von der ☞, dem ✻, und dem kleinen Spielewerk ꝛc. geſagt worden iſt, gilt auch hier. Dies Büchel hält nur 13 Bogen; ich kann aber auf meine Ehre verſichern, daß nicht Spahrſucht allein Schuld daran iſt.

Pag. 119 stellt eine Gesellschaft vor, die unter sich eine Conferenz halten. Ich weiß nicht, wer sie sind und was sie treiben; aus einigen Umständen und Anzeigen wollt' ich aber fast vermuthen, daß sie über Religion und Glaubenssachen arguiren, und aus der Vernunft die Offenbahrung verbessern.

Das auf der letzten Seite ist ein Kreuz.

Morgenlied *) eines Bauersmanns,

mit Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Besten hat.

Da kömmt die liebe a) Sonne wieder, b)
Da kömmt sie wieder her c)!
Sie schlummert nicht d) und wird nicht müder e),
Und läuft doch immer sehr f).

---

*) Es ist mir lieb, Vetter, daß Euch auch die Sonne das Herz einmal warm gemacht hat; mit dem Mond habt Ihr genug geliebäugelt, und ihre Herrlichkeit ist doch grösser. Vielleicht wird mancher andre gute Bauersmann des Morgens im Felde oder vor seiner Hüttenthür, wenn er die Sonne sieht aufgehn, Euer Lied anstimmen, und das laßt Euch nicht leid seyn. Aber, Ihr seyd ein belesener Mann! oder Ihr seyd auch tiefsinniger als ich gewußt habe, und eine von den Ἀπολλωνιακαις ψυχαις, davon die Platoniker schrei-

a) Γλυκερον τε τεκος Διος ἐξεκαλειτο.
Proclus. L. I. in *Timaeum.*

b) Ἠελιος δ' ἀνορουσε. *Homerus.*

c) παλιν ἀφικετο. *Thucydides.*

d) — ἠλεκτωρ ἐβεβηκει. *Homerus* und ein Ausleger: Ἠλεκτρος ὁ θεος ὀνομαζεται μηδεποτε κοιτης ἐπιψαυων. *Heraclides Ponticus, Allegoriae Homericae.*

e) Ἠελιον τ' ἀκαμαντα etc. *Homerus.*

f) ευδρομε —
— ῥομβῳ ἀπειρεσιῳ δινευμασιν οἶμον ἐλαυνων. *Orpheus.*

Sie ist ein sonderliches Wesen; a)
Wenn's Morgens b) auf sie geht,
Freut sich der Mensch und ist genesen c)
Wie beym Altargeräth. d)

---

schreiben. Alles, was ihr in Eurem Liede sagt, das haben die größten Männer, und die berühmtesten Polyhistores des Alterthums gesagt, haarklein und von Wort zu Wort. Ich bin erstaunt darüber, aber es ist wahr: wo ich aufschlage, in welcher Sprache und Zunge, da treffe ich Euch. Für diesmahl nur eine kleine Probe an den Griechen.

a) *Orpheus* nennt die Sonne: *Ζωης φως, Ὀμμα δικαιοσυνης, ἐυσεβεσιν καθοδηγε καλων, ἐργων σημαντωρ ἀγαθων:* im Suffimen Solis. Dionysius Areopagita drückt ihr sonderlich Wesen so aus: *ἐκ τ' ἀγαθου γαρ το φως, και ἐικων της ἀγαθοτητος,* und der Jude *Philo* vergleicht sie mit der Wolkensäule: *ἡμερας μεν ἡλιοειδες ἐκλαμπουσα φεγγος, νυκτωρ δε φλογοειδες,* in vita *Mosis.* Am besten aber scheint mir der Kaiser *Julianus* Eure Idee gefaßt zu haben: *ἀκουεται δη πρωτον ὀσα φησιν, ὁι τον ὀρανον ὀχ ὡσπερ ἱπποι και βοες ὁρωντες ἀλλ ἐξ ἀυτου του φανερου την ἀφανη πολυπραγμονουντες φυσιν. πρωτη δε των δυναμεων ἀυτου ἐςι* etc. denn ich könnte ihn ganz herschreiben, so sehr sympathisirt er mit Euch.

b) *ἐι μη ἡλιος ἠν, ἐυφρονη ἀν ἠν.* *Heraclitus.*

c) *πας ἀνηρ κην δουλος ἠ τις ἡδεται το φως ὁραν.* *Euripides.* Ich habe die liederlichen Kerle in Lybien auch nur immer für halbe Menschen gehalten: *Ἀφαραντες λιβυες ὀνοματα ὀκ ἐχουσιν, ἡλιω δε ἀνισχοντι λοιδορουνται, ὡς πολλα κακα φαναντι.* *Stobaeus.*

d) *φθεγξομαι ὁιο θεμις ἐςι, θυρας δ' ἐπιθεθε βεβηλοι.* *Orpheus.*

Von ihr kommt Segen und Gedeyen, a)
Sie macht die Saat so grün, b)
Sie macht das weite Feld sich neuen, c)
Und meine Bäume blühn. d)

Und meine Kinder e) spielen d'runter,
Und tanzen ihren Reih'n, f)
Sind frisch und rund und roth und munter, g)
Und das macht all ihr Schein. h)

---

a) — επει ὅ τοι πιαρ ὑπ' ὀδας. Hymnus in Solem.

b) πυῤῥυ δε μελανι πρασιος. *Stobaeus* c. 19. de coloribus, in Eclogis physicis.

c) — και ἀνανεοι. *Dionysius Areopagita.*

d) — φυτα μυρια φυσεις. *Orpheus.*

e) ἀνθρωπος ανθρωπον γεννᾳ και ἡλιος. *Aristoteles.*

f) πεπληγον δε χορον θειον ποσιν. *Homerus.*

g) — ἀλλα και προς την γενεσιν των ἀιθητων σωματων συμβαλλεται: και προς ζωην ἀυτα κινει, και τρεφει, και ἀυξει, και τελειοι, και καθαρει. *Dionysius Areopagita;* und Euer Freund *Julianus* sagt kurz: γινομενοι γαρ ἐξ' ἀυτυ τρεφομεθα παῤ ἐκεινυ.

h) ὁτι ἡλιον μεν ἐπεςησε τοις ὁλοις, ὁ δημιυρος, και φυλακα ἀυτον ἐτευξε, κελευσε τε πασιν ἀνασσειν. *Proclus.*

Man pflegte sie deswegen zu grüßen:
— πατηρ ποντυ, πατηρ ἀιης,
ἡλιε παγγενετορ, παναιολε χρυσεοφεγγες. *Macrobius.* Saturnal. I.; und in der Liturgie hieß sie: ἡλιε παντοκρατορ, κοσμυ πνευμα, κοσμυ δυναμις, κοσμυ φως.

Was hab ich dir gethan du Sonne!
Daß mir das wiederfährt? a)
Bringst jeden Tag mir neue Wonne, b)
Und bin's fürwahr nicht werth. c)

Du hast nicht Menschliche Gebehrde, d)
Du issest nicht, wie wir, e)
Sonst holt' ich gleich von meiner Heerde
Ein Lamm, f) und brächt' es dir,

---

a) Mir fällt hiebey ein, was *Apollodorus* vom *Hercules* erzählt, als er die beyden bekannten Säulen am Ende der Welt zu einem Mahl seiner *grand Tour* hingestellt hatte und wieder heimkehrte: *Θερμαινομενος δε ὑπο ἡλιῳ κατα την πορειαν το τοξον ἐπι τον θεον ἐτεινεν. ὁ δε την ἀνδρειαν αὐτου θαυμασας χρυσεον ἐδωκε φιαλην, ἐν ᾧ ὠκεανον διεπερασε.*

b) *καλον δ' ἐξω πραγματων ἐχειν ποδα.* *Euripides.*

c) *ὡς ὀδεν ἐσμεν.* *Sophocles.*
— *Σκιας ὀναρ ἀνθρωποι.* *Pindarus.*

d) *Orpheus* im Suffimen Solis:
πανδερκες ἐχον 'αιωνιον ὀμμα,
— τετραβαμοισι ποσσι χορευων: ist freylich nicht menschliche Gebehrde.

e) *Θερμαινων γαρ την γην ἀτμιδα και καπνον ἱλκει.* *Julianus* über die Sonne.

f) *τερπουσι λιπαροι Φοιβον Ονοσφαγιαι* sagt ein *Pindari* Scholiastes; Orpheus brachte lieber einen — *πιονα μοσχον ἐαρινον θαλεθοντα νεηνιδος ὀδατι μητρος:* de Lapidibus; aber Euer Lamm wird auch nicht verworfen werden, bringt nur oft eins, alter Schmeichler, und wenn du einmahl nicht hast, kannst du bey mir holen.

Und ſtünd' und ſchmeichelte von Ferne: a)
»Iß, und erquicke dich, b)
»Iß, c) liebe Sonn', ich geb' es gerne, d)
»Und willſt du mehr, ſo ſprich.« e)

Gott in dem blauen Himmel oben, f)
Gott denn belohn' es dir! g)
Ich aber will im Herzen loben h)
Von deiner Güt' und Zier. i)

---

a) λισσεθαι επεεσσιν αποφαδα μειλιχιοισι.
Homerus.

b) ἐθιε δαιμονιε ξεινων και τεῦχεο. *Homerus.*

c) γαῦρος ἐδεν ἡδιον. ——
ἐξαις δ' ὁσ' ἀν φαγης τε και πιης μονα.
σποδοι δε τ' ἀλλα, πειρικλεης, κοδροι, κιμων.
Sotion apud *Neandrum.*

d) δοσις ολιγη τε φιλη τε. *Homerus.*

e) πολλοι γαρ ποσιος και βρωσιος ἐισιν ἑταιροι.
Phocylides.

Ἐμοι δ' ἀπορα γαστριμαργον
μακαρων τιν' ἐπιειν. *Pindarus.*

f) Ουτος γαρ χαλκειον ἐς ὀυρανον ἱζηρικται.
Orpheus.

g) σοι δε Θεοι τοσα δοιεν, ὁσα φρεσι σησι μενοινας.
Homerus.

h) ποιμαινων παραπιδεσσιν. *Proclus.*

i) Οια γαρ μορφη τοιαδε και ἡ ψυχη. *Aesopus.*

Und weil wir ihn nicht sehen können, a)
    Will ich wahrnehmen sein, b)
Und an dem edeln Werk erkennen, c)
    Wie freundlich d) er muß seyn!

O! bis mir denn willkommen heute,
    Bis willkomm, schöner Held, e)
Und segn' f) uns arme g) Bauersleute,
    Und unser Haus und Feld. h)

---

a) ἀυτον δ' ἐχ ὁρω —
πασιν γαρ θνητοις θνηται κοραι ἐισιν ἐν ὀσσοις ἀσθενεες δ' ἰδεειν Δια. *Orpheus.*

b) *Θεον μεν νοησαι χαλεπον, φρασαι δε ἀδυνατον.*
Hermes Trismegistus apud *Justinum.*

c) και ἐ δηπε φημι κατα τον της παλαιοτητος λογον, ὁτι θεος ὢν ὁ ἡλιος, και δημιεργος τυδε τε παντος ιδιως ἐπιτροπευει τον ἐμφανη κοσμον, ἀλλ' ὁτι τα ἀορατα τε θεε ἀπο κτισεως κοσμε τοις ποιημασι νοεμενα καθορατια ἡτε ἀΐδιος ἀυτε δυναμις και θειοτης. *Dionysius Areopagita* de Divinis Nominibus.

d) ἡνιοχος παντος καλε, ἀδωροδοκητος, ἀγαθων ἀγαθωτατος. *Zoroaster* apud *Eusebium.*

e) χαιρε ἀναξ. Hymnus in Solem.

f) ὀινον και γαλα βαλλε, και ὑδατος ἀγλαον ἐιδος.
apud *Eusebium.*

g) μητ' ἐμοι μελι, μητε μελιττα.
Sappho apud *Triphonem* grammaticum.

h) δωματα — και — πιονας ἀγρες. *Homerus.*

Bring' unserm König heut' auch Freude, a)
Und seiner Frau dazu, b)
Segn' ihn und thu' ihm nichts zu leide, c)
Und mach' ihn mild wie du! d)

τας δε Λιος βαλανυς και ἀμυγδαλα σιγαλοεντα.
Hermippus.

b) παρ δε γυνη δεσποινα λεχος πορσυνε και ἐυνην.
Homerus.

c) — μητε κρυος; μηθ' ἁλιος — βαρυναι. *Bion.*

d) ὡσπερ ὁ ἡλιος ὑ περιμενει λιτας και γοητειας ἱνα ἀναταιλη, ἀλλ ἰυθυς λαμπει, και προς ἁπαντων ἀσπαζεται. ὑτω μηδε συ περιμενε κρουτυς και ψοφυς και ἐπαινυς, ἱν' ἐυποιησης, ἀλλ' ἑκωντης ἐυεργετει, και ἰσα τῳ ἡλιῳ φιληθηση. *Epictetus.*

Lebt wohl Vetter! ich bin Euer Diener und Verehrer.

Ἠτοι μεν τοδε καλον ἀκουεμεν ἐςιν ἀοιδυ
Τοιουδ', ὁιος ὁδ' ἐςι, ΣΟΦΟΙΣ ἐναλιγκιος ἀυδην.

☞ Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit ꝛc. 1774.

Die Geschichte des Menschengeschlechts und der Gang Gottes mit ihm, sind, wie fast alles in der Welt, ein verschlossenes Rätzel, das zu seiner Zeit auch wohl wird aufgeschlossen werden. Die Menschenkinder konnten aber bis so lange nicht Geduld haben; sie drückten am Schloß und kehrten am Schloß, und kuckten ins Schlüsselloch hinein, und gaben denn ihr Videtur unmaßgeblich ab, als ob sie etwas Rechtes gesehen hätten. Nun ergiebt aber die Vernunft, daß im Schlüsselloch nicht viel zu sehen ist, und also die Methode: daraus zu weissagen, etwas mißlich sey. Der Verfasser hat dies weitläuftiger erörtert, und hierüber und über manches mehr, sonderlich auch über den Einfluß der Academien, Societäten der Wissenschaften ꝛc. ꝛc. vieles gesagt, das nicht allgemein angenommen wird. Er ist überhaupt ein Fisch, der gegen den Strom angeht, und will auch, was von der Erleuchtung und den Vorzügen unsers, und dem Gehalt und den Mängeln eines jeden andern Jahrhunderts und Volks, gewöhnlich vorgetragen wird, nicht so alles gradezu für baares Geld annehmen.

Einige Gelehrte, die zwischen Volk und Volk, Jahrhundert und Jahrhundert richten, haben die Gewohnheit an sich, daß sie ihre eigene Einsichten und Gaben zur Elle machen, und darnach, zum

Exempel das Morgenländische und Egyptische Drapdor, das schöne Griechische Wassergewand u. s. w. ausmessen, und eben daher ereignet sich das Milchgesichtlein, das verschiedentlich oben auf ihren Urtheilen sitzt, und selbstklug umherlächelt. Unser Verfasser wäre diesem Mißbrauch gern aus dem Wege gegangen.

Sein Gemählde von der Patriarchalwelt ist so gerathen, daß man sich dabey des Wunsches nicht erwehren kann: es möchte doch von einer ganzen Nation wahr gewesen seyn, und noch von uns und von allen Völkern wahr seyn! Auch die ganze Gallerie der verschiedenen Alter des Menschengeschlechts ist blendend gemahlt, und die Meinung: als ob unser Geschlecht nach dem Plan Gottes seit der Patriarchenzeit immer zu grösserer Vollkommenheit fortgehe, gegen die andre: daß wir nur zu einem neuen Zustande fortrücken, mit dessen etwanigen Vortheilen andre Vortheile nothwendig wieder verlohren gehen, sehr glücklich umgesetzt worden.

Sonst aber dürfte in dem allen noch viel Ideal mit unter laufen; denn alles, was man von Vervollkommung oder Fortrückung und den damit verbundenen Vor- oder Nachtheilen behaupten mag, kann nur sehr von ohngefähr zutreffen, weil alles, was man von einem jedweden Volk und Zeitalter halb und halb weiß, immer nur von einem kleinen Ausschuß gilt.

Vielleicht ist auch gar der Plan Gottes nicht der Länge sondern der Queere nach zu suchen.

Es ist nämlich die Wahrheit zu aller Zeit in der Welt gewesen, so oder anders gekleidet.

Uebrigens gehört dies Büchlein zu den Gewächsen, die auf eignen Grund und Boden gewachsen sind, und der Verfasser scheint, bey einem überflüßigen Maaß von Geist, ein Herz im Leibe zu haben, das würklich zum Guten geneigt ist, und urtheilt selbst: »daß das große göttliche Werk, Menschheit »zu bilden, mit kleiner Eitelkeit nicht gränzen könne.«

Abendlied eines Bauersmanns.

Das schöne große Tag-Gestirne
Vollendet seinen Lauf.
Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne,
Lieb Weib, und denn tisch' auf.

Kannst hier nur auf der Erde decken,
Hier, unterm Apfelbaum:
Da pflegt es Abends gut zu schmecken,
Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
Denn, hör, mich hungerts sehr;
Bring' auch den Kleinsten aus dem Neste,
Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tiſche;
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleiſch und Fiſche
Und Panzen und Paſtet;

Und iſt ein eigner Mann erleſen,
Von andrer Arbeit frey,
Der ordert ihm ſein Tafelweſen
Und preſidirt dabey.

Gott laß' ihm alles wohlgedeyen!
Er hat auch viel zu thun;
Und muß ſich Tag und Nacht caſteyen,
Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter;
So haben wir doch Brodt,
Und ſchöne, friſche, reine Butter,
Und Milch: was denn für Noth?

Das iſt genug für Bauersleute,
Wir danken Gott dafür,
Und halten ohne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.

Es preſidirt bey unſerm Male
Der Mond, ſo ſilberrein!
Und kuckt von oben in die Schale
Und thut den Segen h'nein.

Nun, Kinder, eſſet, eſt mit Freuden,
Und Gott geſegn' es euch!
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden,
Bin arm und bin doch reich!

*

„Er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein.“

1. B. M. v. 27.

Ich hab' immer gedacht, daß der Spruch nicht umſonſt in der Bibel ſtehe, und ich denk' es noch. Er ſoll wohl unter andern zu verſtehen geben, wenn ſo'n Fräulein uns mit ihren Taubenaugen überliſtet, daß wir uns des ceteris paribus nicht ſchämen dürfen, denn Gott hat das Fräulein mit den Taubenaugen erſchaffen. Ihn jammerte des Menſchen, daß er ſo im Schweiß ſeines Angeſichts dahin gieng, bis er wieder zur Erde würde, davon er genommen war, und gedachte ihm wohl zu thun — da wandelten die zarten Liſpel vom Himmel herab, da ſchlug die Liebe die Flügel, und ſeine Engel tanzten zum Klange des erſten Flügelſchlags. Aber der Feind kam auch hier bey der Nacht und ſäete giftige häßliche Drachen, und Ungeheuer mit Pumphoſen und goldenen Klauen. Die kamen und verheerten die ſchönen Jünglinge und

Mädchen im Lande, und die heilige Liebe des Fräuleins floh' und verbarg sich in den Felsklüften und auf den Scheidebergen, und selig ist, wer sie findet!

*

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend.

Hochgelehrter
Hochzuehrender Herr Vetter,

Hätte wohl Lust, mich auf die schönen Wissenschaften zu legen; damit, wenn sich bey der oder jener Gelegenheit 'n Vers oder eine Prosa in meinem Herzen rührt und h'raus will, ich doch dem Dinge ein fein gedeylich Ansehn und Grazias, wie sie sagen, geben könnte. Ersuche den Herrn Vetter um seinen Rath, und wie ich das anzufangen habe, samt welche Bücher ich mir dazu anschaffen und lesen muß. Vom Batteux hat mir Herr Ahrens schon in prima gesagt; aber das ist so lange her, und ich denke, 's sind seitdem wohl andre Moden aufkommen. Das Neueste, weiß der Herr Vetter wohl, ist doch immer das beste, und man kommt doch nicht

gern mit einer Zippelprücke angestochen, wenn in allen Nacken Haarbeutel hängen.

Den Meerrettig erhält der Herr Vetter künftige Woche mit dem Fuhrmann Grumpenhagen, womit ich die Ehre habe zu verbleiben

Meines Hochgelehrten
Hochzuehrenden Herrn Vetters
gehorsamer Diener und Vetter
Asmus.

Antwort.

Seyd kein Narre, Vetter, und laßt die schönen Wissenschaften ungeschoren. Ich will Euch aber meinen Rath nicht verhalten.

1) Wenn's Euch mit dem und jenem wirklich Ernst ist, und es Dir so recht durch Mark und Bein geht, so lasse Du's durchgehen, und danke Gott dafür, und sage Niemanden davon; und
2) Wenn es frommet, davon zu verlautbaren, und zu schreiben; so schreibe hin, was und wie du's fühlst.
3) Fühlst Du aber nichts, und möchtest doch gerne vor dem geehrten Publico das Gesicht machen; so lies den Batteux und seine Collegen, vom Longin bis an den, der an die Wand und in die Zeitungen und Bibliotheken pißt.

Magſt ſie auch ungeleſen laſſen, denn Du macheſt doch nur närriſch Zeug in Verſen und in Proſa. Lebt wohl Vetter.

Sein Diener ꝛc.

N. S. Du kannſt auch ſtatt des Batteur den Meerrettig reiben, kommt alles auf Eins hinaus. Vale.

Der groſſe und der kleine Hund, oder Packan und Alard.

Ein kleiner Hund, der lange nichts gerochen
Und Hunger hatte, traf es nun,
Und fand ſich einen ſchönen Knochen
Und nagte herzlich dran, wie Hunde denn wohl thun.

Ein groſſer nahm ſein wahr von fern:
»Der muß da was zum Beſten haben,
»Ich freſſe auch dergleichen gern;
»Will doch des Wegs einmal hintraben.«

Alard, der ihn des Weges kommen ſah,
Fand es nicht rathſam, daß er weilte;
Und lief betrübt davon, und heulte,
Und ſeinen Knochen ließ er da.

Und Packan kam in vollem Lauf,
Und fraß den ganzen Knochen auf.

Ende der Fabel.

»Und die Moral?« Wer hat davon gesprochen? —
Gar keine! Leser, bist du toll?
Denn welcher »arme Mann« nagt wohl an einem Knochen,
Und welcher »Reiche« nähm' ihn wohl?

Anselmuccio.

Ist gar ein holder Knabe, er!
Als ob er's Bild der Liebe wär.
Sieht freundlich aus, und weiß und roth,
Hat große Lust an Butterbrodt,
Hat blaue Augen, gelbes Haar,
Und Schelm im Nacken immerdar,
Hat Arm' und Beine, rund und voll!
Und alles, wie man's haben soll.
Nur eines fehlt dir, lieber Knabe!
Eins nur: daß ich dich noch nicht habe.

*

Brief an Andres, von wegen einer gewiſſen Vermuthung.

Es iſt mir angenehm aus Joſt ſeinem Frachtzettel zu vermerken, daß Du willens biſt, Dich wieder zu verheyrathen. Glück zu! lieber Andres.

Das Heyrathen kommt mir vor wie'n Zuckerboltje oder Bohne; ſchmeckt anfangs ſüßlicht, und die Leute meinen denn, es werde ewig ſo fortgehen. Aber das bisgen Zucker iſt bald abgeleckt, ſieht er, und denn kommt inwendig bey den meiſten 'n Stück Assa foetida, oder Rhabarber, und denn laſſen ſie 's Maul hängen. Bey Dir nun ſolls nicht ſo ſeyn! Du ſollſt, wenn Du mit dem Zucker fertig biſt, eine wohlſchmeckende kräftige Wurzel finden, die Dir Dein Lebelang wohlthut! Wie ich Dich kenne, und deine Wirthſchaft mit der ſeligen Gertrud angeſehen habe, bin ich auch überzeugt, es werde ſo gehen; Du müßteſt denn gar an einen Höllbeſen gerathen ſeyn, und der gibt es nicht viele. Die Weiber ſind geſchmeidige gute Geſchöpfe, und wenn Du von einer hörſt, die ihrem Manne krumme Sprünge macht, kannſt Du allemahl zehn gegen Eins wetten, daß er ſich gegen ſie nicht betrage, wie 's einem chriſtlichen Ehemann wohl zuſteht.

Schreib 's mir ja vorher, wenn die Hochzeit iſt; denn wir wollen ſelbſt kommen, und ich will Dir auch einen Hochzeitbrief ſchreiben, und Dir darin eins auf meiner Harfe ſingen und ſpielen. Heißt ſo

viel, ich will Dir aus alter Liebe 'n Carmen machen; denn das begreifst Du wohl, daß man in einem Briefe nicht singen noch auf der Harfe spielen kann, und pflegt man dergleichen »poetische Redensarten« zu nennen, die in Prosa immer am unrechten Orte stehen.

Leb wohl, lieber Andres, und grüsse Deine Braut von meinetwegen, und schick mir ihren Schattenriß, wenn's auch nur mit einer Kohle gemacht ist, ich will's Dir zu Lieb aufhängen, und Du kannst Dich dadurch insinuiren; denn sie haben's gerne, daß man ihren Schatten nehme. Noch einmahl leb wohl, Herr Bräutigam, Gott gebe Dir eine gute Frau, und schreibe bald, oder ich verharre ꝛc.

*

Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an,
Herr Esel! sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen grossen Mann!
»Das wäre!« fing der Esel an,
»Hab doch nichts närrisches gethan.«

Serenata,
im Walde zu ſingen.

Solo.

Wenn hier nun kahler Boden wär,
Wo itzt die Bäume ſtehn,
Das wäre doch, bey meiner Ehr!
Ihr Herr'n nicht halb ſo ſchön.

Denn wäre um uns her kein Baum,
Und über uns kein Zweig,
Denn wäre hier ein kahler Raum,
Und ich marſchirte gleich.

So bin ich wie ein Fiſch im Meer,
Und bleibe gerne hier.
Vivant die Bäume um uns her!
Der Zweig hier über mir!

a due voci.

Und zählen kann ein Menſch ſie nicht,
Sind ihrer gar zu viel;
Und jeder macht es grün und dicht,
Und jeder macht es kühl.

a tre voci.

Und jeder sieht so stolz und kühn,
Und streckt sich hoch hinan,
Dünkt sich, die Stelle sey für ihn,
Und thut sehr wohl daran.

Recitativo.

Es pflegen wohl die reichen Leut'
Auch Wald zu machen gern;

Fugato.

Da pflanzen denn, die Läng' und Breit',
Die klug- und weisen Herr'n
In eine lange Reihe hin,
Gar künstlich Baum und Strauch;
Und meinen denn in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch.

Recitativo.

Noch kömmt ihr Gärtner Lobesan,
Den sie zu ha'n geruhn,
Und schneidet mit der Scheere d'ran,
Wie Schneidermeister thun.

Tutti.

Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spuhr,
Und nicht das grosse volle Herz
Von Mutterlieb Natur!

Tuttissimi.

Und nicht das groſſe volle Herz
Von Mutterlieb Natur!
Iſt purer purer Schneiderſcherz,
Trägt nur der Scheere Spuhr!

Choral.

Hoch ſitzt im Sopha der Baron,
Der Schweitzer an der Thür,
Die Fürſten ſitzen auf dem Thron,
Und wir, wir ſitzen hier,

Auf bloſſer Erde, feucht und kalt!
Und wir, wir ſitzen hier,
Und freun uns über dieſen Wald,
Und danken Gott dafür.

*

☞ Johann Caſper Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe, mit Kupfern, gr. 4. Bey Weidmanns Erben und Reich in Leipzig, und bey Steinern in Winterthur ꝛc.

Das iſt 'n Buch, wie mir in meiner Praxis noch kein's vorgekommen iſt. Was da für Geſichter darin ſtehen! groß und klein! ehrenfeſt und ehrenlos! ſauer

und süß! schief und krumm u. s. w.! und so viele Schnäbels, und Nasen und Münde, die gar an kein Gesicht sitzen, sondern so in freyer Luft schweben! Einige Gesichter sind rabenschwarz, das müssen wohl Afrikaner seyn u. s. w.

So viel ich verstanden habe, sieht Herr Lavater den Kopf eines Menschen und sonderlich das Gesicht, als eine Tafel an, darauf die Natur in ihrer Sprache geschrieben hat: »allhier logiret in »dubio ein hochtrabender Geselle! ein Pinsel! ein »unruhiger Gast! ein Poet! 'n Wilddieb! 'n Recen»sent! ein grosser muthiger Mann! eine kleine freund»liche Seele ꝛc. ꝛc.«

Es wäre sehr naiv von der Natur, wenn sie so jedwedem Menschen seine Kundschaft an die Nase gehängt hätte, und wenn irgend einer die Kundschaften lesen könnte, mit dem möchte der Henker in Gesellschaft gehen. Darum schämen sich auch einige Leute wohl so, schlagen die Augen nieder, und mögen einen nicht grade ansehen.

Da die Herren Collegen verschiedentlich über dies Buch geperorirt haben, so werde ich wohl nicht schweigen, denn das müßte schlecht seyn, wenn ich nicht noch weniger von der ganzen Sache verstünde, als einer von ihnen: und dazu hab ich das Buch nur zweymahl einen halben Tag, bey einem vornehmen Gönner gelesen, und bin alse absonderlich zu einem Judex competens qualificirt, werde auch nicht ermangeln, die Sache zu ventiliren, pro und contra, vernünftig und unvernünftig, langsichtig und kurz-

ſichtig, nach Exempeln und nach dem Generalbaß u. ſ. w. wie's das Metier mit ſich bringt. Vorder will ich nur noch geſchwind erzählen, wie's mir mit den Geſichtern in dem Buch gegangen iſt. Bey'n Paar von den Geſichtern ſah ich den guten frommen Engel, der hinter der Haut ſteht, klar und deutlich, und aus'n Paar andern kuckte mich der — leibhaftig an. Bey den meiſten war's aber ſo: wenn ich'n Geſicht angeſehen habe, ohne den Text zu leſen, ſo hab ich nicht gewußt, was darin wäre und was ich davon ſagen ſollte; ſobald ich aber Lavaters ſchönen Text dazu geleſen hatte, hab ich's alles darin gefunden, und es hat mich oft recht gewundert, wie ich das alles ſo aus dem Geſichte ſehen könnte. Doch zur Sache.

Die Phyſiognomie iſt eine Wiſſenſchaft von Geſichtern; Geſichter ſind *Concreta*, denn ſie hängen generaliter mit der wärklichen Natur zuſammen, und ſitzen specialiter feſt am Menſchen; es wäre alſo die Frage: ob der berühmte Handgriff »Abstractio« und die »Methodus analytica« hier nicht zu appliciren wäre, daß man nämlich auf die Erfahrung Acht gäbe: ob der Buchſtabe i allemahl, wenn er vorkommt, den Tüttel habe, und ob der Tüttel, wenn er vorkommt, niemahls über einem andern Buchſtaben ſtehe; denn ſo hätte man heraus, daß der Tüttel und der Buchſtabe Zwillingsbrüder wären, und, wo Caſtor ſich betreten ließe, Pollux nicht weit ſey. Zum Exempel, es ſollen hundert Herren ſeyn, die alle ſehr ſchnell zu Fuß ſind, und davon Proben

und Beweis gegeben haben; und dieſe hundert Herren hätten alle eine Warze vorne auf der Naſe. Ich ſage nicht, daß die Herren, die eine Warze vorne auf der Naſe haben, freie Memmen ſind; ſie ſollen's nur des Exempels wegen ſeyn, und man ſoll nicht einen Renommiſten mit einer Warze vorne auf der Naſe gefunden haben, und ich wüßte das. Nun ponamus, mir käme ein Kerl ins Haus, der mich einen hungrigen Poeten und Tellerlecker titulirte und mir s. v. ins Geſicht ſpuckte. Ich wollte mich nicht gerne ſchlagen, wüßte auch nicht, wie's ablaufen könnte, und ſtände und dächte dem Dinge weiter nach. Indem würde ich einer Warze auf ſeiner Naſe gewahr; da würde ich mich denn nicht länger halten können, und herzhaft mit meinem point d'honneur auf ihn losgehen, und ich käme ſicherlich ungeſchlagen davon. Dieſer Weg wäre, ſo zu ſagen, die Heerſtraße in dieſem Felde; es möchte wohl langſam Fortkommen darauf ſeyn, aber ſo ſicher, als auf den andern Heerſtraßen.

Doch die Menſchen haben verſchiedene Gaben, und daß ich aus jedem Geſicht nicht ſehen kann, beweißt nichts weiter, als daß ich nicht daraus ſehen kann, und darum kann's doch vielleicht ein anderer.

Iſt denn aber überall etwas daraus zu ſehen? Und ſchnürt dieſe Lehre nicht der Freyheit des Menſchen den Hals zu? denn wenn einer nothwendig 'n Schurk iſt, der z. E. ein großes Maul hat, ſo muß er 'n Schurk leben und ſterben, 's Maul wird ſich nicht zuſammen ziehen.

Hierauf würde ich antworten: umgekehrt, ſo wird 'n Schuh daraus. Ein Menſch iſt kein Schurke, wenn er 'n großes Maul hat, ſondern wenn er 'n Schurke iſt, ſo hat er 'n großes Maul. Er wird freylich mit dem großen Maul auch wohl 'n Schurke bleiben; aber er kann's doch eben ſo gut auch nicht bleiben, als wenn er gar kein Maul, ſondern ſtatt deſſen etwa einen Schnabel hätte, oder gar rund zugewachſen wäre. Und wenn er ſich beſſert, warum ſollte ſich auch ſein groſſes Maul nicht zuſammenziehen können? Zieht ſich doch eine dicke Stange Eiſen, die Meiſter Schmidt geglüht hat, in der Kälte wieder zuſammen, und ſo hart und dumm iſt doch kein Maul als eine Stange Eiſen. Aber 's mag meinetwegen groß bleiben, und die Phyſiognomen mögen den Eigenthümer für einen Schurken halten. Wenn er ein ehrlicher Mann geworden iſt, deſto beſſer für ihn; denn es muß eine Luſt ſeyn, wenn man ſo die Herren Kunſtverſtändige zum Narren haben kann. Und dazu würde ich mir die Phyſiognomie dienen laſſen, und die Phyſiognomen, die in ſolchem Fall nicht von ganzem Herzen gerne Narren ſeyn wollten, die hohle der Kuckuck! Das ſind Taſchenſpieler, und wage es keiner von ihnen, mich ſcharf anzuſehen, ſonderlich, wenn er eine Warze auf der Naſe hat. Ein Phyſiognom, und ſo ſtelle ich mir auch den Raphael Lavater vor, iſt 'n Mann, der in allen Menſchengebäuſen den unſterblichen Fremdling lieb hat, der ſich freut, wenn er in irgend einem Gebäuſe, Strohdach oder Marmor,

einen Gentleman antrift, mit dem er Brüderschaft machen kann, und gerne beytragen möchte, die Leibeigenen frey zu machen, wenn er nur ihre Umstände wüßte. Der unsterbliche Fremdling im Menschen ist aber inwendig im Hause, und man kann ihn nicht sehen. Da laurt nun der Physiognom am Fenster, ob er nicht am Wiederschein, am Schatten oder sonst an gewissen Zeichen ausspioniren könne, was da für ein Herr logire, damit er und andre Menschen eine Freude, oder Gelegenheit hätten, dem Herrn einen Liebesdienst zu thun. Mag er bey seiner Entrepriſe partheyisch seyn, übertreiben, tausendmahl neben der Wahrheit hinfahren, und mehr Unkraut als Weizen sammlen; er bleibt auch mit Unkraut in der Hand ein edler Mann, und denn ist noch immer die Frage erst, ob alles würklich Unkraut ist, was du nach deinem Linneus Unkraut nennst.

Das a. b. c. und a b-ab der Natur ist mir übrigens nicht unwahrscheinlicher, als das a. b. c. und a b-ab in meiner Fibel. Der Maulwurf wirft anders auf als der Erdkrebs; der König Salomo baut sich ein anderes Haus als Johann Hutmacher, und diese müssen es erst durch den dritten Mann thun lassen; so kann ja der innerliche Baumeister, denn daseyn muß doch einer, aus seinem weichen Mörtel selbst wohl sein Haus, und sonderlich sein Kabinet, nach Stand und Würden bauen; und die härtesten Knochen sind weicher Mörtel gewesen.

Ich lieſſe mir noch mehr a. b. c'es und a b ab's gefallen, als an der Naſe des Menſchen. Was der liebe Gott anfangs alles für Weltkräfte erſchaffen, und wie er ſie gegen einander geordnet hat, das iſt alles vor unſern Augen verborgen, und ich wäre ſehr geneigt, die ganze ſichtbare Welt als eine Glocke anzuſehn, die wir davon läuten hören, ohne recht zu wiſſen, in welchem Thurm ſie iſt. Die Natur hat, wie in den Apotheken, ihre simplicia und composita in verſchiedene Büchſen gethan, und die äuſſere Form der Büchſe iſt das Schild, was ſie darüber ausgehängt hat. Der muß wohl ſehr glücklich ſeyn und ein ſeltener Heiliger, der ſie alle verſteht; aber der ein groſſer Hans ohne Sorgen und Veit auf allen Gaſſen, der ſich um kein's bekümmert.

*

Kunz und der Wucherer.

W. Ein gut Gewiſſen, Freund, iſt eine groſſe Gabe!

K. Und gute Zähne auch! Gottlob daß ich ſie habe.

GÖRGELIANA.

Vorbericht.

Dieſe Görgeliana ſchreiben ſich von Görgeln her, und Görgel iſt eigentlich ein alter lahmer Invalide, der ſich in ſeinen alten Tagen noch auf die Feder applicirte, und würklich der Verfaſſer einer gewiſſen Druckſchrift ward, die als disjecti membra poetae ins Publikum herausgieng. Ich war mit ihm bekannt worden, und wie's unter den Gelehrten iſt, daß ſie einander aushelfen, ſo half ich ihm, wenn er keine Zeit, oder Reiſſen im Bein hatte, nach meiner Wenigkeit auch aus, wie zum Theil folget, nicht ohne ſeine Erlaubniß.

Weiter wüßte ich nichts vorzuberichten, etwa noch, daß die Tanne ein Wald von Tannen iſt, etliche Stunden groß, darin ſich's im Jahr 1776 und 1777 recht gut ſpatziren ließ.

No. 1. Des alten lahmen Invaliden, Görgel, ſein Neujahrswunſch.

Sie haben mich dazu beſchieden,
So bring' ichs denn auch dar:
Im Namen aller Invaliden
Wünſch ich ein fröhlich Jahr.

Zuerſt dem lieben Bauernſtande;
Ich bin von Bauern her,
Und weiß, wie nöthig auf dem Lande
Ein fröhlich Neujahr wär.

Gehn viele da gebückt, und welken
In Elend und in Müh,
Und andre zerren dran und melken,
Wie an dem lieben Vieh.

Und iſt das nicht zu defendiren,
Und gar ein böſer Brauch;
Die Bauern gehn doch nicht auf Vieren,
Es ſind doch Menſchen auch;

Und ſind zum Theil recht gute Seelen.
Wenn nun ein ſolches Blut
Zu Gott ſeufzt, daß ſie ihn ſo quälen;
Das iſt fürwahr nicht gut.

Ein fröhlich, fröhlich Jahr den Fürſten,
Die nach Gerechtigkeit,
Nach Menſchlichkeit und Wohlthun dürſten;
Der Fürſten Ehrenkleid!

Sie ſind in dieſem Ehrenkleide
Wie Gottes Engel ſchön!
Und haben ſelbſt die meiſte Freude;
Sonſt muß ichs nicht verſtehn.

Ein fröhlich Jahr und Wohlbehagen
Dem Fürsten, unserm Herrn!
Der uns in unsern alten Tagen
Nicht lässet, der noch gern

An alte Invaliden denket
Auf seinem Fürstenthron,
Und uns des Lebens Pflege schenket!
Dank ihm und Gotteslohn!

Und seinen Unterthanen allen,
Wir sind ja Brüder gar,
Uns lieben Brüdern Wohlgefallen
Und ein recht gutes Jahr!

»Und allen edeln Menschen Friede
»Und Freud' auf ihrer Bahn!
»Ich segne sie in meinem Liede,
»So viel ich segnen kann;

»Und fühl in diesem Augenblicke
»Den lahmen Schenkel nicht,
»Und steh' und schwenge meine Krücke,
»Und glühe im Gesicht.«

* * *

No. 4. Billet doux, von Görgel an seinen Herrn, den 10. Jan.

Es schneit noch immer, mein lieber Herr, als obs gar nicht wieder aufhören wolle.

Was doch für eine Menge Schnee in der Welt ist! hier so viel Schnee! und in der Pfalz so viel! und in Amerika! und in der Tanne! — ich pflege denn so meinen Gang nach der Tanne zu haben, weiß er wohl. Der grosse Wald ist von Natur mein Lustrevier, und die Tanne liegt mir so bequem, grade am Thor, und führt eine schöne lange Lindenallee dahin; denn sind auch immer so viele arme Leute darin, alt und jung, die Holz sammlen, und auf dem Kopf zu Hause tragen; und das seh ich so mit an, und gehe meinen Gang hin. Seit der viele Schnee gefallen ist, fehlt mir aber meine Gesellschaft; die armen Leute können nicht zu, und ich kann denken, daß sie sowohl hier, als überall, wo so viel Schnee liegt, bey der Kälte übel daran sind. Mein Herr hat Gottlob einen warmen Rock und eine warme Stube, da merkt er's nicht so; aber wenn man nichts in und um den Leib hat, und denn kein Holz im Ofen ist, da friert's einen gewaltig.

Am Nordpol, hinter Frankfurt, soll Sommer und Winter hoch Schnee liegen, sagen die Gelehrten, und in den Hundstagen treiben da Eisschollen in der See, die so groß sind als die ganze Herrschaft Ep-

stein, und thauen ewig nicht auf! und doch hat der liebe Gott allerley Thiere da, und weiße Bären, die auf den Eisschollen herum gehen und guter Dinge sind, und große Wallfische spielen in dem kalten Wasser und sind fröhlich. Ja, und auf der andern Seite unter der Linie, über Heidelberg hinaus, brennt die Sonne das ganze Jahr hindurch, daß man sich die Fußsohlen am Boden sengt. Und hier bey uns ists bald Sommer und bald Winter. Nicht wahr, mein lieber Herr, das ist doch recht wunderbar! und der Mensch muß es sich heiß oder kalt um die Ohren wehen lassen, und kann nichts davon noch dazu thun, er sey Fürst oder Knecht, Bauer oder Edelmann. Wenn ich das so bedenke, so fällt's mir immer ein, daß wir Menschen doch eigentlich nicht viel können, und daß wir nicht stolz und störrisch, sondern lieber hübsch bescheiden und demüthig seyn sollten. Sieht auch besser aus, und man kommt weiter damit.

Nun Gott befohlen, lieber Herr, und wenn er 'n Stück Holz übrig hat, geb' ers hin, und denk er, daß die armen Leute keine weiße Bären noch Wallfische sind.

Sein Diener

Görgel.

* * *

No. 15. Schreiben von Görgel an seinen Herrn, d. d. 1777.

Ich komme morgen nicht zu Hause. »Warum nicht, Görgel?« Darum nicht, mein lieber Herr! ich komme nicht und kann nicht kommen.

's wird ihm bekannt seyn, daß unser lieber Erbprinz sich morgen vermählt, und daß alle Leute im Lande, Vornehme und Geringe, so was machen und thun wollen, so 'n Carmina, oder Illumination, oder Musik, Tanz und dergleichen, ein jeder nach seiner Art, und wie ihm der Schnabel gewachsen ist, alles aber, damit der Erbprinz sehen soll, wie lieb sie ihn und seine Braut haben. Und da wollen wir alten Invaliten auch was thun, sieht er, mein lieber Herr! und da wollen unser etliche zusammen kommen in unsern Sonntagsröcken und mit weissen Vorermeln, und dann will ich vor ihnen hintreten, und eine Rede halten.

Er kann leicht denken, was das für eine Rede werden, und daß es nicht gehauen und nicht gestochen seyn wird. Aber 'n jeder machts, so gut er kann, und kurz, ich werde ohngefähr so sagen: »Cam'raden, wir haben alle graue Haare und sollen »bald sterben; hofiren und schmeicheln sieht uns nicht »an. Aller Welt Lust und Herrlichkeit ist eitel und »vergänglich, und am Ende besteht nichts, als wenn »man Gott fürchtet und Recht thut! Cam'raden,

»auch die besten Fürsten sind Menschen, und darum »muß man bey aller Gelegenheit für sie beten. »Glückzu denn heute unserm geliebten Erbprinzen »und seiner Braut! wenn sie der Pfarrer einsegnet »und sie einander die Hände geben, so segne sie »Gott ein, und die Sonne scheine milde und freund»lich vom Himmel herab! — und wenn er einst, »wir erlebens nicht, wir liegen dann alle schon im »Grabe, aber wenn er einst die Regierung seines »Landes übernimmt, so erfülle Gott unsre Hoffnung, »und gebe, daß er ein guter Regent werde, »damit er im Himmel zu uns komme«

Wenn ich das sage, »daß er ein guter Regent »werde ꝛc.« dann sollen alle Cam'raden die Hüte und Kappen abthun, und denn wollen wir 'n »Vater Unser« beten, und hernach uns hinsetzen, und unsers gnädigen Herrn Landesfürsten, des Erbprinzen, der Erbprinzeßin und aller F. Herrschaften, und des Herrn Präsidenten seine Gesundheit trinken, in 66iger, wenn uns der Wirthsmann nicht betriegt. Addies lieber Herr, schreib er mir doch 'nmal, er hat mir so lange nicht geschrieben, und schenk' er mir einen krummen Kamm in meine Haare.

Sein Diener ꝛc.

Görgel.

No. 19. Beſchluß-Nachricht von Görgel an ſeinen Herrn, d. d. Gr. den 27ſten Februar 1777.

Das Himmelszeichen iſt auch hier zu ſehen geweſen; 's ging grade über unſer Invalidenhaus! und hat ausgeſehn wie eine Ruthe! Es wird aber doch mit Gottes Hülfe nichts Böſes bedeuten. Denn es war ſo ſchön weiß und helle, und man konnte die lieben Sternlein durchſehen.

Ende der GÖRGELIANA.

Phidile.

Als sie nach der Copulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war.

Ach, Gottes Segen über dir,
Weil du ihn mir gegeben,
Du schwarzer Mann! Mein Herz schlug mir
Nie so in meinem Leben.

Und meinem Wilhelm schlug es auch —
Als ihn der Pfarrer fragte,
Und das, nach hergebrachtem Brauch,
Von Glück und Unglück sagte;

Da sah er her mit Ungestüm,
Als wollt' er mich umfangen;
Die hellen Thränen liefen ihm
Wohl über seine Wangen. —

Ja, Wilhelm, ich bin auch bereit,
Ich will dich nicht verlassen!
Von nun an bis in Ewigkeit,
Will ich dich nicht verlassen.

Will immer um und bey dir seyn,
Will Noth und Tod nicht scheuen!
Mein trauter Wilhelm! du allein
Kannst meine Seel erfreuen,

Und sollst allein! drauf ruf ich Gott
Zum Zeugen hier hernieder.
Und nimmt mich oder dich der Tod,
So finden wir uns wieder!

☞ Die deutsche Gelehrten-Republique ꝛc. Herausgegeben von Klopstock. Erster Theil. Hamburg, gedruckt bey J. J. C. Bode. 1774.

Hochgeehrter
Lieber Herr Hartwig Rohrdommel,

Ich ersehe aus Dero Schreiben, wie Dieselben obengenanntes Buch als einen Klecks für sich und die ganze Rohrdommelsche Familie ansehen. Ist nicht meine Schuld! Wie dieselben ferner die angeführten Facta und nahmentlich das von Dero Herrn Bruders Laurenz Rohrdommels Verhör und Bartrupfen, von dem Mäuseberg, dem Landtage, H. H. S. T. Nachtwächtern, den Avantüren des Herrn de la Pepipiere Tauperau, dem Geisterbannen, den Irsalen, dem Avancement des berühmten Herrn von Voltaire, und sonderlich die Stücke aus einer deutschen Grammatik und die Verse S. 293. bezweifeln wollen, und sich überhaupt in das ganze Buch nicht finden können. Ist auch nicht meine Schuld! und bedaure es recht sehr. Uebrigens Familienklecks hin, Familienklecks her, die Sach' ist wahr, und das Buch hat seine gute Richtigkeit, und ist nicht auf der Leutkircher Heide gefunden, darauf kann sich mein hochgeehrter Herr verlassen. Meine

Zeit erlaubt mir nicht, über alles Beweis zu führen, ist auch für gewisse Familien nicht nöthig, doch will ich zu Dero Satisfaction über einiges praestanda praestiren, und z. E. die Wahrheit der Bücher-geisterbannerey darthun. Oft zwar bannt man, und kommt kein Geist aus dem Buch h'raus, das ist denn 'n Zeichen, daß keiner drin ist; wenn aber einer drin ist, so muß er h'raus, da hilft nichts dafür. Soll itzo gleich vor Dero Augen eine Prob' an der Gelehrten-Republique selbst gemacht werden. Herr Hartwig Rohrdommel braucht nicht bange zu seyn, ihm soll kein Leid geschehen, nur bitte ich die linke Hand geballt sich vor die Stirne zu legen, und mit der andern Dero Zunge fest zu halten. Acht gegeben!

---

†0△0†

t — it — lit — blit — ublik — publik — epublik — Republik.

Hurrebribrubrörihdomb.

Siehst 'n, Herr Hartwig? — Ist 'n feiner Geselle, mit hellen blauen Augen, die er in und ausser Landes wendet; weiß von vielen Bescheid, und dünkt sich so gut, als wenn er ausser Deutschland gebohren wäre; möchte manches gerne anders haben; hat vorne 'n ehrbares gestrenges Gesicht aber im

Nacken den bekannten Herrn; haßt die Nachtwächter; hat sein Vaterland lieb, und pfeift auf'm Finger; ist sonst, wie du siehst, schlank und wohl gewachsen, und, Hartwig, Hartwig!!! — sagt: du sollst immer so stehen bleiben.

Ich rathe aber, daß Dieselben das Buch etwa noch einmahl zur Hand nähmen, und wenn's denn nicht geht, nun so muß es 'n Familienfehler seyn, oder der meisterhafte deutsche Styl in allen Gattungen muß Schuld haben, und ist weiter nichts zu machen.

Schließlich habe ich noch anführen wollen, daß der Vortrag des Bonmots verschieden sey. Mancher nämlich reißt das Maul ellenweit dabey auf und hält sich die Seiten, und mancher continuirt ein ganz trocknes ehrbares Gesicht. Der erste findet gewöhnlich den meisten Beyfall, und der letzte ist doch eigentlich der Virtuose, mein Herr Rohrdommel!

Dero ꝛc.

Asmus.

Wächter und Bürgermeiſter.

In einer Stadt ein Wächter war,
Wo? hab' ich nicht gefunden,
Der bließ da ſchon manch liebes Jahr
Des Nachts, und rief die Stunden;

Und zwar war das ſein Methodus:
Er that das Horn aufs Maul, und bluß,
Und denn pflegt' er zu ſagen:
Das Klock hat zehn geſchlagen.

Einmahl nun, eh' er ſichs verſah,
War Wipp, der Rathhausdiener, da:
Gleich Marſch zum Bürgermeiſter:
»Was ruft er denn ſo falſch und dumm?
»Der Klock heißt's, Bärenhäuter!
»Denn Klock iſt genris masculum!«
»So ruf er alſo weiter!«

Ihr Excellenz und Hochgebohrn
Hat in der Stadt zu ſchalten;
Sonſt hätt' ich wohl ein Wort verlohr'n:
Der Klock reimt nicht zu meinem Horn;
Drum will ich das Klock halten.

»Er will nach einer solchen That
»Noch wider den hochweisen Rath
»Ein Wort und Obstat wagen?
»Im Namen unsrer guten Stadt:
»Will er bald der Klock sagen?
»Das genus hat er uns verhunzt,
»All' unsre Ehr zerreißt er!
»Meint er, man trägt das Schwerdt umsonst?
»Ich schätze Wissenschaft und Kunst!
»Und bringst mich da in solche Brunst — «

Der Klock, Herr Bürgermeister!

Univ.-Bibl.
München

Antwort an Andres auf seinen letzten Brief.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß Du eine Astrologie schreiben würdest. Du hast zwar von jeher mit den Sternen Dein Fest gehabt, und pflegtest es immer als eine besondere göttliche Wohlthat anzusehen, wenn's Abends der Himmel helle und so recht voll Sternen war; aber das, glaubt' ich, stecke so in Dir, sey Rührung und Freude über den großen herrlichen Anblick; weiter aber denkst Du nichts, und von Deinen Projecten und Deiner Astrologia puriore und sublimore ist mir niemahls 'n Wörtlein in den Sinn kommen. Du hast aber Recht, Andres, ich habe dem Dinge nachgedacht, und die Astrologie fängt an, mir einzuleuchten.

Wenn alle Sandkörner auf der Erde Augen wären, so würden all die Augen jedweden Stern über sich am Himmel sehen, und also fließen beständig aus jedwedem Stern Strahlen auf jedes Sandkorn der ganzen Erdveste herab; nun ist es aber allerdings sehr unwahrscheinlich, daß eine so große Menge einer Materie, die so schnell so weit herkommen kann, und aus so schönen unvergänglichen Körpern kommt, ohne alle Würkung seyn sollte. Mich dünkt, der bloße Eindruck in einer heitern Nacht lehr'ts einen auch schon, daß die mit so unbeschreiblicher Freundlichkeit leuchtenden Sterne nicht

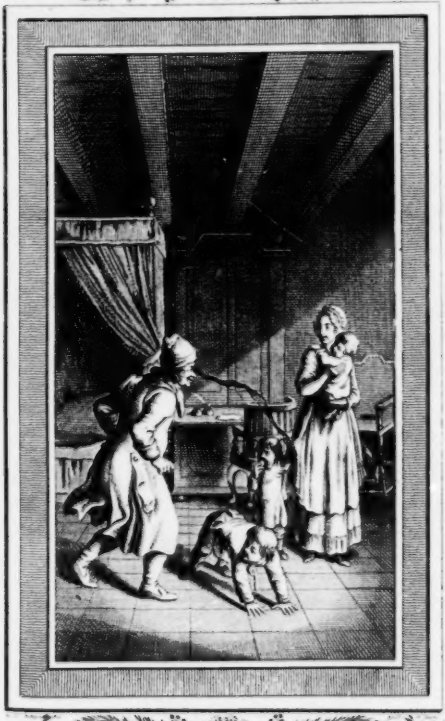
kalte müßige Zuschauer sind, sondern Angehörige der Erde, und Freunde vom Hause.

Was Du aus den Sternen sehen willst, und was Du von ihren Kräften und Einflüssen vorbringst, das sind vor mir lauter Böhmische Dörfer, kommt mir aber alles doch sehr gründlich vor, und ich wünsche mir von Herzen Deine andächtige fromme Empfindung, mit der Du von den Sternen sprichst, und darin alle Deine Ideen schwimmen, wie Blumen im Morgenthau und wie die Inseln im Meer. Die Himmelslichter sind doch würklich, wie die Augen am Menschen, ofnere oder zarter bedeckte Stellen der Welt, wo die Seele heller durchscheint.

Sehr anmuthig ist's mir in Deinem Brief zu lesen gewesen, daß Deine Braut auch so an den Sternen hängt und in Deine Ideen eintritt, und daß Ihr beyde oft Stundenlang den allumfunkelnden Sternhimmel ansieht, ohne durch Eure Liebe in Eurer Andacht gestört zu werden. Sie muß gar eine gute Person seyn, und Du bist 'n lieber Andres.

Es freut mich jedesmahl in die Seele, wenn ich von einem Menschen höre, der bey einer Leidenschaft den Kopf immer noch oben behält, und Braut und Bräutigam für etwas bessers vergessen kann. Adies Herr Zoroaster.

Sonst thu ich Dir noch berichten, daß ich itzo, Gott sey tausendmahl Dank! drey Kinder hab' und auf's andre halbe Dutzend losgehe. Du kannst nicht glauben, Andres, was ein Fest es für mich ist, wenn der Adebär ein neues Kind bringt, und die



Univ.-Bibl.
München

Sach nun glücklich gethan iſt und ich's Kind im Arm habe. Kann ſich keine Truthenne mehr freuen, wenn die Küchlein unter ihr aus den Eyern hüpfen. »Da biſt du, liebes Kind! ſag ich denn, da biſt »du! ſey uns willkommen! — es ſteht dir nicht an »der Stirne geſchrieben, was in dieſer Welt »über dich verhängt iſt, und ich weiß nicht, wie »es dir gehen wird, aber Gottlob daß du da biſt! »und für das übrige mag der Vater im Himmel »ſorgen.« Denn herz' ichs, beſeh's hinten und vorn und bring's der Mutter hin, die nicht mehr denket der Angſt! und denn die alten Kinder auf die Erde gelegt, und in Gottes Namen oben darüber weg, und über Tiſch und Bänke. Leb wohl Andres. Dein

Seindiener ꝛc.

*

Trinklied.

Eine oder etliche Stimmen:

1.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Ist der gute Wein,
Und wir wollen heute
Frisch und fröhlich seyn,
Auf und trinkt! Brüder trinkt! :,:

Stosset an, und sprecht daneben:
»Alle Kranke sollen leben!«

Coro von Anfang.

2.

Herrlich ist's hier und schön!
Doch des Lebens Schöne
Ist mit Noth vereint,
Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint.
Herrlich ist's hier und schön! :,:

»Allen Traurigen und Müden,
»Gott geb' ihnen Freud' und Frieden!«

Coro von Anfang.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Jeder Bruder lebe,
Sey ein guter Mann!
Fördre, tröste, gebe,
Helfe, wo er kann.
Auf und trinkt! Brüder trinkt! ;,:
Armer Mann, bang' und beklommen!
Ruf uns nur, wir wollen kommen.

Coro von Anfang.

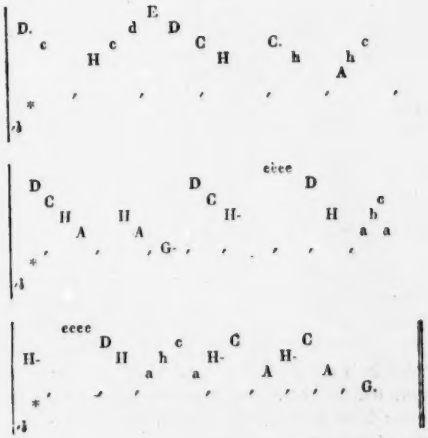
4.

Seht, denn seht! Brüder seht!
Gott gibt uns ja gerne,
Ohne Maaß und Ziel,
Sonne, Mond und Sterne,
Und was sonst noch viel.
Seht, denn seht! Brüder seht!
Armer Mann, bang' und beklommen!
Sollten wir denn auch nicht kommen?

Coro.

Armer Mann, armer Mann!
Bange und beklommen!
Wollen's gerne thun
Wollen gerne kommen,
Ruf uns nur. Und nun
Auf und trinkt! Brüder trinkt!

NB. Für Andres. Hör, dies Lied hab ich zu einer Melodie gemacht, und darum ist es hin und wieder etwas steifer und intricater geworden, als gerade nöthig gewesen wäre. Wenn Du's singen willst, wär's doch wohl gut, daß Du die Melodie hättest; ich will sehen, ob ich sie Dir begreiflich machen kann. Merk also: die Melodie geht aus G dur; in jedwedem Tact sind zwey Viertheł; und die großen Buchstaben sollen Viertheł vorstellen, und die kleinen Achtel. Hätte Dir das auch nicht sagen dürfen, denn wenn in einem Tact, wo nur zwey Viertheł seyn sollen, vier Noten vorkommen, so können's nicht Viertheł seyn; das giebt die Regel Detri. Die Melodie muß aber etwas geschwind von Statten gehen, und denn könnten Könige und Kaiser wohl mitsingen. Einen Baß fühlst Du wohl selbst heraus.



Nachricht von meiner Audienz bey'm Kayser von Japan.

Vorrede.

Der geneigte Leser weiß aus dem 1ſten und 2ten Theil meiner ſämmtlichen Werke, was zwiſchen mir und dem Kayſer von Japan für eine Connexion iſt, und wie ſich das angeſponnen hat. Wer hätte

es aber denken sollen, daß eine Art von Romanze, die ich hier oben auf der Weltkugel geschrieben habe, mich Hunten nach der andern Seite bringen würde? und da liegt doch Jedo, des Kayſers seine Reſidenz, hier grade unter Wandsbeck, und da bin ich gewesen. Wie gesagt, wer hätte das denken sollen? Ich für mein Theil hab's nicht gedacht, wie ich auch damahls in der Zueignungsschrift geäuſſert habe. Aber, wenn etwas seyn soll, so muß sich alles darnach haben und fügen, und so gieng's auch hier.

Mein Vetter kam auf'm Morgen zu mir; »Hört »Vetter, ich hab's auf dem festen Lande satt; wollt »ihr mit zur See gehen?« ich hatte eigentlich keine Luſt, aber ich kann ihm nichts abschlagen, und so zog ich mich an und gieng mit ihm zur See. Als wir nun auf der Höhe von China kamen, sie nennens nur Höhe, ist aber eigentlich flache See, und einige Tage in den Zimmet- und andern Specerey-Gerüchen hin und her geschift waren, kam mein Vetter wieder: »Gelt, so was wird Euch zu Hause »nicht geboten? aber hört Vetter, wir sind nun nicht »weit von Japan, der Kayſer ist ja Euer Patron; »wollen wir nicht vollends hinfahren?« ich sagte wieder ja und wir fuhren hin, und auf die Weise bin ich nach Japan gekommen, das die Einwohner Nipon nennen.

Ich mag die Leſer mit den Ebentheuern unſrer Reiſe nicht aufhalten, 's wird auch schon in andern Reiſebeschreibungen alles viel beſſer stehen. Die Hauptsache ist, daß wir unterweges gewaltig viel

Waſſer angetroffen haben und mir für Freude der Schweiß ausbrach, als ich wieder Land unter'n Füſſen fühlte. In einem Wirthshaus unterwegens, Capſpranz genannt, iſt der Wein ſehr gut, recht ſehr gut, das muß ich ſagen.

Die Schildwache in Japan hielt uns nicht lange auf und wir kamen bald in die Stadt. Sie liegt am Hafen und heißt auf Japanſch Nagaſacki. Wir blieben acht Tage da und ſahen alles, was merkwürdig war, den Tag über an; ich habe auch noch verſchiedenes davon aufgeſchrieben und ordentlich die Conterfey's dazu gemacht, und des Abends ſtudirte mein Vetter die Japanſche Mythologie und Philoſophie, und ich den Japanſchen Calender.

Unterdeß kam ein Gerücht in der Stadt aus, ich weiß nicht durch wen, ich will aber wohl glauben, daß mir mein Vetter ſelbſt dieſen Streich geſpielt habe, er hat ſeine Luſt an ſolchen Dingen, diesmahl wär es aber bald übel für uns abgelaufen; ich hab's ihm auch auf dem Rückwege oft recht ernſtlich zu Gemüthe geführt, und rund heraus zu ihm geſagt: Pamphile, Pamphile! es wäre bald übel abgelaufen. Er gab mir aber zur Antwort: »es wäre »bald — alſo iſts doch gut abgelaufen. Wie kann »denn etwas übel ablaufen? Ihr habt doch Japan »gerne geſehn, nicht wahr Vetter?« darin hat er nun recht, Japan hab' ich gerne geſehn, aber es kam alſo ein Gerücht aus, daß ein groſſer Gelehrter und Polyhiſtor aus Europa, der alle Schriften geleſen und geſchrieben, mit ſeinem Famulus in Japan

angekommen sey. Das Gerücht ist vermuthlich weiter ins Land gegangen, und wir erhielten Ordre, nach Hofe zu kommen.

Mich ahndete bey dem allen nicht viel Gutes, aber mein Vetter lachte dazu, und nannte mich von nun an gewöhnlich, Ihr Magnificenz! Ich wollte mit ihm Abrede nehmen, was ich bey der Audienz, und was er sagen wollte; er ließ sich aber auf nichts ein, und ich mußte ihm sehr lange gute Worte geben, bis er endlich noch d'rein willigte, daß, wenn der Kayser etwas fragte, was der grosse Polyhistor nicht wüßte, ich ihn denn ansehen und er mir die Antwort ins Ohr sagen sollte; »aber, setzte er hinzu, »Ihr Magnificenz müssen's höchstens nicht mehr als »zweymahl thun, sonst sag ich's dem Chan, warum Dieselben mich ansehen.« Ich hab's auch nur Einmahl gethan, und alles lieber selbst beantwortet, so gut ich denn gekonnt habe. Vieles von dem, was ich bey der Audienz vorgebracht habe, hatte ich vorher gelegentlich von meinem Vetter gehört, oder aus seinen Papieren behalten, und das übrige ist zum Theil schlecht genug; aber bey dem allen war's doch nicht anders, als wenn sein Geist bey der Audienz in mich gefahren wäre. Denn sonst hätt' ich das auch nicht vorbringen können, was ich noch vorgebracht habe.

Wir hatten schon in Nagasacki gehört, daß der Chan ein guter Herr sey, aber von lauter argen Schmeichlern umgeben, und daß sonderlich ein gewisser Albiboghoi, der dem Chan seine Seraïlangele-

genheiten beſorgte, und ohngefähr ſo viel als Hofjunker oder Hofmarſchall titulirt ward, von allen den argen Schmeichlern der ärgſte, und 'n rechter Ausbund und böſer Mann ſey, und grade der introducirte uns bey der Audienz.

Auf dem Wege von Nagaſacki nach Jedo ſahen wir verſchiedene ſonderbare Japanſche Thiere, als Kirim's, Kattſu's, Tatsdria's, Tatsmaki's, und gewaltig viel Hunde, die in Japan gröſtentheils keine Herren haben, und als Privatperſonen für ſich leben. Bey einem Walde, nicht weit von Jedo, trafen wir von den grünen Fibakarri's an, aus denen eine berühmte Arzeney gemacht wird, und weiter hin auf einigen Bäumen am Wege verſchiedene Affen. Einer von dieſen hatte einen Menſchenſchädel und ſpielte damit. Mein Vetter warf einen Stein auf den Affen, und der Schädel fiel herunter; der Unterkiefer fehlte daran, ſonſt war er ganz. »Steckt ihn bey, ſagte mein Vetter »zu mir, wir wollen ihn begraben, wenn wir heim»kommen, daß er wenigſtens nun Ruhe habe; der »arme Junge iſt vielleicht genug in ſeinem Leben ge»hudelt worden.« Das freute mich ſehr. Mein Vetter iſt 'n groſſer Liebhaber von Naturalien, und ich dachte gewiß, er würde den Schädel in ſeinen Muſchelſchrank legen wollen, und das wäre mir nicht recht geweſen. Aber ſo gehts mir immer, wenn ich ſeine Abſichten errathen will, er hat mich allemahl zum Narren, und darum hab ich ihn eben ſo lieb. Ich ſteckte alſo den Schädel bey, und wir

giengen vollends nach Jedo. Gleich den andern Tag hohlte uns der Albiboghoi ab zur Audienz, wie folget.

Ich habe zuweilen das Japanſche mit beygeſetzt, damit man die gewaltige Energie dieſer Sprache ſehe, und ſonderlich des x und der :, ſamt wie ſo überall der spiritus asper ſteht, und nirgends ein kleines n ꝛc. ꝛc.

Es könnte zwar der Zweifel aufgeworfen werden: wie ich ſo geſchwind Japaniſch gelernt hätte; 's giebt aber bey dem ganzen Vorgang noch mehr Zweifel zu löſen, wer daran ſeine Luſt hat. Das iſt aber bey dieſer Nachricht meine Abſicht nicht geweſen, und ich bin überzeugt, daß um ihret willen der Kayſer von Japan ſelbſt, wenn ihm dieſe Nachricht zu Geſicht kommen ſollte, mir nicht würde ungnädig werden; hab's auch nicht verdient, und ſo kann ſie der Leſer, dünkt mich, ſich auch gefallen laſſen. Uebrigens hatte ich bey der Audienz meine rothe Weſte an und ein langes Japaniſches Kleid, und mein Vetter trug mir die Schleppe.

Die Audienz.

Der Hofmarſchall Albiboghoi.

'LimaNeli Haschmu 'WaNschhoŏ.

Ich habe die Ehre, Ew. Majeſtät den Sieur Asmus aus Wandsbeck unterthänigſt zu preſentiren.

Ich machte hier eine tiefe Verbeugung vor dem Chan; er iſt lang und ſchön, und ſah gegen den Albiboghoi aus wie ein Engel.

Der Chan.

'Tame, 'Haschmu. 'Portolabi 'Pachu.

Sey er willkommen, Sieur Aśmus.

In der Grundsprache nennt der Chan mich eigentlich nicht er, sondern Sie, vermuthlich, weil er mich für'n Gelehrten hielt, und wenn ich das wäre, hätte ich auch gerade zu Sie überſetzt, denn 'n Gelehrter muß immer Sie heißen und nicht er; ſo aber habe ich lieber er ſagen wollen, damit man nicht meine, ich wolle groß damit thun, daß mich der Kayſer von Japan Sie genannt hat.

Es iſt mir angenehm, ihn in meinem Lande zu ſehen. Aber wie iſt er auf den Einfall gekommen, mir eine Romanze zu dediciren?

Aśmus. 'Mui 'PiaNeti.

Ich habe von Natur einen beſondern Reſpect für die Potentaten, die weit weg ſind.

Der Chan.

'Tamiba 'Temibo.

Kommt er durch Norden oder durch Süden zu uns?

Aśmus. 'Temibanu 'Haruzu.

Wird wohl durch Süden ſeyn, Sire, denn es iſt ſehr heiß geweſen.

Der Chan.

'HaiſatuNeti.

Hat er eine vergnügte Reiſe gehabt?

Aśmus. 'Haiſatusolum 'RoſuNo.

Man hat allemal eine vergnügte Reiſe, wenn man hingeht, einen guten Fürſten und ein glückliches Volk zu ſehen.

Der Chan.

'Hoi 'Kirwimme 'Katosta. 'Healobe 'Kepipi.

Ja, Künste und Wissenschaften werden hier im Lande geehrt. Ich liebe und belohne sie. Er hat sich, wie ich höre, besonders der Poesie gewidmet?

Asmus. 'Schamsasu.

Ich-bit-te-Ew.-Maj.-un-ter-thä-nigst um Verzeihung.

Ich ward bey dieser Frage ganz verlegen, und wußte nicht, was ich dem Chan antworten sollte. Sagst du Nein, dacht ich, so kannst Er die Dedication ungnädig nehmen; und sagst du Ja, so ist eine Reservatio mentalis, und ich hatte keine Lust auf Asiatischen Grund und Boden zu fallen. Und in solchen Fällen ist's wirklich recht gut, daß es Redensarten giebt, die weder Ja noch Nein sagen.

Der Chan.

'ANoti 'Piprase. 'WaNschbok 'Heomo.

Ich habe mir seine Romanze übersetzen lassen, und sie mit Vergnügen gelesen. Das Wandsbeck muß ein angenehmer Ort seyn.

Asmus. 'Heomeo.

Ganz angenehm, Sire.

Der Chan.

'Hussiput 'Pipis.

Giebt es viele Poeten in Europa?

Ich sah meinen Vetter an.

Mein Vetter mir ins Ohr.

Poeten genug, große und kleine; und Ihr seyd einer von den kleinen.

Asmus. 'Pipise 'Brame 'Miose 'Mioseti.

Poeten genug, große und kleine; und ich bin einer von den kleinen.

Der Hofmarschall.

'NipoNpi 'GaboNé 'FereNuzzi 'SchomkusiNü.

Der Japansche Poet Gabon ist ohne Zweifel der größte von allen Poeten, denn er hat sich an den größten Gegenstand gewagt, und Ew. Majestät erhabenes Lob und Dero Serails und Hofes Glanz und Herrlichkeit allerunterthänigst besungen.

Mein Vetter mir ins Ohr.

Gabon heißt er, merkt Euch den Namen. Ihr könnt ihn künftiges Jahr in den Leipziger Musenalmanach schicken, oder an des seel. E. G. Jöchers Erben.

Der Chan.

'Helmore 'Misasi.

Was sind in Europa für Anstalten, sich in der Poesie zu perfectioniren?

Asmus. 'SchemiNa 'BoNte 'SchemiNto.

Wir haben da einen schönen Himmel und eine schöne Erde, Sire, und eine heilige Religion.

Der Chan.

'Habuse 'Pipi.

Wie hängt das mit den Poeten zusammen?

Asmus. 'Timsch.
Ich meine, eigentlich sehr nahe.

Der Chan.

'KermeiNe 'Lumpipi.
Was versteht er denn eigentlich unter Poeten?

Asmus. 'WaruNe 'SchemiNa 'BoNte 'SchemiNto 'Hazitzit.
Helle reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel, und die schöne Erde, und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen.

Der Chan.

'Pizotto 'Borai 'Haquirla. 'Tim 'HaquirlirumaNo.
Er wird am besten wissen, was er sagt. Aber wie stehts mit der Philosophie? Man sagt hier, daß die Philosophen in Europa auf allen Vieren gehen.

Asmus. 'Habu: Kipuffer.:.
In ihren Schriften vielleicht; die hab ich nicht gelesen. In natura ist mir doch eben noch keiner so begegnet. Es soll zwar vor einiger Zeit einer diesen Gang in Vorschlag gebracht haben; bey unsrer Abreise war er aber, so viel ich weiß, noch unter ihnen nicht eingeführt.

Der Chan.

'Laila 'Haquirla 'Putosi, 'BumoNe. 'SchemiNto.

Es ist ein gut Ding um die Philosophie! Sie klärt ein Land auf, und ist vortreflich gegen Alfanz und Aberglauben, ganz vortreflich. In meinem Lande steht sie oben an, neben der Religion. A propos, macht man in Europa viel aus Religion?

Asmus. 'Priprasai.

Viel und wenig, Sire, wie man's nimmt.

Der Chan.

'Ruzzi 'Haquirli 'BudsdoNe.

Hier machen die Philosophen den Priestern viel zu schaffen.

Der Hofmarschall.

'Atulamai: 'MemiNolulu:. 'CramaiNe 'Ritozzo.

Ich muß bey dieser Gelegenheit einen allerunterthänigsten Gedanken äussern, den ich schon oft gehabt habe: Ob nemlich Ew. Majestät nicht einmahl daran gehen wollen, eine neue brauchbare Religion zu machen? Die Zeiten scheinen da zu seyn. Der alte Aberglauben meckert wie ein Ziegenbock im Dunkeln, und ihm scheint selbst nach Ew. Majest. erhabnen Lumieres die Zeit lang zu werden.

Es lief mir eiskalt über den Leib, als ich ihn so leichtfertig von seiner Religion sprechen hörte; und ich that heimlich einen Seufzer zu Gott, daß er ihm seinen Unverstand nicht zurechnen wolle.

Der Chan.

'Aika 'RumNa 'SemNilo 'Potokai Jettasch.

Wahr iſt es, die alten Fabeln von dem Geſchlecht der drey und ſieben himmliſchen Götter, die zuerſt, und von den fünf Halbgöttern, die nach ihnen Japan ſo viele tauſend Jahre regiert haben, von den zwölf Jettas oder Himmelszeichen u. ſ. w. ſind würklich wider alle geſunde Vernunft.

Aśmuś. 'Rambafito: 'Fitosai 'PuN::.

Es iſt der Weltlauf, Sire, daß einige Leute Fabeln und Anordnungen machen, und andre Leute darüber lachen und ſie wieder abſchaffen. In Europa hat man aber viele Beyſpiele, daß die letzten nicht immer die klügſten geweſen ſind. Die Mißverſtändniſſe in der Welt kommen gewöhnlich daher, daß einer den andern nicht verſteht.

Der Hofmarſchall.

'Ormito 'Isitataki.

Ah! der Vogel Iſitataki! das iſt ein gar vernünftiger artiger Vogel geweſen.

Was der Chan da ſagte von den drey und ſieben himmliſchen Göttern, das ſagte er nicht ſo aus ſeinem Kopf her; das iſt würklich die alte Tradition der Japaneer; mein Vetter hat das alles in ihrer Mythologie gefunden. Es wird aber ſo erzählt: der erſte von dieſen Göttern ſey ein Sohn des Chaos geweſen, ſeine allerſubtilſte Kraft, als es zuerſt anfieng ſich zu bewegen, und hernach habe immer ein Gott den folgenden durch Hülfe der über- und unter-himmliſchen Elemente auf eine verborgene Weiſe gezeugt, bis endlich der ſiebente, Iſanami, in ein leibliches Weſen übergegangen ſey, und die unter Menſchen gewöhnliche Art, ſein Geſchlecht fortzupflanzen, von dem Vogel Iſitataki gelernt habe. Weiter kamen nun fünf Halbgötter ꝛc.

Das iſt ſeyrlich dunkel; ich denke aber, wann's deutlicher hätte ſeyn ſollen, hätten's die Leute ja wohl deutlicher geſagt.

Der Chan.

'BisiNami 'Burro.

Aber der Jſanami muß ein gar einfältiger Herr geweſen ſeyn!

Der Hofmarſchall.

'Aio 'Roosi 'Sete.

Freylich, Rooſi'ſ Scharfſinn ſcheint ihm nicht beygewohnt zu haben.

Rooſi iſt Stifter der einen berühmten Philoſophiſchen Secte in Japan, und Sjaka der Stifter der andern. Sjaka lehrte, daß die Seele unſterblich, und die Tugend der Weg zur Glückſeligkeit ſey in dieſer und jener Welt. Rooſi aber war'n Bruder Studio; er lachte über die Tugend und über jene Welt, und ſtatuirte, daß man nichts klügers thun könnt, als ſichs in dieſer recht gut ſchmecken laſſen, und daß Leute von Verſtand und Bon Ton es von jeher auch ſo gehalten hätten. Der Narr hat auch den Stein der Weiſen geſucht, damit er und ſeine Geſellſchaft recht lange liederlich ſeyn könnten.

Der Chan.

'BoNoNte 'Roosi 'Matoddo.

In Europa kennt man vermuthlich den Rooſi und ſeine Lehre nicht. Hier findet ſie allgemeinen Beyfall, Sieur Asmus.

Asmus. 'Hogsutj'o 'Rosoli.

Den findet ſie überall, Sire! und wird ihn finden, ſo lange die Welt ſteht, denn ſie leuchtet jedem gar zu natürlich ein.

Der Chan.

'SomeNto 'Filete 'Oschsa 'PituNi 'QuirlischemiNto.

Die Welt ist, wie ich höre, sich überall gleich. So wirds auch wohl in Europa an Einwendungen und Zweifeln gegen die Religion nicht fehlen.

Asmus. 'LeschschoNg 'BalmaNeraku 'Tif.

Herr Leßing hat noch ganz neuerlich in seinem vierten Beytrag verschiedene Zweifel eines Ungenannten bekannt gemacht, davon einige recht gelehrt und artig sind. Er hat sie aber widerlegt.

Der Chan.

'Tif.

Hat er sie widerlegt?

Asmus. 'Hairo 'Pulote.

Nicht eben förmlich; denn er ist unpartheyisch.

Der Chan.

'Butoquirle.

Herr Leßing gehört doch auf die Bank der Philosophen?

Asmus. 'Ruto: Habussi 'Ruf.

Ich wollte aber doch rathen, daß Ew. Majestät ihm lieber seinen eignen Stuhl setzten. Die gewöhnlichen Bänke passen nicht für ihn, oder vielmehr er paßt nicht für die Bänke, und sitzt sie alle nieder.

Der Chan.

'LamaiNowe.

Wie hat ers denn eigentlich bey den Zweifeln gemacht?

Asmus. ::'Xipulxo:.

Wie er's immer macht, Sire. Er meint, wer Recht hat, wird wohl Recht behalten; der solls aber auch behalten, und darf das freye Feld nicht scheuen! und also läßt er die Zweifel mit Ober- und Untergewehr aufmarschiren: marschirt ihr dagegen! So'n Trupp Religionszweifel ist aber wie die Klapperschlange, und fällt über den ersten den besten wehrlosen Mann her; das will er nicht haben, und darum hat er gleich jedem Zweifel einen Maulkorb umgethan, oder wenn Ew. Maj. den Maulkorb etwa nicht leiden können, er hat jedwedem Zweifel 'n Felsstück mit scharfen Ecken in den Hals geworfen, daran zu nagen, bis sich irgend ein gelehrter und vernünftiger Theologe rüste. Und, sagt er, ehrlich gegen den Feind zu Werk gegangen! Und schreie Niemand Victoria, wenn er 'n alten rostigen Musquedonner Einmahl mit loosem Kraut abgebrannt hat! Und besetze keiner ein gröſser Terrein, als er souteniren kann, und als der Fuß der Religion bedarf! ꝛc. ꝛc.

Der Chan.

'HaleschchoNg 'Seira. 'NipoNipol.

Herr Leßing gefällt mir. Sollte er wohl Lust haben, nach Japan zu gehen?

Asmus. 'OrpauNex.

Ich weiß nicht, Sire! wenigstens müßten Ew. Majestät ihm die Condition sehr bündig und detail-

lirt vorlegen lassen, denn er mag gern alles hell und klar mit seinen Augen sehn.

Der Chan.

'TuNepioNe: 'Bambalté.

Ich würde ihm gewiß mehr halten, als ich ihm versprochen hätte, und er vorher vermuthen könnte.

Die förmliche Widerlegung der Zweifel ist also noch nicht gekommen?

Asmus. 'Sammatta 'Fammulo.

Noch nicht, so viel ich weiß, wird aber vielleicht noch kommen, vielleicht zögert sie aber auch noch; das muß man abwarten, Sire.

Der Chan.

'Repisi.

Ihm scheint an dieser Widerlegung nicht sonderlich viel gelegen zu seyn?

Asmus. 'I.

Gar nichts, Sire.

Der Chan.

'Pipetoi.

Die Poeten sind gewöhnlich Spötter und schlechte Heilige; es geht hier auch so.

Asmus. 'AruNze:: 'PolPiter 'BreNhaNum.

Das nun ist hier der Fall eben nicht. Ich sehe aber, nach Herrn Leßings elektrischen Funken, die Religion als eine Arzeney an, und den Zweifler als

den Doctor Peter, und den Widerleger als den Doctor Paul, die beyderseits die Arzeney vor sich auf dem Tisch liegen haben und darüber streiten.

Der Chan.

'BreNzeha.

Und wozu will er die beyden Doctors brauchen?

Asmus. ::'XanPolPiter: 'RobeNu.

Wenn ich nun krank und elend neben dem Tisch und den beyden Doctors stünde, und gerne geholfen seyn wollte, und der Doctor Paul behielte Recht, so würde ich doch nicht gesund werden, wenn ich die Arzeney nicht einnähme; und nähme ich sie ein und sie wäre gut, so würde ich gesund werden, und wenn auch der Doctor Paul Recht behielte. Und also ist das Rechtbehalten nur für die Herren Auditores, das Einnehmen aber die eigentliche Sache, und ein einziger Patient, Sire, der gesund worden wäre, würde, auch für die Herren Auditores, mehr beweisen und schaffen, als hundert Siege der Paul's über die Peter's.

Der Chan.

'Aibapirre.

Das ist wohl wahr; aber das Einnehmen ist so unangenehm und genant.

Asmus. 'Bugedompo 'BaloNi.

Nun so bleibt man krank; aber das Gefühl der Gesundheit ist doch so herrlich, Sire! und eines Versuchs, und, sonderlich für einen Mann, des bisgen bittern Geschmacks wohl werth.

Der Chan.

'Soibe, 'Barballa.

Ich habe nichts dagegen. Aber auf etwas anders zu kommen, wie viele Weiber hat ein Mann in Europa?

Asmus. 'U.

Nur Eine, Sire.

Der Chan.

'SoNe 'Vi.

Nur Eine? Damit kommen wir nicht aus, Herr Hofmarschall.

Der Hofmarschall.

'Hami 'Naperlino.

Ich bin glücklich, daß ich einem Herrn diene, dem ich täglich neue Proben meiner Devotion geben kann.

Asmus. 'Umbatafo 'RaboNu.

's ist auch 'n Volk in Europa, das nicht damit auskommt; aber wir halten es besser, nur Eine zu haben.

Der Chan.

'Talla 'Le 'Sulto.

Und warum denn das? Vier Canarienvögel singen doch mehr Töne als einer.

Asmus. 'Nasul: Xaremo:.

Es ist uns aber nicht um's Singen allein bey den Canarienvögeln; sie müssen uns auch den gan-

zen Tag auf Hand und Schulter hüpfen, und aus dem Mund eſſen und aus unſerm Becher trinken. Mit einem Wort, Sire, wir ſehen die Weiber auch als unſre Freunde an, und lieben ſie von ganzem Herzen; und kann der Kayſer mehr als Eins von ganzem Herzen lieben?

Der Chan.

'Ip.

Es iſt etwas darin.

Asmus. 'SpaNaNamube:: 'Homi.

Bey den Vielweibern hat auch ſelten ein Mann ſo viele Kinder, als bey uns, und gibt es was Schöners und Herzlichers in der Natur, als 'n Vater in einem groſſen Schwarm von Kindern, und neben ſich das Weib, das ſie ihm alle gebohren hat?

Mein Vetter bey ſich ſelbſt.

— ὃ μεν γαρ τω γε κρεισσον και ἄρειον
Ἢ ὁθ' ὁμοφρονεοντε νοημασιν οἶκον ἐχητον
Ἀνηρ ἠδε γυνη· πολλὰ ἀλγεα δυσμενεεσσι
Χαρματα δ' ἐυμενετησι· μαλιςα δε τ' ἐκλυον ἀυτοι.

Der Chan.

'Craimi 'Bugio.

Was ſagen ſie dazu, Herr Hofmarſchall?

Der Hofmarſchall.

'Puleste 'Balsante 'WerwiNti.

Für den Pöbel mags gelten; aber ein Fürſt muß in allen Stücken groß und frey ſeyn. Er iſt

der Gärtner in seinem Garten, und wo er eine schöne Blume sieht, wenn sie auch schon an jemandes Busen säße, da nimmt er sie mit hoher Hand und geht weiter.

Mein Vetter bey sich selbst.

God bless my soul, what does that Rascall say.

Mir ins Ohr.

Fragt doch den Herrn Hofmarschall einmahl, wie er das meint?

Asmus. 'Saimia 'Pup.
Wie meinen Ihr Excellence das?

Der Hofmarschall.

'Saimo 'Tipo.
Wie ichs meine? — was meint er?

Asmus. 'HeturNoba.
Ja, ob es zum Exempel auch Recht ist, wie Ihr Excellence zu sagen belieben?

Der Hofmarschall.

'JopetiNos 'TurNoba.
Was den Fürsten gelüstet ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.

Asmus. 'Mui.
Die armen Unterthanen also?

Der Hofmarschall.

'Amui 'Epurepez.

Was Unterthanen! die braucht man wozu sie gut sind, und wozu die Götter sie gegeben haben.

Asmus. 'Saimi 'Repezzo 'Bi.

Und wozu meinen Sie, daß die Götter sie gegeben haben, ich bitte Ew. Excellenz um Gottes Willen.

Der Hofmarschall.

'Bialte 'PoluNho.

Wozu? — regiert zu werden, dem Fürsten zu Gebot zu stehen. Wozu sonst?

Mein Vetter mir ins Ohr.

Sagt ihm, daß die Götter keine Hofmarschälle sind.

Asmus. 'Nepi 'Bugiosi.

Die Götter sind keine Hofmarschälle, Ihr Excellenz.

Der Chan lachte, aber ich hätte das nicht sagen sollen. Es war doch spöttisch, und ich merkt' es dem Aldoghoi auch wohl an, daß er mir deswegen keine Pension geben würde, wie der geneigte Leser auch gleich merken wird.

Der Chan.

'BamaNe, Jura.

Aber Sieur Asmus, was soll ich ihm für seine Dedication für eine Gnadenbezeugung machen?

Der Hofmarschall.

'Ater 'Sioka 'Mavai.

Dürfte ich unterthänigst vorschlagen, ob Ew. Majestät ihm, nach der löblichen Gewohnheit einiger

Ihrer groſſen Vorfahren, die Gnade wollten angedeyen laſſen, daß er ſich in Ihrer hohen Gegenwart den Leib aufſchneiden dürfe.

Asmus. 'Mavai 'Po.

Den Leib aufſchneiden? ich verſtehe Ew. Excellence nicht.

Der Hofwarſchall.

'Ater 'Amave 'PioNha.

Der Kayſer will ihm gnädigſt erlauben, daß er ſich hier in Seiner Gegenwart den Leib aufſchneiden darf.

Asmus. 'Ama.

Was für 'n Leib, Ihr Excellence?

Der Hofmarſchall.

'Blusima 'RomiNo.

Einfältiger Europäer, ſeinen eignen, da unter der ſchönen rothen Weſte.

Asmus. 'Laimi 'Pi 'ZoNti 'Horkuzo.

Ich bitte Ew. Excellence, nehmen Sie mir das nicht ungnädig. Ich bin ein Königlich Däniſcher Unterthan, und will's mir gehorſamſt verbeten haben.

Mein Vetter.

'Bre 'Misro 'Burro 'Bar.

Hört Herr Hofmarſchall, treibt euern Muthwillen mit den Japaneſern, wenn ihr's nicht beſſer ha-

ben wollt, meinem Herrn habt Ihr nichts zu befehlen.

Asmus. leise zu meinem Vetter.

Vetter! Vetter! wir sind in Japan.

Mein Vetter zu mir.

So sind wir ja am rechten Ort, närrischer Kerl. Die Weiber müssen sich doch zuweilen den Kayserschnitt gefallen lassen, so werdet Ihr wohl nicht bange seyn?

Mir war gar nicht wohl. Mein Leib war mir lieb, und dazu dacht ich, was wird Frau Rebecca sagen? Der köstliche Kayserschnitt ist würklich sonst in Japan Mode gewesen. Der Kayser Bureg, der im sechsten Jahrhundert regiert hat, pflegte den schwangern Frauen, zur Lust mit eigner Hand den Leib aufzuschneiden; er ließ Leute lebendig oben in den höchsten Bäumen aufhängen, und denn mit Pfeilen nach ihnen schiessen, oder auch die Bäume unten absägen. In Siam ist 1689 ein Priester aus Pegu, an einen Pfahl geschlossen, und lebendig aufgeschnitten worden, und grosse Hunde haben ihm die Därme aus dem Leibe fressen müssen u. s. w. Das alles gieng mir im Kopf herum, und mir war, wie gesagt, gar nicht wohl.

In der Angst fühlte ich, wie man bey solchen Gelegenheiten wohl thut, auf meiner rothen Weste und in allen Taschen herum, und zog von ohngefähr den Schädel heraus, und als ich die Augen darauf schlug, fiel mir ein, was mein Vetter von „gehudelt werden" sagte, und mir kam eine Empfindung ins Herz, die ich nicht beschreiben kann, daß ich hätte mögen um mich hauen, und zu gleicher Zeit die Hände sinken lassen, und bitterlich weinen. Ich trat mit dem Schädel vor den Alhiloghol:

Asmus. Wie gefällt er Ew. Excellence?

Der Chan.

Was hat er da, Sieur Asmus?

Asmus. Es ist 'n Menschenschädel, lieber

Kayſer, der Unterkiefer fehlt daran, ſonſt iſt er ganz. Wir haben ihn auf dem Wege gefunden und wollen ihn begraben, wenn wir heimkommen, daß er wenigſtens nun Ruhe habe. Der arme Junge iſt vielleicht in ſeinem Leben genug gehudelt worden.

Der Chan.

Mir graut, wenn ich ihn anſehe.

Asmus. Mir nicht. Ich habe dem Mann in ſeinem Leben kein Leid gethan.

Der Chan.

Wer war er, Albiboghoi? und leben noch von den Seinen?

Asmus. Er war 'n Menſch, lieber Kayſer! und ſein Leben und Glück in dieſer Welt war Deiner Hand anvertraut. Alle Japaneſer ſind ſeine Brüder, und alle Siamer, und Chineſer, und Malayen, und Moguln, und wir Europäer auch. Ich ſage Dir Dank im Nahmen der Europäer, für alles Liebes und Gutes, was Du ihm gethan haſt. Er iſt nun todt, und wenn er tugendhaft und fromm geweſen iſt, hat er's nun beſſer als wir. Wir müſſen aber alle ſterben.

Der Hofmarſchall.

Ihro Majeſtät dürfen ihn nicht länger in dem Ton fortreden laſſen. Die Hofetiquette leidets nicht.

Mein Vetter bey ſich ſelbſt.

Damn'd Courtier!

Asmus. Ja, Du lieber Kayser, alle Menschen sind Brüder. Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern, und gab ihnen diese Welt ein, daß sie sich darin bis weiter wie Brüder mit einander freuen und lieb haben, und glücklich seyn sollten. Sie konnten sich aber nicht vertragen, und thaten sich unter einander allerhand Unrecht und Herzeleid an; da wählte Gott die besten, die edelsten unter ihnen aus, die demüthig, weise, gerecht, reines Herzens, gütig, sanftmüthig und barmherzig waren, und verordnete sie, bey den übrigen Vaterstelle zu vertreten. Und das sind die Fürsten, Kayser und Könige.

Der Hofmarschall.

Ihro Majestät erlauben Sie ihm doch —

Der Chan.

Was denn Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall.

Daß er sich den Leib aufschneide. Das wird ihn auch auf andre Gedanken bringen.

Der Chan.

Ihr habt ja gehört, daß er keine Lust hat. Laßt mir aber zwanzig Goldbarren hereinbringen.

Sieur Asmus, seine Philosophie gefällt mir; aber ein Fürst hat doch Recht und Macht über seine Unterthanen, und sie müssen ihm gehorchen?

Asmus. Freylich müssen sie ihm gehorchen, in allen Stücken, ohne Widerrede, und nicht allein den

gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Aber eben weil sie das müssen, wählt Gott gute Leute zu Fürsten, die keinem Menschen etwas zu nahe thun können.

Der Chan.

Aber Zorn und die andern Leidenschaften Sieur Asmus! Und überhaupt, wie kann ein Mensch immer wissen und thun was Recht ist?

Asmus. Ein guter Fürst fürchtet Gott, und bittet von ihm Weisheit, daß er wohl regieren möge; und denn gibt ihm Gott Weisheit und salbt ihm sein Herz mit hoher himmlischer Gesinnung, und denn kann er alles, und achtet keiner Mühe, vergißt sich und seine eigne Glückseligkeit ganz und gar, und lebt und webt nur für sein Volk.

Der Chan.

Aber was hätte man denn davon, Fürst zu seyn?

Asmus. Frage die Sonne, was sie davon hat, Tag und Nacht um die Erde zu gehen. Und siehe, sie geht! fröhlich wie 'n Bräutigam, und vom Aufgang bis zum Niedergang triefen ihre Fußtapfen von Segen. Der es ihr geheissen hat, wird sie auch dafür zu belohnen wissen. Stelle Dir ein weites Land vor, lieber Kayser, wo in jeder kleinen Hütte vergnügte Leute wohnen, die ihren Fürsten lieb haben, alle Morgen 'n Abendsegen für ihn beten, und gerne ihr Leben für ihn liessen — möchtest Du nicht der Fürst seyn? Und das ist nur so 'n

kleiner Vorlaut des Lohns. Ein guter Fürſt ſoll und kann von Menſchen nicht belohnt werden; er ſitzt mit den Göttern zu Tiſche.

Der Chan.

Sind die Fürſten alle ſo in Europa?

Asmus. Kayſer, ich bin zu gut, eine Lüge zu ſagen; ich weiß es nicht. Die aber ſo ſind, die haben ſanften Schlaf, und ſind angenehm im Himmel und auf Erden.

Der Chan.

Er hat wohl recht, Sieur Asmus! Es muß ein Vergnügen ſeyn, wenn man den Unterthanen recht und wohl gethan, und bey jedwedem, der einem begegnet, einen Dank zu gute hat. So ein Schädel mag denn auch beſſer anzuſehen ſeyn. Ich hätte faſt ſelbſt Luſt —

Asmus. Gott ſegne Dich, Kayſer, und walte über Dich. Du wirſt Dich zum glücklichſten Mann in Deinem ganzen Reich machen, das iſt gewislich wahr! Und denk' an mich, lieber Fürſt, wenn Du Dich einmahl ſo ruhig und wohlgemuth in den Beinhäuſern Deines Reichs hinſetzen kannſt, als 'n Vater früh Morgens in der Schlafkammer ſeiner Kinder, wenn's kleine Geſindel noch in den Betten herum liegt und ſchläft.

Der Chan.

Aber warum wären denn nicht alle Fürſten ſo, und immer alle ſo geweſen?

Mein Vetter [illegible]

— ᾿αλλα σφιν νεφελη πρωτιδεσσι κελαινη
Αμφιπεριπλαθεισα, βαδιζεμεν ανθεμοεντα
᾿Εις ἀρετης λειμωνα πολυστεφανον τε μεγαιρει.

Asmus. Wer kann das sagen, Sire? Weil sie's nicht wissen, weil sie's nicht können. Es hält bey jedem ehrlichen Mann schwer, klug zu werden, da unser einer doch täglich und auf mancherley Weise seiner Sterblichkeit erinnert, und so oft mit der Nase drauf gestossen wird, — und nun dies und das, und nun die Kratzfüsser und Schmeichler. O! die haben schon manchen guten Fürsten auf ihrer Seele.

Der Chan.

Wie könnte Schmeicheley so viel schaden?

Asmus. Hast du wohl eher eine Katze gesehn? Je mehr man der den Rücken streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

Der Chan.

Und weiter.

Asmus. In jedem Menschen ist eine solche Katze, Sire; und klein und niedrig muß der Mensch zuvor seyn, sonst kann er nicht groß und gut werden. Die Schmeichler machen's umgekehrt, und es ist schwer, ihnen zu entrinnen. Wir haben in Europa unter andern einen König, Canut, den Großen genannt, nicht so wohl, weil er Länder erobert, als weil er einmahl seine Hofleute, die ihm schmei-

ekelten, öffentlich und ernstlich gescholten, und mit Verachtung von sich gewiesen hat. Es ist davon ein eignes Kupferstich zu haben.

Laß Dich die Schmeichler nicht verführen, lieber Kayser, und glaube ihnen nicht. Sie sagen Dir nicht was Recht ist, sondern was Du gerne hörst, und es wäre doch Schade um Deine schöne Krone, wenn Du sie je durch Unrecht entehren solltest. Sich um Dich, und wenn Du einen Mann in Deinem Reich findest, lieber Kayser, der Dir immer die Wahrheit sagt, auch wenn Du sie nicht gerne hörst; der ist der rechte Mann, den wähle Du Dir zu Deinem Freund und ehr' ihn hoch, denn er ist's werth, und achtet und liebet Dich mehr weder sie alle.

Die Goldbarren wurden hereingetragt.

Der Chan.

Da, Sieur Asmus, sind zwanzig Goldbarren, nehm er die zum Andenken von mir an.

Asmus. Ich danke Dir, Sire. Ich kann sie nicht fortbringen; und überdem hab' ich Goldbarren genug zu Hause.

Der Chan.

Ich kann ihn nicht unbeschenkt von mir lassen; so bitte er sich sonst von mir eine Gnade aus. Sie betreffe was sie wolle, bey meiner Krone! ich will sie ihm gewähren.

Asmus. Weil der Kayser befiehlt, so will ich gehorchen. Diese Gnade betrift aber den Albiboghoi, und ich bitte um eins von seinen Ohren.

Der Chan

Er soll's haben.

Der Chan klingelte, daß sein Ehrenrock gerufen würde.

Der Hofmarschall zu mir.

'Opupi 'Laipu 'Olemia 'Pipasi 'Piposi.

O du allerweiseſter Europäer! Du allergrößter Philoſoph! und Poet! und Prophet! Ich bete dich in meinem Herzen an, und habe dich lange in meinem Herzen angebetet. Sey mein Freund, ich habe allerley Kleinodien, und Diamanten, und ſchöne Mädchen, und Schmaragden, und Landgüter, und Perlen. Komm doch, und ſieh es an und wähle.

Asmus. 'AruNha 'Terremehu 'Katalba. 'Waita. 'Kirozzi.

Ich kann von Ew. Excellence nichts brauchen als das Ohr, und das will der Kayser mir geben. Uebrigens daurst du mich, Albiboghoi, weil Du so 'n ſchlechter Mann bist, und könntest an der Stelle, wo Du stehst, so viel Gutes schaffen, und könntest es selbst so gut haben! — Das eine Ohr ist nicht mehr zu retten, mache nur, daß Du das andre mit Ehren trägst.

Der Hofmarschall geht heftig.

Quelle Bête! Cependant il attrapera mon Oreille, Diable m'emporte. Diable, Diable! Mais

mon Dieu, Sa Majesté Japonoise si éclairée comment a-t-elle pû accorder une grace comme ça à un Fanfaron d'Europe!

Er konnte alſo franzöſiſch, und ſprach's auch recht gut aus, ſo viel ich davon verſtehe: doch kehrte er gleich zu ſeiner Mutterſprache zurück, und hub mit Ungeſtüm fort, und ſchlug beyde Hände über 'n Kopf zuſammen:

'Pairuzzo 'KrapoNti.

Aber das iſt Unrecht, himmelſchreiendes Unrecht!

Mein Vetter.

'JopetiNos 'TurNoba.

»Was den Fürſten gelüſtet iſt recht, und ſeine Neigungen ſind Winke der Götter.«

Der Bediente ſagte an, daß der Chirurgus da ſey, und der Chan ging hinaus und hieß den Albiboghoi nachfolgen.

Der Chan im Herausgehen.

'CapsuNo 'Aschmu.
Will er den Kopf auch, Sieur Asmus?

Asmus. 'A 'Waita.
Nur das Ohr, Sire!

Der Albiboghoi ſchien von meiner Antwort mehr erbaut zu ſeyn, als von der Frage des Kayſers, und folgte ihm langſam, und wie es angeſehen war, ſehr ungern nach. Wie er nun ſo hinausging, dauerte er mich doch ſehr; und wenn ich nicht geglaubt hätte, 'n Gottesſohn mit dem Ohr zu verlieren, ich hätte ſelbſt wieder dafür gebeten. Unterdeß war's nur ſehr lieb, daß die Operation draußen geſchahe. Als ſie hinaus waren, ließ mein Vetter die Schleyre fallen und trat vor mir hin: „Aber Vetter, ſo wahr „ich Euer Famulus bin, Ihr ſeyd viel geſchorner in Aſia als Ihr

„in Europa sind: Was doch das Clima thut! Uebrigens habt „Ihr einen Kuß bey mir zu gut. Kommt, wollen's gleich abma„chen.“ Indem kam der Chan wieder herein, und hinter ihm das abgeschnittene Ohr in einer Porcellan Dose. Er nahm gleich Abschied, und war so gnädig, mir seine Hand zu geben.

Der Chan.

Leb er wohl, Sieur Asmus! Er läßt einen Freund in Japan zurück. Grüß er Herrn Leßing, — und hier ist das Ohr des Albiboghoi!

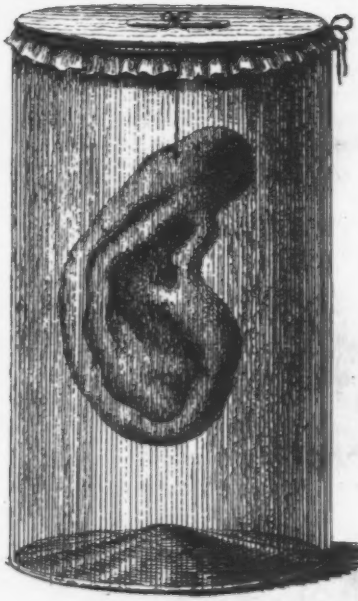
Asmus. Lebe wohl, Gott segne Dich, und gebe Dir langes Leben!

Ich steckte das Ohr bey, und blieb stehen und hielt auch des Chan seine Hand.

Asmus. Ich habe noch Eins auf dem Herzen, Sire. Wir haben in Nagasaki so viele Soldaten und Canonen gesehn: wenn Du irgend umhin kannst, lieber guter Fürst, so führe nicht Krieg. Menschenblut schreyet zu Gott, und ein Eroberer hat keine Ruhe.

Und damit drückte ich ihm seine Hand, buckte mich und gieng weg, und die Thränen standen mir in den Augen.

So bald wir zurück nach Nagasaki kamen, that ich das Ohr in Spiritus, und band das Glas mit einer Blase zu.



Univ.-Bibl.
München

Täglich zu ſingen.

Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön Menſchlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann ſehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe iſt,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und ſahen, was der heil'ge Chriſt
Beſcheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenſpiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär geſchmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieſer Erde
Nicht bin ein groſſer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bey Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kasteyn
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' ers mir nicht geben!

*

Lückenbüsser.

Man will bemerken, daß die Stummen
Nicht deutlich sprechen, sondern brummen.

☞ Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena über „die neueste Auslegung „der ältesten Urkunde des menschlichen „Geschlechts.“ In zweyen Antwortschreiben an Apollonium Philosophum.

Ergo vbi commota feruet plebecula bile,
Fert animus calidae fecisse silentia turbae
Majestate manus — — —

Persius Sat. VI.

1774. 1¼ Bogen in 4. auf Postpapier.

Die Plebecula hat ausser der commota bile noch das Nebenverdienst, daß sie den Verfasser der neuesten Auslegung nicht versteht, und doch verstanden haben will, und darüber geschwätzig wird; daher denn so'n Wunder — Majestate manus — gar kein übler Einfall ist. Wir unsers Orts können auch diesen Recensenten, nach so vielen und mancherley Anzeigen der neuesten Auslegung, mit nichts bessers vergleichen, als mit dem bekannten Mann beym Virgil, der, wenn er sein Haupt über die Welle heraushebt, Majestate Oris und Manus alle windige Beaux Esprits, Dog- und Schick-Matiker der Wasserwelt auf der Stelle Mores lehrt. Er giebt zuerst Cardinal-Punkte der neuesten Auslegung an, und beantwortet denn einige vorläufige Fragen, doch alles nach seiner Art, d. i. daß er

nicht schwätzt noch sagt, sondern nur Zeichen und Winke macht, der Leser aber viel zu denken und zu lernen hat. Uebrigens ist er der Mamamuschi von 3 Federn, seiner Gansfeder, seiner Schwanenfeder und seiner Rabenfeder.

Als C. mit dem L. Hochzeit machte.

Das Liseli sieht so freundlich aus,
Will heute Hochzeit machen;
Ein Engel Gottes soll ihr Haus
Und ihren Hof bewachen!

Soll ihren edlen Mann und Sie
Ihr Lebelang bewachen,
Und's gute fromme Liseli
Und ihn recht glücklich machen.

Und soll Euch liebe Kinderlein
Die Hüll' und Fülle geben:
Von Herzen, zart und fromm und rein,
Und hold und schön daneben!

Und Freund L . . . soll euch dort
Am Berge copuliren;
Und ich will hier an meinem Ort
Trompet' und Paucke rühren.

*

☞ An Prediger. Funfzehn Provincialblätter. Leipzig 1774. 118 Seiten in Octavo.

Alldieweil die Idee, die sich die Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, Denker und Schafköpfe, Leinweber und Staatsräthe, Waschweiber und Hebammen, Procuratores und Prediger selbst ꝛc. von dem Prediger-Stande machen oder machen lassen, so verschieden und meistens so ungerecht wenigstens unrichtig sind; so erscheint hier ein Prediger, der die Würde seines Berufs kennt, und thut seinen Mund über seinen Stand auf, nicht zu Complimenten und Federlesen, sondern zu gefügelten Sprüchen, mit der edlen Freymüthigkeit eines Mannes, der sich seines Werths und seiner guten Sache bewußt ist, und den die Wahrheit kühn macht. »Ein Prediger ist nicht un des quarante de l'Academie Ecclesiastique; ist keiner von den sieben Weisen Griechenlandes; kein Gemeinortkrämer und Lehrer der Weisheit und Tugend; kein Professor Moralium, der allenfalls im Staat zu toleriren ist, weil er durch seine Discourse Unterthanen Gehorsam lehren, und die Zollregister und die Casse der Fermiers Generaux verbessern kann ꝛc. sondern er ist ein Säemann, der nicht für diese, sondern für eine bessere Welt säet; ein Lehrer der grossen seligmachenden Lehre Gottes; ein Vater und Tröster seiner Gemeine; ein schwacher unwürdiger brechli-

cher Mensch, aber mit dem Blitz Gottes in der Hand, den er nicht von Menschen, sondern von Gott erhalten hat, und den er nicht zu kleiner Eitelkeit noch zu etwas geringerm braucht, als Mark und Bein, von Unterthanen und Fürsten, zur Besserung und zum Empfängniß einer über alles herrlichen Seligkeit zu treffen und zu durchdringen u. s. w.

Es wird wohl nicht leicht jemand etwas gegen diese Vorstellung einzuwenden haben, und wenn es auch dem gemäß von jeher wäre gehalten worden; so — wärs gut.

Obiges ist das Haupt-Corpus-Delicti dieser Blätter, durch das nebenher eine Ader läuft, von Wärme und Enthusiasmus für Wahrheit und die gute Sache, und von Erfinders Unruhe und Behendigkeit, daß man ein sonderliches Behagen an dem Büchel findet.

Der Mahler, der den Socrates gemahlt hatte.

Sonst tref' ich alle. Sagt mir an,
Warum nicht auch den Einen?

Antwort.

Sey erst, wie er, ein grosser Mann;
Sonst mahle nur die Kleinen.

Der Mann im Lehnſtuhl.

Saß einſt in einem Lehnſtuhl ſtill
Ein viel gelehrter Mann;
Und um ihn trieben Knaben Spiel,
Und ſahn ihn gar nicht an.

Sie ſpielten aber Steckenpferd,
Und ritten hin und her:
Hop, Hop! und peitſchten unerhört,
Und trieben's Weſen ſehr.

Der Alte dacht' in ſeinem Sinn:
»Die Knaben machen's kraus;
»Muß ſehen laſſen, wer ich bin.«
Und damit kramt' er aus;

Und machte ein geſtreng Geſicht,
Und ſagte weiſe Lehr.
Sie ſpielten fort, als ob da nicht
Mann, Lehr, noch Lehnſtuhl wär.

Da kam die Laus und überlief
Die Lung' und Leber ihm;
Er ſprang vom Lehnſtuhl auf, und rief
Und ſchalt mit Ungeſtüm:

»Mit dem verwünschten Steckenpferd!
»Was doch die Unart thut!
»Still da! ihr Jungens, still und hört!
»Denn meine Lehr' ist gut.«

Kann seyn, sprach einer, weiß es nit,
Geht aber uns nicht an.
Da ist ein Pferd, komm reite mit;
Denn bist du unser Mann.

*

Vorlesung
an die Herren Subscribenten.

Man hat schon in ganz uralten Zeiten Vorlesungen gehalten, und zwar in Arabischer und Chaldäischer Sprache; ich darf aber glauben, daß vielleicht einige von meinen H. H. Subscribenten kein Arabisch und Chaldäisch verstehen, und gesetzt, sie verstünden's auch alle, so habe ich doch meine Ursachen, warum ich keine Arabische und Chaldäische Vorlesung halten will.

Unter den Griechen hat der berühmte Aristoteles Vorlesungen an den König Alexander gehalten, der auf seine Werke subscribirt hatte. Dieser

Alexander soll ganz Griechenland und halb Asien erobert haben, und wird der Große genannt. Er mag auch wohl groß gewesen seyn, das will ich nicht streiten, doch kann ich's eben nicht groß finden, wenn einer alles vor der Faust wegnimmt, und in meinen Augen ist ein Fürst, der das Land was er hat gut regiert, viel grösser.

Unter den Lateinern wüßte ich nicht gleich ein Subject, das Vorlesungen gehalten hätte, es sind deren aber ohne Zweifel auch unter ihnen gewesen.

Was nun alle diese Leute vorgelesen haben, das weiß ich nicht, wollte auch nur, daß ich wüßte, was meinen H. H. Subscribenten ein Vergnügen machen könnte, sollte mir nichts zu schlecht noch zu gut seyn. Ich will so allerley versuchen; ist's nicht das eine, so ist's vielleicht das andre. Zuerst

a. das von dem Schneider und dem Elephanten in Surate.

Vorläufig muß ich sagen, daß hier die Rede von einem Asiatischen Schneider sey, der von den Europäischen ganz verschieden ist. Ich habe einen nahen Anverwandten, der 'n Schneider ist; der möchte sonst meinen, daß ich ihn und sein löbliches Handwerk beleidigen wollte, und das will ich nicht.

Der Elephant saß also an der Thür, und der Schneider ward zur Tränke getrieben — umgekehrt! Der Elephant ward zur Tränke getrieben, und der Schneider saß an der Thür, und hatte Aepfel neben

sich stehen; und als der Elephant an die Aepfel kam, stand er stille, streckte seinen Rüssel hin, und holte einen nach dem andern weg. Der Schneider wollte die Aepfel lieber selbst essen, und als der Rüssel wieder kam, stach er mit seiner Nadel hinein, und der Elephant sagte 'P"r"r"r"r"rm, und gieng weiter zur Tränke, trank sich satt, und nahm einen Rüssel voll Wasser mit zurück. Und als er wieder an den Schneider kam, stellte er sich grade vor ihm hin, und bließ ihm das Wasser ins Gesicht und über den ganzen Leib, und gieng weg.

Die Herren Menschen könnten von dem Elephanten etwas lernen, und sollten, wenn sie sich doch einmahl rächen wollten, ihren Rüssel, wie er, nur voll Wasser nehmen; das wäre nicht ganz geschenkt, und Arm' und Beine bleiben ganz. Sie dünken sich so doch mehr als Elephanten, und sind's auch. Ja wohl, die Menschen sind mehr als alle Thiere, das ist leicht zu beweisen, wie folget:

»Die Bieber und Elephanten werden für die »klügsten unter allen Thieren gehalten; nun hat man »aber, zu geschweigen, daß bey beyden Thierarten »nicht die geringste Spuhr von Subscription zu fin»den ist, niemahls gehört, daß 'n Elephant einen »Herameter gemacht, oder die Bieber einen Musen»allmanach herausgegeben hätten. Beydes vermö»gen aber die Menschen; sie haben schon viele Tau»send Herameter gemacht, und geben alljährlich an »die sieben Musenallmanachs heraus, und der von »Johann Heinrich Voß bey Carl Bohn soll bis

»dato der principalste von allen seyn; und also ist »der Mensch principaler als alle Thiere.«

* * *

Vor einiger Zeit beehrte mich ein Herr Subscribent mit einem Briefe, klagte darin über den Verfall des vaterländischen Briefstils, und wünschte in dem Subscriptionsbüchel eine Abhandlung über den Briefstil und seine verschiedene Gattungen zu lesen. Er war so gut, zu meiner grossen Beschämung noch hinzuzusetzen, wie er glaube, daß ich der rechte Mann dazu sey, wenn ich nur wollte. Warum sollte ich nicht wollen? Wenn ich meinem Vaterlande dienen kann, von Herzen gerne!

b. Eine kurze Theorie über den Briefstil und die Eilf Gattungen desselben.

Der Briefstil, Stilus epistolaris, ist sehr verschieden, und kommt es dabey hauptsächlich auf den Briefsteller an. Es sind aber Eilf Gattungen desselben zu merken, wie die Tabelle am Schluß dieser Theorie umständlich aus einander setzt und erweist.

Die Briefe kommen

1. mit der Post; oder nicht.

1) *Stilus epistolaris ordinarius.* 6) *Stilus extraordinarius.*

In diesem Fall sind die Briefe geschrieben — Wenn die Briefe nicht mit der Post kommen, so sind sie gestellt

1. schlecht und recht; oder mit Geschmack. — 1. von leblosen Substanzen; oder von Thieren.

2) *Stilus simplex.* 3) *St. catharralis.* — 7) *Stilus per Prosopopoiiam.* 8) *St. Aesopicus.*

Die simplices sind a vocabulo graeco.

1. zugesiegelt; oder betreffen das Land Wursten. — 9) *St. Aereus.* 10) *St. Aquaticus.* 11) *St. Terrestris.*

4) *Stilus sigillatus.* 5) *St. Geographicus.*

c. Schreiben eines parforsgejagten Hirschen an den Fürsten, der ihn parforsgejagt hatte, d. d. jenseit des Flusses.

Ein Preißversuch der das Accessit erhalten. Ich führe ihn hier nur bloß an als eine Probe des Stilus Epistolaris Extraordinarius Aesopicus Terrestis, und weiß bis diese Stunde nicht, wo das Accessit geblieben ist; ich habe nichts gekricht, sie schrieben mir aber in dem Briefe, ich hätt's erhalten. Was den Inhalt anlangt, da kommts mir freylich vor, als wenn der Hirsch Recht hätte; ich weiß aber nicht was dagegen gesagt werden kann, und denn bedaurt auch mancher einen Hirschen, und würde ihn am ärgsten jagen, wenn er nur könnte.

Durchlauchtiger Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr!

Ich habe heute die Gnade gehabt, von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht parforsgejagt zu werden; bitte aber unterthänigst, daß Sie gnädigst geruhen, mich künftig damit zu verschonen. Ew. Hochfürstl. Durchlaucht sollten nur Einmahl parforsgejagt seyn, so würden Sie meine Bitte nicht unbillig finden. Ich liege hier und mag meinen Kopf nicht aufheben, und das Blut läuft mir aus Maul und Nüstern. Wie können Ihr Durchlaucht es doch übers Herz bringen, ein armes unschuldiges Thier, das sich von Gras und Kräutern nährt, zu Tode zu jagen? Lassen sie mich lieber todt schiessen, so bin ich kurz und gut davon. Noch einmahl, es kann seyn, daß Ew. Durchlaucht ein Vergnügen an dem Parforsjagen haben; wenn Sie aber wüßten, wie mir noch

das Herz schlägt, Sie thätens gewiß nicht wieder, der ich die Ehre habe zu seyn mit Gut und Blut bis in den Tod ꝛc.

* * *

S. 58. Z. 10. v. u. ist 'Habu statt 'Hababu, und an einem andern Ort dieses Büchels Dutzend für Halbdutzend gesetzt worden. Es gibt in der Folge wahrscheinlich noch mehr Druckfehler, die kann ich hier aber noch nicht anmerken, ob hier gleich dazu die beste Gelegenheit von der Welt wäre.

d. Die Geschichte des Constantin Phaulcon.

Constantin Phaulcon war, daß ich's kurz mache, in Griechenland gebohren, gieng mit Englischen Schiffen nach Siam, kam am dortigen Hofe erst zu kleiner, und hernach zu großer Ehre und Herrlichkeit, so, daß er so zu sagen nach dem Kayser der erste im Lande war, und unter andern allemahl auf einem silbernen Sessel getragen ward. Unter diesen Umständen machte er mit dem de Forgues, Commandanten der Vestung Bankok, eine Verschwörung, den Monpi oder vielleicht sich selbst auf den Thron zu setzen, und den Petratja und die andern Reichspretendenten auf die Seite zu schaffen. Die Verschwörung ward entdeckt, und das Blatt fieng an sich mit dem Constantin Phaulcon gewaltig zu wenden. Der Petratja warf ihm den 19. May 1659 den abgerissenen Kopf des Monpi vor die Füsse, und lachte ihm dabey in die Zähne. Nach diesem Anfang ließ er ihn vierzehn Tage auf allerley Art martern und quälen, und den funfzehn-

ten auf einem Mistsessel nach dem Gerichtplatz tragen, unterwegens aber bey seinem Hause anhalten, damit er vor seinem Tode noch alle seine Herrlichkeit zerstört sehen möchte. Seine Gemahlin lag hier gebunden in einem Stall, mit seinem jüngsten Sohn auf ihrem Schooß, und der älteste war seit einigen Tagen gestorben und lag todt neben ihr. Constantin Phaulcon wollte Abschied von seiner Frau nehmen und sein Kind auf ihrem Schooß küssen; sie aber wollte nicht Abschied nehmen, noch das Kind küssen lassen, spie ihn an und stieß ihn von sich, und so ward er weiter nach dem Gerichtsplatz getragen und jämmerlich hingerichtet.

Beym Constantin Phaulcon fällt es sehr in die Augen, daß man zu seinem Unglück groß werden kann; bey einigen fällt es nicht so sehr in die Augen, und sie sind doch im Grunde nicht weniger unglücklich als er.

e. Von den Jammabo's oder Bergpriestern in Japan.

Die Jammabo's tragen einen Gürtel, daran linker Hand ein Wakisasi oder Dolch hängt, Wurzeln damit auszugraben, und rechter Hand ein Foranokai oder Schülphorn, Wasser damit zu schöpfen. An den Füssen hat er Jatzuwono Warandje, Strohschuhe, sehr bequem, die Poenitenzberge zu ersteigen, in der Hand ein Sakkudsio oder Stäblein des Gottes Dsiso, mit vier kupfer-

nen Ringen, damit er beym Gebet klingelt; und an der Schulter einen Oſi oder Beutel, darin ſein Gebetbuch liegt — und ſo geht er Tag und Nacht in den Einöden des wilden Gebirges Fuſi und des hohen Fikooſan, und ſucht die Glückſeligkeit. Ob er ſie findet, das weiß Gott: aber ich ſuchte ſie doch auch wahrlich lieber hier, als wo ſie Conſtantin Phaulcon ſuchte.

Will meinen Herren Subſcribenten noch zum Beſchluß etwas von der heiligen Wallfahrt der Japaneſer nach Iiſje erzählen. Man erzählt doch gern von ſeinen Reiſen, und wer mir nicht auf mein Wort glauben will, kann den Kämpfer nachleſen, der auch in Japan geweſen iſt, und ein ſehr gutes Buch davon geſchrieben hat. Er hat auch die Geſchichte des Conſtantin Phaulcon viel umſtändlicher und beſſer als ich.

Ein jeder guter Japaneſer muß wenigſtens Einmahl in ſeinem Leben nach Iiſje wallfahrten, zum Haupttempel ihres größten Gottes Tenſjo Dai Sin; gewöhnlich wallfahrtet er aber alle Jahr dahin, und deswegen iſt, ſonderlich zu einer gewiſſen Jahrszeit, die Straſſe voll Pilger. Der Hof ſollte es eigentlich auch thun; er macht ſich's aber commoder nach der beliebten Philoſophie des Rooſi, und ſchickt eine Deputation.

Die Pilger tragen auf dem Rücken eine aufgerollte Strohmatte, die des Nachts ihre Decke iſt, haben einen Stab in der Hand, einen von Binſen geflochtenen weichen Hut auf dem Kopf, und einen

Wasserschöpfer im Gürtel. Auf dem Hut und dem Wasserschöpfer steht des Pilgers Nahme und Geburtsort geschrieben.

Der Tempel, zu dem sie wallfahrten, liegt in einer Ebene, und ist von Holz klein und schlecht gebaut mit einem sehr niedrigen Strohdach. Inwendig ist nichts zu sehen als ein Metallspiegel in der Mitte, und, an den Wänden hin und her, weisses zerschnittenes Papier, und hinter dem Tempel ist eine kleine Capelle »für den Geist.« Der Spiegel deutet auf die Allwissenheit des Tensjo Dai Sin, und das weisse Papier auf die Reinigkeit des Orts, und daß, wer sich ihm nahen will, ein reines Herz haben müsse. Um diesen Tempel stehen mehr als hundert andre Tempel minderer Gottheiten, zum Theil so klein, daß ein Mensch nicht darin stehen kann, und ein jeder Tempel hat seinen Wächter. Wenn ein Pilger ankömmt, meldet er sich bey einem der Canusj oder Geistlichen. Der läßt ihn erst durch seine Unterküster bey den Nebentempeln herumführen, und ihm die Namen und Thaten ihrer Gottheiten erklähren, und endlich führt er ihn selbst an die Gitterthür des Haupttempels. Hier kniet der Pilger demüthig nieder, legt seine Stirne auf die Erde und bringt sein Anliegen vor, und hernach gibt er eine Gabe, und wird von dem Canusj bewirthet und beherbergt. Ueberall in der Gegend um Jisje wohnen viele Rege, Tempelherren, oder Taije, Boten Gottes, die zur Beherbergung und Verpflegung der Pilger Wohnungen unterhalten.

Wenn der Pilger nun folgergestalt seine Andacht verrichtet hat, erhält er von dem Canuſj 'n Oſarray oder Ablaßzeichen, denn Farray heißt auf Japansch säubern, reinigen. Dieſer Oſarray iſt eine kleine viereckigte Schachtel, etwa acht Zoll breit, und Einen und einen halben tief; ſie iſt von Tannenholz gemacht, und voll dünne Stäbchen von eben dem Holz, die ſo lang als die Schachtel, und jedes säuberlich in rein Papier eingewickelt ſind; vorn auf der Schachtel ſteht mit groſſen Buchſtaben der Nahme des Tenjo Dai Sin, und unten der Nahme des Canuſj. Der Pilger empfängt dieſe Holzwaare mit groſſer Ehrerbietigkeit, heftet ſie vorn unter dem Hut, und hinten am Hut ein Strohbündel dagegen, und trägt ſie ſo auf ſeiner Stirn zu Hauſe. Hier werden denn die Oſarray's Mannes hoch an einem Leiſten nach den Jahren aufgehängt, und wenn dem Japaneſer bey Tage oder Nacht das Herz ſchwer iſt, ſieht er ſeine Oſarray's an, und wird beſſer.

Ich bitte die Herren Subſcribenten um Vergebung, daß ich ſo lange von den Jammabo's und Pilgern erzähle; aber ich kann mir nicht helfen. Ein Menſch, dem es in Ernſt um Glückſeligkeit zu thun iſt, und der im frommen einfältigen Glauben alles das, wonach andre ſich die Beine ablaufen, kaltblütig oder mit verbiſſenen Zähnen vorbeygeht, 'n ſolcher Menſch, wo ich ihn auch treffe, iſt für mich ſehr rührend, und ich kann nicht wieder weg. Gott höre jeden, der auf dem Fuſi klingelt, und

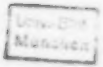
der vor der Gütterthür zu Jisje seine Stirn' auf die Erde legt! Und das thut auch Gott, glaub' ich; denn ist er nicht auch der Japaneser Gott? Freylich ist er auch der Japaneser Gott.

Also nochmahls um Vergebung, wenn einige Herren Subscribenten bey dieser Erzählung Langeweile gehabt haben! Auf der andern Seite ist eine kleine Collation veranstaltet; und ich will bitten, sich's gut schmecken zu lassen und gütigst vorlieb zu nehmen.

*

Auskunft über dirse Abbildung.

1) Bóte mit Subscribenten.
2) Ein plattes Fahrzeug mit den Exemplaren des dritten Theils.
3) Eine Gallion, darauf sich die Herren Collecteurs befinden.
4) Eine Jacht, darauf sich die Herren Geigerten und Trompeten und Paucken befinden.
5) Eine dito mit denen Herren Buchhändlern. Da ich ihnen nach meinen Umständen nicht auf eine andre Art gefällig seyn kann, so habe ich mir hier die Ehre von ihnen auszubitten wollen.
6) Herr Ahrens, der dem Geruch der kalten Küche nachgeht.
7) Ein Haus, darin die ganze Gesellschaft, wenn sie wieder an Land kömmt, mit kalter Küche und allerhand Erfrischungen bedient werden soll.
8) Eine Partoey Digestiv-Pulver nach dem Souper.
9) Meine alte Muhme, die sich über die Zeit nicht genug wundern und freuen kann.
10) Ein armirter Schooner mit denen Herren Kritikern und Recensenten. Sie sind hier auf den Strand gerathen, und ich und Andres suchen sie wieder flott zu machen.
11) Der Nachdrucker des 1. und 2ten Theils, der am Ufer hin und her läuft, und nach dem platten Fahrzeug hinsieht, wie eine Henne, die junge Enten ausgesessen hat. Ihm soll hernach von allem reichlich vorgesetzt werden, und Herr Ahrens soll ihn bey der Gelegenheit vermahnen.


Universität
München

Nach der Krankheit.

1777.

Ich lag und schlief; da fiel ein böses Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in der Brust und nach dem Rücken über,
Und wüthete fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;
Lieb Weibel krämte sich,
Ging auf und ab, wollt sich nicht trösten lassen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: »Lieb Weib, mußt nicht so grämen,
»Ich bring' ihn sanft zur Ruh:«
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.

Sey mir willkommen, sey gesegnet, Lieber!
Weil du so lächelst; doch,
Doch guter Hain, hör' an, darfst du vorüber,
So geh' und laß mich noch!

»Bist bange, Asmus? — Darf vorüber gehen
»Auf dein Gebet und Wort.
»Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!«
Und damit ging er fort.

Und ich genaß! Wie soll' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist doch schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wiederkömmst, spath oder frühe,
So lächle wieder, Hain!

*

Den Pythagoras betreffend.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Sie machen vom Pythagoras viel Wesen,
Als wär ein solcher Mann noch nie gewesen.
Er ist vielleicht ein Lumen bey den Alten;
Doch sollt' er uns die Stange halten?
Was meinst du, Kunz, auf deine Ehr?

Kunz.

Das thät er schwerlich, Herr Compeer!

*

Ueber das Gebet,
an meinen Freund Andres.

Es ist sonderbar, daß Du von mir eine Weisung über's Gebet verlangst; und du verstehst's gewiß viel besser als ich. Du kannst so in Dir seyn, und auswendig so verstört und albern aussehen, daß der Priester Eli, wenn er Dein Pastor loci wäre, Dich leicht in bösen Ruf bringen könnte. Und das sind gute Anzeigen, Andres. Denn, wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben; und wo Klang und Rumor an Thür und Fenstern ist, paßirt im Hause nicht viel.

Daß einer beym Beten die Augen verdreht ꝛc. sind' ich eben nicht nöthig, und halte ichs besser: natürlich! Indeß muß man einen darum nicht lästern, wenn er nicht heuchelt; doch daß einer groß und breit beym Gebet thut, das muß man lästern, dünkt mich, und ist nicht auszustehen. Man darf Muth und Zuversicht haben, aber nicht eingebildet und selbstklug seyn; denn weiß einer sich selbst zu rathen und zu helfen, so ist ja das kürzeste, daß er sich selbst hilft. Das Händefalten ist eine feine äußerliche Zucht, und sieht so aus, als wenn sich einer auf Gnade und Ungnade ergiebt, und's Gewehr streckt ꝛc. Aber das innerliche heimliche Hinhängen, Wellenschlagen und Wünschen des Herzens, das ist nach meiner Meinung beym Gebet die Hauptsache, und darum kann

ich nicht begreifen, was die Leute meinen, die nichts von Beten wissen wollen. Ist eben so viel, als wenn sie sagten, man solle nichts wünschen, oder man solle keinen Bart und keine Ohren haben. Das müßte ja'n hölzerner Bube seyn, der seinen Vater niemahls etwas zu bitten hätte, und erst 'n halben Tag deliberirte, ob er's zu der Extremität wolle kommen lassen oder nicht. Wenn der Wunsch inwendig in Dir Dich nahe angeht; Andres, und warmer Complexion ist; so wird er nicht lange anfragen, er wird Dich übermannen wie 'n starker gewapneter Mann, wird sich kurz und gut mit einigen Lumpen von Worten behängen, und am Himmel anklopfen.

Aber das ist eine andre Frage, was und wie wir beten sollen. Kennt jemand das Wesen dieser Welt, und trachtet er ungeheuchelt nach dem, was besser ist; denn hat's mit dem Gebet seine gewiesene Wege. Aber des Menschen Herz ist eitel und thöricht von Mutterleibe an. Wir wissen nicht, was uns gut ist, Andres, und unser liebster Wunsch hat uns oft betrogen! Und also muß man nicht auf seinem Stück stehen, sondern blöde und discret seyn, und dem lieber alles mit anheimstellen, der 's besser weiß als wir.

Ob nun das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und würken kann, oder ob der Nexus Rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrte meinen, darüber lasse ich mich in keinen Streit ein. Ich hab' allen Respect für den Nexus Rerum, kann aber doch nicht umhin, dabey an Sim-

son zu denken, der den Nexus der Thorflügel unbeschädigt ließ, und bekanntlich das ganze Thor auf den Berg trug. Und kurz, Andres, ich glaube, daß der Regen wohl kömmt, wenn es dürre ist, und daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreie, wenn einer nur recht betet und recht gesinnt ist.

Das »Vater Unser« ist Ein für allemahl das beste Gebet, denn Du weißt, wer's gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann's so nachbeten, wie der's gemeinet hat; wir krüppeln es nur von Ferne, einer noch immer armseliger als der andere. Das schadt aber nicht, Andres, wenn wir's nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer das beste thun, und der weiß, wie 's seyn soll. Weil Du 's verlangst, will ich Dir aufrichtig sagen, wie ich 's mit dem »Vater Unser« mache. Ich denke aber, 's ist so nur sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines bessern belehren lassen.

Sieh', wenn ich 's beten will, so denk' ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und denn stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika und Amerika sind denn in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldnen Stuhl, und hat seine Rechte Hand über's Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und

seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und denn fang' ich an:

Vater Unser der du bist im Himmel.

Geheiliget werde dein Name.

Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondre Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut seyn, und wünsche nur, daß das Andenken an Gott, und eine jede Spuhr, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig seyn möge.

Zu uns komme dein Reich.

Hiebey denk' ich an mich selbst, wie 's in mir hin und her treibt, und bald dies bald das regiert, und daß das alles Herzquälen ist, und ich dabey auf keinen grünen Zweig komme. Und denn denk' ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all Fehd ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Hiebey stell' ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Quaal rühret sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag und Nacht; und denn denk' ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brodt gib uns heute.

'n jeder weiß, was täglich Brodt heißt, und

daß man essen muß, so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk' ich denn. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bey der Schüssel sind. Und denn bitt' ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben.

Und vergib uns unsre Schuld als wir vergeben unsern Schuldigern.

Es thut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kömmt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen: und mir entfällt das Herz, und ich nehm's mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden, und von der ebnen Bahn abkommen kann. Zugleich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnoth, Kaltenbrand und

Wahnsinn, und das tausendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist Niemand, der helfen kann. Und Du wirst finden, Andres! wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraus sehnen, und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hülfe wäre. Denn muß man sich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumpf fortfahren:

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

1.

War einst ein Riese Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabey sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tag her,
Und sprach Israel Hohn.
»Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
»Sey Vater oder Sohn,
»Er komme her der Lumpenhund,
»Ich bar'n nieder auf den Grund.«

5.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein;

Und sprach: »Du hast viel Stolz und Wehr,
»Ich komm' im Namen Gottes her.«

6.

Und damit schleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war;
Und David haut in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

*

Brief an Andres, wegen den Geburtstägen im August 1777.

Mein lieber Andres,

Wir haben einen recht lustigen Tag gehabt. Du weißt wohl, ich habe vieles nicht, aber 'n Geburtstag hab ich doch, und der ist gefeyrt worden. Mein

Vetter stellte Vier Gevattern und Freunden, die alle im August gebohren sind, zu Ehren 'n Fest an, und da war er so gratiös, meinen Geburtstag mit einzuschliessen. »Denn, sagt er, Ihr seyd doch mein »lieber Vetter.« Wir feyerten also die fünf Geburtstäge. Merk' aber, wie wir ihm thäten.

Des Morgens, vor Sonnenaufgang, laß ich 'n Capitel in der Bibel; legte drauf meine rothe Weste an, die ich in Japan bey der Audienz anhatte, und sah darin die Sonne aufgehen, und weckte denn alle Leut' im Hause. Eine Stunde drauf feur't ich 'n Pistolenschuß loß. Ich habe die Pistole noch von meinen Reisen mitbracht, und sie knallt gut, wenn sie recht geladen ist; diesmal war aber durch 'n Versehn das meiste auf die Pfanne gekommen. Nachdem nun solchermaßen dem Publiko war kund gethan worden, was den Tag werden sollte, waren wir einige Stunden ganz stille, den Effect davon abzuwarten; doch wuschen wir uns während der Zeit alle im klaren Bach das Gesicht, damit es recht fröhlich aussehe, und giengen 'n kleines am Bach auf und nieder.

Um Sieben Uhr ward 'n Signal gegeben, daß das Frühstück parat sey; und wir zungelten 'n wenig, und nach dem Frühstück gieng 's Glückwünschen an. Die fünf Geburtstagsleute waren H—am —l, —r in W—, —y in —g, —n in —r, und ich. Die beyden letzten, als nämlich — n und ich, waren gegenwärtig, die drey ersten aber nicht. Wir beyde empfingen also von der ganzen Gesellschaft

einen Glückwunsch und Handschlag; die abwesenden aber wurden mit Kreide auf dem Tisch gemalt, und 'n jeder von der Gesellschaft machte 'n Strich zu ihren Füßen. Weiter wurden nun allerhand Gespräche von Geburtstägen geführt, und wie Personen bey dieser Gelegenheit in Excessu oder in Defectu peccirten, Geschichten erzählt, Fragen aufgegeben, z. Er. warum 'n Geburtstag nur alle Jahr einmahl kömmt u. s. w.

Um zwölf Uhr ward zur Tafel geblasen, und weil grade keine Trompeten und Pauken zur Hand waren, mußte ich's auf'm Triangel thun. Die Tafel war von acht Couverts, und drey Gängen. Zuerst Reißbrey in einer großen Schaale mitten auf dem Tisch, und nach kurzer Weile auch auf acht Teller rund um die Schaale; denn kam Butter und Kalbfleisch, und zuletzt Kuchen. Du siehst d'raus, daß wir hoch schmaußten; zugleich kannst du aber daraus sehen, daß der Luxus seit Abrahams Zeit um Ein Drittel gestiegen ist. Mein Vetter spendirte auch einige Flaschen guten Wein, die denn gewaltig würkten, und vor Gesundheiten, die aus dem Munde herauskamen, kaum hineinkommen konnten, und die Pistole brummte immer drein und zerarbeitete sich recht.

Es ist mir lieb, daß Deinem Jost die Knollen am Halse wieder vergangen sind. 's ist im ganzen Menschlichen Leben so, Andres. Es werfen sich von Zeit zu Zeit Knollen auf; ich hab' aber bemerkt, daß sie meistens auch wieder vergehen, wenn man

nur Geduld hat. Und denn so kommt 'nmahl so 'n Geburtstag oder sonst etwas, und macht einen auf lange Zeit alle Knollen vergessen.

Nach der Tafel ward von Jung und Alt eine große Promenade in den Wald vorgenommen. Die Schapoos machten bey der Gelegenheit allerhand Sprünge wie die Ziegenböcke, und die Weibsleute kramten mit Blumen.

Hätt's bald vergessen, Dir zu melden. Ich habe mir seitdem eine Canone angeschaft, die gar vortrefliche Dienste thut, und viel Metall in der Stimme hat. Wenn Du nun Geburtstag, Kindtaufe, oder sonst was zu canoniren hast, lieber Andres, 's sey was es wolle; so schreibt's mir nur, soll so gut besorgt werden, als wenn's meine eigne Sache wäre.

Um fünf Uhr kamen wir wieder zu Hause, und ward gleich Ordre gegeben, daß die Oper angehen sollte. Sie war von meinem Vetter, und führte den Titel: Ahasverus und Mardochai. Es war eigentlich eine Wandoper, die so mit einem Stock an der Wand vorgestellt wird, und erhielt allgemeinen Beyfall.

Nach der Oper wurden Bäume gepflanzt, damit die Kinder und Kindeskinder sich dabey dieses Tages erinnerten, und sich von den vier Gevattern und der Pistole und der Oper: Ahasverus und Mardochai, erzählten.

Abends war wieder Grand Souper von Cartoffeln und Kaltenhöfer Bier; und damit wars alle, wirst Du denken. Das dacht' ich auch; aber höre weiter. Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden sollte; nun ward es aber hautement declarirt, und die ganze Gesellschaft begab sich in Procession hinten in meines Vetters Garten neben dem Echalaut, das Feuerwerk anzusehen. Es bestand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reußirte ungemein. Weil so'n Ding gar zu herrlich anzusehen ist, hab' ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten, und will's Dir hier communiciren. »Man nimmt 2 Loth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwasser dazu quantum satis; denn wirds 'n Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie 'n Kirchthurm, oder viereckigt, wie die Pyramiden in Egypten waren, thut oben darauf einige Körner trockenes Pulver, und zündets an.« Du mußt aber alles Pulver, wenn Du noch welches hast, vorher auf die Seite thun, auch Dich überhaupt mit dem Pulver in Acht nehmen, sonst kannst Du Dir die Nase verbrennen. Um 10 Uhr 8 Minuten gieng das Feuerwerk an, und währte bis 10 Uhr 8¼ Minute. — Du lachst, Andres? Hör', das Groß und Viel

thuts nicht immer; und ich schwöre Dir, daß der Groß-Sultan, wenn er an seinem Geburtstag ein Feuerwerk von 20000 Löwenthaler abbrennen läßt, nicht vergnügter seyn kann, als wir bey dem Petermännchen von anderthalb Zoll waren. Der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich seyn kann; und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würde 'n groß Theil Ach und Weh weniger in der Welt seyn. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein, und die hemmen allen Genuß, und das ist ein großes Unglück.

Um Eilf Uhr giengen wir zu Bett, und schliefen flugs und fröhlich ein. Dein ꝛc.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn frölich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Pohlen,
Noch wo man Franzmännsch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich hohlen,
Wir hohlen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär er sonst so gut!
Wie wär er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die wayland Creter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle wehrt.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs steht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabey nicht singen,
Dabey nicht frölich seyn.

Im Erzgebürge dürft Ihr auch nicht suchen,
Wenn Ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Creuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege,
Uns freun und frölich seyn!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Huſſans Dedication ſeiner Kriegslieder an Aly Bey.

Dein Huſſan ſang Dir dieſe Lieder,
Fein frech und wahr, nach ſeiner Art.
Er ſah' oft als er ſang auf ſeine Narben nieder,
Und ſtrich ſich oft den Knebelbart.

Motetto
als der erſte Zahn durch war.

Victoria! Victoria!
Der kleine weiſſe Zahn iſt da.
Du Mutter! komm', und Groß und Klein
Im Hauſe! kommt, und kuckt hinein,
Und ſeht den hellen weiſſen Schein.

Der Zahn ſoll Alexander heiſſen.
Du liebes Kind! Gott halt ihn Dir geſund,
Und geb' Dir Zähne mehr in Deinen kleinen Mund,
Und immer was dafür zu beiſſen!

*

[illegible]

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, angehend die Orthodoxie und Religionsverbesserungen.

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter!

Ich habe seit einiger Zeit so viel von biblischer und vernünftiger Religion, von Orthodoxen und philosophischen Theologen ꝛc. gehört, daß mir alles im Kopf rund um geht, und ich nicht mehr weiß, wer Recht und Unrecht hat. Die Religion aus der Vernunft verbessern, kömmt mir freylich eben so vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Hausuhr stellen wollte; aber auf der andern Seite dünkt mir auch die Philosophie 'n gut Ding, und vieles wahr, was den Orthodoxen vorgeworfen wird. Der Herr Vetter thut mir einen wahren Gefallen, wenn er mir die Sach' aus einander setzt. Sonderlich, ob die Philosophie ein Besen sey, den Unrath aus dem Tempel auszukehren; und ob ich meinen Hut tiefer vor einem Orthodoxen oder Philosophischen Herrn Pastor abnehmen muß. Der ich die Ehre habe, mit besonderm Estim zu verharren,

Meines Hochgelahrten,
Hochzuehrenden Herrn Vetters
gehorsamer Diener und Vetter
Asmus.

* * *

Antwort.

Lieber Vetter!

Die Philosophie ist gut, und die Leute haben Unrecht, die ihr sogar Hohn sprechen; aber Offenbahrung verhält sich nicht zu Philosophie wie Viel und Wenig, sondern wie Himmel und Erde, Oben und Unten! Ich kann's ihm nicht besser begreiflich machen, als mit der Seecharte, die Er von dem Teich hinter seines sel. Vaters Garten gemacht hatte. Er pflegte gern auf dem Teich zu schiffen, Vetter, und hatte sich deswegen auf seine eigne Hand eine Charte von allen Tiefen und Untiefen des Teichs gemacht, und darnach schiffte er nun herum, und's gieng recht gut. Wenn nun aber ein Wirbelwind, oder die Königin von Otahite, oder eine Wasserhose Ihn mit seinem Kahn und mit seiner Charte aufgenommen, und mitten auf dem Ocean wieder niedergesetzt hätte, Vetter, und Er wollte hier nun auch nach seiner Charte schiffen; das gienge nicht. Der Fehler ist nicht an der Charte, für den Teich war sie gut; aber der Teich ist nicht der Ocean, sieht Er. Hier müßte Er sich eine andre Charte machen, die aber freylich ziemlich in Blanco bleiben würde, weil die Sandbänke hier sehr tief liegen. Und Vetter, schifft hier nur immer grade zu; auf'n Meerwunder mögt Ihr stossen, auf den Grund stoßt Ihr nicht.

Hieraus mögt Ihr nun selbst urtheilen, wie weit die Philosophie ein Besen sey, die Spinnweben aus

dem Tempel auszufegen. Sie kann auf gewisse Weise 'n solcher Besen seyn, ja; mögt sie auch einen Hasenfuß nennen, den Staub von den heiligen Statuen damit abzukehren. Wer aber damit an den Statuen selbst bildhauen und schnitzen will, Seht, der verlangt mehr von dem Hasenfuß als er kann, und das ist höchst lächerlich und ärgerlich anzusehen. Paulus, der vieles in der Welt versucht hatte, der auch 'n Sadducäer und Fort Esprit gewesen, und hernach eines andern war belehrt worden, bey allem seinen Enthusiasmus für das neue System, doch aber in seinem Brief an die Römer, die Dialectic noch so gut treibt und versteht als einer: dieser alte erfahrne Mann sagt, und bringt darauf seine alten Tage in viel Arbeit und Fährlichkeit zu, und läßt sich fünfmal vierzig Streiche weniger Eins darauf geben, »daß der Friede Gottes höher sey denn alle Vernunft!« — und so 'n Gelbschnabel will raisonniren.

Daß das Christenthum alle Höhen erniedrigen, alle eigne Gestalt und Schöne, nicht wie die Tugend mäßigen und ins Gleiß bringen, sondern wie die Verwesung gar dahinnehmen soll, auf daß ein Neues daraus werde: das will freylich der Vernunft nicht ein; das soll es aber auch nicht, wenn's nur wahr ist. Wenn dem Abraham befohlen ward, aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause auszugehen in ein Land, das ihm erst gezeigt werden sollte; meinst Du nicht, daß sich sein natürlich Ge-

fühl dagegen gesträubt habe, und daß die Vernunft allerhand gegründete Bedenklichkeiten und stattliche Zweifel dagegen hätte vorzubringen gehabt. Abraham aber glaubte aufs Wort, und zog aus. Und es ist und war kein anderer Weg; denn aus Haran konnte er das gelobte Land nicht sehen, und Niebuhrs Reisebeschreibung war damahls noch nicht heraus. Hätte sich Abraham mit seiner Vernunft in Wortwechsel abgegeben; so wäre er sicherlich in seinem Vaterlande und bey seiner Freundschaft geblieben, und hätte sich's wohl seyn lassen. Das gelobte Land hätte nichts dabey verlohren, aber er wäre nicht hineingekommen. Seht, Vetter, so ist's, und so steht's in der Bibel.

Da also die heiligen Statuen durch die Vernunft nicht wieder hergestellt werden können; so ists Patriotisch, in einem hohem Sinn des Worts, die alte Form unverletzt zu erhalten, und sich für ein Tüttel des Gesetzes todt schlagen zu lassen. Und wenn das ein orthodoxer Herr Pastor heißt; so könnt Ihr für so einen den Hut nicht tief genug abnehmen. Sie heissen aber noch sonst was orthodox.

Nun lebt wohl, lieber Vetter, und wünscht Frieden, laßt Euch übrigens aber den Streit und das Feldgeschrey kein Haar nicht krümmen, und braucht die Religion klüger als sie. — Da steht mir Potiphars Weib vor Augen! Du kennst doch die Potiphar? Diese Sanguinische und Rheumatische Person packte den Mantel, und Joseph flohe davon. Ueber das Point saillant, über den Geist

der Religion kann nicht gestritten werden, weil den, nach der Schrift, Niemand kennt als der ihn empfähet, und denn nicht mehr Zeit zu zweifeln und zu streiten ist.

In Summa Vetter, die Wahrheit ist ein Riese, der am Wege liegt und schläft; die vorüber gehen sehn seine Riesengestalt wohl, aber ihn können sie nicht sehen, und legen den Finger ihrer Eitelkeit vergebens an die Nase ihrer Vernunft. Wenn er den Schleyer wegthut, wirst Du sein Antlitz sehen. Bis dahin muß unser Trost seyn, daß er unter dem Schleyer ist; und gehe Du ehrerbietig und mit Zittern vorüber, und klügle nicht lieber Vetter ꝛc.

Parentation über Anſelmo,

gehalten am erſten Weihnachttage,

NB. nicht in der Kirche, ſondern nur im Zimmer neben dem offenen Sarge, und war Niemand da, als Andres.

Andres, hier liegt er! Aber er hört und ſieht uns nicht mehr. Anſelmo iſt todt, unſer lieber Anſelmo! Wie iſt Dir zu Muth, Andres?

Er pflegte, wie Du weißt, die Welt 'n Krankenhoſpital zu nennen, darin die Menſchen bis zu ihrer Geneſung verpflegt werden. Er iſt nun geneſen, und hat ſeinen Hoſpitalkittel ausgezogen. Und wir ſteha neben dem Kittel, und haben iha nicht mehr, und finden ſo einen Anſelmo nicht wieder.

Wie iſt Dir zu Muth, Andres?

Er war ſo fromm und geduldig, und die Engel haben ſeine Seele gewiß grade in Abrahams Schooß getragen.

Sieh' her! Er ſieht noch aus, als da er lebte; nur hat ihn der Tod blaß gemacht. Der Tod macht blaß, Andres!

Haſt Du wohl eher eine Leiche in voller Verweſung geſehen?

So lange noch die Geſtalt da iſt, dünkt's einen, als wäre der Freund noch nicht ganz verlohren. Er

wohnt zwar jenseit des Waſſers, daß wir nicht zu ihm können; doch wohnt er noch da, und wir können doch ſeinen Schornſtein rauchen ſehn. Aber auch das darf nicht ſo bleiben, eh' es wieder vorwärts gehen kann; das hat Gott ſo geordnet. Anſelmo muß ganz weg aus unſern Augen, muß Aſche und Staub werden.

Ich bin ſo betrübt, Andres. Wollte Dich gerne tröſten, aber ich kann nicht. Lehne Dich an die Wand oder in eine Ecke, und weine Dich ſatt; ich will mich hier hinſetzen, und 'n Kopf wider den Sarg ſtützen ——————————————— Es iſt doch alles eitel und vergänglich, Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Todt! —— Die Zeit wird kommen, Andres, wo ſie uns auch in Leinen wickeln, und in einen Sarg legen. Laßt uns thun, lieber Junge, was wir denn gerne möchten gethan haben, und unſer Vertrauen auf Gott ſetzen!

— Und nun Abſchied nehmen, Andres. Wir können ihm doch nichts mehr helfen.

Ich habe hier einen Blumenſtrauß, den will ich ihm noch in den Sarg legen; ſchenk' Du ihm Dein kleines Silberkreuz, und leg's ihm auf die Bruſt. Und denn wollen wir beyde hintreten, und ihn zu guter Letzt noch Einmal anſehen.

Anſelmo! Lieber Anſelmo! mit Deinen blaſſen gefaltenen Händen, ſchlafe wohl! Gott ſey mit Dir!! O Du lieber Herzens Anſelmo!!! Gott ſey mit Dir!!!!

— Wir werden uns wieder ſehen —

Und komm', Andres, und gutes Muths! Mußt nun recht gutes Muths seyn. Unser Herr CHRISTUS ist auch heute gebohren.

Matthias Claudius

Werke.

Zweiter Band.

Hamburg, 1819.
Bei Perthes und Beſſer.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Vierter Theil.

Wandsbeck, 1782.

Beym Verfaſſer.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Subſcriptions-Anzeige.

Da das Publikum ſo gut geweſen iſt, auch mit dem zweyten Büchel meiner »Sämmtlichen Werke« vor Lieb und Willen zu nehmen, und ſeitdem 4 bis 5 Jahre verfloſſen ſind; — ſo wäre ich wohl gemeint, aber eins herauszugeben. Die Einrichtung bleibt wie bisher: wieder einige Kupfer, gutes Schreibpapier, und auf dem Schreibpapier Allerley, ſo gut ich es weiß und verſtehe, nach meiner Einfalt und in Ermangelung eines Beſſern. Alſo freilich kein Ambroſia, aber auch keine raffinirte blähige Conditor-Waare, die, wie mein Vetter ſagt, in der Welt für Ambroſia verkauft wird, ſondern ehrlich hausbacken Brodt mit etwas Coriander, das dem armen Tagelöhner beſſer gedeyt und beſſer gegen Wind und Wetter vorhält; zum Zierath und Abzeichen ſoll allerdings hin und wieder dran ein Herz oder ein Schlüſſel eingedrückt werden. Zur Oſtermeſſe, wenn Gott Leben und Geſundheit giebt, denk' ich dies neue Büchel zu liefern, und möchte es wohl etwas ſtärker ausfallen.

Weil ich aber mit der neutralen Flagge eigentlich keine Geſchäfte mache, ſondern mein Handlungs-Geheimniß mehr in dem »Cours meiner Papiere« beſteht; ſo iſt bey den dermaligen Preiſen aller Staatsbedürfniſſe, die Subſcription, nicht Praenumeration, für ein Exemplar brutto, d. i. mit Fuſtage und Transport auf 40-50 Meile, beides in Quantitäten, verſteht ſich, 1 Rthlr. oder 3 Mk. Hamburger Geld; doch nehme ich von denen H. H. Correſpondenten, die kein ſchweres Geld haben, der bequemern Berechnung halben, auch 3 Mk. leichtes Geld, oder den Louisd'or zu 5 Rthlr. Damit iſt nun das Büchel bezahlt, und ſo ſoll der Preis für

die Nicht-Subſcribenten hernach nicht erhöht werden; doch wäre mir, wegen der Induſtrie der Nachdrucker ſonderlich damit gedient, wenn die etwanigen Liebhaber gefälligſt ſubſcribirten.

Erſuche denn die Gönner und Freunde, die Luſt und Zeit haben, ihres Orts Subſcription anzunehmen, und ſpäteſtens gegen Ende des Januars 1783 an mich einzuſenden, unter der gewöhnlichen Addreſſe: »a M. Claudius Homme »de lettres à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg auf Herrn »Herrmanns Apotheke.«

Ich habe, wem damit gedient iſt, auch noch Exemplare von den beiden vorhergehenden Bücheln, das Stück zu 2 Mk., daß alſo mit dem neuen alle drey einzeln gekauft, 7 Mk. koſten; wer ſie alle drey zuſammen nimmt, bezahlt 7 Mk. 8 ß.

Wandsbeck, den 1. Nov. 1782.

Asmus.

(Siehe die Hamburger und Altonaer Zeitungen vom November 1782.)

Vorrede.

Was ich in der Anzeige verſprochen, meine ich im Büchel gehalten zu haben. So gut ich's wußte und verſtand, hab ich's geſchrieben; und daß es in Ermangelung eines Beſſern iſt, weiß Niemand ſo gut als ich.

Uebrigens habe ich hier wenig oder nichts vorzureden, und verweiſe den geneigten Leſer auf das was vor den vorhergehenden Theilen zu leſen iſt.

Auch die Kupfer in dieſem vierten Theil brauch' ich nicht zu erklären, denn ſie erklären ſich ſelbſt; und ich hoffe, daß viele Herren Subſcribenten, wenn nicht mit dem Büchel, doch mit den Kupfern zufrieden ſeyn werden.

Der Inhalt der beyden Kupfer pag. 64 und 65, konnte, wie der Text und ich ſie verlangten, nicht vorgeſtellt werden. Ich wollte ihn aber doch gerne von Herrn Chodowiecki vorgeſtellt haben, und meinte: ſo und ſo. Und darauf bezieht ſich der Scherz des Herrn Chodowiecki auf dieſen beyden Platten. Mein

Vetter und ich können Nichts zeichnen; wir können nur Sachen angeben, die sich nicht zeichnen lassen.

Ueber viele Stücke im Buche stehts darüber, an wen sie gerichtet sind. Wo nichts darüber steht, kann jeder, wenn er will, ansehen, als ob sie an ihn gerichtet wären. Die Briefe am End sind an Andres.

Schließlich ersuche ich die Herren Nachdrucker, daß sie mir mein Büchel nicht nachdrucken, weder halb noch ganz. Es ist das einzige, das ich verlege, und es muß so beysammen bleiben.

Motet.

Der Menſch lebt und beſtehet
Nur eine kurze Zeit;
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es iſt nur Einer ewig und an allen Enden,
Und wir in ſeinen Händen.

Und der iſt allwiſſend.

Erſtes Chor. Halleluhjah!

Und der iſt heilig.

Zweites Chor. Halleluhjah!

Und der iſt allmächtig.

Drittes Chor. Halleluhjah!

Und iſt barmherzig.

Alle Chöre.

Iſt barmherzig — Halleluhjah! Amen!
Halleluhjah ewig ewig ewig ſeinem Nahmen!
Iſt barmherzig — Halleluhjah! Amen!

Ueber ein Sprichwort.

Unter andern tiefsinnigen Sprichwörtern und Räthseln, dadurch die Alten unterrichten und bessern wollten, ist auch eins: man soll auf einem Grabe nicht schlafen! und eben von dem ist hier die Rede.

Wenn ein Spruch tiefsinnig ist, so schwimmt der Sinn nicht oben auf; und denn pflegt er ziemlich sicher zu seyn.

Die Sprüche der Weisen sind dem Schiff Royal George zu vergleichen, das mit dem wackern Admiral Kempenfeldt seit dem 29sten August a. p. bis an den Topmast bey Portsmuth in See steht. Das Fähnlein züngelt da über dem Wasser, daß man wohl sieht, es sey im Grunde etwas vorhanden; wer aber den 29sten August nicht in Portsmuth war, oder sonst des Wesens kundig ist, der wird dem Feind nicht viel von dem Royal George verrathen. Indeß hat doch ein jeder seine Vermuthungen, und es kommt bey solcher Gelegenheit allerhand nützliche Auslegung und Lehre an den Tag; und so soll es auch seyn. Ein Umstand ist bey solchen Auslegungen noch zu bemerken, der manchem sonderbar dünken möchte, der nämlich: daß der letzte Ausleger allemahl der klügste ist, und daß seine Vorgänger immer herhalten müssen. Dafür muß er aber zu seiner Zeit wieder herhalten, und so ist das Gleichgewicht hergestellt. Wollen es denn auch so machen, und zu seiner Zeit wieder über uns ergehen lassen, was Recht ist.

Einige Vorgänger alſo haben das Sprichwort ſo gedeutet, als werde darin den Leuten, die von einem Vetter in Oſtindien eine reiche Erbſchaft gethan haben, der Rath gegeben: ſich nicht bloß neben dem geſammelten Honig hinzuſetzen, und in Wolluſt und Müßiggang zu verroſten, ſondern nützlich und thätig zu bleiben. Dieſer Rath iſt allerdings ſehr gut, und vielleicht bedauern einige Leſer, daß ſie nicht in dem Fall ſind, von einem ſo guten Rath Gebrauch zu machen. Uebrigens gehen doch aber bey dieſer Auslegung des Sprichworts alle, die keinen Vetter in Oſtindien haben, leer aus, und warum ſollen die leer ausgehen? Wir wollen lieber einige Auslegungen verſuchen, dabey niemand leer ausgehen darf, und dazu man nur braucht, was ein jeder Menſch hat, wie folget:

a) Es ſind freilich viele Gräber, um die ſich Niemand rothe Augen weint; aber manchmal wird doch auch einer begraben, der einem andern nahe abgeht. Dieſer andre denkt mit naſſen Augen an den Begrabenen, und ſein Grab iſt ihm ein Heiligthum. Du wäreſt wohl grauſam, wenn du es entweihen, und dich zum Schlafen darauf ausſtrecken könnteſt! und du ſollſt nicht grauſam ſeyn.

b) Wenn der Menſch im Grabe liegt, und der Grabhügel ihm errichtet iſt; ſo iſt ſein Loos entſchieden. Alea jacta est. Wir, die wir vorüber gehen, können freilich dies Loos nicht ändern, ſondern bey dem, was geworfen iſt,

bleibt's. Es wäre aber doch zu hölzern, wenn sich einer auf den Würfeln wollte schlafen legen.

c) Die Verwesung ist und bleibt immer eine sehr nachdenkliche und ernsthafte Sache. Gewißlich geht kein Engel gleichgültig einem Grabhügel vorbey! und der ist doch eigentlich über die Grabhügel weg, und hat für seine Person dabey nichts zu gewinnen noch zu verlichren. Der Mensch ist noch nicht so ganz darüber weg, und hat noch allerley dabey zu bedenken, daran ihm gelegen ist. Muß denn so ein alter guter Vater, der den Leichtsinn der Menschen kennt, muß denn der nicht das Gesetz machen: daß man auf einem Grabe nicht schlafen soll?

u. s. w.

Ein Lied vom Reiffen.

d. d. den 7. December 1780. Wandsbeck.

Sirach, C. 43, v. 21. Er schüttet den Reiffen auf die Erde wie Salz.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reiffen wunderschön!

Von unten an bis oben 'naus,
Auf allen Zweigelein,
Hängts weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn;

Und alle Bäume rund umher,
All' alle weit und breit,
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr,
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerheerd,
Und Marsch mit in den Wald hinein!
Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Natur-Genuß,
Ohn' Alfanz drum und dran,
Ist lieblich, wie ein Liebeskuß
Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
Viel Schönes überall,
Credit und Geld und goldnen Ring,
Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Fichť
Im Reiffen nah und fern —
So gut wirds Euch nun einmal nicht,
Ihr lieben reichen Herr'n!

Das hat Natur, nach ihrer Art
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart,
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestalt
Im vollen Sonnenstrahl.

Lichthell, still, edel, rein und frey,
Und über alles fein! —
O aller Menschen Seele sey
So lichthell und so rein!

Wir sehn das an, und denken noch
Einfältiglich dabey:
Woher der Reif, und wie er doch
Zu Stande kommen sey?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
Kein Reiffen in der That! —
Muß einer doch gewesen seyn,
Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bey Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis.
O mach' uns doch zum heil'gen Christ
Die Bäume wieder weiß!

Von der Freundschaft.

Ich habe dir in der vorigen Lection die Feindschaft erklärt, und wie man dazu gelangen könne, und wann ein ehrlicher Kerl sich nicht scheuen müsse. Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun einer: sie sey überall; der andre: sie sey nirgends; und es steht dahin, wer von beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn du Paul den Peter rühmen hörst, so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heissen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß einer den andern kratzt damit er ihn wieder kratze, und sie sich so einander wechselsweise zu Narren haben; denn, wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder von ihnen nur sein eigner Freund, und nicht

des andern. Ich pflege solch Ding »Hollunder-Freundschaften« zu nennen! Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohl gegründet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken schwammig Wesen darin.

So ganz rein gehts hier freylich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch seyn: daß einer des andern Freund sey.

Und das zweite ist, daß du's von Herzen sey'st, und Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkömmt. Die Delicatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärteley; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untertrete und es deinen Schultern leichter mache.

Drittens laß du deinen Freund nicht zweymal bitten. Aber wenns Noth ist und er helfen kann, so nimm du auch kein Blatt vors Maul, sondern gehe und fodre frisch heraus, als obs so seyn müßte und gar nicht anders seyn könne.

Hat dein Freund an sich, das nicht taugt, so mußt du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell jemand deinen Freund, ist er's aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern seyn. Etwas Sinnlichkeit und Partheylichkeit für den Freund scheint mit zur Freund-

ſchaft in dieſer Welt zu gehören. Denn wollteſt du an ihm nur die würklich ehr- und liebenswürdigen Eigenſchaften ehren und lieben, wofür wärſt du denn ſein Freund; das ſoll ja jeder wildfremde unpartheyiſche Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund, mit allem was an ihm iſt, in deinen Arm und in deinen Schutz nehmen; das Granum Salis verſteht ſich von ſelbſt, und daß aus einem edlen kein unedles werden müſſe.

Es giebt eine körperliche Freundſchaft. Nach der werden auch zwey Pferde, die eine zeitlang beyſammen ſtehen, Freunde, und können eins des andern nicht entbehren. Es giebt auch ſonſt noch mancherley Arten, und Veranlaſſungen. Aber eigentliche Freundſchaft kann nicht ſeyn ohne Einigung; und wo die iſt, da macht ſie ſich gern und von ſelbſt. So ſind Leute, die zuſammen Schiffbruch leiden und die an eine wüſte Inſel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen allen, die gleiche Hoffnung und der Eine Wunſch nach Hülfe einigte ſie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerley Gefühl, einerley Wunſch, einerley Hoffnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieſer Wunſch und dieſe Hoffnung ſind, deſto inniger und edler iſt auch die Freundſchaft, die daraus wird.

Aber denkſt du, auf die Weiſe ſollten ja alle Menſchen auf Erden die innigſten Freunde ſeyn? Freylich wohl! und es iſt meine Schuld nicht, daß ſie es nicht ſind.

Postscript. Es giebt einige Freundschaften, die im Himmel beschlossen sind und auf Erden vollzogen werden.

Paul Erdmanns Fest.

Mein Vetter und ich waren auf Reisen, die Welt und ihre Berge und Gewässer zu sehen, und ich recommendire einem jeden Menschen so'ne Reise; es kommen gar liebliche Berge und Gewässer mit vor. Gleich den dritten Tag in der Morgendämmerung trafen wir auf einen Fleck, der schier nicht schöner seyn kann. Mein Vetter ließ halten, und wir sahen überall hin.

»Da drüben am See, sagte mein Vetter zu mir, »soll Euer Haus stehen; dort oben am Berge Freund »* * seins, und hier wo wir stehen, will ich wohnen. — — — Aber was ist Euch, Vetter, ihr wer»det ja so heroisch aussehen?«

» — Ich bin Willens, von dieser Gegend Besitz »zu nehmen.«

»Dacht ichs doch, daß so etwas im Werk wä»re! — Wie macht Ihr denn das?«

»Wie's gemacht wird. Ich zieh meinen Hirsch»fänger heraus, und haue in alle vier Winde, und »rufe überlaut, daß ich hiemit Besitz nehme; und »denn gehört die ganze Gegend meine mit allem

»was darin iſt. So haben es ja die Europäer in »andern Weltgegenden gemacht, und es iſt reüßirt.«

»Wohl wahr, Vetter, aber die Umſtände wa»ren doch verſchieden. Dazu reiſen wir; ſo könnt »Ihr doch nicht da bleiben.«

»Nun, ſo laßt uns denn reiſen.«

»Aber bey der Gelegenheit wollen wirs mit ein»ander abſprechen, was wir denn eigentlich für eine »Reiſe machen wollen. Was meint Ihr?«

»Ich meine, wir machen le grand tour.«

»Was nennt Ihr le grand tour?«

»Immer vorwärts, ſo wie der Wagen da ſteht, »bis wir herum kommen auf denſelben Fleck; und »denn zu Hauſe.«

»Der Vorſchlag iſt ſo übel nicht, auch in der »Theorie ganz richtig; in der Praxis hat er denn »freylich ſeine Schwierigkeiten, wie das wohl ſo zu »ſeyn pflegt. — Aber ſeht, da geht die Sonne auf!«

»Seht doch! — Vetter, ſie iſt nun alle Tage »aufgegangen ſo lang ich lebe; und doch, wenn ich »ſie des Abends ſehe untergehen, kann ich immer »nicht glauben, daß ſie den andern Morgen wieder »aufgehen werde.«

»Wie ſie da nun wieder hervorkommt! — lieber »Vetter! —«

»Aber ſchau, es wallt und bewegt ſich ſo in »ihr; was iſt das?«

»Sie haut nun in alle vier Winde, und nimmt »von dieſer Halbfläche der Erdkugel Beſitz! — Und

»das, Vetter, iſt dir doch ein rechter Beſitznehmer! »Er bringt und nimmt nicht!«

»Doch ſitzt auf; in ein paar Stunden ſollt Ihr »wieder was ſchönes ſehen, freylich keine Sonne »wieder, denn die haben wir nur Einmal in der »Welt, aber doch was ſchönes.«

Nach einigen Stunden befanden wir uns vor einer etwas hohen Gegend; und als wir hinauf kamen, da lag rund um vor uns die große offene blaue See. Wer die See geſehen hat, der weiß, was das für ein Anblick iſt. Waſſer ſcheint lebendiger fürs Auge, als das feſte Land, es bringt dem Menſchen ſo viel Gutes und iſt für ihn ſo unentbehrlich; obs daher kommt, daß ein ſo großer Vorrath davon ſich ſo ſonderlich anſieht; aber wahr iſt es, der Anblick der offenen See iſt ſonderlich.

»Nun, Vetter, was ſagt Ihr zu dem Früh»Stück?«

»Iſt zu viel zum Frühſtück, und man hat den »ganzen Tag genug daran.«

»Auch ſo gut.«

»Freilich hat man den ganzen Tag genug dar»an, und die Nacht dazu.«

»Hats Euch wohl eher von der See geträumt?«

»Einmal; und da hatte ſie der liebe Gott ſo in »der hohlen Hand mit allen Inſeln und Schiffen, »und ſah darauf, und die Schiffer merkten es nicht.«

»Gut geträumt, Vetter. Nun ſeht noch einmal »hin, und denn wollen wir auch weiter reiſen. In-

»deß vorwärts, seht Ihr, gehts nicht weiter, und »wir müssen wohl linksum machen.«

Wir machten also linksum, und fuhren nun 'n drey bis vier Wochen immer so vor uns hin, die Kreuz und die Queere, wo uns der Weg hinführte; und ich muß sagen, die Welt ist sehr groß, und immer anders und anders.

Man kann denken, daß wir auf dieser Fahrt manchen angenehmen Tag gehabt haben. Ich darf mich aber nicht weitläuftig einlassen, und muß machen, daß ich an den Tag komme, von dem ich hier eigentlich Nachricht geben will. Dieser Tag nun, oder vielmehr der Vor-Tag, fing sich eben nicht zum besten an. Wir waren kaum eine Meile vom Nachtquartier in einem großen langen Dorfe, da fiel der Fuhrmann unter die Pferde, und gleich war 'n Bein ab. Der arme Kerl dauerte uns; und wir nahmen einen andern, und fuhren weiter.

Gegen Abend brachte uns der Weg in ein Dörflein, das ungemein freundlich aussah, und der Schwager hielt an und ließ uns sehr lange warten. Endlich kam er.

»Warum denn aber so sehr lange, Schwager?«

»Ja, meine Herren, das ist von wegen des »Jubiley. Hier im Dorfe ist morgen ein Jubiley, »und das hab ich erst alles verkundschaften müssen. »Die Frau Postmeisterin will das wissen.«

»Ah so! das ist ein anders.«

Aber, sagte mein Vetter zu mir, ich denke, wir verkundschaften das Jubiley auch näher, ehe

wir weiter fahren; und damit stiegen wir ab und hinein ins Haus, und erfuhren dem, daß ein Bauer im Dorfe, Paul Erdmann genannt, sein Erbe funfzig Jahr bewohnt habe, und morgen sein Jubiläum feyern wolle.

»Könnt ihr bis morgen Abend hier bleiben, »Schwager?«

»Na.«

»Nun so reitet wieder zu Hause; wir bleiben »hier.«

»Das dependirt von den Herren, aber ich muß »Sie erst auf die nächste Station fahren. Dahin »lautet mein Stundenzettel.«

»Narre, wir bezahlen euch bis dahin; ihr hört »aber, daß wir hier bleiben wollen.«

Darauf ließ er sich aber nicht ein, und blieb dabey, daß er laut seines Stundenzettels uns auf der nächsten Station abliefern müßte. Ich wollte also schon wieder einsteigen, weil es mir doch auch halb und halb vorkam, daß der Schwager nicht ganz Unrecht habe; mein Vetter aber, der sich bey solchen intricaten Fällen besser zu nehmen und herauszufinden weiß, schrieb dem Schwager einen Schein: »daß wir würklich in dem Wagen gewesen, daß wir aber auf dem Wege ausgestiegen, und deswegen auf der Station nicht mehr darin wären,« und damit war der Schwager zufrieden und fuhr weiter, und wir blieben da.

In der Wirthsstube saßen drey reisende Handwerksbursche, und fünf oder sechs Bauern. Die

Handwerksbursche machtens wie ich, sie erzählten von ihren Reisen. Als es gebrechen wollte, fingen wir an, die Bauern von dem Jubiläo zu fragen; und sie erzählten uns ein Langes und ein Breites von ihrem Nachbar Paul Erdmann, und sagten bey der Gelegenheit, alle aus Einem Munde, ausnehmend Gutes von ihrem Edelmann, und das alles so treu und herzlich, daß man sie und ihren Nachbar und ihren Edelmann unbesehends lieb gewann.

Wir giengen darauf noch heraus ins Dorf, bis an den Edelhof, der vorne daran liegt, und sahen uns um. Auf dem Rückwege sprachen wir bey dem Paul Erdmann vor, und fragten ihn, ob wir nur morgen mit auf seinen Ehrentag kommen dürften. Er sagte kurz zur Antwort, wir würden willkommen seyn, gab sich aber weiter mit uns nicht ab, denn er hatte zu thun.

Die Nacht gieng bald hin; und den folgenden Morgen machten wir uns bey guter Zeit wieder zum Paul, der uns schon im Feyerkleide und weißem Halstuch auf der großen Diele entgegen kam. Er war nun viel gesprächiger, als gestern; fragte uns, wer wir wären, und wohin wir wollten; erzählte uns von seinem Vieh und Acker, und wie ihn Gott gesegnet habe; von seiner seligen Frau; von seiner Freude über diesen Tag; und von seinem gottesfürchtigen Edelmann, und was der durch seine Vorkehrungen, und sonderlich durch sein eignes Exempel für gute und fromme Gesinnungen bey Jung und Alt

ausbreite, und daß er heute selbst kommen und mit ihm und uns Allen essen werde u. s. w.

Paul hatte seine Kühe und Pferde, und alle sein Vieh den Morgen in den Stall bringen lassen, daß sie heute auch tractirt würden; denn, sagte er, sie habens mir verdienen helfen, und das Vieh hat keine Freude, als Essen und Trinken.

Um neun Uhr schickte der Edelmann einen Bedienten: »es sey unvermuthet großer Besuch gekommen, und Paul werde nicht übel nehmen, wenn er sie Alle mitbringe; weil er aber seine Gäste nicht alle kenne, so bitte er sich aus, daß er für sie dürfe zurichten und seinen Tisch dicht neben Paul seinen setzen lassen; er wisse wohl, daß Paul und Compagnie seine Kost und Gerichte verschmähten, er bitte aber, daß sie doch mit ihm trinken möchten.«

»Sag er seinem Herrn wieder: was mit Ihm »komme, das komme mit Ihm! Es werde uns eine »große Gnade und Ehre seyn, und ich lasse mich »unterthänig bedanken.« Und damit gieng der Bediente.

Gegen Zehn kamen die Nachbaren, immer Mann und Frau zusammen, einer nach dem andern an; und Paul empfing jedweden mit einem Handschlag, und hieß sie niedersitzen. Einige brachten auch einen Sohn oder Töchter mit, zum Theil wohl schöne Mädchen, und alle so ehrbar und züchtig, daß es eine Freude war, sie anzusehen.

Die Bauern sahen alle nach der Reihe bieder und gut aus, doch stachen besonders zwey hervor,

Peter Unke und Hans Westen. Unke ist ein Mann von etwa funfzig Jahren, und sieht bräunlich und wie 'n General aus. Westen ist jung, und hat ein milchweißes und gar gutmüthiges Gesicht; er hatte den Herbst vorher Hochzeit gehalten, und seine Frau, die mit ihm kam und die Liese heißt, war hochschwanger. Zuletzt kam auch noch ein steinalter Mann, mit Namen Jost; seine Augen waren ihm schon dunkel worden, und er konnte kaum alleine stehen. Paul wollte ihn durchaus haben, weil er der älteste im Dorf ist; und so ließ Jost sich durch zwey Knechte herführen, und setzte sich oben gegen den Feuerheerd, denn es friert ihn immer so.

Als nun die Gäste alle beysammen waren, trat Paul hin, that seine Mütze ab und sagte:

»Nun willkommen, ihr lieben Nachbarn! Will»kommen, und Dank, daß Ihr mir meinen Ehren»tag mit wollet feyern helfen!«

»Es sind heute funfzig Jahr, als ich dies Erbe »sehr wüste und verfallen antrat. Ich habe mit »Gott angefangen, und ihn oft hinterm Pflug um »seinen Seegen gebeten — und er hat mich geseeg»net! Da steht mein Vieh, und wiederkäut und »wiehert; und in allen den funfzig Jahren hat mir »nie nichts gemangelt. Ich bin nicht werth solcher »Barmherzigkeit, das weiß ich — und ich möchte »mich in mein Heu verkriechen. Aber Gott ist gnä»dig, und verlangt nur von uns, daß wir seine »Güte erkennen; und da hab ich Euch heute herge»beten, Ihr lieben Nachbarn! daß Ihrs mir helfet

»thun. Helft mir denn heute Gott danken, Ihr lie»ben Nachbarn! und laßt uns hier mit einander »fröhlich seyn, Ihr lieben Nachbarn! Amen.«

Die lieben Nachbarn standen alle, andächtig wie in der Kirche, um den alten Paul, und drückten ihm die Hand und sagten ihm was Liebes, so Mannsen als Weibsen; sonderlich stand die Liese Westen mit ihrem runden Leib, und weinte ihre hellen Thränen.

Peter Unke. »Paul, Ihr habt ehrlich gesprochen. Wir wollen auch Gott gerne für Euch danken; aber seht, ein jeder von uns hat genug vor seiner Thüre zu fegen.«

Anton Schmidt. »Ja wohl, Unke! Ihr nehmt mir das Wort aus dem Munde. Ich habe heute früh noch meine Wintersaat angesehen; sie schlägt mir schon wieder übern Kopf zusammen, und ich habe erst voriges Jahr das neunte Korn gedroschen.«

Markus Körner. »Und mir hat Gott gestern Abend Zwillinge gegeben, 'n Paar liebe Jungens, die schlagen mir übern Kopf zusammen.«

Liese Westen. »Und mir meinen Hans.«

Jost. »Und uns allen unsern gnädigen Herrn.«

Peter Unke. »Eben der lag mir vor sonderlich im Sinne; denn für den allein können wir Gott nicht genug danken.«

Albrecht Kühnert. »Paul, was würde doch Eure seelige Sophie sagen, wenn sie uns so heute hier sehen sollte! Aber die ist bey Gott dem Herrn.«

Paul Erdmann. »Ja, wills Gott! iſt ſie bey Gott dem Herrn, und da mag ſie auch bleiben. Sonſt bin ich den Morgen in meinem Herzen ſchon 'n Paarmahl aufn Sprung geweſen, ſie heute bey mir zu wünſchen. Ich hätte ſie gerne hier, das weiß Gott; und die alte Hausmutter würde auch einen guten Tag haben.«

Peter Unke. »Laßt ſie, Paul; ſie hat ſo einen beſſern.«

Und ſo gieng das unter den Leuten fort. Mein Vetter und ich waren, wie vom Himmel gefallen, denn ſolche Bauern waren uns noch nicht vorgekommen. »Wir ſind am rechten Orte abgeſtiegen, ſagte »mein Vetter. Aber denkt, was der Edelmann für »ein wahrhaftiger Wohlthäter iſt! Und was er »ſelbſt für 'n Leben haben muß!« Ich hatte das ſchon gedacht; und mir brannte die Stelle unter den Füßen, bis ich ihn geſehen hätte.

Um Mittag kam er mit ſeinen Gäſten, und alle Bauern giengen heraus, vor Pauls Hofe, ihm entgegen, und führten ihn herein. Zu beiden Seiten auf dem Hofe ſtanden eine Parthie Knechte, und ſtrichen die Sicheln, und Paul ſtand in der Mitten.

Paul Erdmann. »Das iſt unſre Feldmuſick, gnädiger Herr! Sie müſſen ſo vorlieb nehmen.«

Herr v. Hochheim. »Guten Morgen lieber Paul, und viel Glück!

Ihr ſeht ja heute recht jung aus.«

Paul. »Iſt keine Kunſt für Ihre Bauern, gnädiger Herr; Sie laſſen uns nicht alt werden.«

Hr. v. Hochheim. »Hier kommen wir ein ganzes Hausvoll zu Euch.«

Paul. »Je mehr, je besser; immer herein.«

Paul bewillkommte sie nun alle nach seiner Art, und sie wünschten ihm Glück zu seinem Jubiläe; und so gieng der Zug herein ins Haus.

Es mochten etwa zehn bis zwölf Personen seyn, alle eines wirklich feinen und adlichen Ansehens. Sie waren schon 'n Weilchen im Hause gewesen, da kam noch ein grosser dicker Herr nach, und hatte eine alte dürre Frau am Arm.

Ich hatte mich bloß über den Herrn v. Hochheim und über die Leute, die mit ihm kamen, gefreut, und mich weiter um nichts bekümmert; mein Vetter aber hatte gleich alles befragt, und wußte mir zu sagen, daß der ältliche Mann ein Herr von Strahlen, die runde freundliche Dame eine verwittwete Frau v. Mecheln, und das schöne Fräulein ihre Schwester Louise, daß ferner die und die ein Herr v. Holborn und seine Gemahlin wären, u. s. w. Endlich daß der große dicke Herr, der allein nachkam, ein junger Herr v. Saalbader sey, neulich von Reisen zu Hause gekommen, und der einzige Sohn seiner Mutter eben der kleinen alten dürren Frau, die er am Arm hatte; »und, setzte mein Vetter hinzu, »diese Zwey gehören nicht zu »den übrigen, oder ich hänge alle Physiognomie am »Nagel. Gebt Ihr Acht, Vetter.«

Der alte Jost saß noch gegen den Feuerheerd, und rauchte eine Pfeiffe Toback.

Hr. v. Hochheim. »Schmeckt Euch der Toback noch, Joſt? — Was macht Ihr, wie iſt Euch?«

Joſt. »Müde, gnädiger Herr, ach ſo müde! Ich warte alle Tage, ſtopfe eine Pfeife nach der andern, und denke bey jeder, es ſoll die letzte ſeyn, und der liebe Gott macht immer noch nicht Ende.«

Herr v. Hochheim. »Geduld, Joſt, es wird Ende werden.«

Joſt. »Ich bin am beſten in meinem Lehnſtuhl hinterm Ofen, aber ich ſollte und mußte herkommen.«

Herr v. Hochheim. »Freylich! Ihr ſeyd unſer Großpapa, und unſer Großpapa muß ja bey uns ſeyn, ſo lange er noch da iſt.«

Ich hatte, als die Geſellſchaft kam, mich ſchon mit vor dem Herrn von Hochheim gebückt, und am meiſten nach ihm gezielt; aber das gnügte mir doch nicht, ich wollte es noch vor ihm allein und abſonderlich thun. Ich gieng alſo zu ihm und bückte mich recht herzlich, und auch meinem Vetter glückte dasmal der Bückling über alle Maaßen wohl. Herr v. Hochheim fragte mich, wer wir wären; und wir ſagten ihm unſern Namen.

Wenn man 'n Buch herausgegeben hat, iſt man faſt im gleichen Fall mit einem, der in Steckbriefen nach Rock und Weſte beſchrieben wird; das Incognito iſt mißlich. So giengs auch hier, und der Hr. v. Hochheim kannte uns; doch wars mir dasmal nicht leid. Er wunderte ſich nicht wenig, uns auf Pauls Jubiläo zu finden, und wollte uns dem alten Paul und der übrigen Geſellſchaft präſentiren.

Fr. v. Mecheln. »Halt! Halt! Die Frau v. Holborn soll erst ihre Kunst zeigen. Sie will allen Menschen ansehen, was sie für ein Metier haben.

Frau v. Holborn! Fr. v. Holborn! Kommen Sie doch einmal her. Was sind diese beyden Leute?«

Fr. v. Holborn. — — »Ein Paar Musiker.«

Herr v. Saalbader. »O que non, Madame; Vous Vous trompez etrangement. Ce n'est pas l'air de Musicien. Mais je vous dirai. Voyez, je m'y connois, voyez —«

Fr. v. Holborn. »Nun, was sind sie denn?«

Herr v. Saalbader. — »L'un: tailleur, et l'autre: Apothicaire.«

Frau v. Mecheln. »Bravo! Getroffen.«

Herr v. Hochheim wollte, daß wir mit an seinem Tisch essen sollten, und bat den alten Paul: »uns ihm zu überlassen, wie er sich gnädig ausdrückte. Paul wollte auch gleich ja; wir aber konnten ihm unmöglich abtrünnig werden, und sagten zu dem Herrn von Hochheim, daß wir es uns für eine Ehre schätzten, mit seinen Bauern zu essen, und das war die Wahrheit.

Indeß ward aufgetragen, und beyde Gesellschaften setzten sich zu Tische. Herr v. Hochheim hatte den Tag die Hälfte seiner Bedienten zur Aufwartung der Bauern beordert, und sein Kammerdiener mußte hinter Paul's Stuhl stehen.

Herr v. Hochheim. Zu den Bauern. »Ihr Leute, die Gesellschaft erlaubt Euch, Eure Hüte aufzusetzen. Und nocheins: wir können uns nicht bequem übersehen;

wählt Ihr also an Eurem Tisch einen Sprecher, an den man sich wende, wenn wir etwas mit einander haben. Ich will hier Euer Sprecher seyn.«

Paul fieng nun an, aus einer großen Kumme Reißbrey aufzuschüsseln und herum geben zu lassen; und unterdeß wählten die Andern einmüthig den Peter Unke zum Sprecher, der auch darauf vom alten Paul bestätigt und verkündigt ward.

Westen. (zu Unke) »Seht da, Unke, eine von unsern Schüsseln auf dem andern Tisch, neben dem gnädigen Herrn!«

Unke. »Gnädiger Herr, es ist da eine Schüssel mit Reißbrey über die Gränze gekommen. Vergeben Sie, wir wollen sie gleich wieder abholen lassen.«

Herr v. Hochheim. »Nicht doch, Unke; die Frau v. Mecheln hat darum gebeten.«

Paul Erdmann. »O, Frau v. Mecheln, das ist — das —«

Unke. »Laßt's, Paul! wenn Sie unsre Kost mag. Umsonst hat die gnädige Frau so rothe Backen nicht.«

Herr v. Saalbader. »Monsieur l'Orateur parle Phebus. Ma foi, c'est une piece à figurer.«

Unke. Zu mir. »Das galt mich, ob ich's gleich nicht verstehe. Kann er französisch?«

Asmus. Ja, Herr Sprecher, so etwas.«

Unke. »So setz Er sich her zu mir; und ich mache ihn hiemit zu meinen Agenten für die französischen Angelegenheiten.

Derweile war die Suppe am andern Tisch rund gegeben, und an unserm hatte ein jeder seine Schüssel mit Reißbrey vor sich.

Unke. »Nun, Paul, sprecht 'n Gebet.«

Und Paul legte den großen Löffel andächtig nieder, und sprach eins; und hieß darauf alle Gäste noch einmal von ganzem Herzen willkommen seyn.

Herr v. Saalbader. »Wer mag doch wohl zuerst den Einfall gehabt haben, zu Tisch zu beten?«

Unke. »Doch wohl der zuerst gegessen hat.«

Herr v. Saalbader. Wie könnte mir das einfallen!«

Unke. »Wenn Sie nur 'nmahl recht hungrig wären, gnädiger Herr, und hätten nichts zu essen; es sollte Ihnen schon einfallen, Gott zu danken, wenn Sie was zu sehen kriegten.«

Herr v. Strahlen. »Sehr wahr, Unke; wenn's auch grade nicht laut geschähe und mit gefaltenen Händen. Das denkt Ihr doch auch?«

Unke. »Freilich, gnädiger Herr; Gebehrde ist Gebehrde. Doch hilfts nicht, so schadts auch nicht; und hier ist besser zu viel, als zu wenig.«

Herr v. Saalbader. »En France on ne prie le bon Dieu jamais.«

Frau v. Mechteln. »Tant pis pour la France. Ich habe in Frankreich viel beten sehen.«

Herr v. Saalbader. »Aber hat er von je her zu Tisch gebetet, Monsieur Paul?«

Paul. »So lang ich lebe, gnädiger Herr. Das Essen und Trinken ist ja eine Gabe; wie kann

man die denn annehmen, ohne an den Geber zu denken? Und es ißt ſich auch beſſer darauf, Herr v. Saalbader.

Unke. »Ja wohl, Paul! und der Menſch iſt ja keine Kuh und kein Pferd, das nur käut und hinunterſchluckt.«

Herr v. Hochheim. »Lieber Asmus, ſo ſtill übers Tiſchgebet?«

Asmus. Hören ſie immer die klügſte Parthie, gnädiger Herr, und ſonderlich hier. Ich denke auch, es iſt ſchon geſagt, was geſagt werden kann. Der Menſch iſt keine Kuh und kein Pferd, er iſt aber unter Kühen und Pferden und muß mit ihnen eſſen; da hebt er denn von Rechtswegen jedesmahl, wenn vorgeſchüttet wird, den Kopf zuvor auf und beſinnt ſich fein, damit er indeß ſein nicht vergeſſe.«

Herr v. Saalbader. »Bien dit, ma foi.«

Herr v. Hochheim. »C'est peu de chose, que d'être bien dit. Monsieur *de Saalbader*.«

Unke. zu mir. »Wie heißt der dicke Herr eigentlich?«

Asmus. »Herr von Saalbader.«

Unke. »Von Saalbader! von Saalbader! Den Namen hab ich nie gehört. Wo iſt er her? Hier aus dem Lande kann er nicht ſeyn.«

Asmus. »Ich denke auch nicht; aber mein Vetter ſagt, daß die von Saalbaders eine ſehr alte Familie ſind.«

Hr. v. Saalbader. »Ich beſinne mich eines

ſehr ſchönen bonmot übers Gebet, das mir ein Bettelknabe in Genua ſagte.«

Hr. v. Hochheim. »Sie ſind alſo in Italien geweſen, Herr von Saalbader?«

Hr. v. Saalbader. »Ja, ein ganzes Jahr.«

Fr. v. Mecheln. »Auch in Venedig?«

Hr. v. Saalbader. »Oui Madame, à Venise, à Rome, à Naples, par tout.«

Fr. v. Mecheln. »Haben Sie denn in Venedig auch des Bragadino ſeine Haut geſehen?«

Hr. v. Saalbader. »Oui Madame, sans doute. J'aime furieusement cette sorte de orognes, et je possede moi-même le peau d'une tres belle morcse qui eut la Fantasie de se couper la gorge. Ayez la grace. Madame, Vous et Mademoisse Louise, de venir cette arriere faison nous voir chez nous, et j'aurai l'honneur de Vous montrer cette peau.«

Louiſe. »Je serois charmée, Monsieur, d'aller voir Madame de *Saalbader* chez elle mais Votre peau ne me tente guere.«

Fr. v. Mecheln. »Aber wer war der Bragadino eigentlich? Ich weiß von ihm nichts, und habe nur ſehr von ohngefähr einmal irgendwo geleſen, daß ſeine Haut in Venedig aufbewahrt wird.«

Hr. v. Saalbader. »Er war Venetianiſcher Commandant irgendwo, und brachte bey der Gelegenheit ſeine Haut zu Markte.«

Hr. v. Hellborn. »Er war Commandant von Cypern, und vertheidigte die Inſel edel und meiſter-

lich gegen die Türken; und als sie endlich doch capituliren mußte, ließ der türkische General ihm lebendig die Haut abziehen.«

Fr. v. Mecheln. »Das war grausam.«

Hr. v. Hochheim. »Und war noch dazu wider gegebenes Wort.«

Fr. v. Hollborn. »Der Türke muß ein abscheuliches Gesicht gehabt haben. Aber, Hr. v. Saalbader, erzählen Sie uns lieber von den Gemählden, die Sie in Venedig gesehen haben.«

Hr. v. Saalbader. »Welche Schule ziehen Sie vor, Madame, die Venetianische, oder die Römische, oder die Lombardische, dont le grand Correggio est le Chef?«

Fr. v. Mecheln. »Was gehen uns die Schulen an; erzählen Sie nur. Z. E. von der berühmten Nacht des Correggio.«

Hr. v. Saalbader. »Nuit, la nuit de Correggio! je n'en sais rien, pas un mot.«

Hr. v. Hochheim. »Das schöne Stück ist nicht in Venedig, sondern in Dresden.«

Hr. v. Saalbader. »C'est donc peutetre le seul tableau de prix qui y manque. Car on y voit partout une infinité de Chef d'oeuvres, surtout du grand *Titien*, qui mourut de la peste et qui fut crée Chevalier et Comte Palatin par l'Empereur *Charles V.*«

Fr. v. Mecheln. »Sie scheinen mit Venedig unzufrieden zu seyn, Hr. v. Saalbader?«

Hr. v. Saalbader. »Bis auf die wunderli-

che Grille, daß man von ihren Staats-Angelegenheiten nicht laut sprechen darf.«

Hr. v. Strahlen. »Die Grille ist so wunderlich nicht, und erspart manchem ein Urtheil, das ihm vielleicht gereuen könnte.«

Hr. v. Saalbader. »Pourtant ça gene. Venez Mr. *Asmus*, nous mandirons un peu les Souverains.«

Asmus. »Ich nicht, Herr v. Saalbader.«

Hr. v. Saalbader. »Und warum? Wir sind ja nicht in Venedig.«

Asmus. »Aber Venedig ist in mir, und in jedem guten Unterthan.«

Hr. v. Saalbader. »Ah nu, wir wollen auch loben, was zu loben ist.«

Asmus. »Ich finde das Eine so überflüßig als das andre.«

Herr v. Saalbader. »So? Und wie denn das?«

Asmus. »Weil die Fürsten und Obrigkeiten unmittelbar unter Gottes Augen stehen, und also für ihre gerechte und gute Handlungen viel was bessers haben, als Menschenlob; und wenn je einer eine begehen könnte, die nicht gerecht und gut wäre, so schon übel genug daran sind.«

Hr. v. Saalbader. »Ah, cette Philosophie est très sublime.«

Während diesem Gespräch war die große Kumme mit Reißbrey weggenommen, und eine noch grö-

ßere mit Fleiſch und Kartoffeln an ihre Stelle geſetzt worden.

Unke. »Gnädiger Herr, dürfen wir wohl unſer Kartoffel-Lied ſingen?«

Hr. v. Hochheim. »Ihr habt alle Freyheit, Unke.«

Unke. »So fang an, Weſten.«

Weſten. »Paſteten hin, Paſteten her,
Was kümmern uns Paſteten?
Die Kumme hier iſt auch nicht leer,
Und ſchmeckt ſo gut, als bonne chere
Von Fröſchen und von Kröten.

Und viel Paſtet und Leckerbrodt
Verdirbt nur Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Noth,
Sie kochen uns viel eher todt;
Ihr Herren, laßt Euch ſagen.

Schön röthlich die Kartoffeln ſind,
Und weiß wie Alabaſter!
Sie däu'n ſich lieblich und geſchwind,
Und ſind für Mann und Weib und Kind
Ein rechtes Magenpflaſter.«

Hr. v. Saalbader. »Wo habt Ihr das alberne Lied her, Herr Sprecher?«

Unke. »Wir machen uns ſonſt unſere Lieder ſelbſt, Herr von Saalbader; dies hat uns der gnädige Herr machen laſſen.«

Hr. v. Saalbader. Zu dem Herrn v. Hochheim. »Cher ami, prenez garde à Vous. Vous ferez perdre à ces gens tout le respect qu'ils doivent à la noblesse.«

Hr. v. Hochheim. »Craignez rien, Monsieur *de Saalbader.*«

Unke. Zu mir. »Was sagte der Herr von Saalbader?«

Asmus. »Er lobt Euch, und wünscht, daß alle Bauern ihre Herrschaft so lieben und ehren mögten..«

Hr. v. Saalbader. »Vous ne m'avez pas bien compris, Monsieur *Asmus.*«

Asmus. Er fürchtet, daß Ihr mit dem Respect für Pasteten auch den Respect für Euren gnädigen Herrn verliehret.«

Unke. »Gott segne unserm gnädigen Herrn und einem jeden andern seine Pasteten! Kann man denn aber auch Respect für Jemand haben, weil er Pasteten ißt; das ist ja keine Kunst. Ihre Güter, Herr von Saalbader, müssen ja im blinden Heidenthum liegen.«

Hr. v. Saalbader. »Monsieur *Asmus*, rappellez cet homme à la raison.«

Asmus. »Mais je ne sais comment. Ich finde seine Aeußerungen sehr gegründet. Esse ein jeder, was er will und was er hat; aber mit wenig zufrieden seyn und wenig bedürfen, ist doch edler!«

Paul. »Das Lied ist auch so gemeint: daß wir einem Jeden seine Kost von Herzen gönnen, aber mit unserer von Herzen zufrieden sind.«

Unke. »Versteht sich, Paul. Man singt ja nicht, andern Weh, sondern sich Wohl zu thun. Aber wir haben von Kartoffeln gesungen, nun schüsselt auch davon auf.«

Kühnert. »Paul, Ihr hättet aber doch heute eigentlich einen Kranz sollen aufhaben.«

Westen. »Ja wohl, so eine Krone von Mayen, mit funfzig Aehren dran, für jede Aerndte Eine.«

Paul. »Nicht doch; die Kronen und Kränze sind nur für die Könige und Bräute.«

Unke. »Herr Agent, warum mögen doch die Könige wohl goldne Kronen tragen?«

Asmus. »Ich weiß nicht, Unke. Wenn dem König von Frankreich, hab ich 'nmal gelesen, bey der Krönung die Krone aufgesetzt wird, so betet der Erzbischof, »er trage sie zur Barmherzigkeit.« Ich denke, die Krone bedeutet ja wohl, daß der König der erste Mann in seinem Lande, und das Gold, daß er auch der beste seyn soll. Fragt 'nmal am andern Tisch; der Adel ist den Fürsten näher als unser einer, und weiß also natürlich mehr von ihren Angelegenheiten.«

Da kamen ein Paar Handel-Juden, kramten ihren Packen aus und boten ihre Waaren feil. Paul kaufte ein seiden Tuch, und gieng damit zu der Frau v. Mecheln. »Gnädige Frau, Sie müssen mich nicht verschmähen; ich wollte Ihnen dies Tuch verehren, weil Sie von meinem Reißbrey gegessen haben.«

Fr. v. Mecheln. »Ich danke Euch, lieber

Paul; so müßt Ihr Euch aber auch von mir etwas schenken lassen.«

Und nun gieng das Ding weiter, und ein jeder kaufte dem alten Paul ein Geschenk zu seinem Ehrentag, und hieng's ihm über die Schulter, Auch der eine Jude kam zuletzt noch mit einem rothgestreiften Halstuch: »dürf ich, Paul? Ja, ich dürf wohl; wir sind ja auf Deutschem Boden!« Und es ward geklatscht.

Paul ließ sich alles geruhig aufhängen, und stand endlich da wie ein Hochzeit-Bitter-Stecken.

Hr. v. Hochheim. »Nun der Paul einmal in Pontificalibus ist, müssen wir gleich seine Gesundheit trinken.«

Das geschahe von allen Gästen, und Paul bückte sich demüthig, nahm sein Glas, und brachte wieder aus: »Alle gnädige hochadeliche Herrschaften, »die mir heute die Ehre thun, in meinem Hause zu »essen, und mich eben alle so gnädig beschenkt ha»ben!« Und das tranken wir alle mit; und darauf legte Paul seine Geschenke bey Seite, und schüsselte wieder Kartoffeln auf.

Hr. v. Saalbader. »Mais Monsieur *Asmus*, comme je vous vois grand Mecenas du genre humain, agreez ma felicitation sur la suppression des Ordres religieux, qui se fait presque par tout à present. C'est pourtant un manoeuvre vraiment sage!«

Asmus. »Freylich können überhandnehmende Mißbräuche und Umstände eine Aenderung nothwen-

dig, und zu einer sehr weisen und väterlichen Maaßregel machen.«

Hr. v. Saalbader. »Aber die Orden und Klöster sind in sich Unsinn und Affenspiel.«

Asmus. »In sich? — Da sind wir nun verschiedener Meinung, Herr v. Saalbader.«

Hr. v. Strahlen. »Wie wollten sie wohl Orden und Klöster rechtfertigen, Herr Asmus?«

Asmus. mich dünkt, gnädiger Herr, eine Gesellschaft von Menschen, die ihre Ruhe und ihr Glück in dieser Welt nicht finden, und es deswegen in einer andern suchen, eine solche Gesellschaft, wenn sie mit Ernst und Wahrheit fährt, ist sehr respectabel; und wenn jemand, der Geld hat und es weggeben kann, einer solchen Gesellschaft eine Gelegenheit macht, wo sie abgesondert und um die nothwendigen Bedürfnisse unbekümmert leben kann; so wüßte ich nicht, was dagegen zu sagen wäre.«

Hr. v. Saalbader. »Wenn nun alle Menschen ins Kloster gehen wollten?«

Asmus. »Wenn?—— Wenn nun allen Menschen statt des Odems eine Lohe zum Munde aus- und einführe? — So würden die Pulvermühlen vor der Hand müssen stille liegen.«

Hr. v. Saalbader. »Aber der Geschmack am Klosterleben ist doch ehemals ziemlich allgemein gewesen; wenn nun alle Menschen ins Kloster gehen wollten?«

Asmus. »So brauchte es gar keines Klosters, Herr v. Saalbader; denn die Klöster sollen eben

die Menschen, die Klostergesinnungen haben, von den übrigen absondern, die sie nicht haben.»

Hr. v. Saalbader. »Was sollen denn aber die dicken Bäuche?»

Asmus. »Die sollen arbeiten, Herr v. Saalbader. Wir reden hier aber von wahren Klosterleuten.«

Hr. v. Saalbader. »Auch die könnten bey Manufacturen gebraucht werden.«

Asmus. »Das könnten sie freylich. Aber unser Leben hier ist doch kein bloßes Manufacturwesen, und das Ende der Welt keine Frankfurter Messe.«

Hr. v. Saalbader. »Was wollen denn aber die Klosterleute eigentlich?«

Asmus. »Das werden sie vermuthlich wissen, und ihre Stifter werden es gewußt haben.«

Hr. v. Saalbader. »Die waren ja alle die größten Narren von der Welt.

Asmus. »Alle, meinen Sie Herr v. Saalbader? Wer wollte so hart seyn. Es möchten doch einige Orden-Stifter gewesen seyn, die keine Narren waren.«

Hr. v. Saalbader. »Ja, was wollten denn die Narren? Was suchen sie?«

Asmus. »Ich habe ihnen schon gesagt: Ruhe und Glück für sich.«

Hr. v. Saalbader. »Die liegen ihnen ja vor der Nase. Qu'ils jouissent de la vie, qu'ils goutent les douceurs que la nature nous offre de toutes parts, qu'ils boivent, qu'ils mangent, qu'ils

se livrent aux transports de l'amour et des autres belles passions et cetera; mais Notabene avec de la moderation c. a. d. sans se degouter et sans nuire à la santé. Voila le vrai bonheur, il n'y a pas d'autre! Et c'est l'avis des hommes les plus eclairés en France.«

Asmus. »Es giebt in Frankreich sehr verständige Leute, Hr. v. Saalbader; die Ihnen das aber gesagt haben, das sind nicht die rechten gewesen. Uebrigens liegt das Glück, das Sie im Sinne haben, würklich wie Sie sagen vor der Nase, und ist nicht zu vermuthen, daß irgend ein Mensch es übersehen werde, noch übersehen habe.«

Hr. v. Strahlen. »Der alte Mann da wird so blaß aussehen. Alter, wie gehts? Ist Euch kalt?«

Jost. »Ja, gnädiger Herr, ja, kalt! Das Fleisch hab ich alles herab gelebt, und nun frieren die Knochen mir immer so.«

Hr. v. Saalbader. »Und nun vollends die Nonnenklöster! Quelle Betise, de maltraiter ainsi les plus belles et les plus aimables creatures!

Ah, que je serois prêt à rendre justice à leur beauté!«

Asmus. »Sprechen Sie nicht so, Herr v. Saalbader. Vielleicht sind Sie darum ein Edelmann, weil Ihr Urgroßvater seiner Zeit ein unschuldiges Mädchen großmüthig vom Verderben errettet und im Guten erhalten hat.«

Hr. v. Saalbader. »Ha ha ha, un Gentilhomme pour avoir sauvé — — ! C'est drole.

Asmus. „Ich glaube, daß Ihnen das in Ernst lustig dünkt; aber das ist eben der Fehler, Herr v. Saalbader, und ist für Sie nicht gut, glauben Sie mir.

Ihnen behagt das Gefühl der groben sinnlichen Liebe so sehr. Sie sollten die bessere Liebe kennen, und das Gefühl von Großmuth und Edelmuth; das kommt noch ganz anders! Und es hält länger. Wenn Ihnen 'mal, wie dem alten Jost, die Knochen erst immer so frieren; sehen Sie, denn gelten Ihre Bonmots nicht mehr. Aber edel und gut gewesen seyn, das gilt denn noch, und wärmt und öhlt die Knochen von innen heraus.

Verführen Sie nie ein Mädchen, Herr v. Saalbader, Sie sind ein Edelmann; und so muß Ihnen ein jedweder Vater 'n Freund seyn, und ein jedes Mädchen ist die Tochter Ihrer Freundin! Wofür wären Sie sonst ein Edelmann?«

Hr. v. Saalbader. »Zum Henker, was ist denn ein Edelmann?«

Asmus. »Es war in einem Lande ein Mann, der sich durch hohen Sinn, durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Großmuth über alle seines Gleichen erhob, und um alle seine Nachbarn verdient machte; dieser Cirkel war aber nur klein und weiter hin kannte man ihn nicht, so sehr man sein bedurfte. Da kam der Landesherr, der mit der goldnen Krone an seiner Stirn, und nannte diesen Edlen öffentlich

seinen Angehörigen, und stempelte ihn vor dem ganzen Lande als einen Mann, bey dem Niemand je gefährdet sey, dem sich ein jedweder, Mann oder Weib, mit Leib und Seele sicher anvertrauen könne — und das ganze Land dankte dem Landesherrn, und ehrte und liebte den neuen Edelmann.

Und weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, und der Sohn eines edlen Mannes auch ein edler Mann seyn wird; so stempelte der Landesherr in solchem Vertrauen sein ganzes Geschlecht in ihm mit, legte ihm auch etwas an Land und Leuten zu, wie Eisenfeil an den Magneten, daß seine wohlthätige Natur, bis er ihn etwa selbst brauche, daran zu thun und zu zehren habe.«

Hr. v. Saalbader. »Auf die Weise konnte ja ein Bürgerlicher ein edler Mann seyn?«

Asmus. »Haben Sie denn daran je gezweifelt?«

Hr. v. Saalbader. »Ich will sagen, es kann einer edel seyn und doch nicht adlich.«

Asmus. »Nicht allein das, sondern es kann auch einer noch adlich seyn, und nicht mehr edel; denn bis der Landesherr den Stempel wieder tilgt, muß Jedermann, aus Achtung für den Landesherrn, den Edelmann für einen edlen Mann ehren, er mags seyn oder nicht.«

Hr. v. Saalbader. »Immer besser. So wäre also der Adel nur eine Fontange, die wieder abgenommen werden kann!«

Asmus. »Natürlich! Das geschieht ja auch in

der Welt. Warum wird einem Edelmann auf dem Echafaut sein Wapen zerschlagen? Der Landesherr kann ja unmöglich einen Edelmann strafen, darum nimmt er zuvor sein Wort zurück und tilgt seinen Stempel wieder.«

Hr. v. Saalbader. »Am Ende hätte denn also ein Edelmann vor dem bürgerlichen edlen Mann nichts voraus?«

Asmus. »Sehr vieles. Dieser muß sich erst Achtung und Vertrauen erwerben, und gilt doch nur immer wo man ihn kennt, bleibt doch nur Privat-Gut; der Edelmann gilt überall, ist currente Münze unter Autorität des Landesherrn, ist öffentliches Gut, daran alle Menschen ein Recht, und zu dem sie alle Vertrauen haben.«

Hr. v. Saalbader. »Und Ahnen und Alter der Familie, die wären denn gar nichts?«

Asmus. »Sehr vieles; oder rechnen Sie das wenig, wenn ein Geschlecht von Vater auf Sohn viele hundert Jahre hindurch die Liebe und die Freude der Menschen, und ein Seegen der ganzen Gegend gewesen ist?«

Hr. v. Saalbader. Mais — alors il vaudroit mieux, se faire Soldat.»

Asmus. »Grade da können Sie die Bestätigung von dem sehen, was ich Ihnen sage.

Sie wissen, alle Officiers haben als Officiers adliche Vorrechte. Nämlich weil, sonderlich in Kriegszeiten, Menschenleben und Glück und Unglück der armen Einwohner viel von ihnen abhängt, und oft

ganz in ihrer Hand ist; so ordneten die Fürsten, daß solche Stellen nur einem edlen Manne verliehen werden könnten.«

Hr. v. Saalbader. »Il y a du Heroique dans cette doctrine.

Mais chere Mama, Vous, qu'en jugez Vous, et ce Philosophe comment vous plait-il!«

Fr. v. Saalbader. »J'enrage, je fremis d'indignation, et je vous defends de l'honorer derechef de Vos reponses. C'est un Talmudiste incarné, il parle comme un ivre, comme un Perroquet, comme un Harang, comme un — «

Asmus. »Gnädige Frau, ich vermuthe aus Ihren Reden, daß Sie unwillig sind. Es wäre mir sehr leid, wenn ich Sie beleidigt hätte, und ich wollte Sie gerne wieder um Vergebung bitten. Aber ich habe weder Ihren Sohn noch Ihren Adel beleidigt, habe Sie auch nicht beleidigen wollen. Und so werde ich mich am Ende über Ihren Unwillen trösten müssen; es wäre mir aber doch lieber, wenn Sie nicht unwillig wären. Es ist das erstemal, daß ich die Ehre habe, Sie zu sehen, und vermuthlich werde ich diese Ehre nicht wieder haben. Besinnen sie sich, gnädige Frau! Ich ehre Ihren Stand; und wenn Sie ihn auch so ehrten, es würde Ihnen ein gut Theil besser zu Muth seyn, als Ihnen itzo ist. Und mich dünkt, Sie sollten darum nicht zürnen, daß ich Ihnen das wohl gönnte.«

Hr. v. Holborn. »Appaisez Vous Madame, il

ne merite pas Votre Courroux, et ce qu'il dit est très raisonnable.«

Louise. »En Verité, très raisonnable.«

Hr. v. Strahlen ꝛc.

Fr. v. Mecheln ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Unke. Zu mir. »Seine Gesundheit! die Frau von Saalbader trinkt sie doch wohl nicht.«

Asmus. »Und wenn sie Niemand trinkt, Unke! so trink ich sie selbst. Es gibt hier aber noch wohl andere Gesundheiten zu trinken. Seht, der Paul hat da was im Sinne.«

Paul. Zu Liese Westen. »Ihr rückt so, Liese; Euch wird das Sitzen sauer, nicht wahr? — Nun, helf Euch Gott, wenn Eure Stunde kommt!«

Körner. »Wie gesagt: allen Schwangern und Säugern fröhliche Frucht und Gedeihen! Aber meine Frau mit eingeschlossen.«

Albrecht Kühnert. »Wie gesagt!«

Hans Westen. »Liese, helf dir Gott, liebe Liese!— Aber steh auf, wenn du nicht länger sitzen kannst.«

Asmus. »Die armen Weiber. Kommt Unke, Ihr stoßt doch auch mit an? aber recht herzhaft.«

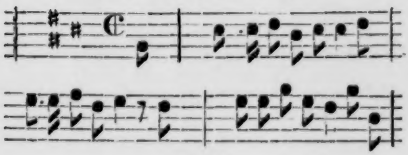
Unke. »Mir hält kein Glas bey solchen Gesundheiten.«

Hr. v. Hochheim. Zu den Bauern. »Ihr Leute, sollen wir nicht unser Bauernlied haben?«

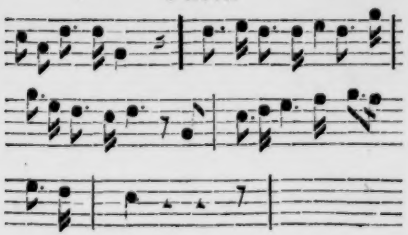
Unke. »Gleich, gnädiger Herr.«
Zu Westen. »Westen, sing vor.«

Sie sangen darauf das Bauernlied, wie folget. Ich weiß nicht, was das Lied für Effekt thut, wenns gelesen wird: aber was es that, als es hier die Bauern sangen, das weiß ich wohl. Und deswegen rathe ich einem jeden, es von solchen Bauern singen zu lassen. Die Musik, sagten sie, sey aus Italien. Ich habe sie da her gesetzt, so gut ich sie behalten habe; 'n jeder mag sie verbessern, oder sich eine andere machen.

Das Bauernlied.



Tutti.



Der Vorsänger, Hans Westen.

Im Anfang wars auf Erden
Nur finster wüst und leer;
Und sollt was seyn und werden,
Mußt' es wo anders her.

Coro. Alle Bauern.

Alle gute Gabe
Kam oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

So ist es hergegangen
Im Anfang, als Gott sprach;
Und wie sichs angefangen,
So gehts noch diesen Tag.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Wir pflügen, und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeyen
Steht nicht in unsrer Hand.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom ſchönen blauen Himmel herab.

Vorſänger.

Der thut mit leiſem Wehen
Sich mild und heimlich auf,
Und träuft, wenn wir heim gehen,
Wuchs und Gedeyen drauf.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Der ſendet Thau und Regen,
Und Sonn- und Mondenſchein;
Der wickelt Gottes Seegen
Gar zart und künſtlich ein.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Und bringt ihn denn behende
In unſer Feld und Brodt;
Es geht durch ſeine Hände,
Kömmt aber her von Gott.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Was nah iſt und was ferne,
Von Gott kömmt alles her!
Der Strohhalm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Von Ihm ſind Büſch' und Blätter,
Und Korn und Obſt von Ihm,
Von Ihm mild Frühlingswetter,
Und Schnee und Ungeſtüm.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Er, Er macht Sonnaufgehen,
Er ſtellt des Mondes Lauf,
Er läßt die Winde wehen,
Er thut den Himmel auf.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Er ſchenkt uns Vieh und Freude,
Er macht uns friſch und roth,
Er giebt den Kühen Weide,
Und unſern Kindern Brodt.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Auch Frommſeyn und Vertrauen,
Und ſtiller edler Sinn,
Ihm flehn und auf Ihn ſchauen,
Kömmt alles uns durch Ihn.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger.

Er gehet ungeſehen
Im Dorfe um und wacht,
Und rührt die herzlich flehen
Im Schlafe an bey Nacht.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorſänger. Coro fällt ein.

Darum, ſo woll'n wir loben,
Und loben immerdar

Den großen Geber oben.
Er ists! und er ists gar!

Coro, Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Unke. »Gnädiger Herr, wir haben noch etwas hinten dran gemacht, auf heute; dürfen wir das auch singen?«

Hr. v. Hochheim. »Warum nicht, Unke?«

Vorsänger Westen.

Und Er hat große Dinge
Am Nachbar Paul gethan;
Denn ärmlich und geringe
Trat Paul sein Erbe an.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er hat bewahrt vor Schaden,
Hat reichlich ihn bedacht,
Hat heute ihm aus Gnaden
Ein Jubiley gemacht.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom ſchönen blauen Himmel herab.

Vorſänger.

Und ſolche Gnad und Treue
Thut er den Menſchen gern.
Er ſegne Paul aufs Neue,
Und unſern lieben Herrn!

Unke. »Das noch einmal, Weſten.«

Vorſänger Weſten.

Und ſolche Gnad und Treue
Thut er den Menſchen gern.
Er ſegne Paul aufs Neue,
Und unſern lieben Herrn!

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom ſchönen blauen Himmel herab.

Der alte Paul ſaß ſehr bewegt, und ſahe einen Nachbar nach dem andern an.

»Nachbarn! ich danke Euch! Gott laſſe einen

jeden von Euch den Tag auch erleben, und gebe ihm denn auch solche Nachbaren, als er mir gegeben hat. — — — —

Aber laßt uns nun unsre beste Gesundheit trinken. Steht auf, Kinder, und ruft den Knechten, daß sie die Sicheln streichen.«

Herr v. Hochheim merkte, worauf es gemünzt war, und sahe Paul an und schüttelte mit dem Kopf. Der aber hörte nicht drauf.

Hr. v. Hochheim. Zu den Bauern. »Laßts gut seyn, Leute, wenigstens bleibt sitzen.«

Paul. »Nein, gnädiger Herr! Sie sind es werth.«

Steht alle auf Kinder, und nehmt die Hüte ab. Wir wissen wohl, gnädiger Herr, daß sie unsern Dank nicht verlangen; so sehen Sie weg. Wir wollen ihn hier vor Gott bringen, und der wird nicht wegsehen.«

Unke. »Aufgestanden, wer sich rühren kann! Unsers gnädigen Herrn seine Gesundheit soll getrunken werden.

Westen. »Es wird auch wohl schwerlich einer wollen sitzen bleiben, Unke.«

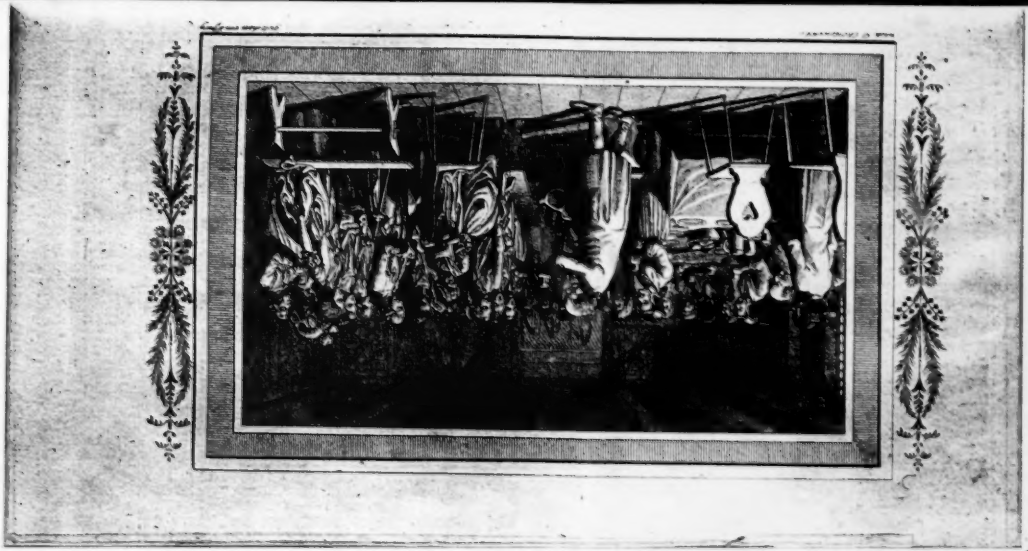
Unke. »Seht, Jost ist eingeschlafen! Laßt ihn. Gott giebts seinen Freunden schlafend; er wird den alten Jost auch schlafend hören. Laßt ihn, und gebt mir sein Glas in die linke Hand.«

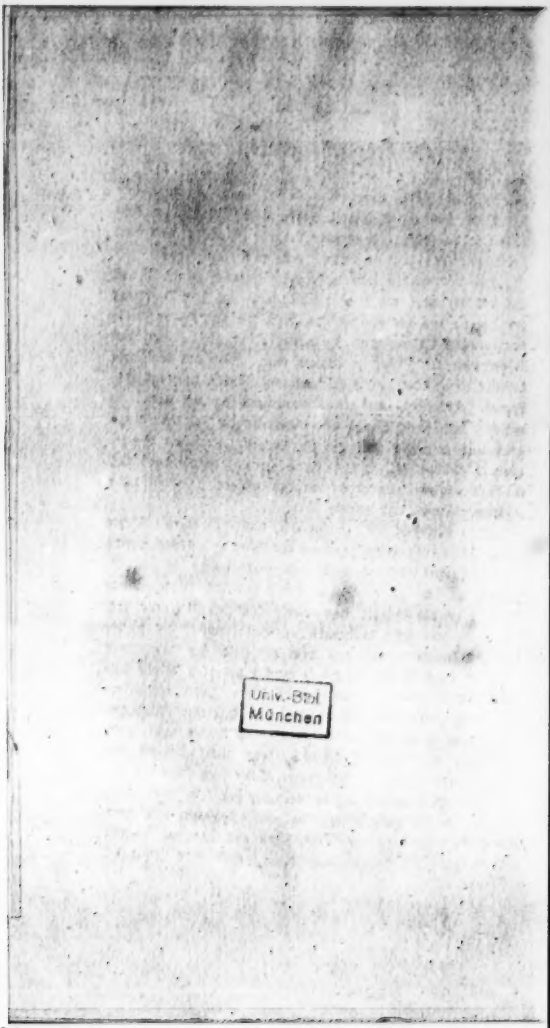
Die Bauern standen nun alle mit entblößtem Haupt. Auch am andern Tisch, als wenn die Empfindung epidemisch würde und Recht 'mal Recht

bleiben wollte, ſtand einer nach dem andern auf, auch der Herr von Saalbader und ſeine Mutter. Und die Knechte ſtrichen die Sicheln.

Paul. Mit dem Glaſe in der Hand. »Nun denn in Gottes Namen. Unſers lieben, guten, frommen gnädigen Herrn von Hochheim ſeine Geſundheit! — daß Gott Ihm lohne! — und daß Gott Ihn ſegne — wie er uns ſegnet. — — — — — — — — — — — — — — — —

Gesundheit!	Unser lieber	Unser von	Gesundheit!	Der gnädige	Freude und
— —	Herr!	Hochheim!	und die	Herr	Seegen
Gesundheit!	Unser	und alles	ewige	soll leben!	über von
— —	gnädiger	was sein	Seligkeit!	und wer	Hochheim!
Gesundheit!	Herr!	ist, hier	— —	rechtschaffen	und über
— —	Ich wollte	zeitlich und	— —	ist und	jeden
— —	für ihn	dort ewig-	— —	Gott	wahren
	durchs	lich.		fürchtet!	Edelmann!
	Wasser	— —			ꝛc.
	laufen.				ꝛc.




Univ.-Bibl
München

Vorrede des Ueberſetzers. 1782.

Das Buch: Des Erreurs et de la Verité iſt ein ſonderlich Buch, und die Gelehrten wiſſen nicht recht, was ſie davon halten ſollen; denn man verſteht es nicht, und man ſoll doch eigentlich verſtehen, was man richten will.

Hin und wieder thut wohl der Verfaſſer ſeinen Mund auf und ſpricht, wie in der Erklärung von dem Urſprung des Böſen, von der Freiheit des Menſchen und an verſchiednen andern Orten; und da befriedigt er mehr, als was bisher über die Dinge im Umlauf war. Meiſtens aber geht er wie ein Geiſt, mit geſchloſſenem Munde und aufgehobenem Zeigefinger, auf etwas hinweiſend da wir nicht von wiſſen; und ſeine Winke und Aeußerungen ſind allerdings groß und erfreulich wie die Gipfel der väterlichen Berge, aber zu gleicher Zeit ſo ex-centriſch und wunderbar, daß unſre Vernunft ihren Cirkel nirgend anlegen, und ſie nicht zuſammenhängen und reimen kann.

Dies nun hat, an und für ſich, nichts zu ſagen. Denn wenn unſre Vernunft nur in der Wüſten der materiellen Natur einigen Beſcheid weiß und geben kann; ſo geht eigentlich da, wo ſie die Zähne blöckt und die Hände übern Kopf zuſammen ſchlägt, das gelobte Land allererſt an, und wenn auf dem Acker landesüblicher Gelehrſamkeit die Weisheit nicht wächſet, wie das wohl ſchwerlich der Ackersleute einer im Ernſt denken wird; ſo müſſen natürlich Winke und Aeußerungen von ihr wunderbar dünken. Indeß bleibt immer doch vorher die Frage über die Authenticität ſolcher Winke und Aeußerungen, und man muß freilich nicht gleich für Feuer vom Himmel nehmen, was auch vielleicht nur Irrlicht oder Johannes-Würmchen-Feuer ſeyn kann.

Viele Leſer wollen dieſem Verfaſſer gar kein Feuer zugeſtehen, ſondern nur Rauch, und ſie vergleichen ſein Buch einem Gemälde, wo der Himmel um und um mit Wolken bedeckt iſt. Sie haben dazu ohne Zweifel ihre Urſachen;

übrigens ist die Vergleichung mit dem Wolken-Gemählde gar nicht so übel, und giebt es einige Gemählde dieser Art wo aus den Wolken eine Hand vorkommt, die etwas geben will.

Die Sinnesart eines Schriftstellers: was ihn treibt: was er will: ist über ihn der sicherste und beste Weisenzeiger, den auch gewöhnlich ein jeder, freilich sehr oft nicht zu seinem Vortheil und wider sein Wissen und Willen, für kundige Leser seiner Karte beyfügt.

Ich verstehe das Buch auch nicht; aber, außer dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit finde ich darin einen reinen Willen, eine ungewöhnliche Milde und Hoheit der Gesinnung, und Ruhe und ein Wohlseyn in sich. Und das geht einem zu Herzen; wir wollen doch alle gerne wohl seyn, suchen doch alle Ruh und finden sie nicht! Auch giebt es keine Reinheit, keine Ruhe und kein Wohlseyn außer dem Guten.

Mit uns Gelehrten sieht es in diesem Stück sehr zweydeutig aus. Die Gelehrsamkeit mag ehedem ein Ding gewesen seyn, das den Menschen in sich zu Recht setzte, das ihn wandelte und züchtigte, zu suchen und zu haben eine eigne innerliche Herrlichkeit, und zu verschmähen, würklich und von Herzen, die Herrlichkeit des Bassa von drey Roßschweifen; nach dem dermaligen Lauf der Dinge ist sie ein nützliches Hausgeräth, ein honnetter Filz-Hut auf dem Gelehrten, ihn wider Frost und Kälte zu decken, viel oft auch ein Parade-Hut, und zuweilen gar ein Chapeaubas-Hut, mit dem er vor dem Bassa wedelt und sich beliebt macht. Unsre Bücherschreiberey ist eitles Selbstbedürfniß, aus den oder jenen Gründen; eine Kunst, auf der Maul-Trommel zu spielen und das Publikum tanzt! und inwendig sehen Schriftsteller und Leser, Gelehrte und Ungelehrte sich einander ziemlich gleich; denn ob einer auf einen Schnurrbart oder auf eine Metaphysik und Henriade eingebildet und ein Narr ist; ob einer über einen größern Kürbis, oder

über die Erfindung der Differential- und Integral-Rechnung haſſet und neidet; kurz, ob man ſich von ſeinen fünf Jochochſen oder von ſeiner Polyhiſtorey am Seil halten und hindern läßt, das ſcheint im Grunde einerley zu ſeyn, und nicht zweyerley.

Sonder allen Zweifel wird einer oder der andere Gelehrte bedacht ſeyn, den Verfaſſer zu widerlegen. Einmal aber hat ſchon das Widerlegen an ſich ſeine Schwierigkeiten bey einem Buche, das man nicht ganz verſteht; denn wenn man hie und da einige Sätze heraushebt, und ſie nach ſeinem eignen Münzfuß deutet und wie die Worte lauten, ſo kann gar leicht ein Fehl mit einfließen, und dem Verfaſſer ein unrechter Sinn angedichtet werden, zumal er ſelbſt ausdrücklich erklärt, daß er oft eins ſage und ein ganz anderes meyne, und überhaupt viel im Sinne behalte; und denn ſo iſt des Verfaſſers ſeine Hauptlehre: der Menſch mache, ſich ſelbſt gelaſſen und ohne die Leitung der allgemeinen zeitlichen thätigen und verſtändigen Urſache, wie ers nennt, eitel Irrthum und Thorheit, wiſſe und vermöge gar nichts ohne ſie, ſo wie mit ihr Alles. Dadurch verliehren denn offenbar auch die allergründlichſten Widerlegungen der Gelehrten allen ihren Stachel, und der beſte und zugleich der einzige Weg, etwas auszurichten, wäre wohl der: daß man Fleiß anwendete, dieſe Urſache, wenn ſie da iſt, zu erkennen und von ihr geleitet zu werden. Denn alsdann würde man au fait ſeyn, wäre dem Verfaſſer gewachſen, und könnte über ſein Buch richten und entſcheiden, nehmlich ob es ſey ein taubes Wetterleuchten, oder ein milder Stern aus beſſern Welten.

Doch, wie könnte der Verfaſſer Recht haben, wie könnten die mancherley Aeußerungen über die Wahrheit in Facto gegründet ſeyn; wir wiſſen ja von dem allen, was er äuſſert und zu verſtehen giebt, ſo gar nichts; ſehen auch den Zuſammenhang nicht ein?

Man mag noch beſſre Gründe dagegen haben, der al-

lein thuts nicht. Denn, Lieber! siehe an die Sonne, wie sie so herrlich und so hell scheint, und kannst du eine Faust voll Strahlen mit den Wurzeln herausreißen, und sehen, wie sie hervorwachsen? Kannst du den Mond mit der Hand fassen, und seinen Saft in deinen Becher drücken? Und siehe! er leuchtet in aller Welt, und feuchtet die Erde und das Meer, und die Fluth kommt die Elbe heraufgebraußt, ob wir ihn sehen oder nicht? Ist uns aber in der materiellen Natur noch vieles verborgen, für die wir den Gebrauch von drey Sinnen haben; wie mögen wir über die immaterielle richten, für die wir nicht den Gebrauch von Einem haben, den der Verfasser die sinnliche Fähigkeit oder den Sinn des Geistes nennt?

Von den menschlichen Wissenschaften denkt und spricht er gar sehr kleinlich. Viel Gönner und Freunde wird er sich nun dadurch nicht machen; bekanntlich ist das aber auch eben kein erhabenes Project, und es giebt wohl noch etwas Klügeres zu thun. Der Schmeichler buhlt um Beyfall, macht die Menschen groß in ihrem Sinn, und sie werden klein; der bessere Mann macht sie klein, auf daß sie groß werden. Ist also schon hier in dem Gange des Verfassers ein Edles, und wer kann sagen, ob er nicht Recht hat? Was er von Isolirung der einzelnen Zweige unserer Wissenschaften, und von Vereinerleyung der verschiedenen Classen der Dinge an Hand giebt, leuchtet augenscheinlich als wahr ein. Sein Grundsatz: daß das Resultat aus und durch das Principium, und nicht das Principium durch und aus dem Resultat erklärt und erkannt werden müsse, und daß die menschlichen Wissenschaften grade darum weil sie umgekehrt verfahren so krüpplich und leblos sind, dürfte mehr Widerspruch finden. Da indeß das Principium doch das erste und das Resultat allererst das zweyte ist: so scheint, beym Resultat anfangen, würklich beym unrechten Ende angefangen zu seyn; und übrigens verräth die so belichte mathematische Lehrart, daß die Griechen selbst den Grundsatz des Ver-

faſſers glauben und annehmen, nach ihrer Art. Am Ende können wir Gelehrte wohl über den Werth unſerer verſchiedenen Wiſſenſchaften unter einander, und über ihren mancherley zeitlichen Nutzen urtheilen; aber über ihren eigentlichen Werth können wir nicht urtheilen, denn wir kennen ja nichts weiter, als ſie, und der urtheilt und hält allemal zu hoch von ſeinem Landſee, wer noch nie das offene Meer geſehen hat.

Doch dies Buch ſey, was es wolle; es läßt die Welt-Angelegenheiten und zeitlich Ding unangerührt, und predigt Verleugnung eignen Willens und Glauben an die Wahrheit, predigt die Nichtigkeit dieſer Welt, die Blöde und Brechlichkeit der ſinnlichen und körperlichen Natur im Menſchen, und die Hoheit ſeiner verſtändigen Natur oder ſeines Geiſtes, und leitet und treibt auf allen Blättern von dem Sichtbaren zu dem Unſichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen! Und das iſt doch nichts Böſes, und wer möchte das nicht gerne befördert haben?

Und ſo habe ich dies Buch überſetzt, und wer es dazu braucht, der thut ſicherlich wohl; und wer es zu eitler und thörichter Abſicht braucht, der thut nicht wohl, und mag ſich beſinnen und klug werden.

Wir Menſchen gehen doch wie im Dunkeln, ſind doch verlegen in uns, und können uns nicht helfen; und die Verſuche der Gelehrten, es zu thun, ſind nur brodloſe Künſte. Auch iſt das Gefühl eigener Hülfloſigkeit zu allen Zeiten das Wahrzeichen würklich großer Menſchen geweſen, iſt überdem ein feines Gefühl, und vielleicht der Hafen, aus dem man auslaufen muß, um die Nordweſtpaſſage zu entdecken.

Der Menſch hat einen Geiſt in ſich, den dieſe Welt nicht befriedigt, der die Treber der Materie, die Dorn und Diſteln am Wege mit Gram und Unwillen widerkäut, und ſich ſehnet nach ſeiner Heymat. Auch hat er hier kein Bleiben, und muß bald daron. So läßt es ſich an

den fünf Fingern abzählen, was ihm geholfen seyn könne mit einer Weisheit, die bloß in der sichtbaren und materiellen Natur zu Hause ist. Sie kann ihm hier auf mancherley Weise lieb und werth seyn, nachdem sie mehr oder weniger Stückwerk ist; aber sie kann ihm nicht gnügen. Wie könnte sie das, da es die körperliche Natur selbst nicht kann und sie ihn auf halbem Wege verläßt, und wenn er weggetragen wird, auf seiner Studierstube zurückkleibt, wie sein Globus und seine Electrisir-Maschine?

Was ihm gnügen soll, muß in ihm, seiner Natur und unsterblich wie er seyn; muß ihn weil er hienieden einbergeht, über das Wesen und den Gang dieser körperlichen Natur und über ihre Gebrechen und Striemen weisen und trösten, und ihn in dem Lande der Verlegenheit und der Unterwerfung in Wahrheit unverlegen und herrlich machen; und wenn er von dannen zieht, mit ihm ziehen durch Tod und Verwesung, und ihn wie ein Freund zur Heymath begleiten.

Solch' eine Weisheit wird freylich in keinem Buche gefunden, wird nicht um Geld gekauft noch mit Halbherzigkeit zwischen Gott und dem Mammon. Zeuch deine Schuhe aus, denn da du auf stehest ist ein heilig Land! aber sie ist, das wissen wir; und wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist, nimmt das zu Herzen, und wenn er sie in der sichtbaren und materiellen Natur und in seinem eignen Dünkel nicht findet, läßt er sich guten Rath warnen, und sucht sie auf einem andern Wege.

Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiſſe Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen? —
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön!
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wiſſen gar nicht viel.
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich seyn!

* * *

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns im Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch

Das Gebet,

das, nach dem Lactanz, ein Engel in der Nacht den Licinius lehrte und es ihn und sein ganzes Heer beten hieß, als er gegen den Maximinus die entscheidende Schlacht pro *aris* et focis halten sollte.

„Summe Deus, te rogamus: sancte Deus, te ro„gamus: omnem justitiam tibi commendamus: sa„lutem nostram tibi commendamus: imperium no„stram tibi commendamus. Per te viuimus, per „te victores et felices existimus. Summe, sancte „Deus, preces nostras exaudi: brachia nostra ad „te tendimus. Exaudi sancte, summe Deus."

Ist sehr schön, denke ich, und könnts wohl 'n Engel gemacht haben. Auch wirds, denke ich, ein jeder gleich verstehen, wenn er auch sonst kein Latein verstünde.

Ein Lied nach dem Frieden.

Anno 1779.

Die Kaiserin und Friederich,
Nach manchem Kampf und Siege,
Entzweiten endlich aber sich,
Und rüsteten zum Kriege;

Und zogen muthig aus ins Feld,
Und hatten stolze Heere,
Schier zu erfechten eine Welt
Und »Heldenruhm und Ehre.— «

Da fühlten beyde groß und gut
Die Menschenvater-Würde,
Und wie viel Elend, wie viel Blut
Der Krieg noch kosten würde;

Und dachten, wie doch alles gar
Vergänglich sey hienieden,
Und sahen an ihr graues Haar . .
Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!
Ich bin wohl nur fast wenig;
Doch rühm ich drob die Kaiserin,
Und rühm den alten König!

Denn das ist recht und wohlgethan,
Ist gut und fürstlich bieder!
Und jeder arme Unterthan
Schöpft neuen Odem wieder.

Ah, »Heldenruhm und Ehr'« ist Wahn!
Schrei' sich der Schmeichler heiser;
Die Güte ziemt den großen Mann;
Nicht eitle Lorbeerreiser.

Gut seyn, gut seyn, großmüthig seyn,
Vollherzig zum Erbarmen,
Ein Vater aller, Groß und Klein,
Der Reichen und der Armen!

Das machet selig, machet reich,
Wie die Apostel schreiben,
Ihr guten Fürsten; und wird Euch
Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird Euch Ruhm und Ehr' und Macht
Die Hüll' und Fülle geben,
Ein fröhlich Herz bey Tag und Nacht,
Und Fried, und langes Leben.

Und kömmt die Stunde denn, davon
Wir frey nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht, ohn' eine Cron,
Hin in den Sarg zu legen;

So wird der Tod Euch freundlich seyn,
Euch sanft und bald hinrücken;
Und es wird Euer Leichenstein
Im Grabe Euch nicht drücken.

Und wie die Kinder wollen wir,
Die Großen mit den Kleinen,
Um Euch an Eures Grabes Thür
Von ganzem Herzen weinen. —

Nun! seegne Gott, von oben an,
Die Theil am Frieden nahmen!
Gott seegne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

An die Frau B . . . r.

Daß du so gut gestorben bist,
Und all dein Leid und alle deine Plagen
Bis in den Tod, wies Gottes Wille ist,
Mit stillem Muth und mit Geduld getragen;
Daß du — O zürne nicht im Himmel, wo du bist!
Ich will nicht loben und nicht klagen;
Ich wollt' es blos an deinem Grabe sagen,
Weil es die reine Wahrheit ist.

Neue Erfindung.

Hab eine neue Erfindung gemacht, Andres, und soll dir hier so warm mitgetheilt werden.

Du weißt, daß in jeder gut eingerichteten Haushaltung kein Festtag ungefeyert gelassen wird, und daß ein Hausvater zulangt, wenn er auf eine gute Art und mit einigem Schein des Rechtes einen neuen an sich bringen kann. So haben wir beide, ausser

den respectiven Geburts- und Namens-Tagen, schon verschiedene andere Festtage an unsern Höfen eingeführt, als das Knospenfest, den Widerschein, den Maymorgen, den Grünzüngel, wenn die ersten jungen Erbsen und Bohnen gepflückt und zu Tisch gebracht werden sollen, und so weiter.

Nun ist wohl wahr, daß der Sommer und sonderlich das Frühjahr viel schön sind. Gleich wenn der Winter-Schnee aufthauet und man den bloßen Leib der Erde zum erstenmal wieder sieht, fängt sich diese Viel-Schönheit an, und geht denn immer mit größern Schritten fort, bis Blumen und Blätter aufgeblühet sind und der Mensch vor dem vollen Frühling steht, wie Gleims Kind vor einem Blumenkorb. Und gewiß lehret uns der Frühlirg Gott und seine Güte sonderlich; denn, wie Freund Fritz sagt, was so zu Herzen geht, muß aus irgend einem Herzen kommen. Und also sind die Frühlings- und Sommer-Festtage gar sehr am rechten Ort, ich habe nichts dawider. Es ist mir aber doch immer schon vorgekommen, daß im Herbst und Winter auch was zu machen wäre, nur habe ich die Sache noch nie recht ins klare bringen können.

Gestern aber, wie das mit den Erfindungen ist, man findet sie nicht, sondern sie finden uns, gestern als ich im Garten gehe, und an nichts weniger denke, schießen mir mit einmal zwey neue Festtage aufs Herz, der Herbstling und der Eiszäpfel, beyde gar erfreulich und nützlich zu feyern.

Der Herbstling ist nur kurz, und wird mit

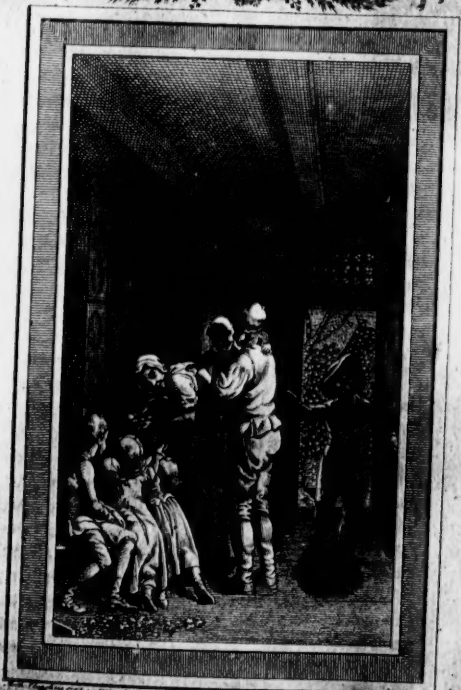
Bratäpfeln gefeyert. Nämlich: wenn im Herbst der erste Schnee fällt, und darauf muß genau acht gegeben werden, nimmt man so viel Aepfel als Kinder und Personen im Hause sind und noch einige darüber, damit wenn etwa ein Dritter dazu käme, keiner an seiner quota gekürzt werde, thut sie in den Ofen, wartet bis sie gebraten sind, und ißt sie denn.

So simpel das Ding anzusehen ist, so gut nimmt sichs aus wenns recht gemacht wird. Daß dabey allerley vernünftige Discurse geführt auch oft in den Ofen hineingekuckt werden muß ꝛc. versteht sich von selbst.

Und so viel vom Herbstling.

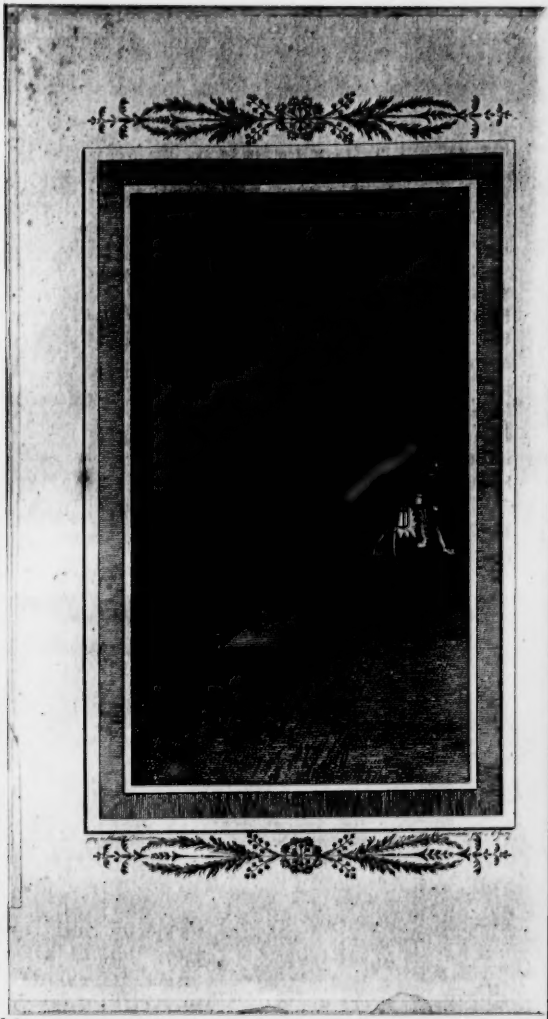
Der Eiszäpfel will nun wieder ganz anders tractirt seyn, und hat seine ganz besondere Rücken. Mancher denkt wohl, wenn er Eiszapfen am Dach sieht, könne er nur gleich anfangen zu feyern; aber weit gefehlt, es wird mehr dazu erfordert. Der Eiszäpfel kann durchaus ohne einen Schneemann nicht gefeyert werden, und dazu muß erst Schnee seyn und dann Thauwetter kommen, daß der Schnee-Mann gemacht werden kann, und wenn er gemacht ist und vor dem Fenster steht, muß es wieder frieren, daß Eiszapfen am Dach werden, einer halben Elle lang, nicht länger und nicht kürzer u. s. w. Das sind die Präliminär-Artikel und die conditio sine qua non.

Was sagst du nun? Gelte, das ist 'n intricates Fest! Es geht auch mancher Winter darüber hin,



Univ.-Bibl.
München

Univ.-Bibl
München



ohne daß eins zu Stande kommen kann. Wenn nun aber obige Umstände alle eingetreten sind und sonst kein merkliches Hinderniß im Wege ist, so kannst du denn zwischen drey und vier Uhr Nachmittags das Fest angehen lassen, das NB. von Anfang bis zu Ende mit trocknem Munde gefeyert wird. Nach vier, wenns dunkel worden ist, wird eine Laterne in den hohlen Kopf des Schnee-Mannes gethan, daß das Licht durch die Augen und den Mund herausscheint — und denn geht Groß und Klein auf und ab im Zimmer und sieht aus dem Fenster unter den Eiszapfen hin nach dem Schnee-Mann, und denkt dabey an einen andern Schnee-Mann, ein jeder nach dem ihm der Schnabel gewachsen ist, und das ist das höchste Moment der Feyer.

Lebe wohl, lieber Andres, und feyre fleißig alle Festtage und heilige Abende, bis der rechte heilige Abend anbricht.

Den 3. Oktober, 1782.

Dein ꝛc.

Ernst und Kurzweil,

von meinem Vetter an mich.

Ich habe Euch in meiner Antwort unterm 22. ultimi von den »schönen Künsten und Wissenschaften« allbereits gründlichen Bericht gethan, wie ihr Euch noch gütigst besinnen werdet, und, wenn Ihr's etwa vergessen habt, an besagtem Ort nachsehen könnet; will aber gerne ferner dienen, und, wenn's wie Ihr sagt die Nothdurft erfordert, weitern Bericht thun.

Der Inhalt oder der Sinn meines Vorigen lief darauf hinaus: daß z. E. eine Klukhenne, die mit ihren Küchlein in ihrer Einfalt auf dem Hofe herumgeht wenn der Habicht daher geschnellt kommt, ohne alle Anweisung und ohne die Absicht sich hören zu lassen, allemal unfehlbar den rechten Schrey thue.

Nun gab es aber unter den Hühnern des Hofes einige ästhetische Kannengießer, die bemerkt haben wollten: daß eine Henne aus C moll schreye; wenn sie ihre Küchlein unter sich sammlen will, aus A dur; und wenn sie 'n Ey gelegt hat, aus D dur u. s. w.

Diesen schlauen Bemerkungen zu Folge operirten sie nun weiter, und setzten gewisse Ton-Arten und Modulationes fest, wie es lauten müsse wenns so lauten sollte und die andern Hühner glauben sollten: der Habicht komme, oder eine Henne wolle ihre Küchlein unter sich sammlen, oder es sey 'n Ey gelegt

worden u. ſ. w., und das namten ſie die »ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften.“

Die Sache fand Beyfall, und der ganze Hühnerhof ſtudirte die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, und lernte die Modulations.

Da ereignete ſich nun aber ein gewiſſer Caſus vielfältig, den Niemand vorhergeſehen hatte. Es ereignete ſich nämlich der Caſus vielfältig, daß eine Henne aus C moll intonirte ohne den Habicht zu ſehen. Und die Capaunen und Pularden ſchrien und canterten den ganzen Tag aus A dur und aus D dur. Und das gab viel Verwirrung, und ein närriſch Gequick und Weſen.

Du haſt Recht, Vetter, es wird in dieſen Jahren mit Empfindungen und Rührungen ein Unfug getrieben, daß ſich ein ehrlicher Kerl faſt ſchämen muß gerührt zu ſeyn; indeß wirſt du doch

Spaß verſtehen, und den Reſpect für deinen Landesherrn nicht verliehren, weil es auch Pic- und Treff-Könige giebt.

Wahre Empfindungen ſind eine Gabe Gottes und ein großer Reichthum, Geld und Ehre ſind nichts gegen ſie; und darum kanns einem Leid thun, wenn die Leute ſich und andern was weiß machen, dem Spinnengewebe der Empfindeley nachlaufen und dadurch aller wahren Empfindung den Hals zuſchnüren und Thür und Thor verriegeln.

Will dir alſo über dieſe äſthetiſche Saalbaderey, und überhaupt über Ernſt der Empfindung und ſeine Gebehrde, einigen näheren Bericht und Weiſung geben, wenigſtens zur Beförderung der äſthetiſchen Ehrlichkeit, und daß du auch den Vogel beſſer kennen mögeſt; denn ſo hoch auch die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften getrieben ſind, ſo haben doch Ernſt und Kurzweil jedwedes ſeine eignen Federn.

Meine Weiſung iſt kurz die, daß Ernſt Ernſt ſey und nicht Kurzweil, und Kurzweil Kurzweil ſey, und nicht Ernſt. Die Sache wird ſich aber beſſer in Exempeln abthun laſſen; und zwar will ich die Exempel an dir ſtatuiren, da du doch ohne dein Verſchulden bei vielen in dem Verdacht der Poeterey ſteheſt, und ſie dich für einen erzempfindſamen Balg halten ſollen.

Zum Exempel alſo, du führeſt mit Extrapoſt durch 'n Dorf oder Flecken, und der Poſtillion fiele unter die Pferde und bräch's Bein, wie wir ja auf unſern Reiſen den Fall gehabt haben. Nun, ſo

ſitz nicht auf dem Wagen und wimmere wie 'n Elendsthier, kriege keine Convulſion, und reiß dir auch die Haare nicht aus; ſondern ſteige flugs aber vorſichtig herunter, bringe den Schwager unter den Pferden heraus und ſiehe, ob das Bein würklich ab iſt. Und wenn es damit ſeine Richtigkeit hat, ſo ſuche den Feldſcheer im Ort auf, zahl ihm, wenn du willſt und kannſt, die Taxe für den Beinbruch und noch etwas darüber, daß er's fein ſäuberlich mache; und komme denn ohne alles Weitere zu deinem Schwager zurück, und blaſe ihm eins auf ſeinem Horn vor, bis der Feldſcheer nachkommt.

Eine andere Auflösung.

Scene: Ein Hügel in Schlaraffenland.

Du siehst da hier auf dem Hügel mit offenem Munde, und es will dir eine gebratene Taube hineinfliegen, und du willst das nicht haben.

In solchen Umständen könntest du nun freylich die Sturmglocke in Schlaraffenland anziehen, daß alle Leute mit Leitern und Ofengabeln kämen, und gegen die gebratene Taube aufmarschirten. Du kannst aber viel kürzer dazu kommen. Mach's Maul zu; so kann sie nicht hinein.

Die alten Lateiner pflegten die Sache so auszudrücken:

Quod fieri potest per pauca,
Non debet fieri per plura.

Drittes Exempel.

Scene: der 65ſte Grad nördlicher Breite.

Die See iſt ſehr ſtürmiſch, wie du ſiehſt, und das Schiff linker Hand leidet große Noth und will ſinken. Du biſt mit auf dem andern Schiffe und ſiehſt die armen Nachbaren die Hände ausſtrecken und um Hülfe ſchreyen. Biſt du nun ein äſthetiſcher Seifenſieder, ſo ſetz' dich hin und mache: eine Elegie auf den Untergang des andern Schiffs, ſamt wie die Leute geſchrieen und was dein Herz für Mitleid gefühlt habe u. ſ. w. Iſt's dir aber Ernſt mit dem Mitleid, ſo geh' und bitte den Schiffer, daß er das Boot daran wage. Hängt den Poeten am Maſt, daß er Euch nicht im Wege ſey, wenn Ihr's Boot ausſetzt, und ſteige flugs und fröhlich mit einigen Matroſen hinein, die armen Leute zu holen.

Der dir den Muth dazu gab, wird dich auch glücklich durch Sturm und Wellen hin und her helfen.

Viertes Exempel.

Stellt das Haus eines berühmten Gelehrten vor, und der bist du wieder, versteht sich, und die beyden Herren vor der Thür wollen gern die Ehre haben, dir aufzuwarten.

Unter uns gesagt, 's ist eine Schwachheit von den beiden Herren, daß sie den berühmten Gelehrten sehen wollen, denn was ist an so einem armen Sünder zu sehen? Indeß sie wollen dich sehen, und du mußt heraus.

Nun suponire ich: Du bist demüthig oder willst es doch gerne seyn. Denn wenn du ein vorzüglich aufgeblasener Mensch bist; so kannst du für dich bleiben, und ich werde wohl meine Exempel mit dir nicht verderben. Also du hast Demuth lieb, und

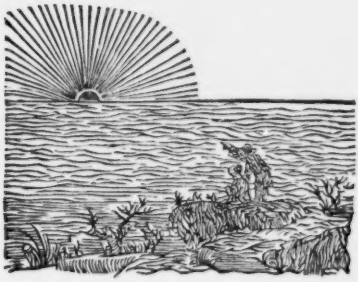
es ist die Frage: wie du dich zu comportiren habest, wenn's dein Ernst ist.

So viel begreifst du vorläufig, daß du nicht immer stehen und dir den Bart streichen mußt. Uebrigens kommt es mir lustig vor, daß ich dir vorschreiben soll, wie du aussehen mußt, wenn die beiden Herren hereintreten; und will ich lieber einen Ausfall thun nach einer andern Seite hin. Sieh, man kann eine Tugend lieben und sie auf gewisse Weise auch haben; aber sie ist noch nicht feuerfest. Unter den und jenen Umständen wankt sie und bröckelt ab, und der Feind kuckt durch die Bresche in die Festung. So kannst du nach unserm Exempel zwischen deinen vier Wänden und in deinem Lehnstuhl Demuth haben; du kannst würklich überzeugt seyn, daß dies und das nichtsbedeutende Dinge sind, wovon die Menschen viel Aufhebens machen; daß nur Eins sey das wahrhaftig lobenswerth ist, und daß grade dabey Menschenlob am leichtesten entbehrt werden kann u. s. w. Du kannst, sage ich, davon in deinem Lehnstuhl überzeugt seyn, und mit Ehren herauskommen. Wenn dir aber die beyden Herren mit tiefen Verbeugungen erzählen, wie der Schweif deines Ruhms sich von Zenith bis Nadir erstrecke; wenn sie eine Handvoll Räuchwerk nach der andern vor dir abbrennen; so kann von dem langen Schweif und von dem vielen Rauch deiner Ueberzeugung der Kopf schwindlicht werden. In solchem Fall pflegt man nun den ersten den besten Strohhalm von der Erde aufzuheben, um dem Feind eine Di-

version zu machen. Wenn du also merkst, daß dir dein Concept verrückt werden will, so erzähle ihnen geschwind von dem großen Horn, das in der Unstruth gefunden worden, oder von dem großen Banquerot in Bassora und daß die Banquerots gewöhnlich daher kommen, daß mehr ausgegeben als eingenommen wird, u. s. w. Du mußt aber, damit keine Schelmerey daraus werde, so bald die beiden Herren weg sind, mit doppeltem Ernst daran gehen, durch neue Verhacke und Pallisaden ähnlichen Unglücksfällen vorzubeugen.

Hast du das alles nicht nöthig; desto besser für dich und auch für die zwey Herren. Denn wahre unverstellte Demuth ist sehr lieblich, und wenn sie dir je in deinem Leben vorgekommen ist, mußt du ihre Gebehrde noch in frischem Andenken haben.

Fünftes Exempel.



Ponamus, der da auf der Anhöhe im Morgendämmer bist du und siehst hinaus ins Meer, und nun steigt die Sonne aus dem Wasser hervor! — Und das rührte dein Herz, und du könntest nicht umhin auf dein Angesicht niederzufallen; . . . so falle hin, mit oder ohne Thränen, und kehre dich an Niemand, und schäme dich nicht. Denn sie ist ein Wunderwerk des Höchsten, und ein Bild desjenigen, vor dem du nicht tief genug niederfallen kannst. Bist du aber nicht gerührt und du mußt drücken, daß eine Thräne komme; so spare dein Kunstwasser, und laß die Sonne ohne Thränen aufgehen.

Sechstes Exempel.

Der Kerl da mit der ſpitzen Naſe war vor Jahren dein Nachbar, hat dir ohne deine Schuld alles gebrannte Herzensleid angethan, und hat durch Lügen und Trügen dich um Haus und Hof gebracht. Du haſt 'n Haus wieder, er aber hat keins, wie es auch gewöhnlich zu gehen pflegt — und nun triffſt du ihn hier in Schnee und Regen auf der Landſtraße bettelnd, und ſein Weib und ſeine Kinder liegen halb nacket im Graben.

Kannſt du ihm nicht vergeben und vergeſſen; nun ſo reite vorbey und ſieh nicht hin. Denkſt du aber in und bey dir ſelbſt, daß der Beleidiger immer am übelſten daran iſt, und daß du willfährig ſeyn ſollſt deinem Widerſacher bald dieweil du bey ihm auf dem Wege biſt; denkſt du, wie viel uns Gott vergeben muß, und du ſiehſt ſeine Sonne über

dir und ihm am Himmel stehen, und dir fährts durchs Herz; — nun so fas'le auch nicht und mach's ihm nicht sauer. Geh auf ihn zu, gieb ihm die Hand und erkundige dich, wie ihm könne geholfen werden. — Und wenn du weggehst, decke das Weib und die Kinder mit deinem Mantel zu.

Nun Vetter, Gott bewahre dich für einen Nachbar, der so viel Böses thue und dir so viel Verdruß mache. Aber glaube mir, wenn du ohne Mantel weiter reisest, es ist alles reichlich bezahlt, und mancher würde dich beneiden, wenn ers wüßte, und sich wundern was in der Großmuth stecke. Und doch hat er vielleicht 'n ganzes Alphabet in Prosa und in Versen von der Großmuth und Feindesliebe ans Licht gestellt.

Leichtfertige Schriften die 'n Verderb der Welt sind, gerathen gewöhnlich am besten, weil ihre Verfasser diese Empfindungen haben, und mit sogenannter Begeisterung schreiben. Wenn sie aber Empfindungen andrer Art schreiben wollen, so wills nicht fort, und sie müssen sich hineinsetzen, wie das genannt wird. Verdirb du dir deine Zeit nicht mit dem hineinsetzen. Wenn ein großer edler Charakter was Liebenswürdiges und Schönes ist; so laß dirs sauer um ihn werden. Es ist 'n ander Ding: einen zu haben, als: einen aufs Papier und auf den Theater hinzukleksen, und wenn du noch so gut und con amore kleksen kannst.

Quae professio, sagt ein Kirchenvater, multo melior, vtilior, gloriosior putanda est quam illa

oratoria, in qua diu versati non ad virtutem, sed plane ad argutam malitiam juuenes erudiebamus.

* * *

Ich könnte dir der Exempel bald mehr machen, aber Holzschnitte kosten Geld, und du kannst sie dir eben so leicht selbst machen.

Uebrigens wirst du an diesen Ernst- und Kurzweil-Exempeln bemerkt haben: Erstlich daß Ernst ganz natürlich sey.

Und so ist es denn auch. Die wahrsten Empfindungen sind immer die allernatürlichsten, auch in der Religion. Denn es giebt auch in der Religion Kurzweil und Ernst.

Zweytens wirst du bemerkt haben, daß wahre Empfindung an und in sich selbst genug habe, und die Thür ihres Kämmerleins hinter sich zuschließe; daß Kurzweil hingegen nach aussen handthiere, und Thür und Fenster öffne.

Und so verhält es sich in Wahrheit auch mit den Höhern Empfindungen. Und wo so nach Menschen-Beyfall geangelt wird, da ists nicht recht rein und richtig.

Auf den Tod der Kaiserin.

Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht.
War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Seegen,
Und gieng getrost und voller Zuversicht
Dem Tod als ihrem Freund' entgegen.
Ein Welt-Erobrer kann das nicht.
Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht.

Schönheit und Unschuld.

Ein Sermon an die Mädchen.

Eigentlich sollte Schönheit unschuldig und Unschuld sollte schön seyn, aber in der Welt sind es verschiedene Dinge; und weil ich diesen Sermon in der Welt halte, muß ich mich wohl bequemen.

Schönheit also ist Schönheit des Leibes, 'n Paar Taubenaugen, 'n Gesichtlein wie Milch und Blut und ein gewisser Zaubervogel Colibry, der, wie die närrischen Poeten schreiben, an den Taubenaugen und an dem Gesichtlein sitzt und nistet wie die Schwalben an der Mauer. Unschuld hingegen wohnt im Gemüth und ist eine himmlische Gestalt, die mit Luthern Gott fürchtet und liebet daß sie keusch und züchtig lebe in Gedanken, Worten und Werken, die kein Arg daraus hat, von sich und der Welt nichts weiß und sich auf nichts einläßt.

Der Colibry findet gewaltig vielen Beyfall, und die Mädchen wollen ihn alle gerne haben und laufen ihm nach. Aber, Ihr lieben Mädchen, aber — wir wollen's einmal überlegen.

Was ist Schönheit des Leibes? — 's ist doch nur Schönheit des Leibes, Glanz einer Zitternadel darin kein edles Gemüth großen Werth setzen kann. Du hast sie dir nicht gegeben und du magst sie dir nicht erhalten, 'n Paar Jahre weiter und sie ist dahin. Zweitens schafft und nützt sie im Hause nicht viel. Du kannst mit einem Gesichtlein wie Milch und Blut keinen bessern Braten machen, kannst mit Taubenaugen dein Kind nicht besser waschen und kämmen; und die Ehen werden doch nicht im Monde sondern im Hause geführt. Auch ist Schönheit nicht 'nmahl das was eigentlich Liebe macht. Den Kopf kann sie wohl verdrehen, aber wahre herzliche Liebe ist an sie nicht gebunden. Sieh deine Mutter an; sie ist nicht mehr schön, und doch liebt sie dein Vater so herzlich und trägt sie in seinen Augen.

Also 'n Ding, das in sich keinen Werth hat, das nur kurz währet, das im Hause nicht sonderlich nützt und nicht eigentlich Liebe macht: so 'n Ding ist die Schönheit. Mehr ist sie nicht, und Ihr müßt mir nicht böse seyn Ihr schönen Mädchen, daß sie nicht mehr ist. — —

Ich möchte Euch darüber so gerne recht capitelfest machen. Denn sie werdens Euch anders sagen, werden um Euch stehen und liebkosen und bewundern. Und das möchte Euch bethören, hoch von der

Schönheit zu halten und auf eine Scheinlampe hinter ihr und andere Machinerien bedacht zu werden; und das wäre Schade um Euch! Schönheit und Unschuld sind wie die beiden Schaalen einer Wage; so wie die eine in Eurem Gemüth steigt, fällt die andre. Und das wissen die Liebkoser zum Theil, und erheben eben deswegen vor Euch die Schaale mit der Schönheit so hoch, daß die andere mit der Unschuld allgemach sinke. Einige helfen wohl gar noch nach, und suchen Euch Keuschheit und Zucht als Alfanz und Aberglauben vorzuspiegeln. Aber, fliehet den Mann, der das thut! Und wenn er mit Gold und Perlen behangen wäre, er ist 'n Bösewicht. Ist eine giftige Klapperschlange! Die Natur zwar hat ihn mit der Klapper verschont, weil sie sich auf seine Gaben und Discretion verließ; aber er war der Großmuth nicht werth und sollte eine tragen, und ich thäte sie ihm gern in seinen Haarbeutel, oder hieng ihm eine ans Ohr, daß er vor sich warne wo er hinkömmt.

Unschuld des Herzens ist das Erbtheil und der Schmuck des Weibes. Und wisset, Unschuld hat ihren eignen Engel, der hinter Euch hergehet und über Euch wacht, so lange Ihr unschuldig seyd. Erzürnet ihn nicht! und glaubet für ganz gewiß, daß wenn er von Euch weichet, Euer Glück von Euch gewichen ist.

Mädchen, ich weiß was Ihr werth seyd! Und was Ihr dem Manne seyn könnet, wenn Ihr's vorzieht und Euch entschließt eines Mannes zu werden. Ihr seyd ihm eine edle Gabe Gottes, und er lebt

des noch eins so lange; er sey reich oder arm, so seyd Ihr ihm ein Trost und machet ihn allezeit fröhlich. Ihr seyd Bein von unsern Beinen und Fleisch von unserm Fleisch, und darum bewegt sich mein Herz in mir wenn ich Euch ansehe und an Euch denke....

Nun, Ihr seyd in der Welt und müsset durch, was auch Euer Beruf sey. Gehet in Friede, und seht nicht viel umher.

Und der Engel der Unschuld begleite Euch!

Kleine Geschichtchen,

samt was man daraus lernen soll.

Es war 'nmahl ein König in Persien, der hieß Kulichan, 'n rechter Unhold gegen die Menschen. Den Mogoln, seinen Nachbarn fiel er ins Land, und nahm ihnen alles weg was sie hatten und schleppte es nach Persien.

Die eroberten Schätze machten ihn nicht besser, und er wüthete noch ärger wie vor. Als ers nun gar arg machte, vergaßen einige Große des Landes ihrer Pflicht, machten einen Aufruhr und setzten ihm das Messer an die Kehle. Da hätte ers gerne besser gehabt und schrie und flehte: »Barmherzigkeit, Barmherzigkeit.« Die Anführer aber gaben ihm zur Antwort: »Du hast in deinem Leben keinem Menschen Barmherzigkeit gethan; so soll dir, Hund, auch keine

wiederfahren.« Und damit fuhr das Meſſer durch die Kehle.

Was ſoll man daraus lernen?

Antwort. Daß man Barmherzigkeit thun ſoll, ehe das Meſſer an der Kehle ſitzt.

* * *

Es war 'nmal ein ich weiß nicht wer, der war ich weiß nicht wo, und wollte ſehen ich weiß nicht was.

Voll ſo arg iſts nicht, aber ſehr viel weiß ich doch würklich von den Geſchichtchen nicht das ich erzählen will. Alſo

Es war 'nmal ein Europäer, der war in America und wollte den berühmten Waſſerfall eines gewiſſen Fluſſes ſehen. Zu dem Ende handelte er mit einem Wilden daß er ihn hinführte, denn das Land war ungebaut und es giengen da keine ordinari- noch Küchen-Poſten. Als die beiden ihren Weg vollendet hatten, und an den Waſſerfall hinkamen — machte der Europäer große Augen und unterſuchte, und der Wilde legte ſich ſo lang er war auf ſein Angeſicht nieder, und blieb ſo eine Zeitlang liegen. Ihn fragte ſein Reiſegefährte: wozu und für wen er das thue? Und der Wilde gab zur Antwort: für den großen Geiſt.

Was ſoll man daraus lernen?

Antwort. Den Unterſchied zwiſchen Natur und Kunſt.

* * *

Es war 'nmal ein kleiner Conrad, des alten Conrads Sohn, der wollte sein väterliches Reich Sicilien, das der dritte Mann einem andern gegeben hatte, mit Gewalt wieder nehmen: verlohr aber die Schlacht gegen den andern, Carl genannt, und ward gefangen, und ein Prinz Friederich, der aus Vetter- und Freundschaft mit ihm gezogen war, desgleichen. Carl ließ beide zum Tode verurtheilen, und das Urtheil ward auf dem Markt zu Neapel vollzogen. Friederich von Oesterreich mußte zuerst herhalten, und Conradino, der circa 17 Jahr alt war, sahe zu, nahm den abgehauenen Kopf seines Freundes von der Erde auf, und küßte ihn, und ward denn auch enthauptet. Uebrigens war es der letzte der Hohenstaufen.

Was soll man daraus lernen?

Antwort. Daß man kein Hohenstaufe seyn soll.

* * *

Es war 'nmal ein Polycarpus, der war ein Christ, und zugleich Bischof von Smyrna, und den verfolgten deswegen die Heiden, und schleppten ihn vor den Richter, daß er verbrannt würde, und der Richter that ihm den unverschämten Antrag, daß er Christum lästern sollte. »Ich diene ihm nun Sechs »und Achtzig Jahre, antwortete Polycarpus, und »er hat mir kein Uebels gethan. Wie sollt ich denn »meinen Herrn und Heiland lästern?« Indeß war

er's gerne zufrieden, daß er verbrannt würde, und das geschah denn auch.

Was soll man daraus lernen?

Antwort. Daß das eine gute Herrschaft seyn muß, für die man nach Sechs und Achtzigjährigem Dienst noch gerne durchs Feuer gehen will.

Der geneigte Leser wird vielleicht bemerkt haben oder noch bemerken, daß ich in diesem Theil etwas gelehrter bin als in den vorigen Theilen. Das kommt von den Stunden her, die mein Vetter von Zeit zu Zeit mit mir hält. Damit man seine Methode sehe, will ich doch eine zur Probe hersetzen.

* *

»Guten Morgen, Herr Vetter.«

»Guten Morgen. Hast du gut geschlafen?«

»Recht gut.«

»Nun so wirst du gestern vernünftig gelebt und beschlossen haben?«

»Ich hoffe ja.«

»Dabey bleib. Es hat's kein Mensch mehr Vortheil als du.«

»Komm, setze dich her. Wollen Gott danken, daß wir gut schlafen können.«

»Aber ich habe um Mitternacht geträumt.«

»Das hast du gut gemacht. Sieh, grad so ist das menschliche Leben. Davon sind auch Anfang und

Ende nur natürlich, und die Mitte ist Rausch und Traum!«

»Das übrige Morgen. Gehab dich wohl.«

— — — — Heda, komm zurück.«

»Αγεομετρειτοσ μη εξιτο!«

»Sieh, da steht ein Hut Zucker unter der Bank, den ich nach dem Frieden gekauft habe. Faitez moi la grace cher Cousin, d'en couper le dessus, und gibs mir her. — Und nun sag mir aus dem Rumpf: wie lang das Stück ist, das du mir gegeben hast.«

»Das ist ja leicht.«

»Wenn du's noch weißt, freylich. Wenn man's weiß, ist Alles leicht, und wenn man's nicht weiß, Nichts. Weißt du's denn aber?«

»Ist die verlangte Länge nicht, die vierte Proportional-Größe minus der Höhe des Rumpfs, zu der Differenz der beyden Semi-Diameter, der Höhe des Rumpfs und dem größern Semi-Diameter?«

»Bravo! Weil du denn so gut capirt und behalten hast; so nimm den Rumpf. Er soll deine seyn.«

»Will der Herr Vetter nicht lieber den Rumpf für sich behalten? Ich habe ja auch die Spitze nur ausgerechnet.«

»Da hast du die Spitze dazu. Ein Docent der freyen Künste darf kein Filz seyn.«

»Der Zuckerhut war dir so zugedacht, jetzt hast du ihn verdient, und brauchst mir nicht dafür zu danken.«

Qui proficit in litteris et deficit in moribus, plus deficit quam proficit.

Zu Deutsch: wer nur die Spitze des Zuckerhutes begehrt, ist besser als wer sie nur ausrechnen kann. Jener soll den Rumpf, und dieser die Spitze haben; wer aber beydes kann, dem gehört der ganze Hut.

Addies. Grüße Frau und Kinder, und komme Morgen nicht zu spath. Wir haben wichtige Sachen vor der Hand.

Ein Lied

hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's!
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Helz im Ofen knittert,
Und an dem Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Denn er will sich todt lachen. —

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beym Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Kriegslied.

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
In ihrer Todesnoth?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammleten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn.

Ueber des Ritters Ramsay »Reisen des Cyrus.«

Dies Buch ist kein schöner Modevogel, kein Eau de Carme für die Nase und Manschetten, sondern ein gutgemeintes Buch; und es wirds auch nicht leicht einer durchlesen, daß ihm nicht zugleich über dieses und jenes neue Sterne in seinem Kopf' aufgiengen. Mir zum Exempel haben die blinden Heiden von je her viel Kopfbrechen gemacht. Ich hatte wohl so in mir gedacht: Sieh, es ist nur Ein Gott, so wie nur Eine Natur ist, also kann davon auch nur Eine Lehre seyn die wahr ist, und alle Lehre davon, die wahr und mehr als Wortspiel ist, muß, sie sey wo sie wolle, sowohl vor als nach dem Babylonischen Thurmbau, inwendig einerley seyn, und, versteht sich von selbst, 'n Balsam für das Herz, 'n Wasser des Lebens, 'n Strom von Milch und Honig! und diese Lehre haben die Israeliten offenbar gehabt und die Christen. Nun die blinden Heiden! Es hat mir immer nicht recht eingewollt, daß sie von dem letzten bis zu dem ersten alle so entsetzlich blind gewesen, und es fliegen überall an ihren Altären der Funken so viel, die grade wie die Israelitischen aussehen; aber doch konnte ich nicht durch, und, woher denn? wann, wie, was und warum? das was mir alles 'n Räthsel, 'n neues Thor vor dem ich stehen blieb. Der Ritter Ramsay geht weiter, und hat, dies Räthsel

aufzulösen, dem Daniel und andern Weisen verschiedenes in den Mund gelegt, freilich nur in den Mund gelegt, und wenn Daniel oder sonst ein Mann Gottes selbst den Mund aufthun sollte, das würde etwas anders seyn. Aber doch, was Ramsay darüber beygebracht hat, ist sehr natürlich und anmuthig zu lesen, und beweißt, dünkt mich, die Wahrheit der Religion überhaupt gar sonderlich.

Außerdem sind noch in diesem Buch mancherley erbauliche Exempel zur Lehre und Warnung vorgestellt, ist noch viel kluger Rath darin, für alle Menschen, und am meisten für die Cronprinzen, die zu seiner Zeit Land und Leut regieren sollen. Wenn ein Prinz mit Salomo um Weisheit und Erkenntnis bittet, daß er vor seinem Volk aus- und eingehe; so hat Gott wohl noch andre Wege, ihm Weisheit und Erkenntnis zu geben als durch 'n Buch; sonst aber werden gewislich die Cronprinzen dies Buch nicht ohne Nutzen lesen, und ich wollte, ich wäre so glücklich einen zu kennen, daß ich's ihm dediciren und in die Hand geben dürfte und er mirs nicht ungnädig nähme. Ich würde ihm sagen:

Lieber theurer Cronprinz,

Sie sollen 'nmal eine Crone tragen als der Freund und Vater von viel tausend Menschen, jung und alt, die in den Städten und Dörfern Ihres Reichs wohnen, und es wird Ihnen an Schmeichlern und Versuchung zum Bösen nicht fehlen. Sie wissen freilich selbst am besten, wie Sie sich dabey nehmen wollen;

aber es wird sie doch freuen zu sehen, wie der Cronprinz Cyrus sich dabey benommen hat.

Liebe Königliche Hoheit,

Dies Buch ist geschrieben und übersetzt, Ihnen diese Freude zu machen. Seyn Sie so gnädig es zu lesen, und Gott gebe, daß Sie ein guter König werden.

Ein Lied in die Haushaltung.

Zu singen, wenn ein Wechselzahn soll ausgezogen werden.

Die Mutter.

Wir ziehn nun unsern Zahn heraus,
Sonst thut der Schelm uns Schaden.
Und sey nicht bange, kleine Maus!
Gleich hängt er hier am Faden.

Die Schwestern und Brüder und der Vater,

Coro.

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
Sonst thut der Schelm nur Schaden.

Die Mutter.

Ey seht, sie macht die Nase kraus,
Und fürchtet meinen Faden.
Hilft nicht; der Zahn der muß heraus,
Und denn kriegt Gustgen Fladen.

Coro.

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
Und denn krigt Guſtgen Fladen.

Die Mutter.

So recht, ſo recht, du liebe Maus!
Nun iſt er feſt der Faden.
Und — nun iſt auch der Zahn heraus,
Und ſoll dir nicht mehr ſchaden.

Coro.

Der Zahn der Zahn der iſt heraus,
Da hängt er an dem Faden!

Das Kind,

als der Storch ein neues bringen ſollte, für ſich allein.

Der Storch bringt nun ein Brüderlein —
Er kommt damit ins Fenſter herein
Und beißt Mama ein Loch ins Bein,
Das iſt ſo ſeine Art. — — —

Mama liegt wohl und fürchtet ſich . . . .
O lieber Storch ich bitte dich,
Beiß doch Mama nicht hart. —
— — — —
— — —

He he, da kommt Papa herein,
Nun wird er wohl gekommen seyn!

Aber du weineſt ja!
Hat er dich auch gebiſſen, Papa?

Frau Rebecca.

Wo war ich doch vor dreißig Jahr,
Als deine Mutter dich gebahr?
Wär ich doch da geweſen! —
Gelauert hätt ich an der Thür
Auf dein Geſchrey, und für und für
Gebetet und geleſen.

Und kam's Geſchrey — nun Marſch hinein
»Du kleines liebes Mägdelein,
»Mein Reiſ'gefährt, willkommen!«
Und hätte dich denn weich und warm
Zum erſtenmal auf meinen Arm
Mit Leib und Seel genommen.

Und hätte dich denn weich und warm
Mit Leib und Seel auf meinen Arm
Zum erſtenmal genommen . . .
»Du frommes liebes Mägdelein,
»Ich hab dich ſonſt noch nicht geſehn,
»Willkommen, bis willkommen!

»Wie biſt du lieber Reiſ'gefährt
»In deinen Windeln mir ſo werth!
»O werde nicht geringer!
»Du Mutter, lehr das Mägdlein wohl!
»Und wenn ich wieder kommen ſoll;
So pfeiff' nur auf dem Finger.

Ueber einige Sprüche des Prediger Salomo.

An meine Subſcribenten.

Setzen Sie ſich, lieben Herren, und nehmen vorlieb.

Der erſte Spruch ſoll ſeyn der bekannte und in aller Welt gäng und gebe Modeſpruch: Es iſt alles eitel.

Wenn ein berühmter Wortkrämer, der gern mit Sentenzen um ſich wirft, oder ein junger Projectmacher dem ein Project auf Eitelkeit fehlgeſchlagen iſt, oder ein alter Narr den die Sünde verläſſet, wenn die ſagen: daß alles eitel ſey; ſo iſt auch ſogar der Sinn des Spruchs eitel. Aber beym Salomo iſt er etwas anders.

Stellen Sie ſich 'n Mann vor, wie Sie den Salomo kennen, von viel Geſchick und Gaben, der ſein Herz begab zu ſuchen und zu forſchen weislich alles was man unter dem Himmel thut; der die Mittel in Händen hatte, ſich alles was dem Menſchen

gut dünkt und nur halbwege so aussieht, zu verschaffen, zu kosten und zu versuchen; und der auch nach seinem eignen Geständniß das alles würklich gekostet und versucht hat; wenn der nun anfrichtig und ohne Affection sagt: ich habe dies und das gethan »bauete Häuser, pflanzte Weinberge, machte »mir Gärten und Lustgärten, hatte Knechte und »Mägde, sammlete mir Silber und Gold, schafte »mir Sänger und Sängerinnen und Wohllust der »Menschen und wehrte meinem Herzen keine Freu»de ꝛc. aber, siehe, da war es alles eitel«; so sollte sein Spruch doch eigentlich Sensation machen. Und mich dünkt, er könnte uns viele Mühe ersparen.

Zum Exempel. Du willst so gerne dies und das seyn, Oberschenke und Oberbecker! und bringst darüber dein Leben in Sorge und Unlust hin — Lieber! Salomo war mehr als Oberschenke und Oberbecker; er war König über Israel, über das merkwürdigste Volk der Erde, und doch war damit ihm nicht geholfen. Wie sollte denn dir geholfen seyn? Darum sey fröhlich und habe Geduld, und laß die andern Oberbecker seyn. So auch: du wünschest dir dies und das, ein Rittergut oder einen Mahagony-Tisch, denn groß oder klein ist eins wie das andre. Also du wünschest dir einen Mahagony-Tisch, kannst darum nicht schlafen, sinnest und sorgst und bildest dir ein: mit dem Tisch werde die Glückseligkeit ins Haus kommen — Lieber! Salomo hatte lauter Mahagony-Tische; Lamperie, Eckschränke und Commoden, Fußboden und Treppen alles war von

Mahagony, und er sagt: alle die schönen Mahagony's thätens nicht, was wird denn der einzige Tisch thun? Darum sey fröhlich an deinem Tisch von Nußbaum- oder Föhrenholz, und mache dir dein Leben nicht sauer.

Fröhlich seyn, sagt Salomo an verschiedenen Orten, sey das Beste in dieser Welt. Ist aber zu verstehen, wenn du den Mahagony-Tisch nicht kriegst und nicht Oberbecker wirst, sonst nicht; denn wenn die Kinder ihren Willen kriegen, so weinen sie nicht. Du sollst fröhlich seyn »in aller deiner Arbeit« und das, sagt Salomo, ist eine Gabe Gottes.

Es giebt zwey Wege, die Bilanz in seinem Credit und Debet zu erhalten; einer wenn die Einnahme vermehrt, und der andre wenn die Ausgabe vermindert wird. Der letztere ist wohlthätig, und kann den kleinen und großen Cameralisten nicht genug angepriesen werden. So giebt es auch zwey Wege, in seinem Herzen die Bilanz zu erhalten; der eine: wenn man alles hat, was man wünscht! und der andere: wenn man nicht mehr wünscht, als man hat. Jener ist mühsam und mißlich, und dieser probat, und in eines jeden Hand.

Aber der Mahagony-Tisch und der Oberbecker schweben dir doch so süß vor Augen! —

Das ist nun nicht ihre sondern deine Schuld. Du siehst am Salomo, daß sie auch anders können angesehen werden, und deine eigne Erfahrung muß es in hundert Fällen dich schon gelehrt haben, daß die folgende Zeit viel verändre.

Mir fällt hier Kaiser Carl der fünfte ein. Er war bekanntlich ein großer Fürst, der seine Größe nicht eitel achtete, sondern sie durch viele Kriege und Siege zu behaupten suchte und auch würklich behauptete. Auf einmahl, als es nicht gar nach seinem Willen gehen wollte, und dazu seine Gesundheit brüchig war; dünkte ihm alles eitel. Er legte seine zwey Cronen nieder, und gieng nach Estremadura in ein Closter. Hier pflegte er fleißig der Todes-Gedanken und Religions-Ubungen, und machte in den Zwischen-Stunden Uhren zum Zeitvertreib und zu seinem Vergnügen. Bald wollte ihn auch das nicht mehr schmecken, und er mochte an nichts anders denken, von nichts anderm hören und sehen als vom Tode. Endlich gieng er so weit, daß er bey lebendigem Leibe seine Ersequien halten ließ. Der Kaiser Carl der fünfte legte sich in den Sarg, wie eine Leiche gekleidet; zu beiden Seiten des Sarges standen seine Hofbediente mit brennenden Wachskerzen, und die Geistlichen mußten die Ersequien halten und für seine abgeschiedene Seele beten, und er betete selbst im Sarge inbrünstig mit. Er starb auch würklich nicht lange hernach.

Der Tod ist 'n eigener Mann. Er streift den Dingen dieser Welt ihre Regenbogenhaut ab, und schließt das Auge zu Thränen und das Herz zur Nüchternheit auf! Man kann sich von ihm freilich auch verblüffen lassen und des Dinges zu viel thun, und gewöhnlich ist das der Fall, wenn man bis dahin zu wenig gethan hat. Aber er ist 'n eigener

Mann, und ein guter Professor Moralium! Und es ist ein großer Gewinn, alles was man thut wie vor seinem Catheder unter seinen Augen zu thun.

Der zweyte Spruch des Salomo: Alles hat seine Zeit.

Alles hat freylich seine Zeit; die Zeit der Saat ist nicht die Zeit der Erndte, die Zeit des Neumonden ist nicht die Zeit des Vollmonds und wenn einer stirbt wird er freylich nicht gebohren. Das aber kann Salomo mit seinem Spruche nicht gemeint haben; das hätte unser eins wohl sagen können. Sollte auch der ganze Sinn der seyn: daß alles nicht zu aller Zeit sondern zu seiner Zeit soll gethan werden, wenn nämlich Natur oder Kunst Bahn gemacht, und alle Umstände dafür reif sind, so wäre das schon etwas, aber doch, so allgemeinhin, immer noch zu wenig für unsern Freund Salomo. Und wir brauchen nicht vorlieb zu nehmen; denn die Worte leiden großen Sinn, und das für Kopfl und Herz!

Zum Exempel. Der Mensch wird in Neun Monden unter dem Herzen seiner Mutter gebildet, lebt siebzig Jahr, und wird denn wieder zur Erde, davon er genommen ist. Wir sehen solche bestimmte Perioden in mehrern Natur-Operationen, die uns bekannt sind, und vielleicht haben's alle die andern auch, die uns nicht bekannt sind, größere und kleinere, bis auf die gesammte Natur selbst von dem Im Anfang an, als Gott Himmel und Erde schuf, bis zu der Stunde, in welcher die Elemente zerschmelzen, und Gott die Himmel wieder zusammen

wickeln wird wie 'n Gewand. Nun soll einmahl ein Mensch oder ein Engel dies alles kennen, soll davon nicht bestimmt sprechen, sondern nur deuten wollen, und sagen: Alles hat seine Zeit; so ist ein Sinn in dem Spruch, und man sieht sich sehr kurz und ehrerbietig nach dem um, der ihn sagte. Oder: Wir Menschen laufen und rennen vom Mutterleibe an und immerdar, und wissen nicht, was zu unserm Frieden dient. Nun soll einmahl ein Mann seyn, der das gefunden hat. Wenn nun der die Menschen, seine Brüder, um sich her ansieht: wie sie's so verkehrt treiben; an dem und jenem Irrsahl, woran tausend und tausend vor ihnen betrogen und zu Schanden worden sind, so fest halten und guten Rath nicht hören wollen; wenn nun der gutgesinnte Mann das ansieht, dem Unwesen gerne steuerte, aber nicht zu steuern vermag, und sich darüber mit unserm Spruch trösten wollte; so sind die Worte Goldes werth, und wären etwa so zu übersetzen: »Wie sind »doch die Menschen so verblendet, die edlen schönen »Geschöpfe Gottes zu so großer Ehre bestimmt! O »wie anders könnten sie's haben, wenn sie selbst wollten! »Doch die Stunde der Verblendung wird vorüber gehen, »daß ihnen noch geholfen werde; Alles hat seine Zeit.«

Indeß, alles zusammen genommen, scheint Salomo hier weder das eine noch das andere im Sinne gehabt zu haben, sondern ein Drittes, nämlich: In der körperlichen Natur sey alles nicht wie in der Geisterwelt zugleich und auf Einmahl, sondern ein jedes habe seine Zeit; und dem Gesetz muß wer in

der körperlichen Natur ist sich unterwerfen, und sich so gut dabey nehmen als er kann. Als wenn jemand zu Wagen sitzt und nach Königsberg fahren will; so ist er nicht mit Einmahl an Ort und Stelle, sondern die Räder des Wagens müssen so lange umgehen, bis er ist wo er seyn will, und ein jeder Umgang hat seine Zeit und der zweite kann nicht zur Würklichkeit kommen bis der erste vollendet ist ꝛc. und da geht es denn oft über Stock und Stein und der auf dem Wagen wird des wohl gewahr; er muß indeß aushalten und sich fassen, denn es ist kein anderer Rath.

Und dieser Sinn hat was sehr trauriges in sich, ich weis nicht obs den Herren Subscribenten auch so dünkt.

Der dritte Spruch: »Lasset uns die Haupt»summa aller Lehre hören; fürchte Gott und »halte seine Gebote, denn das gehöret allen »Menschen zu.«

Dieser Spruch steht in Salomo's Büchlein zu Ende aller andern Sprüche, wie der Morgenstern der zuletzt aufgeht und schöner und herrlicher ist als alle Sterne die vor ihm hergehen. Die Hauptsumma pflegt gewöhnlich am Ende zu stehen, und also ist diese Stellung des Spruchs natürlich. Vielleicht kann sie aber auch noch eine Nebenabsicht haben. Salomo macht anderswo die Bemerkung, daß einem ein Narr nicht glaube wenn man ihm nicht auch sagt was in seinem Herzen ist. Nun giebt es aber Leute die alles lästern was sie nicht begreifen, die sich zu klug dünken zu glauben, und zu dumm sind zu wissen; arme Leute, welche die Vortheile beyder Partheyen ent-

behren und für sich keinen andern haben, als daß sie ihr Lebelang discouriren, um von Leuten die noch dümmer sind als sie für große Geister gehalten zu werden. Diese Classe von Menschen ist von jeher in der Welt gewesen und wird bis je und je darinn bleiben. Vielleicht nahm Salomo Rücksicht auf sie, wollte auch ihnen gern die große Lehre zu Herzen bringen, daß Gottesfurcht die Quelle alles Guten sey. Er wußte aber, daß er unvorbereitet damit bey ihnen wenig Glauben finden würde. Daher schickt er verschiedene Sprüche mit Lehre die mehr in ihren Kraam gehöret voran, und nachdem er sich als Meister in ihrer eignen Kunst gezeigt und sich solchergestalt ihr Vertrauen erworben hatte, rückt er mit der Hauptsumma aller Lehre hervor: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu. Es giebt manches Ding, will er sagen, manche Lehre zwischen Himmel und Erde, die sehr dankenswerth ist und ihre Interessenten in mehr als Einer Hinsicht zu großen Leuten macht; aber das Alles und Eins, das eigentliche Ding, die Hauptsumma aller Lehre ist Furcht Gottes, und die gehört allen Menschen zu, ist des Menschen sein Element, sein Beruf, sein Natur und Wesen.

Lieben Herren Subscribenten! Ich bin nicht was Salomo war, bin nicht König in Israel, und ich bescheide mich gerne, daß mir seine Weisheit noch mehr als seine Crone fehlet: aber überzeugt bin ich lebendig, daß die Furcht Gottes die Quelle alles Guten sey, daß es da anfangen und sich da wieder

endigen müsse, und daß alles was sich darauf nicht gründet und nicht damit besteht, wie groß es auch scheine, doch nichts als Täuschung und Trug sey und unser Wohl nicht fördern möge.

Aber Furcht Gottes und Furcht Gottes ist zweyerley; und hier liegt der Knoten, dadurch diese Lehre zweydeutig und räthselhaft wird. Wir fürchten alle Gott, sprechen mit Ehrerbietung von ihm, hören mit Ehrerbietung von ihm sprechen ꝛc. wollen ihn fürchten und thun uns wohl auch bey der und jener Gelegenheit mit seiner Furcht einigen Zwang an, und übrigens bleibts beym Alten. Solch' eine Furcht Gottes mag als eine feine äußerliche Zucht gelten, sonst aber ist sie der leibhafte Bediente hinten auf der Kutsche. Der steht da auch als ein Schild daß honette Leute im Wagen sind, giebt ein Zeichen daß die Wachen heraustreten, macht die Kutschenthür auf und zu ꝛc. und übrigens gehen die Bestien vor dem Wagen ihren ehrbaren Trab oder wilden Galopp wohin sie wollen, und der Herr dahinten muß immer mit fort und wird nicht gefragt. Wenn die Herrschaft recht gnädig ist, nimmt sie ihm wohl bey einfallendem Regenwetter zu sich in den Wagen.

Was soll solch' eine Furcht Gottes? Was kann die für Würkungen haben, und wie wäre sie Hauptsumma aller Lehre?

Das war aber auch nicht die Furcht Gottes der Altväter, die uns in der Schrift zum Muster dargestellet werden. Denn bey denen war die Gottesfurcht nicht Bedienter hinten auf dem Wagen, sondern

Herrschaft und Kutscher zugleich. Ihnen war nichts so innig und heilig als sie; nichts so sauer das sie ihretwegen nicht gethan, nichts so süß das sie ihretwegen nicht gelassen hätten. Joseph reißt sich aus den Armen eines schönen Weibes los und läßt einen Mantel im Stich, weil er ein so groß Uebel nicht thun kann und wider Gott sündigen. Abraham schlachtet, als Gott zu ihm sprach, seinen einzigen Sohn, und bekümmert sich nicht um sein Vaterherz und um seine Vernunft; — und so muß es seyn wenn etwas daraus werden soll. Und du, der du Gottesfurcht schmähen willst, könne das; und denn komm' und schmähe, so wollen wir dir glauben. Sonst aber bist du nur ein Faselhans der nicht weiß wovon er spricht, du magst lästern oder loben.

Die wahre Furcht Gottes muß Empfindung, muß Wahrheit in uns seyn; denn ist sie wohlthätig in ihren Einflüssen, und wunderbar in ihren Würkungen mehr und anders als wir meinen oder verstehen.

Wenn wir den Begrif von Gott nur bloß mit der Imagination denken, daß er, wie die heilige Schrift uns lehret, der Schöpfer und Erhalter der sichtbaren und unsichtbaren Welt sey, der erste und der letzte, sein Stuhl der Himmel und die Erde seiner Füße Schemel, daß er in allem und durch alles sey, von der Tiefe des Meers bis an die Zinne des Himmels allem Wesen gegenwärtig und nahe, daß seine gewaltige Hand alles hält und seine Augen Tag und Nacht über alle seine Geschöpfe und sonderlich über alle seine Menschen, auch hier über und um uns,

unsichtbar offen stehen — wenn wir den Begrif nur bloß mit der Imagination denken; so fährt er uns kalt durch, und macht uns Gott lieben und fürchten; was wird er thun, wenn er Empfindung und Wahrheit in uns ist?

Denn werden wir Gott nicht fürchten wollen, sondern werden ihn wahrhaftig fürchten, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften, in allem unserm Thun und Lassen, wenn wir aufstehen und wenn wir zu Bette gehen, um Mittag und um Mitternacht, wir schlafen oder wachen; wir werden das Bild des Allerbesten, des Allerweisesten, des Allergerechtesten, des Allerwahrhaftigsten, des Allerbarmherzigsten beständig wie unser Leben in uns tragen, und werden verwandelt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern. — Und das Halten der Gebote Gottes wird unsere Freude seyn, und unser Glück zugleich; denn was sind seine Gebote anders als eine Hand am Wege, als schwarze und weisse Tonnen die vor Verderben warnen und die sicherste Fahrt in das Land des Heils weisen.

Nun meine lieben Herren Subscribenten, das wäre was ich Ihnen zu sagen hatte. Ich hätte Sie vielleicht angenehmer unterhalten können; aber Sie haben zum Theil so willig und gerne subscribirt, und da hab ich gedacht ich müßte wieder ehrlich seyn. Dazu hat alles seine Zeit, Subscribiren und Herausgeben auch, und wer weiß ob wir uns noch wieder einander dienen werden.

— Lasset uns Gott fürchten und seine Gebote halten!

Ein Lied für Schwindsüchtige.

Weh mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
Und huste mich fast todt.

Die Luft, drein herzlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben tränkt;

Die ist für mich nicht frey, nicht Heil.
Mein Athem geht schwer ein;
Ich muß um mein bescheiden Theil
Mich martern und kastein.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
Macht's mir nicht frischen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zersticht,
Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr seyn,
Und läſſet mich die ganze Nacht
Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und fuſchern drum und dran;
Allein ſie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Mein Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
O ſängen an der Thür
Sie ſchon, und ſenkten mich hinab!
Wie leicht und wohl wärs mir!

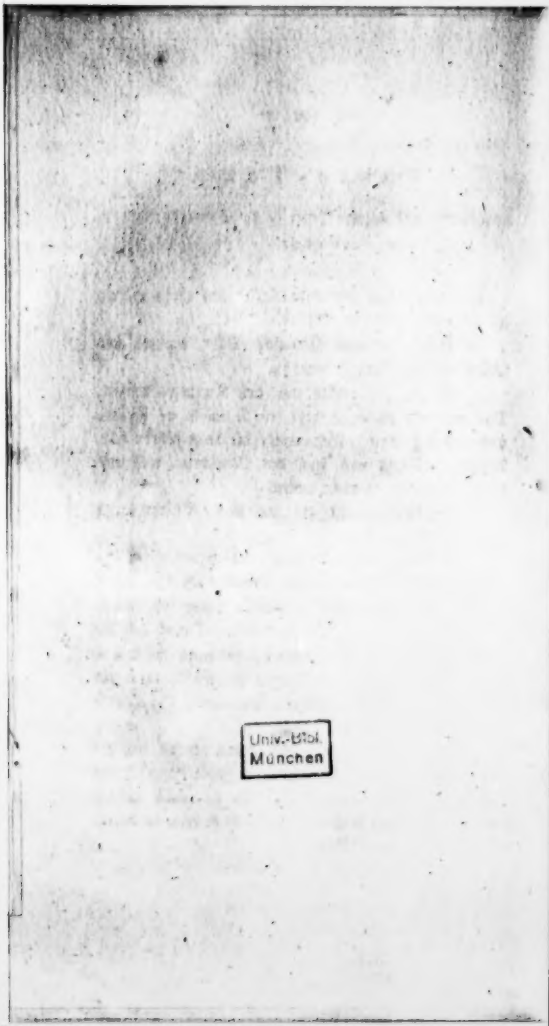
O ſängen doch an meiner Thür
Sie laut: »Ich hab mein Sach ꝛc.«
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach.

Rund um die Kirch' ans Grab heran,
Und ſenkten mich hinein! —
Ich läg' und hätte Ruhe dann,
Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis ans Ziel.
Nur deinen Troſt! und etwas Luft!
Du haſt der Luft ſo viel.

Der Mensch.

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet und verehret;
Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält Nichts und Alles wahr;
Erbauet und zerstöret;
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret;
Trägt braun und graues Haar ꝛc.
Und alles dieses währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Denn legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.


Univ.-Bibl.
München

Passe-Tems

zwischen mir und meinem Vetter in der Schneiderstunde (Twilight).

»Ich wollte, daß der Herr Vetter bey Casse wäre; ich brauche 'n Gulden Geld.«

»Etwa eine neue Canone? Oder irgend eine schöne Erzstufe fürs Cabinet?«

»Nein! Ich wollte mir den Kulmus kaufen. Das von der Weisheit geht mir so im Kopf herum, und von der Selbst-Erkenntniß, die dazu führen soll. Vetter, ich will und muß den Menschen, will und muß mich selbst erkennen lernen.«

»Und das denkst du mit dem Kulmus zu zwingen?«

»Ja, der solls beschrieben und geconterfeyet haben, wie der Mensch innerlich gestaltet ist.«

»Nun denn, da ist 'n Gulden. Nur sey fleißig, und merke wohl! wie der Zwölffinger-Darm und die Glans pinealis ꝛc. ꝛc. aussehen; denn du sollst uns diesen Winter, wenn die langen Abende kommen, ein Collegium anatomicum lesen, und unser Praefector und Kulmus werden.

Aber höre, weil du's bist, muß ich dir eins sagen: nämlich, daß der obgedachte Zwölffinger-Darm und die Glans pinealis ꝛc. ꝛc., ob sie gleich tief im Abdomine und Cerebro stecken, doch eben so äusserlich sind als deine Nase.«

»Denn gehen der Darm und die Glans mich auch nichts an.«

»Warum nicht? — Es ist doch nützlich und angenehm das zu wissen, und wenn du gleich kein Doctor werden willst.«

»So glaubt der Herr Vetter in Ernst nicht, daß ich beym Kulmus das Innerliche sehen werde?«

»Du mußt's versuchen. Nur wenn du etwa der Art nichts sehen solltest, daß du mir nicht kommst und sagest: es sey auch nichts Innerliches! denn dazu sind mir mein Vetter und mein Gulden zu lieb.

Um dich indessen vorläufig einigermaßen zu orientiren, so merke wie folget: Was du mit deinen zwey Augen sehen willst, das muß auch mit deinen zwey Augen können gesehen werden; was aber mit deinen zwey Augen gesehen werden kann, das ist äusserlich; und was äußerlich ist, das ist nicht innerlich.«

»So bin ich unrecht berichtet. Da hat der Herr Vetter den Gulden wieder.«

»Nicht doch, Vetter. Seht's an! Dazu habt ihr ja Eure zwey Augen, daß Ihr damit ansehet, was Ihr damit sehen könnt. Auch möget Ihr aus dem Aeusserlichen des Innerlichen wohl wahrnehmen, und vielleicht kluge Vermuthungen machen. Ich sage nur davon, daß das Innerliche selbst nicht mit Euren zwey Augen gesehen werden kann, und daß Ihr sie, was das anlangt, sicher zumachen könnet, ohne etwas zu verliehren.«

»Ist der Herr Vetter ein Freund von Schwärmerey?«

»Biſt du toll?«

»Aber, wo die zwey Augen aufhören, geht da nicht Schwärmerey an?«

»Da ſey Gott für! Das wäre der Wahrheit das Terrein ſehr klein zuſchneiden, oder vielmehr ihr gar keins geben; denn Ihr wißt, daß es Leute gibt, die da ſagen: in dem, was vor Augen iſt, ſey keine Wahrheit!

Nein Vetter, die Schwärmerey fängt da weder an, noch hört ſie da auf; denn wenn Löwenhoeck oder Linneus Wunder-Thierchen und Würmer ſehen, die nicht da ſind; ſo ſind ſie auch Schwärmer. Nur auf dem andern Gebiet iſt die Entſcheidung nicht ſo leicht, weil es da mit dem Augenzeugniß und den Augenzeugen, in deren Mund bekanntlich die Wahrheit beſteht, mehr Schwierigkeiten hat. Auch will ich dir zugeben, daß auf dieſem Gebiet kein Mangel an Schwärmerey ſey, und daß da vieles für Wahrheit ausgegeben werde, was Schwärmerey iſt, und das taugt nicht, Vetter, und das ſoll nicht ſeyn. Aber du kannſt auch glauben, daß vieles da für Schwärmerey gehalten wird, das Wahrheit iſt; und das taugt noch weniger, und iſt großer Verluſt, nämlich für die, ſo es für Schwärmerey halten, denn die andern verlichren nichts dabey.«

„Wie weiß ich denn aber, was Wahrheit und was Schwärmerey iſt?«

»Hör! Wer dir darüber was geſcheutes ſagen ſoll, der muß klüger ſeyn als ich bin. Sprechen und ſchreiben läßt ſich viel von Schwärmerey; aber du

weißt, wie das denn so mit dem Sprechen und Schreiben ist.

Das allgemeine der Sache ist nicht so schwer, und das hab ich dir schon gesagt, und will's dir der Deutlichkeit wegen noch einmal an einem Exempel vorhalten.

Du liesest Zeitungen, weiß ich, ohne eben ein großer Politikus zu seyn. Da wirst du denn unter andern auch von deiner Lieblingsvestung Gibraltar gelesen haben, daß sie den vorigen Herbst sehr warm gehalten ward; und daß sie anfieng, Muth und Tapferkeit ausgenommen, an allem Mangel zu leiden; endlich daß Lord Howe den 11ten September mit einer mächtigen Flotte von England absegelte, um dem klugen Gouverneur zu bringen, was er nicht hatte.

Du kannst denken, daß die Soldaten zu Gibraltar, als sie die letzte Tonne Pulver und Zwieback angebrochen hatten, fleißig werden nach Westen gekuckt haben, und daß ein jeder von ihnen sehr geneigt gewesen ist, eine in der Ferne kreuzende Französische oder Spanische Fregatte für das erste Schiff von Barringtons Division zu halten.

Wenn nun das der Fall gewesen wäre, oder wenn den 7ten oder 8ten October, als Howe noch auf der Höhe von Lissabon mit den Stürmen kämpfte, ein Soldat zu Gibraltar sich von den Wällen die Augen blind gekuckt, und sich endlich eingebildet hätte, die hülfreiche Flotte zu sehen?«

»Der wäre ein Schwärmer gewesen.«

» Und wenn dieſer Soldat ſeinen Cameraden alles genau und haarklein beſchrieben hätte, Vorder- und Hinter-Treffen, Flag-Schiffe und Tranſportſchiffe, Cutters und Fregatten ꝛc. ꝛc. und darauf geſchworen hätte, daß er alles wirklich ſehe? «

» Wäre ein Schwärmer geweſen. «

» Und wenn er ſo lange hinaus ins Meer gezeigt und gefingert hätte, daß er ſich einen Anhang gemacht, und die nun, wie er, das alles auch geſehn hätten? «

» Wäre ein Schwärmer geweſen. «

» Und wenn er vor Ueberzeugung ſeine Rations und Portions auf drey Tage flugs und auf Einmahl verzehrt, und ſeiner Parthey das nämliche gerathen hätte, weil Howe vor der Thür ſey und mehr bringe? «

» Wäre ein Schwärmer geweſen. «

» Gut das! Umgekehrt: Howe iſt würklich im Anzuge, und eine Schildwache hat Augen die eine halbe Meile weiter tragen als die Augen der übrigen Garniſon, wie das ja mit den Augen verſchieden iſt. Und nun ſoll dieſe Schildwache die Engliſche Flotte in der halben Meile weiter würklich daher kommen ſehen? «

» Der wäre kein Schwärmer. «

» Und wenn die ganze Garniſon, und alle berühmte Seher unter ihnen, und alle Ingenieurs und Conſtabels, und die Magazin- und Proviant-Meiſter, und der Regiments-Feldſcheer und Bibliothekar von Gibraltar, und ſelbſt der alte menſchlich geſinnte Elliot nichts ſahen?

» Wäre kein Schwärmer. «

» Die Garnison bestand etwa aus vier bis sechs tausend Mann; wenn ihrer hundert Tausend gewesen wären die alle nichts sahen? «

» Wäre kein Schwärmer. «

» Und wenn sie alle über die Schildwache gelacht und demonstrirt hätten, daß sie toll und wahnsinnig sey? «

» Wäre kein Schwärmer. «

» Also: nicht der mehr sieht als die andern, sondern der sich mehr einbildet zu sehen als er würklich sieht, der ist ein Schwärmer. Und merke noch an diesem Exempel, daß der Ingenieur und Feldscheer und Bibliothekar und alle die hundert Tausend Lacher auf gewisse weise bona fide agiren und Recht haben können; denn sie sahen wirklich nichts, und so weit ihr Auge reichte war keine Flotte. Der Fehler ist nur der, daß sie auch über die halbe Meile weiter richten wollten, wo ihre Augen nicht mehr judices competentes waren.

Und nun Vetter, ich für meine Person bin nur ein simpler Constabel, und nicht die Schildwache quaestionis; aber ich glaube solche Schwildwachen und solche Augen, die weiter und mehr sehen als ich, von ganzem Herzen. Und wer das nicht thut, der muß, dünkt mich, ein ziemliches Pretium Affectionis auf sich und seine Augen setzen, und man kann ihm nicht mit Recht zur Last legen daß er die schöne Tugend der Demuth und Bescheidenheit übertreibe. «

» Alles gut, und sehr wahr; aber ich bin doch

damit nicht klüger über Weisheit und Selbst-Erkenntniß.«

»Du hast Recht. Aber, was willst du eigentlich von der Weisheit haben? — Hör Vetter, schütte mir dein Herz einmal recht aus. —

»Alle Menschen wollen gerne glücklich seyn, sie mögen in Häusern oder in Hütten wohnen, mögen nacket oder bekleidet einhergehn, vom Raube leben oder das Feld bauen, Baal oder Bel opfern. Nun aber liegt für uns das Land des Friedens und der Glückseeligkeit im Verborgenen. Wir ahnden nur, und suchen, 'n jeder auf seinem Wege, und gehen irre. Zwar die bessern Menschen werden des Irrthums wohl inne, kehren um, und setzen sich ruhig auf einen Stein am Wege. Aber was sind sie damit gebessert? Sie wissen wohl was sie nicht gefunden haben, wo sie das aber finden sollen wissen sie nicht; und so treiben sie auch auf dem wilden Meer ohne Rath und Ruder und die Nacht kommt heran. Denn über dem Irren und Fragen und Forschen werden wir immer älter, kömmt uns der Tod immer näher, und man will doch gerne wissen woran man ist.«

»Du fängst gut an, und wenn du so fortfährst, werde ich diesmal von dir zu lernen haben. Wir haben es sonst bisher so gehalten, daß ich von uns beyden der Klügste gewesen bin.

Du erwartest also von der Weisheit sichere Auskunft?«

»Und wenn sie dir gewährte, Vetter; wie herzlich

willkommen würde ſie nicht allen Menſchen ſeyn! und wie von ihnen umringt werden!«

»Das ſollte man freylich denken.

Aber es ſcheint in der Welt kein Mangel an Glückſeeligkeit zu ſeyn, und die Menſchen müſſen ſie gefunden haben.«

»Ja Vetter! die armen Menſchen! Sie halten dieſe Welt für das Land des Friedens und der Glückſeeligkeit und ſeegeln mit dem Strom. Und wer von uns wenn wir ehrlich ſeyn wollen, kann ſich rühmen, daß er ſich dieſen Weg nicht bethören laſſe, mehr oder weniger.«

»Und alſo meinſt du nicht, daß man auf dieſem Wege recht ſey?«

»Wahrhaftig nicht.«

»Uebereile dich nicht, Vetter; Er iſt doch ſehr natürlich, und du ſagſt ſelbſt, daß ſo viele Leute ſich da recht glauben.«

»Wie kann ich mich übereilen? Es beſteht ja nicht, und wenns nichts weiter wäre!

Und ſelbſt ſo lang es währt, ſcheints nur, iſt aber nicht. Denn man erfülle dem Ehrſüchtigen, dem Geldgeizigen, dem Wollüſtling, dem Mann von Eitelkeit ꝛc. ꝛc. man erfülle ihm alle ſeine Wünſche, und was iſts denn? — Das Auge ſieht ſich nicht ſatt und das Ohr hört ſich nicht ſatt, und ich habe noch keinen dieſer Art geſehen, der ſich ruhig in die Arme genommen und geſagt hätte: ich habe genug. Alle ſolch Glück iſt mehr mühſeeliges Hinſtreben zum Genießen als würklicher Genuß, iſt keine Flamme die

aus ſich ſelbſt brennt, ſondern man muß beſtändig neue Reiſer anlegen, neues Oel zugießen daß ſie nicht verlöſche, und am Ende verlöſcht ſie doch!

Nein Vetter, es muß für den Menſchen eigenes Glück geben! Und was man auswärts erbetteln muß und nicht behalten kann, iſt ja nicht eigen.«

»Gib die Hand, Vetter, du magſt wohl nicht unrecht haben! Denn aber iſt doch auch ohngefähr abzuſehen, wo die Glückſeeligkeit herkommen muß. Mehr als Leib und Geiſt haben wir nicht. Wenn ſie alſo in dem, was des Leibes iſt, nicht gefunden wird, ſo bleibt ja nur ein zweites und höchſtens ein drittes übrig?«

»Wohl wahr! Aber ich ſehe doch da in einen dunkeln Ort.«

»Du glaubſt doch, daß wir einen Geiſt in uns haben?«

»Warum frägt der Herr Vetter das?«

»Weil unſre zwey Augen nicht viel vom Geiſt ſehen, und du vorhin meinteſt: wo die zwey Augen aufhörten, gehe die Schwärmerey an.«

»Vetter! wenn ich im Menſchen keinen Geiſt glaubte, ſo hätt' ich mit dem Menſchen nichts zu thun, und ich wollte lieber 'n Eſel ſeyn. Denn hätt' ich wohl nicht Freude, aber ich hätte auch kein Leid und keine Unruhe, und ich trüge meinen Mehlſack und käute meine Diſteln bis ich ausgekäuet und ausgetragen hätte.«

»Was haſt du denn für Unruhe und für Leid?«

»Ah, du weißt ja wohl, wo uns der Schuh

drückt; weißt ja wohl, daß ein Janus biffrons in uns ist, Ein Kopf mit zwey Gesichtern die nach verschiedenen Seiten sehen.«

»Fahre fort, Vetter! Was meinst du?«

»Daß der Mensch keinen Haus-Frieden in sich hat, das mein ich; daß es uns lieblich dünken kann, und uns doch betrügt, und hinterher wurmt und graue Haare macht; daß man das Bessere wissen kann und das Unedle thun; daß wir von uns selbst gerissen und gehudelt werden! — Und uns selbst bringen wir allenthalben hin, uns selbst treffen wir überall an.«

»Aber wenn z. E. Conrad I. in seinem Leben von Heinrich dem Sachsen viel Verdruß hat und doch am Ende alle die Seinen vorbeygeht und ihn zu seinem Nachfolger vorschlägt, weil das Reich des bedurfte; wenn Scipio in Feindes Land das junge schöne Mädchen, das ihm seine Soldaten brachten, in sichere Verwahrung nimmt und sie ihren Eltern unschuldig wieder giebt; so sagen doch alle Menschen, daß das edle Handlungen sind, und man bewundert sie.«

»Und das von Rechtswegen. Was bewundert man aber eigentlich? — daß Scipio eingesehen hat: es sey besser, das Mädchen unschuldig zurück zu geben? daß sieht ein jeder von uns ein; — daß er den Willen gehabt hat, sie zurück zu geben? auch das nicht, denn das möchten wir gewiß alle gern gethan haben; — sondern daß ers hat thun können. Ein jeder fühlt in sich, was dem Scipio im Wege gewesen ist und was Held Scipio überwunden hat.

Wohl ist die Tugend ein Kleinod; und gebe Gott, daß die Menschen das nicht bloß sagten. Sie würden wohl an sich thun! denn wenn der Geist das Feld behält und sein Recht behauptet, das freut Gott und Menschen, und du kannst denken, daß der, in dem es geschieht, nicht leer dabey ausgehe! Wohl ist die Tugend ein Kleinod für den Menschen; das schönste und köstlichste Kleinod in dieser Welt, womit er sich schmücken, und das einzige wodurch er sich würklich groß und bewundernswerth machen kann. Wie der Bart das Wahrzeichen des Mannes, so ist sie das Wahrzeichen des Menschen, und wer es nicht an sich hat, der ist unehrlich und ein Leibeigner. Du siehst: wenn Scipio Böses gethan hätte! und was die Tugend ist!! Zugleich aber siehst du auch: was die Menschen seyn müssen, wenn die unter ihnen, die sich an der Kette haben daß sie kein Unglück anrichten, wenn die unter ihnen so groß und bewundernswerth sind.«

»Aber die Gelehrsamkeit ist ja eine Nahrung des Geistes; so mache damit dem unglücklichen Streit ein Ende.«

»Reite mir 'nmahl Courier auf einem gemalten Pferde, und wenn es ohne Fehl gezeichnet wäre: und melke der Herr Vetter 'nmahl des Myrons Kuh! — Und bis an Myrons Kuh und die Zeichnung ohne Fehl ist weit hin.«

»Keine Speculations! Die Erfahrung muß entscheiden. Wenn es nun notorisch wäre, daß die Gelehrsamkeit immer und zu allen Zeiten ihre Verehrer

zu guten, friedfertigen, edlen, unverlegenen glücklichen Menschen machte?«

»Sollte mir fürwahr recht lieb seyn, auch des Herrn Vetters wegen.«

»Es giebt eine Erkenntniß a priori Vetter, und eine reine Vernunft, und dadurch ergründen und erweisen doch die Gelehrten viele Dinge?«

»Es mag wohl eine Erkenntniß a *priori* und eine reine Vernunft geben, Vetter! Wenn aber die Meynungen der Gelehrten über eine und dieselbe Sache so vielfältig verschieden, und oft einander grade entgegengesetzt sind, und doch ein jeder die seinige aus der Vernunft beweißt und herleitet; —

»Ja, was willst du denn?«

»Ich will nichts; aber das Faß schwebt mir vor Augen, daraus der Wirth alle Arten von Wein zapft, die gefodert werden.«

»Ich habe heute keine Lust zu lachen, Vetter. Allerdings ist die Welt der Gelehrsamkeit viel schuldig, und was in ihr nützlich und ausgemacht ist, wer wird das nicht mit Dank annehmen und mit Dank erkennen? Wer die Kühnheit und den Scharfsinn vieler Gelehrten und ihren mancherley unsäglichen Fleiß nicht schätzen und hochachten, und sie, als die ein in sich edleres Geschäft treiben, geehrt und reichlich belohnt wünschen? —

Ich sehe in den Zeitungen kein Schiff aus Ostindien zu Cork oder Brest einlaufen, oder ich denke mit Bewunderung an die fünf Finger des Menschen und an seinen Kopf, der auf dem großen wilden

Meer Weg und Steg berechnen lehrte; und wenn mein Calender 'n Durchgang durch die Sonne, oder eine Mond-Finsterniß weissagt auf Tag und Minute, und ich sehe nun auf Tag und Minute den Erdschatten und Stern eintreten; so werf ich den Hut in die Höhe und gebiete allen Leuten im Hause, daß sie Respect für den Kopf des Menschen haben. Aber ein jedes Ding nach seiner Art — denn so schön z. E. die Sterne auch sind, so denk ich doch, das Schönste und Beste ist unsichtbar, wo wären sie sonst hergekommen; und da verläßt uns die Gelehrsamkeit! Dazu bleiben wir nicht ewig unter den Sternen und unser Erdenleben ist nur eine kleine Strecke auf der ganzen Bahn unsrer Existenz; und da verläßt uns die Gelehrsamkeit! Und da ist doch der unrechte Ort verlassen zu werden! So haben auch die guten Gelehrten immer gedacht; und die nicht so denken und sich mehr glauben als sie sind, die lügen in ihren eigenen Beutel und davon wird er nicht voll!

Vor einiger Zeit starb mir meine Mutter. Sie hielt vorher viel aus, still und gelassen wie sie immer war, und konnte nicht leben und nicht sterben. Einige Tage vor ihrem Ende reißten wir noch alle zu ihr, und standen da um ihr Bette und sahen sie an, einer so klug wie der andre. Ich wollte mir mein Herz gerne trösten, und wollte ihr noch so gerne was zu Liebe thun; aber essen und trinken mochte sie nicht mehr, mochte auch sonst nichts mehr. Ich dachte an all die großen und kleinen Erfin-

dungen der Menschen, davon du mir gesagt hast: an die Seelen-Lehre, an Newtons Attractions-System, an die Allgemeine deutsche Bibliothek, an die Genera Plantarum, an den Magister Matheseos, an den Calculum infinitorum, an die grade und schiefe Ascension der Sterne und ihre Parallaxen ꝛc. aber es wollte mir alles nichts verschlagen — und sie lag out of reach! lag am Abhang und sollte herunter! und ich konnte nicht einmal sehen wo sie hinfiel. — — Da befahl ich Sie Gott, und gieng hinaus . . . und machte ein Sterbegebet daß sie's Ihr vorläsen. Es war meine Mutter und hatte mich immer so lieb gehabt, und ich konnte doch nichts anders! —

O Vetter, wenn dir ein Mensch vorkömmt der sich so viel dünkt und so groß und breit da steht; wende dich um und habe Mitleiden mit ihm. Wir sind nicht groß, und unser Glück ist, daß wir an etwas Größers und Bessers glauben können.

München

Der Besuch im St. Hiob zu **.

Der Aufseher des Stifts heißt Bernard, und unser fünf oder sechs, lauter reisende Leute, welche die Herberge versammelt hatte, giengen hin es zu besehen. Der erste war der Herr Tobel, ein ernsthafter Mann, der wenig sprach; der zweyte, Herr Wange, Prediger in der Nachbarschaft, ein Verwandter des Herrn Bernard und der eigentliche Anfänger und Anführer der ganzen Unternehmung; der dritte, wenn er für einen vollen Mann gelten soll, sein Sohn Fränzel, ein feiner Knabe von etwa zehn bis dreizehn Jahren; der vierte, Herr Sennert, 'n Bruder Studio, dem äußerlichen Ansehen nach; ꝛc.

Unterwegs erzählte uns Herr Wange, daß er einen alten Bekannten im Stift habe, Herrn Cornelio. Dem starb seine Frau und sein Freund, und darauf gieng er in den St. Hiob als Krankenwärter.

Herr Bernard empfing uns sehr höflich und bewirthete uns mit Caravan-Thee; zeigte uns auch sein Naturalien-Cabinet, das ziemlich vollständig ist, sonderlich an Conchilien.

Nach verschiedenen Gesprächen über dies und das, kam's endlich zum Stiftbesehn und Herr Bernard gieng voran.

Er führte uns zuerst zu den Wahnsinnigen, die gleich unten im Hofe am Eingang quartirt sind, ein jeder in einem kleinen Stübchen für sich.

So wie Leute, die noch zwischen Furcht und Hoffnung schweben, unglücklicher sind, als die schon Entscheidung haben; so scheinen einem die Wahnsinnigen, oder die zwischen Sinn und Unsinn schweben, unglücklicher zu seyn als die Unsinnigen, und sie sind nicht so gräßlich, aber grauerlicher anzusehen. Wir sahen ihrer hier einige und dreißig, alt und jung, Männer und Weiber, und aus allen Ständen.

Herr Bernard wollte die Bemerkung gemacht haben, daß der Wahnsinn bey Weibsleuten sich immer auf Liebe oder Religion beziehe. Im St. Hiob fanden wir seine Bemerkung bestätigt, denn die Weibsleute sprachen alle wie Verliebte, oder predigten und prophezeyten. Bey den Männern trafen wir hier auch mancherley andern Wahnsinn. Einer in einem grünen Schlafrock dünkte sich 'n Moor und wusch sich emsiglich, kuckte ins Spiegel und wusch wieder, und seine weisse Comtoir-Mütze und eine Citrone standen auf dem Tisch. Ein anderer stand mit verstörten Haaren und zeigte immer mit dem Finger nach einem Stundenglas das an der Wand hieng, und seufzte dazu. Die merkwürdigsten von allen aber waren vier Brüder, die in einem Zimmer beysammen saßen gegen einander über wie sie auf dem Kupfer sitzen. Söhne eines Musikanten, und Vater und Mutter waren im St. Hiob gestorben. Herr Bernard sagte, sie säßen die meiste Zeit so

Univ.-Bibl.
München

Univ.-Bibl.
München

und lieſſen den ganzen Tag wenig oder gar nichts von ſich hören; nur ſo oft ein Kranker im Stift geſtorben ſey, werde mit drey Schlägen vom Thurm ſignirt, und ſo oft die Glocke gerührt werde, ſängen ſie einen Vers aus einem Todtenliede. Man nenne ſie auch deswegen im Stift die Todten-Hähne.

Von hier giengs zu den Unſinnigen. Ihre Kojen ſind rund um in einem Cirkel gebaut, und in der Mitte ſteht ein großer Ofen, der im Winter geheizt wird. Nur etwa Zweydrittel davon waren itzo beſetzt, und die Unglücklichen darinn ſaßen, wie gewöhnlich, mit zerriſſenen Kleidern und halb nackt, und ſagten Gräuel. Einer von ihnen war neun Jahre in der Sclaverey zu Algier geweſen, und hieß Hans Gumpert, und der war der wüthigſte von allen und hatte ungeheure Kräfte. Er hatte itzo eben eine gute Stunde, und als wir vor ſeine Klappe kamen, trat er heran und ſtreckte die Hand heraus. Herr Tobel legte ihm einen Dukaten hinein und wir andern etwas Silbergeld; er warf aber alles weg und bat flehentlich um ein ganz kleines Stückchen Zucker. Weiter brachte uns Herr Bernard in verſchiedene Zimmer mit allerley bösartigen Patienten, und denn kamen wir endlich in die große Krankenſtube. Sie iſt hoch, beynahe ein Quadrat, und es ſtehen drey Reihen Betten darinn. Wir giengen hier von Bette zu Bette, und ſahen in jedwedem einen Menſchen liegen der elend war, mehr oder weniger.

Nicht weit vom Eingange trafen wir den Herrn Cornelio. Er hat helle Augen und eingefallene

Backen, und ist lang und blaß. Herr Wange bot ihm freundlich guten Tag, und wollte ihn umarmen; das wollte er aber nicht, und sagte: er habe sich das Umarmen abgewöhnt.

Herr Bernard bat ihn, uns hier herum zu weisen, weil er hier am besten Bescheid wisse; und das ließ er sich gefallen und gieng mit uns durchs ganze Zimmer, und sagte uns bei jedem Bette, den Nahmen des Kranken, seine Krankheit, wie lange er schon liege und sich quäle ꝛc., auch allerhand Umstände aus ihrem Leben.

Am Ende des Zimmers war in einem Bette eine alte Frau eben gestorben, und Herr Bernard hieß sie herausnehmen und in die Leichenkammer tragen, und Herr Cornelio sagte uns indeß wer sie gewesen und wie alt sie geworden, daß sie oft viel Schmerzen gehabt und immer so über die langen Nächte geklagt habe ꝛc.

Aber Cornelio, sagte Herr Wange, wie können Sie alle Tage das Elend so ansehen?

Cornelio. »Ist es darum weniger, wenn ich »es nicht sehe? Und sieht man es denn allein hier?«

Wir nahmen darauf Abschied und giengen weg, nicht ganz gleichgültig. Als wir wieder auf den Hof kamen, ward die Leiche signirt, und so wie der dritte Schlag gefallen war, fiengen die vier Brüder an:

Ach Herr! laß dein' lieb' Engelein,
Am letzten End die Seele mein,
In Abrahams Schooß tragen,
Den Leib' in sein'm Schlaf-Kämmerlein,
Gar sanft ohn' ein'ge Quaal und Pein,
Ruhn bis am jüngsten Tage. ꝛc.

Verflucht sey der Acker um deinet willen ꝛc.

Moses 1. c. 3. v. 17. 18. 19.

Man mag das Paradies und seine vier Ströme und seinen Baum des Lebens und des Erkenntnisses ꝛc. so oder so auslegen, und die wahre Erklärung mag seyn welche sie will; so ist und bleibt der Inhalt klar und ausser allen Zweifel:

Der Mensch war glücklich!

Und er machte sich elend! . . . In dem »Verflucht sey der Acker um deinet willen ꝛc.« wird ihm sein Urtheil gesprochen.

Es ist sehr hart; und wie ungern muß Gott es ausgesprochen haben!

Als Absalom sich empörte, verhüllte David sein Antlitz und gieng baarfuß, und der ungerathene Sohn war ihm immer noch lieb und am Herzen gewachsen. Man kann es nicht ohne Rührung lesen, als seine Truppen gegen Absaloms Parthey aus Mahanaim ausrückten, wie er da am Thore sitzt und sie ausmarschiren sieht, und sein letztes Wort an die Hauptleute ist: »Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom;« und als Joab nicht säuberlich mit dem Knaben fuhr, wie David da traurig wird und auf dem Saal im Thor hin und her geht und jammert; »mein Sohn Absalom, mein »Sohn, mein Sohn Absalom, wollte Gott ich »müßte für dich sterben! O Absalom, mein Sohn, »mein Sohn!

Und das war nur ein Vater unter den Menschen, die doch arg sind; was denn der Allbarmherzige Vater, der den Menschen vor allen andern Geschöpfen so hoch geehret und so herrlich ausgestattet hatte! und nun zu ihm sprechen muß: »Verflucht »sey der Acker um deinet willen, mit Kum»mer sollt du dich drauf nähren dein Lebe»lang. Dorn und Disteln soll er dir tragen, »und sollst das Kraut auf dem Felde essen, »im Schweiß deines Angesichts sollst du dein »Brodt essen, bis daß du wieder zur Erden »werdest, davon du genommen bist. Denn du »bist Erde und sollst zur Erden werden.«

Die Worte sind schrecklich, und ein jedes ist 'n Schwerdt das einem durch die Seele dringet. Und sonderlich wenn man ansieht, wie sie an uns in Erfüllung gegangen sind und noch täglich in und um uns in Erfüllung gehen.

Wir waren unsterblich, waren ewig glücklich und seelig; lebten in einem schönen Garten, zwischen Strömen die den Garten wässerten, unter Bäumen die lustig anzusehen waren und die immer voll Früchte für uns hiengen .... und unser lieber Vater und Schöpfer gieng selbst in dem Garten und wir konnten seine Stimme hören — Und hier: Auf dem verfluchten Acker, zwischen Dorn und Disteln, uns nähren mit Kummer und im Schweiß des Angesichts! Wie bitter sau'r muß sichs mancher nicht werden lassen und früh und spath schaffen, daß er für sich und die Seinen das Bischen Brodt habe! Und wenn ers

hat, was hat er denn? — Wir kommen mit Angst und Geschrey in die Welt, und fahren mit Herzeleid wieder in die Grube . . . und unsern lieben Schöpfer und Vater hören und sehen wir nicht! gehen trostlos und verlassen, in Frost und Hitze, in Regen und Schnee, in Schmerz und Krankheit, sind wahnsinnig und unsinnig, können nicht schlafen, müssen gehen und husten Tag und Nacht und Eiter und Blut speien.

Mahomed gibt in seinem Koran, wenn zwey sich über Religions-Lehren zanken, den klugen Rath, daß sie beyde ihr Weib und ihre Kinder rufen und zusammen ein Gebet zu Gott thun sollen. So wärs auch bey diesen Worten wohl das natürlichste, daß nicht allein die streitigen Ausleger, sondern alle Menschen und Nachkommen Adams ihre Weiber und Kinder riefen und hinträten und sich zusammen satt weinten.

Briefe an Andres.

Erſter Brief.

Du möchteſt gern mehr von unſerm Herrn Chriſtus wiſſen — — Andres! wer möchte das nicht?

Aber bey mir kömmſt du unrecht. Ich bin kein Freund von neuen Meinungen und halte feſt am Wort. So gar haſſe ich das Kopfbrechen an Religions-Geheimniſſen; denn ich denke, ſie ſind eben darum Geheimniſſe daß wir ſie nicht wiſſen ſollen bis es Zeit iſt.

Wenn wir ihn nicht ſelbſt ſehen können, Andres; ſo müſſen wir denen glauben die ihn geſehen haben. Mir bleibt anders nichts übrig.

Was in der Bibel von ihm ſteht, alle die herrlichen Sagen und herrlichen Geſchichten ſind freilich nicht er, ſondern nur Zeugniſſe von ihm, nur Glöcklein am Leibrock; aber doch das Beſte was wir auf Erden haben, und ſo Etwas das einen wahrhaftig freuet und tröſtet, wenn man da hört und ſieht, daß der Menſch noch was anders und beſſers werden kann, als er ſich ſelbſt gelaſſen iſt.

Und was in der Bibel von ihm ſteht, das hab ich geleſen mehr als Einmal, und nehme es, ſo wie es daſteht, ohne zu noch ab zu thun. Willſt du alſo davon mit mir ſchreiben und ſprechen, ſo gut ichs kann und salvo meliori judicio; von Herzen gern; Ich weiß für mich nichts liebers und erfreulichers als von Hülfe und Errettung, und wem's anders iſt, der muß nie in Noth geweſen ſeyn, noch andre

darinn gesehen haben. Rufet doch ein Weib, das ihren verlohrnen Groschen wieder funden hat, ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: »Freuet »euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen fun»den, den ich verlohren hatte.« Und was ist das für eine Noth, daraus man mit Geld errettet werden kann!

Besinnest du dich noch unsrer ersten Schiffahrt, als wir den neuen Kahn probirten und ich mitten auf dem Wasser herausfiel? — Ich hatte schon alles aufgegeben, und dachte nur daran, wie mir der Tod schmecken und was meine arme Mutter sagen würde; da sah ich deinen ausgereckten Arm herkommen und hakte an! und ich seh ihn noch immer, *Andres, wenn ich nur von ohngefähr deinen Namen lese oder oft nur auf ein großes A stoße. Im Grunde war deine Hülfe nur ein Palliativ; denn was damahls ohne dich das Wasser würde gethan haben, das werden nun die andern Elemente noch thun, und du wirst mich nicht retten.' Aber ich kann doch den Arm nicht wieder vergessen! und ich glaube, daß er bey unsrer innigen Freundschaft die Hand viel mit im Spiel habe. Das ist hier einmahl mit uns nicht anders: Noth lehrt beten, und Hülfe und Errettung erfreut!

Und nun ein Erretter aus aller Noth, von allem Uebel! Ein Erlöser vom Bösen! Und nun ein Helfer, wie die Bibel den Herrn Christus darstellt, der umher gieng und wohl that, und selbst nicht hatte wo er sein Haupt hinlege; um den die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben

hören, die Todten aufstehen und den Armen das Evangelium gepredigt wird; dem Wind und Meer gehorsam sind, und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie herzete und seegnete; der bey Gott und Gott war und wohl hätte mögen Freude haben, der aber an die Elenden im Gefängniß gedachte und verkleidet in die Uniform des Elendes zu ihnen kam, um sie mit seinem Blute frey zu machen; der keine Mühe und keine Schmach achtete, und geduldig war bis zum Tode am Creuz, daß er sein Werk vollende; — der in die Welt kam die Welt seelig zu machen, und der darin geschlagen und gemartert ward und mit einer Dornen-Crone wieder hinausgieng! —

Andres, hast du je was ähnliches gehört, und fallen dir nicht die Hände am Leibe nieder? Es ist freilich ein Geheimniß, und wir begreifen es nicht; aber die Sache kömmt von Gott und aus dem Himmel, denn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von der Barmherzigkeit Gottes.

Man könnte sich für die bloße Idee wohl brandmarken und rädern lassen, und wem es einfallen kann zu spotten und zu lachen, der muß verrückt seyn. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt im Staube und jubelt und betet an.

Sprich und schreibe also davon mit mir du mein herzlieber Andres, wie und was du willst, und ich will dir keine Antwort schuldig bleiben.

Dein ꝛc.

Postscript.

Es giebt einige Leute, Andres, die alles bekehren wollen, und mit der Bibel in der Hand hinter jeden hochfahrenden Geist und Taugenichts herlaufen. Das soll aber nicht seyn, und ist ärgerlich anzusehen; wo auch der Fehler steckt. Die Lehre Christi, die nicht Einer werth ist zu hören, mag allerdings allen Menschen gepredigt werden; aber sie soll nicht weggeworfen werden, und wers nicht besser haben will, der mags bleiben lassen.

Unser Herr Christus spricht auch gar anders über die Jüngerschaft. »Wer ist unter euch, der »einen Thurm bauen will, und sitzet nicht zuvor und »überschlägt die Kosten, ob ers habe hinauszuführen? »auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und »kanns nicht hinausführen, alle die es sehen, fangen »an seiner zu spotten, und sagen: dieser Mensch hub »an zu bauen und kanns nicht hinausführen. — Also »auch ein jeglicher unter euch, der nicht absaget al»lem das er hat, kann nicht mein Jünger seyn.« Und in seiner Instruction an seine ausgehenden Apostel: »Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet: »da erkundiget euch, ob jemand drinnen sey, der es »werth ist; und bey demselben bleibet, bis ihr von »dannen ziehet — und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Reden hören: so gehet heraus »von demselbigen Hause oder Stadt, und schüttelt »den Staub von euren Füßen.«

Und nun erwarte ich deine weitern Befehle.

Zweiter Brief.

Also soll ich dir zum Anfang die Geschichte vom Zinsgroschen erklären! — Daß ich dir etwas erklären soll, dünkt mich eben so, als wenn ich Abends vom Lehnstuhl vor meinem seeligen Vater predigen mußte. Indeß ich bin zu deinem Dienst.

Aber Andres, du machst es mit deinen Texten wie auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, wo zuerst der geringere Wein gegeben ward. Die Pharisäer fahren hier freilich sehr übel; was ist aber da eben für große Freude daran? — Im Grunde müssen sie einen doch dauern. Und Christus und die Welt-Weisheit sind nicht Parthie egal; man weiß vorher daß sie immer den Kürzern ziehen muß. Die Art freilich, wie unser Herr Christus sie den Kürzern ziehen läßt, die ist überköstlich und macht alles gut; und so will ich nur gleich anfangen, und weil du die Geschichte doch so lieb hast, etwas weitläufiger seyn als sonst wohl nöthig wäre.

»Da giengen die Pharisäer hin und hielten einen Rath wie sie ihn fingen in seiner Rede.«

In diesem Rath ward ein Project beliebt: ihn sagen zu machen, daß dem Kaiser der Zins nicht gebühre. Eigentlich waren die Pharisäer wider den Kaiser, hatten ihm auch keinen Eid schwören wollen; aber der König der Wahrheit war ihnen noch mehr zuwider, weil sie bey dem noch mehr zu verliehren hatten. Und so schickten sie sich in die Zeit und

machten Allianz mit dem Kaiser, um sich durch den geringern Feind den größern vom Halse zu schaffen. Christus sollte sagen: es sey nicht recht daß man dem Kaiser Zins gebe, und denn war er verlohren meinten sie, und scheinen sie auf die prompte Justiz in Cameral-Sachen gerechnet zu haben.

Aber wie macht man ihn das sagen? — Die schlauen Füchse kannten sich und wußten daß eine Wanne mit Wasser eher überfließt wenn sie in Bewegung gesetzt ist. Deswegen beschlossen sie weiter: ihm durch verstelltes Lob und Anerkennung seiner Competenz das Herz vorher groß zu machen, seine Wahrhaftigkeit, seinen graden Sinn und sein Nichtachten der Person, vor dem Volk zu loben, damit er geneigt würde, gleich davon eine Probe gegen den Kaiser zu geben.

Das alles war hier nun freilich nicht angebracht; aber sie verstunden das nicht besser, und so sandten sie denn ihre Jünger und sprachen:

»Meister, wir wissen daß du wahrhaftig bist »und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest »nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen »der Person. Darum sage uns was dünket dich? »Ists recht daß man dem Kaiser Zins gebe oder »nicht.« Und Herodis Diener mußten gleich mitgehen, damit es bey dem Zeugenverhör desto weniger Weitläufigkeit gäbe, oder als gute Freunde die den Sieg mit ansähen, und ausbreiten helfen sollten. Ja! oder Nein! und in beiden Fällen siegten die Pharisäer. Denn sollte Christus den Zins gut heissen, und

also dem Hauptproject ausweichen; so verdarb ers beym Volk, das den Zins ungern bezahlte und von seinem Messias Befreyung von allem fremden Joch erwartete.

Die Sache war sehr klug angelegt, und wäre ceteris *paribus* gewiß Zehn- gegen Ein- mahl durchgegangen. Hier, wie gesagt, giengs nicht.

»Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach »er, ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?«

Das war der freymüthige grade Sinn ꝛc., den sie aus Schalkheit gelobt hatten, wahrhaftig; aber anders als sie erwarteten.

Mathematisch gewiß waren wohl die Pharisäer des guten Ausgangs nicht, denn sonst wären sie selbst gekommen und hätten nicht ihre Jünger geschickt; indeß hatten sie doch ohne Zweifel gute Erwartungen, und sie haben ohne Zweifel den Deputirten Jüngern in einem nicht geringen Ton von ihrer klugen Anlage und Erfindung gesprochen, und diese hatten gewiß ihre heimliche Freude: daß Christus von dem allen nichts wisse, und ihrem ehrbaren Gesicht nicht ansehen werde was hinter ihrer Frage stecke. Und du kannst denken, wie sie erschrocken sind, als unser Herr Christus anfieng zu sprechen, und, seiner Gewohnheit nach, nicht dem Gesicht sondern dem Herzen antwortete.

»Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach »er, ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?«

»Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten »ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen,

»wes ist das Bild und Ueberschrift? Sie sprachen »zu ihm, des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: so »gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte »was Gottes ist.«

Andres, was ist doch für Sinn in allem das aus seinem Munde kömmt! Es vermahnt mich damit so, wie mit den Schachteln, wo immer eine in der andern steht. Seine Antwort kann wohl so ausgelegt werden: ihr habt die Hoheit und den Schutz des Kaisers anerkannt, und sein Geld in euren Taschen; so müßt ihr auch thun, was das mit sich bringt! Und ich wüßte nicht, was der größte Staatsmann anders hätte sagen können. Aber Christus war mehr als Staatsmann.

»Wes ist das Bild und die Ueberschrift?«

Er sprach hier zu Pharisäern, die auf Moses Stuhl saßen, die zwar weder für sich noch für andere aufschließen konnten, aber doch die Schlüssel der Erkenntniß an einem großen Haken an der Seite trugen, und sich mit dem Buchstaben des Gesetzes, als die einzigen wahren Ausleger desselben, brüsteten. Christus verwieß ihnen bey einer andern Gelegenheit diesen ihren blinden Stolz: daß sie meinten das ewige Leben in der Schrift zu haben, und nicht wüßten wo sie es suchen sollten. Hier was ähnliches. So große Ausleger des Moses mußten ja die Lehre von dem Ebenbilde verstehen, und wo das hingehört, denn es war seine Hauptlehre. Wie konnten sie denn fragen, ob der Zinsgroschen dem Kaiser gehöre, da sein Bild darauf stand? — Gott

hatte den Menschen gemacht, ein Bild das ihm gleich sey; der Kaiser hatte auch sein Bild machen lassen, und das war von Silber und stand auf der Zinsmünze. — Moses und die Propheten hatten Israel den Weg gelehret, sich vor fremden Joch und Zinsmünze zu bewahren, nämlich wenn sie an Gott, ihrem Urbilde, von ganzem Herzen hiengen, und keine andre Götter hätten neben ihm. ꝛc. —

»Wes ist das Bild und die Ueberschrift?«

Fühlst du nicht den feinen Sinn? — Es war 'n Zipfel ihnen vom Rock abgeschnitten! 'n Pfeil aus ihrem eigenen Zeughause ihnen gewiesen! aber auch nur gewiesen.

Ueber das Ebenbild Gottes hatten die Eiferer für die Religion nichts zu fragen, wohl aber über das silberne Ebenbild des Kaisers. — Die Zinsmünze und das Geben oder Nichtgeben derselben war im Grunde eine kleine und unbedeutende Angelegenheit, die über ihre Glückseligkeit nichts entschied. — Ueberhaupt war die ganze Frage über das Recht und Unrecht der Zinsmünze eine sehr alberne Frage, und grade so viel, als wenn ein Ehebrecher fragen wollte: ob es recht sey, die auf den Ehebruch gesetzte Strafe zu bezahlen. — Du siehst wie die Pharisäer eigentlich standen, und was von allen Seiten für Anlaß und Raum zu bitterer Antwort war, und Gott weiß, daß sie hier nicht unverdient gegeben wäre. Aber er war zu gut bitter zu seyn. Auch war er nicht gekommen, das letzte Wort zu behalten, und über die Künste der Pharisäer und Welt-Weisen zu trium-

phiren, sondern die Künstler seelig zu machen; und das treiben alle seine Handlungen und Reden.

Er sagte:

»So gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.« . . . . . .

. . . . . .

Wie unser Herr Christus, so waren auch seine Handlungen und Reden. In sich: Gnade und Wahrheit und ewigs Gut, und auswendig: armes Fleisch und Blut und Knechtsgestalt.

Wenn er des Jairi gestorbnes Töchterlein vom Tode auferwecken will, spricht er: Das Mägdlein schläft, und nimmt sie als ob sie würklich nur schliefe, bey der Hand und ruft: »Mägdlein stehe auf;« und ihr Geist kam wieder. ꝛc.

Wenn er von der über alle Maaße hohen Seeligkeit seiner wahren Nachfolger sprechen will, sagt er: »wer mein Wort hält der wird inne werden »ob meine Lehre von Gott sey.« So auch hier:

»Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und »Gotte was Gottes ist.«

Wie klein von aussen! Und doch enthalten die Worte nichts geringers für sie als einen und den einzigen Rath: aus aller ihrer Noth zu kommen; denn ausser der Herstellung des Ebenbildes Gottes in ihnen, war alles übrige löcherichte Brunnen.

Aber nun noch inniger, und Mann an Mann.

So wenig die Pharisäer es auch glaubten und wußten; so waren sie doch blind und elend, und brauchten Hülfe. Darum hoften sie auch, wiewohl

mit Unverstand, auf einen Messias, und lehrten das Volk auf ihn hoffen. Der vor ihnen stand und mit ihnen redte, war der große Heiland, der diese Hülfe brachte und sie und alle verirrte Schaafe vom Hause Israel in seine Arme sammlen wollte! Ihn verkennen sie und wollen ihn mit Fragen über das Ebenbild des Kaisers überlisten und in Unglück bringen. Und er . . vergiebt ihnen denn sie wissen nicht was sie thun; und er weißt sie hin auf Hülfe, die ihnen so nahe war, und öfnet die Arme.

»Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.«

Das heißt antworten! Seelig ist der Leib der dich getragen hat, und die Brüste die du gesogen hast.

Und wir haben noch unsere verkehrten Begriffe vom Gelde, vom Menschen und dem Reiche Gottes. Was meinst du, wenn wir das alles mit andern Augen ansehen könnten? Da würden wir erst seine Antwort verstehen, und die Fülle von Gnade und Wahrheit die in ihr ist.

Sieh Andres, so geht er mit den Pharisäern um. Willst du aber sehen, wie sie selbst mit sich umgehen; so lies unter andern die Geschichte von dem Blindgebohrnen, Johannis 9. vom 10. bis 34 V. inclusive. Ich weiß wohl, die Bibel liegt immer nicht weit von dir; sie könnte doch aber grade einmahl in der andern Kammer liegen; und so will herschreiben:

»Da sprachen sie zu ihm: Wie sind deine Au»gen aufgethan?

»Er antwortete und sprach: Der Mensch, der »Jesus heißt, machte einen Koth, und schmierte »meine Augen, und sprach: Gehe hin zu dem Teiche »Siloha, und wasche dich. Ich ging hin und wusch »mich, und ward sehend.«

»Da sprachen sie zu ihm: Wo ist derselbige? »Er sprach: Ich weiß nicht.«

»Da führeten sie ihn zu den Pharisäern, der »weiland blind war.«

»Es war aber Sabbath, da Jesus den Koth »machte, und seine Augen öffnete.«

»Da fragten sie ihn abermal, auch die Phari»säer, wie er wäre sehend worden? Er aber sprach »zu ihnen: Koth legte er mir auf die Augen, und »ich wusch mich, und bin nun sehend.«

»Da sprachen etliche der Pharisäer: Der Mensch »ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht »hält. Die andern aber sprachen: Wie kann ein »sündiger Mensch solche Zeichen thun? Und es ward »eine Zwietracht unter ihnen.«

»Sie sprachen wieder zu dem Blinden: Was »sagest du von ihm, daß er hat deine Augen aufge»than? Er aber sprach: Er ist ein Prophet.«

»Die Juden gläubten nicht von ihm, daß er »blind gewesen, und sehend worden wäre, bis »daß sie riefen den Eltern deß, der sehend war »worden.«

»Fragten sie, und sprachen: Ist das euer Sohn,

»welchen ihr saget, er sey blind geboren? Wie ist »er denn nun sehend?«

»Seine Eltern antworteten ihnen, und sprachen: »wir wissen, daß dieser unser Sohn ist, und daß er »blind geboren ist.«

»Wie er aber nun sehend ist, wissen wir nicht; »oder wer ihm seine Augen aufgethan, wissen wir »auch nicht. Er ist alt genug, fraget ihn; lasset ihn »selbst für sich reden.«

»Solches sagten seine Eltern, denn sie furchten »sich vor den Jüden: Denn die Jüden hatten sich »schon vereiniget, so jemand ihn für Christum be»kennete, daß derselbige in den Bann gethan würde.«

»Darum sprachen seine Eltern: Er ist alt ge»nug, fraget ihn.«

»Da riefen sie zum andernmal dem Menschen, »der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: Gieb »Gott die Ehre: Wir wissen, daß dieser Mensch »ein Sünder ist.«

»Er antwortete und sprach: Ist er ein Sünder »das weiß ich nicht; Eines weiß ich wohl, daß ich »blind war und bin nun sehend.«

»Da sprachen sie wieder zu ihm: Was thät er »dir? Wie thät er deine Augen auf?«

»Er antwortete ihnen: Ich habs euch jetzt ge»saget; habt ihrs nicht gehöret? Was wollet ihrs »abermal hören? Wollet ihr auch seine Jünger wer»den?«

»Da fluchten sie ihm, und sprachen. Du bist »sein Jünger; wir aber sind Mosis Jünger.«

»Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat;
»diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist.«

»Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen:
»Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset,
»von wannen er sey; und er hat meine Augen auf-
»gethan.«

»Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht
»höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist, und
»thut seinen Willen, den hört er.«

»Von der Welt an ists nicht erhöret, daß je-
»mand einem gebornen Blinden die Augen aufgethan
»habe.«

»Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts
»thun.«

»Sie antworteten, und sprachen zu ihm: Du
»bist ganz in Sünden geboren, und lehrest uns? Und
»stießen ihn hinaus.«

Nicht wahr, ärger konnten sie doch sich nicht prostituiren? Und es fehlt nur noch, daß sie eine Commission von Naturkündigern und Aerzten niedergesetzt hätten: das Factum zu untersuchen und darüber ihr Bedenken einzugeben.

Ich setze kein Wort zum Text hinzu; und die Wahrheit zu sagen, es dünkt mir das die beste Methode, wenn man nichts hinzusetzt, denn man verdirbt doch nur daran.

Dein ꝛc.

Dritter Brief.

Du frägst: welche Geschichten mir die herrlichsten dünken?

Alle Andres, alle! . . . ein jedes Wort das aus seinem Munde gegangen ist, eine jede Bewegung seiner Hand . . . . seine Schuhriemen sind mir heilig. Und wer kann sich was wollen dünken lassen?

Wenn er sagt: »Friede sey mit Euch«; so haben wir unser ganzes Leben zu thun und werden es wohl im Himmel erst verstehen lernen, was das einzige Wort Friede in seinem Munde heiße.

Andres, du kannst denken, daß alles, was ihm angehet und was er gesagt und gethan hat, viel Sinn und Bedeutung habe; und daß wir zu klein sind, über die Herrlichkeit der Geschichten zu richten.

Indeß machen sie doch, wie sie da stehen, auf unser Herz verschiednen Eindruck; und da, muß ich sagen, freuen mich die am meisten, wo er vom ewigen Leben spricht, und von einem Tröster den er senden will; wo er den Blinden die Augen aufthut; wo er die Seinen liebt bis ans Ende und mit ihnen das Abendmahl hält, und wo er Tod und Teufel meistert.

Denk' einmahl, Andres, wenn der Teufel, der so mächtig ist und der nur Freude daran hat zu quälen und alles um sich her elend zu machen, wenn der freie Hand und Niemand über sich hätte; was

würde aus der Welt und aus uns armen Menschen werden! Muß es einen denn nicht freuen, wenn man sieht, daß er einen Uebermann hat, und daß grade der sein Uebermann ist, der da half und gesund und seelig machte alle die zu ihm kamen, und des Barmherzigkeit kein Ende hat? Und der Tod! Er ist doch schrecklich, Andres, und der Wurm am Zaun krümmt sich vor ihm, denn er nimmt uns alles. Wenn du nun siehst, daß unser Herr Christus zu Nain einen Todten erweckt, den sie zu Grabe trugen, und zu Bethanien einen, der schon vier Tage im Grabe gelegen war ꝛc.; wenn du ihn nun von Hütten des Friedens sprechen hörest, wo wir unsern Anselmo wieder sehen sollen, und wo die guten und frommen Menschen aller Zeiten und Völker sollen versammelt werden; wenn du ihn nun sagen hörest, daß wer an ihn glaubt nicht sterben soll ob er gleich stürbe; — freut dich das nicht, Andres? und wünschest du nicht von Herzen, an ihn zu glauben? Aber, »der Glaube ist nicht jedermanns Ding«, und er steht nicht so zu Gebot, Andres. Die Apostel selbst, die um ihn waren, und die gesehen und gehört hatten, »sprachen zu dem Herrn: stärke uns den Glau»ben.« — Ich sehe an dem Cananäischen Weiblein und andern Exempeln: daß man wenig wissen kann und großen Glauben haben; und an den Pharisäern ꝛc., daß man viel wissen kann und doch nicht glauben. — Christus sagte zu den Pharisäern: »wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von ein»ander nehmet«; und Paulus spricht von »Men-

»schen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glau»ben«, u. s. w.

Daher sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können, sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.

Dein ꝛc.

Vierter Brief.

Freilich giebt es Leute, Andres, die den Teufel leugnen, die, wie Doctor Luther sagt, »keine »Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, »keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle haben, das ist, »der keines glauben, ob sie wohl bis über die Oh»ren darin stecken.«

Die ganze Natur und Religion supponiren einen Teufel; Christus wird vom Teufel versucht; treibt Teufel aus, und seine Apostel sagen, daß er gekommen sey, die Werke des Teufels zu zerstören. — Und nun tritt einer auf und meint es sey kein Teufel! — Das bedarf doch wohl keiner Antwort.

Weiter sagst du von den Wundergaben und dem heiligen Geist, und daß die aufgehört hätten, weil sie, nachdem das Christenthum gegründet sey, nicht mehr nöthig wären!

Das von den Wundergaben versteh' ich nicht, und du mußt dich an die Theologen wenden. Aber in die Gründung des Christenthums und die Unnöthigkeit des heiligen Geistes kann ich mich nicht finden. Mich dünkt: der heilige Geist ist immer nöthig, und wenn der fehlt, fehlt Alles. In Summa, ich gläube einfältig mit der Christlichen Kirche, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann; daß der heilige Geist zur Besserung jedes einzelnen Menschen unentbehrlich sey; und daß es ohne ihn keine Besserung, kein Leben und keine Seligkeit gebe.

Ohne ihn, Andres, sind wir ja wieder uns selbst gelassen. Und von da giengen wir aus, daß wir uns selbst gelassen nichts können, wir mögen seyn Juden oder Heiden, oder wer wir wollen; denn in Christo gilt nicht »Beschneidung noch Vorhaut«, nicht Bischofsmütze noch Doctorhut, nicht Zwingel noch Luther, sondern eine »neue Creatur« wie St. Paulus saget.

Die Wiedergeburt ist, wie Johannis am 3ten zu sehen ist, ein Geheimniß, und die Meister in Israel kannten sie nicht alle, auch nicht einmal von Hörensagen.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt! — Darum haßten ihn die Juden und verfolgten und tödteten ihn . . . .

Laß uns nicht verdammen, Andres!

Es ist himmelschreiend, was sie gethan haben, und davon ist nicht die Rede.

Aber unser Herr Christus giebt keinem das Recht, den ersten Stein aufzuheben, als der rein ist. Und wer ist rein?

Wir sollen nicht lieb haben die Welt und was in der Welt ist; wir sollen unser eigen Leben hassen und verliehren, und es soll geistlich bey uns gerichtet seyn. —

Nicht verdammen, Andres!

Es ist sehr recht und wahr von dir geschrieben, Andres, daß man ihn so innig lieben, und so mit ganzem Herzen an ihm hangen kann, weil er so durchaus und über alles gut ist; auch ist das sehr recht und wahr, daß einen die Menschen-Gestalt an ihm so wunderbar freuet. Aber, daß du so gerne im gelobten Lande seyn möchtest! —

Es dünkt einen freilich so, Andres, als wäre von den Wegen, die er gewandelt, von den Bergen, darauf er mit seinen Jüngern gesessen ist, noch der Seegen nicht wieder genommen; als werde man auf dem Oelberge noch Spuhren seines Nachtlagers, auf dem Tabor noch Strahlen seiner Verklärung finden;

als stehe, wo er die Stadt ansahe und über sie weinte, wo er niederknieete und betete, wo er das heilige Abendmahl einsetzte, wo er gekreutziget und gestorben ist, noch immer ein Creis Engel, und gelüste in das Geheimniß hineinzuschauen und bewache den Ort, kurz, als sey er uns im gelobten Lande näher. Wir wissen aber, daß er Einmal auf Erden erschienen ist sichtbar, damit alle Menschen wüßten, daß er sey und wes sie sich zu ihm zu versehen haben; und daß er unsichtbar allenthalben ist. Und wo er ist, Andres, ist das gelobte Land.

Wie gesagt, solche Empfindungen, so lieblich und lobenswerth sie sind, können zu weit führen, und sie sind nicht die Sache.

Uns und unserm verderbten Willen aufrichtig entsagen, und seinen Willen thun, das ist die Sache; und es ist in keinem andern Heil.

Gott sey mit dir, mein lieber Andres, und besuche mich bald.

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Fünfter Theil.

Wandsbeck, 1789.

Beym Verfasser.

Universitäts
Münchner
Bibliothek

Subscriptions-Anzeige.

Einige Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern sich vielleicht noch des Wandsbecker Bothen. Ich habe von seinen Sämmtlichen Werken anno 1783. den vierten Theil herausgegeben, und bin willens, wieder einen herauszugeben. Freylich, wenn man den öffentlichen Gerüchten trauen darf, sind der Nacht und Nebel, darin unser einer sich sonst mit durchgeschlichen hat, seitdem hinweg und vertrieben, und es ist heller lichter Tag, so daß die Eule leicht unter die Krähen fallen könnte, und 'n Laie sich eigentlich wohl hüten sollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen. Aber, bey der Schriftstellerey hüte sich einer für das Erstemahl. Wer Einmahl geschrieben hat, kann hernach schwerlich schweigen; das »Küchlein im Ey« rührt sich immer, pickt, und will heraus. Und was die Lichthelle anlangt, da hört man ja von der lauter rühmliches, so daß man sich unmöglich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell und gut zweyerley sind, daß die Wurzel vor der Frucht seyn müsse, und daß es besser sey, im Dunkeln Gutes thun, als bey Tage Böses. Wenn sie das aber anders wissen, und eins, wie sie sagen, aus dem andern folgt; desto besser, und was denn für Sorge?

Ich will also, wie gesagt, den fünften Theil herausgeben. Kupfer verspreche ich diesmahl nicht, ob sie gleich in meinen Büchlein eine Hauptsache sind; übrigens wird, an Papier und andern Inhalt, dieser Theil circa seyn wie die vorigen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, soll er fertig werden, und ¼ Thlr. hiesiges Geld, oder 18 gr., Louisd'or à 5 Thlr., kosten. Will Jemand so gut seyn und

Subscription oder Pränumeration annehmen, und Anfang März, wie sonsten, an den »Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck« einschicken; so ist er sehr gebeten. Gradezu und unbesehends mag ich Niemand darum angehen; und so kann ich nicht sagen, wer hie oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarschall Albiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das »Große Hallelujah« pag. 22. habe ich für die Musik gemacht; und von der allein kann es seinen Werth erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die »Apologie des Socrates« ist aus dem Griechischen übersetzt. Da man itzo nicht überall solche Reden führen hört, als Socrates hier führt; so habe ich es für nöthig und nützlich gehalten, auch sie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich soll diese Uebersetzung ein Opfer seyn, das ich demüthig den Manibus dieses Menschen bringe. Für die, welche es nicht wissen, muß ich noch aus meinem Lexicon eine Sitte beym Gericht zu Athen anführen. »Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis sechs hundert Personen bestand, des Todes schuldig erkannt war; so konnte er sich selbst eine Strafe zuerkennen, Gefangenschaft, Verbannung, oder eine Geldstrafe.« »Und denn

deliberirte das Gericht wieder, ob diese Strafe angenommen werden, oder es bey der Todesstrafe bleiben solle.« Auf das erste bezieht sich der zweyte Absatz der Apologie, und auf das andre der dritte. Ich hatte den Socrates allgemein und von so vielen rühmen und preisen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er ihrer Meinung wäre; wohl aber, daß die Apologie überhaupt nicht am unrechten Ort stehe.

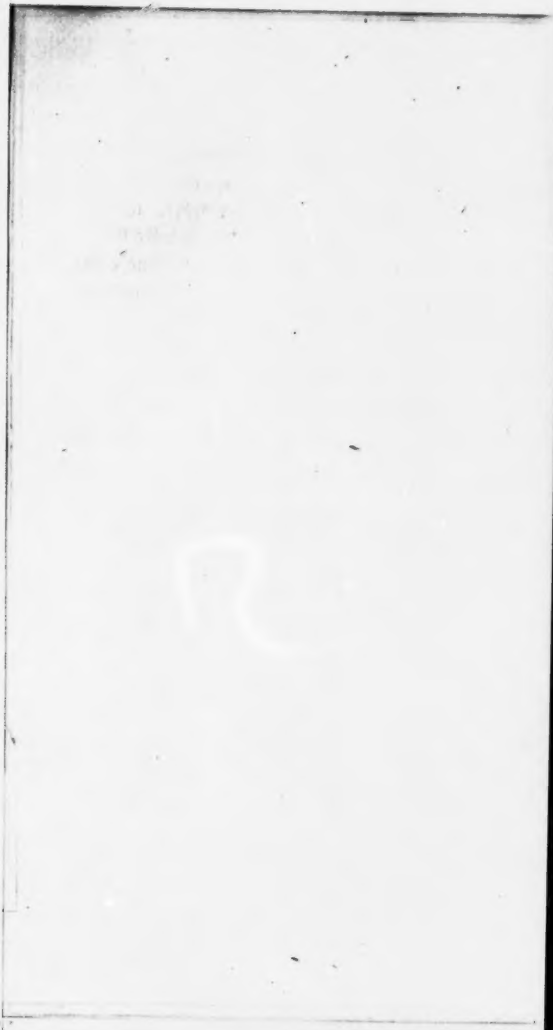
Pag. 108. ist das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Erbprinzen im Jahr 1787. hier bewillkommen und ehren wollten; und sie haben mich gebeten, es als ein Denkmahl der Liebe und Treue, nur unter meinem Nahmen, mit einzurücken.

Die »Zwey Recensionen in Sachen ꝛc.« sind schon einmahl öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe sie hier wieder drukken, und bin auch erbötig sie wieder drücken zu lassen.

Die »Weyhnacht-Cantilene« hat der Hr. E. M. Reichardt 1784. in Musik gesetzt, und einen Clavier-Auszug davon herausgegeben.

Der Brief pag. 148. ist an Andres.

Und damit wäre denn mein Vter Theil fertig. Und wenn er den Herren Subscribenten und andern Lesern so gut wäre, als ich wollte, daß er ihnen seyn möchte, so wäre mir's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das beste darinn gehört andern Leuten.



Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
Und es wäre nun um ihn geschehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
Und ich sollte ihn nicht wieder sehn,
Müßte ohne Hoffnung von dem Grabe gehn — —

Unser Vater, O du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferstehn.

Der Vater.

Er ist nicht auf immer hier begraben,
Es ist nicht um ihn geschehn!
Armes Heimchen, du darfst Hofnung haben,
Wirst gewiß ihn wieder sehn,
Und kannst frölich von dem Grabe gehn.

Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferstehn.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, Sire; so muß es davon Beweise geben, die keinen Zweifel übrig lassen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bey uns auf Erden ist in beständiger Bewegung, und ihre Gebehrde ist heute nicht wie gestern und ehegestern. Alles wandelt und wogt. Doch die verschiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und stehen wie Firsterne in diesem wogenden Meer. Ulysses und Tobias Händlein wedelten schon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte schon vor Ninive, und das Gold ist und bleibt 19mahl schwerer als das Wasser. Weil die Natur, wie man spricht, keinen Sprung thut, so muß sie freilich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt, auf dem Wege dahin, verschiedene Gestalten sehen; aber wenn die Species, die sie im Sinne hat, vollendet ist, so geht sie nicht weiter. Sich selbst gelassen, geht sie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn sie nicht gestört wird, nicht disseits stehen. Ist die Species vollendet, so macht sie Feyerabend, und sorgt nur für ihre Unterhaltung; und wenn sie die Individua derselben nicht

erhalten kann, ſo ſubſtituirt ſie, auf die wundervolle Art und Weiſe, immer andre Individua, um ſo der Species eine Art von Ewigkeit zu verſchaffen.

Es giebt zwar berühmte Gelehrte, die anders meinen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen ſind die Species nur Ruhepunkte und Stuffen, wo die Natur ſich, ſo zu ſagen, beſinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Beſſern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; ſo daß z. E. aus einer Auſter ein Crocodill, aus einer Mücke ein Colibry ꝛc., und aus den vollkommenſten Thieren endlich gar Menſchen und Engel werden könnten.

Dieſe Meinung iſt artig genug erfunden; nur das erſte und hauptſächlichſte dagegen iſt, daß ſie nicht wahr iſt. Aus den Hühner-Eyern kommen nimmer Faſahnen, ſondern immer wieder Hühner hervor. Das iſt die Beobachtung neuer und alter Zeiten, und die Chineſer *) beweiſen grade aus dieſer Einrichtung das Daſeyn eines unendlichen Verſtandes. Auch Noah muß die alte Meinung gehabt haben; er hätte ſonſt viel Mühe und Raum ſpahren können.

Die Natur ſchreitet ſo wenig von einer Species

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum et propagatione, qua fit ut tam *constanter* simile producat sibi simile, evidenter probari posse, dari quodpiam Ta Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam aequabili cum vicissitudine conservet ac regat et ad finem cuique consentaneum perducat.

zu einer andern fort, daß sie auch, wie gesagt, dieselbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die aufeinander folgenden Individua derselben sind und bleiben sich gleich, an Gestalt, Proportion, Talent, und allen Eigenschaften und Neigungen, Sitten und Weisen. Die Herbstspinne spann schon bey den Römern ihr Gewebe in der wundersahmen mathematischen Form mit Peripherien Radien und Centro, und Aelianus bemerkt schon, daß sie bey diesem Kunstwerk den Euclides nicht nöthig habe; er erzählt weiter von ihr, sie sitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir sie nach tausend und mehr Jahren noch sitzen sehen. Die wunderliche Sitte des Kukucks ist bekannt, er legt nämlich sein Ey in das Nest eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel sein Ey ausbrüten und den jungen Kukuck groß füttern; dies ist aber nicht etwa eine Erfindung der spähtern Jahrhunderte unter den Kukucks, sondern sie haben es schon immer so gemacht, wie eben der Aelianus erzählt. Die Krähen hassen schon die Eule im Plinius, und kreischen schon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen schon im Homer zu den Menschen ins Haus; die Ameise ist schon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnde Edelgesteine *), damit ihn die Juno zu des uralten Inachus Zeiten ausstaffirte. So ist es immer gewesen und so wird es bleiben,

*) Gemmis caudam stellantibus implet.

und sichtlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos steht, wie der, der seinen Rüssel in die Trümmer des jüngsten Tages ausstrecken wird.

Sonach wären die Species vielmehr als Modele anzusehen, die der Natur im Anfang von höherer Hand aufgegeben sind, sie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und exsecutirt diese Modele immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, sie ist auf die unverletzte Erhaltung derselben so eifersüchtig, daß sie den Versuchen, sie zu ändern und zu wirren, ihren Seegen versagt; denn es ist bekannt, daß die Maulesel, und überhaupt alle Bastarte, nicht weiter generiren können.

Wenn die Resultate von den verschiedenen Bewegungen der gebährenden Natur immer einerlei und dieselben sind; so sind es natürlich die Bewegungen selbst auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, so herrlich und so bewundernswürdig ihre Operationen sind, ist alles unbeweglich und nied- und nagelfest. Alles in ihr ist einem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon sie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der Mensch allein macht eine Ausnahme. Der ist beweglich! Und das gestehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt sind, ihn unsterblich seyn zu lassen. Es fällt Niemand ein, von der Aufklärung der Wallfische ꝛc. zu sprechen; aber sie sprechen alle

von »Erziehung des Menschengeschlechts« von seiner moralischen Bildung und Veredlung, von finstern und erleuchteten Jahrhunderten u. s. w. Und ob sie wohl über diese Beweglichkeit und Bewegung, über diese Veredlung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerley berichtet zu seyn scheinen; so ist doch über die Sache selbst nur Eine Stimme. Nur ein Theil vom Menschen gehört mit zu der Natur, und in so weit folgt er ihren Gesetzen. Es muß denn also in ihm zugleich noch etwas anders seyn, als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch vor allen sichtbaren Geschöpfen dazu berufen zu seyn. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschiffet die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meers. Er macht in verschiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und dispenirt also über ihr Gesetz. Es ist denn nicht allein etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur, sondern dies anders ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Wenn wir nun sichtbarlich keine Erfahrung von Tod und Sterben haben, als in und an der Natur; so ist wenigstens seine Sterblichkeit durch nichts erwiesen. Und wir, die wir ihn unsterblich glauben,

haben den Beweiß ſeiner Unſterblichkeit nicht zu führen, ſondern die andre Parthey muß beweiſen, daß er ſterblich ſey.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniel gewonnen; und wem daran noch gelegen iſt, der hat Zeit, bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert ſtützen lernt.

Indeß ſo ganz allein liegt, was bisher gewonnen iſt, nicht im Ceremoniel.

Der Tod wird zwar als ein Knochen-Mann gemahlt, aber er iſt eigentlich kein Mann; ſondern was wir Tod und Sterben in der Natur nennen, iſt ein Effect, eine Erſcheinung, die an dem Dinge, das ſtirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit alſo der Menſch der Natur angehört, kann er freilich durch die Kräfte der Natur ſterben, und ſie läßt ſich auch nicht ihr Recht nehmen. Aber das etwas anders im Menſchen, wie ſollte das durch die Kräfte der Natur ſterben können? Es iſt ja über die Natur, und etwas anders.

Wir erfahren auch, auf mancherley Weiſe, daß ſie darauf keine unmittelbare Würkung habe. Finſterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und

Sturm, Regen und Sonnenschein und andre ihrer Kräfte, würken zwar mächtiglich auf unsere Sinne und Empfindung, aber auf das andre etwas nicht unmittelbar. Wir können, ceteris paribus, im Dunkeln so gut denken als bey Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn sie nachdenken wollen; im Regen so gut als bey Sonnenschein; wir können im Winter so gerecht seyn als im Sommer, im Sturm das Gute so lieb haben als bey stillem Wetter. Wenn also die Natur keine Würkung auf uns hat — denn das andre etwas sind eigentlich wir, und das übrige von uns ist nur unser Gehäuse — wenn sie also keine unmittelbare Würkung auf uns hat; so haben wir von ihr nichts zu fürchten.

Doch der Mensch ist noch auf eine andre und nähere Art, in und durch seinen Körper, mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgesetzt. Und hier liegt der Sphings! — und hier ist eigentlich die arena für die Kämpfer um seine Unsterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unsern Gedanken vom Nord- bis an den Südpol und bis an das äußerste Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Gedanken in unserm Kopf ist; wir können

zwar unsre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hinausströmen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Liebe in unserm Herzen ist. Also in unserm Körper sind wir mehr und anders, als an irgend einem andern Ort. Wir müßten denn in uns hineinblicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie es aber überhaupt beym Sehen sonderlich aufs Auge und den Seher ankömmt, und ein jedweder nicht nur seinen eignen Regenbogen, sondern auch seine eigne Sonne und seinen eignen Mond sieht; so geht es auch hier, und geübte Seher sprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte sehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein andres zu sehen seyn; das aber sind einzelne Fälle, und ist für sich.

Was gewöhnlich zu sehen ist, und was auch ein jedweder sehen kann, ist: daß wir in unserm Inwendigen aus zwey Kräften bestehen, die Uneins sind, und sich einander bestreiten — die eine hoher Natur, die von Unsterblichkeit und dem unendlichen, von einer höchsten Vollkommenheit, Weißheit, Güte, Gerechtigkeit, Ideen und Ahndungen hat, und Lust hat, nach dieser Regel einherzugehen, die aufwärts strebt, Wahrheit sucht, und alles ergründen will — aber unter dem Einfluß einer andern, die sie überall hindert und ihr überall im Wege ist, die ihr Licht und Lust dunkelt und färbt, die ungestüm und unbändig ist, sich nicht sagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub essen will.

Der Funke wird von der Asche gedrückt! — Der Mond ist im Schatten der Erde! — — — — — — — — — — — —

Und sie stehen und schreien und klappen in den Kessel ihrer Philosophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Gesetzen, bleibt oder herausgeht.

IV.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlägen und hätte verzweifelt, bey der Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen. Aber diese grossen Menschen haben mich gelehrt, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich, wenn sie es seyn will, und nur den Muth hat, sich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken, wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebohrnes Verlangen, unsterblich zu seyn. Dies Verlangen äussert sich freilich selten auf eine reine Art, und die Unsterblichkeit, nach der wir Menschen streben, ist die meiste Zeit sehr sterblich. Das aber ist nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen ist nichts desto weniger da.

Allemahl, wo wir einen angebohrnen Trieb finden, der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine conveniente Dispoſition und Uebereinſtimmung zwiſchen beyden, ſo daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geſchehen kann. Wie könnte die Natur auch ſo irren, und Triebe zu unmöglichen und widerſprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht allein geſchehen, ſondern ſie ſoll nach der Natur der Sachen auch geſchehen, und würde geſchehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb iſt im Grunde nichts anders, als die Empfindung dieſes Verhältniſſes, bey den Dingen die Empfindung haben, und das Verhältniß ſelbſt, bey denen die ſie nicht haben.

Im Mittelpunct der Erde z. E., haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf ſonſt etwas lege, ſo drückt ſie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn ſie wird gehindert dahinzukommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft ſteht, wächſt und ſteht aufrecht; ſtelle ich ſie aber ins Zimmer, daß alſo die Einflüſſe der Luft und Sonne gehindert werden, ſie, wie es ſeyn ſollte, von oben frey zu treffen, ſo beugt ſie ſich gegen das Fenſter. Wenn ein Fiſch im Waſſer iſt, ſo hat er kein Verlangen nach dem Waſſer, ſondern läßt ſichs wohl darinn ſeyn; wirft man ihn aber aufs Land, ſo fühlt er daß er nicht iſt, wo er ſeiner Natur nach ſeyn ſollte, und ſpringt und zappelt.

Wenn alſo wir Menſchen ein angebohrnes Ver-

langen nach Unsterblichkeit haben; so ist es klar, daß wir, in unsrer itzigen Lage, nicht sind wo wir seyn sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns seyn.

V.

Und dies setzt denn die Idee: von Unsterblichkeit und einem unendlichen Wesen ꝛc., die in uns ist, vollends außer Zweifel. Der Mensch hat offenbar diese Idee, denn alle Völker sprechen von einem Gott! Und woher hat er sie? — Die ganze Natur mit allem was in ihr ist kann sie ihm nicht geben.

Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus den tausend endlichen Halmen eine unendliche Garbe zusammen gebunden, er steige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begrif des Unendlichen hinauf ꝛc. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer vorher schon wissen, wo er hin steigen will, ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstükkele einmal den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie jemand hin, der nie von einem Cirkel gesehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie

daraus zusammenbringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und so in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat, kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menschen Gott aus der Natur; die Philosophen beweisen ihn daraus, und andre Leute sehen die Sonne und Himmel und Sterne an, und denken: das muß ein großer Herr seyn der sie gemacht hat. Es muß also die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen unsichtbaren unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gewißlich ist er dazu niedergelassen, und gebe Gott, daß er für keinen Menschen umsonst niedergelassen sey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge die Idee nicht geben können.

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äussern Natur ins Wasser fallen, so veranlassen sie darin kein Bewußtseyn; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente die auf dem Wasser sitzt oder andern Thiers fallen, so veranlassen sie ein Bewußtseyn dieser Bilder. Warum? — Das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußere Natur veranlaßt by den Thieren die Idee des Unsterblichen des Unendlichen nicht ꝛc., aber beym Menschen thut sie es. Also —

Es hat neulich ein sehr scharfsinniger Philosoph *) gezeigt, wie nur das Bedingte eigentlich demonstrirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonstriren wollen, grade so viel sey, als die Perle erst ins Wasser hineinwerfen, um sie dann wieder herauszufischen; und er sagt sehr recht, »daß das »Unbedingte auf keine andre Weise von uns ange»nommen werden könnte, als es uns gegeben ist, »nämlich als Thatsache — es ist.«

Ich frage nun, wie ist es uns als Thatsache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es unsrer Seele selbst geben, oder sie muß die Idee in sich haben. In beyden Fällen steht es um ihre Unsterblichkeit sehr wohl. Ich will aus Bescheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unsterblichkeit und dem Unendlichen ꝛc., ist also inwendig im Menschen, und die sinnliche Welt, die sie ihm nicht geben konnte, kann sie ihm auch nicht nehmen; und da diese Idee in ihm von den Eindrücken der sinnlichen Welt nicht abhängt, so würde sie in ihm seyn, wenn keine sinnliche Welt wäre, so wie sie in ihm seyn könnte, ehe eine sinnliche Welt ward, und wenn keine mehr seyn wird, u. s. w.

Fangen Ew. Majestät nicht an, Land zu sehen, oder vielmehr das Land aus dem Gesicht zu verlieren, und der offenen See gewahr zu werden?

---

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage. IV. Beylage.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. Alle diese Ideen, die im Grunde in Eins zusammenfließen, können dem Menschen durch die Eindrücke der sinnlichen Natur nicht gegeben worden seyn, und doch sind sie in ihm, und schlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weitzenkorn, das zu Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. den Keim in seinem Wesen hat, wenn das Bewußtseyn hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. träumen, und sich aller dieser Dinge bewußt seyn, nämlich des, das in ihm ist und aus ihm werden kann?

Wenn also der Mensch Ideen und Ahndungen hat von Unsterblichkeit, Unendlichkeit, höchster Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in seinem Wesen seyn? —

VI.

Ein Wesen das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Daseyn nicht zweifeln. Auch er ist nicht unwahrscheinlicher als der im Weitzenkorn, und liegt

nicht mehr im Dunkeln. Aber bey dem Weitzenkorn haben wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlich procedirt wird, so wird Wurzel, Halm, Aehre, und alles was in ihm ist, würklich sichtbar, und kommt zum Vorschein. Wenn wir auch solche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ew. Majestät werden einsehen, wovon hier die Rede ist, und daß das nicht mehr vor der Thür seyn würde. —

Doch giebt es auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre ersten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen lassen.

Erstlich haben wir die Erfahrung, daß dieser Keim durch die ärgste Mißhandlung im Menschen nicht kann vernichtet werden. Es ist freilich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengesetzte Kraft, nicht allein geschändet, entstellt und verungestaltet, sondern auch in seiner Thätigkeit so ganz und gar gehemmet und unter die Füsse getreten werden, daß auch keine Spuhr von seiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man sagt mit Recht von einem Menschen, der sich seiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüsten und Bewegungen ohne Scheu und Schaam hingibt, daß er sey wie ein Vieh, und ohne Gott. Aber vernichtet ist der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfensten Menschen sind oft wieder zur Besinnung gekommen, und Nebucadnezar »der sieben »Zeiten Graß aß wie Ochsen, dessen Leib unter dem »Thau des Himmels gelegen und naß geworden war,

»bis sein Haar wuchs so groß als Adlersfedern, und »seine Nägel wie Vogelsklauen wurden, hob seine »Augen wieder auf gen Himmel und kam zur »Vernunft, und lobte den Höchsten.«

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine beßre Behandlung dieser edle Keim mehr zum Vorschein kommt, und seine Wahrzeichen sichtbarer werden. Und diese merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freilich nicht viele, aber doch zu verschiedenen Zeiten hie und da einzelne gegeben hat.

Diese Menschen fühlten auch, wenn sie ihre Augen gen Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrscht werde, und der unedle herrsche; und hätten die Sache gerne nicht abgesprochen, sondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war, gradezu den edlen auf den Thron zu setzen, so thaten sie »was in unsrer Gewalt ist,« und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verschmähten eine vergängliche Glückseligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten sie nicht, und giengen so mit verbissenen Lippen und unverrücktem Ernst dem unvergänglichem Gut nach, ohne sich umzusehen, und ohne sich durch den Spott und die Weißheit der Spielleute irre machen zu lassen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. E., der unter diesen grossen und ernsthaften Bemühungen grau geworden ist, und das Resultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umständlich erzählet, sagt im vierten Jahrzehn,

daß schon in diesem Periodus seine Geisteskraft behende und sehr durchdringend, *) und sein Herz sehr verändert und voll guter Gesinnungen gewesen sey, und fährt dann fort: »Endlich »als ich 70 Jahr alt war, hatten die langfortgesetzte »Betrachtung und Selbstüberwindung das in »mir ausgerichtet, daß ich gradehin that, was mein »Herz begehrte, und doch that ich nie nichts wider »die Regel des Guten und des Gerechten, welcher »meine sinnliche Begierde itzo ohne Widerstreben und »Unmuht gehorchte.« **)

Man stelle nun einen solchen Menschen und einen gewöhnlichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reissen seine Lüste und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meeres, die in jedem Augenblicke eine andre Gestalt hat, und in allen Gestalten Wasser ist — und der andre ist immer was er seyn will, immer derselbe freud- und

*) — — expedita ac peracuta vis intelligendi.

**) Ad extremum septuagenarius longæ *meditationis, victoriæque mei ipsius* beneficio sequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam seu terminos transiliebam honestatis rectæque rationis, cui jam sine lucta molestiâve appetitus meus optemperabat. *Confucius Sinarum Philosophus* etc. studio et opera P. Intorcetta, C. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia in lucem prodiit. Parisiis etc. MDCLXXXVII.

frieden-volle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darinn eine unsichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick, um und in solchen tugendhaften Menschen etwas grosses und ewiges, sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist, als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge so sind sie schon darum weniger Zeitlich. Doch es muß etwas würklich, und in sich ewiges und unsterbliches in ihnen seyn; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiderstehlich herrscht, und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in ihnen gebändigt, und liegt zu ihren Füssen. Und was anders, als das ewige und unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie, sollte auch ein solcher sterben, und wodurch? — Diese Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht, und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat sie vernichtet! Und steht auf ihren Nacken als Sieger! und blickt frey nach dem Himmel empor.

Und dieser Himmel ist ihm nicht so weit weg und ferne, als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andre überwinden, heißt nur: ein Laster gegen ein anderes verwechseln. Es muß denn bey dem Tugendhaften anders gestaltet seyn. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel, ihm auf den Grund zu kommen.

Das aber läßt sich bey einigem Nachsinnen absehen, daß seine Bewegungsgründe nicht in dieser Welt zu Hause seyn können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung, und unveränderlich sind. Diese Gesetze sind nothwendig für uns andre Menschen auch da. Aber wir hören und sehen sie nicht, oder sehen sie höchstens, als sähen wir sie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet, als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger! herab, und die Bahn zum unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Socrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von »dreißig »Tyrannen«, und kein Senat von hunderten, nicht ganz Griechenland, noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Gifthecher, als er hereingebracht ward, setzte alles in Thränen, was um ihn war; selbst der Henker weinte; Phädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug, in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer bessern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben; man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund

und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

VII.

Es ist denn nichts geringes, daß wir unsre Gedanken bis zu dem »höchsten Gut« erheben können, daß die Idee des »unendlichen« in unserm Herzen ist, und daran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege und Mittel glauben könnten.

Es sind denn im Menschen die Ruinen eines grossen heiligen Wesens; und es gibt ein Glück für ihn, das der Rost und die Motten nicht fressen, und das die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben, und mit all ihrem Troz nicht nehmen kann.

Sire, wir sind unsterblich! — — Ich stehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder und gleich sind! Aber ich sehe desto demüthiger Deine Krone an, da Dich Gott über so große Wesen gesetzt hat, natürlich nicht sie zu mißhandeln und zu quälen, sondern sie zu lieben, und für ihre kleine und große Glückseligkeit zu sorgen.

Ew. Majestät

unterthäniger

Matthias Claudius.

Das große Hallelujah.

Erster Theil.

Accompagnement.

Vor allem, das entstand,
In der Ewigkeiten Stille,
» War ein unendlicher Verstand «
» War ein unendlicher Wille «
Ein heilig Wesen, das sich selbst gebahr,
Und seyn wird, was es ist und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Fried und Seligkeit umgeben;
Der Erst' und Letzte, wunderbar und groß;
Und alles, alles, alles tief in seinem Schooß;
Das Wesen aller Wesen, Wahrheit Gott!
Sein Name heißt Jehovah Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böse und den Tod —
Hallelujah! Er sprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Chöre.

» Hallelujah, Hallelujah! «

Des hohen Himmels Heere,
Die schönen Sterne weit und breit

Verkünden seine Ehre,
Und seine Herrlichkeit.
Er gängelt sie an einer Schnur,
Und nennet sie alle mit Nahmen,
Und weidet sie wie Lämmer auf der Flur.
Der große Hirte! Amen.

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Und die Sonne — schaut dies Wunder an!
Wie ein Held läuft sie ihren Weg behende,
Und frohlocket daß sie ohne Ende
Wohlthun und erfreuen kann;
Seegnet alles Wesen durch ihr Licht,
Seegnet und ermüdet nicht;
Sie ist ein Born, dem nie gebricht,
Ein unverbrennlich Oel, und brennt zu Seinem Ruhm,
Wie eine Lampe vor dem Heiligthum,
Und treibt hinweg die Finsterniß mit ihren Weh und Schmerzen.
An ihr wird sonderlich der Herr erkannt.
Der Himmel um und um ist sein Gewand,
Und sie der Stern auf Seinem Vaterherzen!

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah.«

Der Mond am Himmel in der Nacht
Ist auch ein freundlich Zeichen Seiner Macht.

Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
Nicht hörten in der groſſen Ferne,
Hat er, damit es uns nicht fehle,
In einer ſanften ſtillen Pracht
Sich nah an uns heran gemacht;
Daß er uns traulich in der Nacht
Ins Ohr von Ihm erzähle.

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Und in der Mitte dieſer Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maaß und Ziel beengt,
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Seegen ſich herunter drängt,
Hat er die Erde aufgehängt:
Den Menſchen eine Wohnung zu bereiten.

Wechſel-Geſang.

1.

»Da hängt ſie, hold und wundervoll
»In ihrem Blumenkleide!
»Wie eine Braut geſchmücket wohl,
»Und voll gedrückt, gerüttelt voll
»Von Speiſe und von Freude.«

2.

»Und auf dem Himmelſtuhl ſitzt Er,
»Der Geber aller Gaben!

»Hat seinen Fuß auf Land und Meer,
»Und siehet väterlich umher:
»Ob wir auch Mangel haben.«

Choral.

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar seyn?
Denn ich seh in allen Dingen,
Wie so gut ers mit mir meint.
Ist doch nichts, als lauter Lieben,
Was sein treues Herze regt,
Das ohn Ende hebt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben!
Alles Ding währt seine Zeit;
Gottes Lieb' in Ewigkeit!

Grave.

Er ist sehr freundlich.

Chor.

»Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet,
»rühmet, lobet!

(einzelne Stimmen im Chor) (vollstimmig)
»Himmel und Erde, Lobet den Herrn!
»Du, Sonne und Mond Lobet den Herrn!
»Ihr Sterne am Himmel, Lobet den Herrn!
»Ihr Thäler und blumichten Hügel, Lobet den Herrn!

» Du Schreckhorn *) und
du Wetterhorn *) Lobet den Herrn!
» Erde u. die darauf wohnen, Lobet den Herrn!
» Meer u. was darinnen ist, Lobet den Herrn!

(alle Stimmen und Chöre)

» Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
Hallelujah! «

Choral. (tritt ein.)

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Amen.

*) *) Höchste Bergspitzen in der Schweiz.

Gespräche, die Freiheit betreffend.

Καὶ ἔτι καθ' ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι.

Erstes Gespräch.

B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt du's schon?

A. Das ganze große, oder das zweite?

B. Das erste für diesmahl; reine 20000 Pfund.

A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.

B. Und nichts ist leichter als das.

A. Und was willst du nun mit dem Gelde machen?

B. Es wieder ausgeben; was sonst?

A. Und wo denn?

B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freien Sterlinge wohl schwerlich in einen Käficht fliegen.

A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben, die keine Käfichte sind.

B. Es giebt deren freilich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängts. In England ist es nach oben und nach allen Seiten offen.

A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne.

B. Auch ohne, und grade in England auch

ohne. Da ist die Freiheit, wie der Himmel, über den Bettler Tom so hoch und blau gewölbt als über den Lord Hastings. — Und meinst du, daß ich das Freiheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil ist?

A. Du bist ein Freiheitsfreund! Und scheinst dabey ein dankbar Gemüth zu haben. Ich will sagen, wenn der Sterling Regen dich z. E. von Bern aus, naß gemacht hätte; so würde etwa die Schweitz mehr in Betrachtung kommen. Und unbesehends sollte man auch denken, daß dein »Gewölbe« in diesem Zauberlande, wenn nicht so blau, doch so hoch, als in England, gewölbt seyn müsse, wenn sie nicht mit dem Kopf anstoßen sollen, denn der Fußboden ist hier viel höher.

Aber was nennst du denn eigentlich Freiheit?

B. Was alle Menschen so nennen; wenn mir Niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann was ich will.

A. Also wo du falsche Wechsel machen kannst?

B. Das will ich nicht.

A. Freilich! Aber wenn du es wolltest, könntest du es denn in England?

B. Bey Leibe nicht.

A. So kannst du also in England nicht thun, was du willst.

B. Es versteht sich ja von selbst, daß ich nichts wollen muß, was die Gesetze verboten haben.

A. Was verbieten denn die Gesetze in England das Böse oder das Gute?

B. Nun — freilich — das Böſe.

A. Du hätteſt denn in England die Freiheit, das Gute zu thun. Die Freiheit aber, ſollte ich denken, hätteſt du in andern Ländern auch.

B. Das wohl. Aber in England hat mir Niemand zu befehlen, als die Geſetze; kein König, kein Miniſter, kein Hofrath, kein Superndent, kein Concertmeiſter, kein Corporal, kein Reviſor, kein Küſter, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.

A. Ich geſtehe dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und ſonderlich, wenn ſie nicht alle nach Einer Richtung befehlen ſollten.

B. Wie wäre das möglich? Sind ſie nicht Menſchen, und gibt es Menſchen, die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen ſind ja Geſetze erfunden worden, und eben deswegen iſt es ja um die Willkühr eine ſo ſchreckliche, und um die Geſetze eine ſo große und herrliche Sache.

A. Allerdings; in Ermangelung eines Beſſern allerdings.

B. Wie in Ermangelung eines Beſſern?

A. Die beſten Geſetze können ſich ja nicht ſelbſt adminiſtriren, ſondern müſſen wieder von Menſchen adminiſtrirt werden; und ein Mann, der immer ſicher und unverrückt das Rechte wollte, iſt ein Geſetz das ſich ſelbſt adminiſtrirt.

B. Ich will aber nicht für mich wollen laſſen; ich will ſelbſt opfern.

A. Gehorsam ist besser als Opfer. Nicht: Korban, lieber B.!

Und wenn du selbst opfern willst, so müssen doch die andern alle auch dasselbe Recht haben. Und bey den vielen Opferern fallen mir die vielen Befehler wieder ein.

B. Wir opfern alle nach einer Richtung.

A. Aber du meinst ja selbst, daß das nicht möglich ist, daß Menschen nicht nach Einer Richtung wollen können; daß eben deswegen Gesetze erfunden worden, und daß es eben deswegen um die Willkühr eine so schreckliche, und um die Gesetze eine so herrliche Sache ist.

B. Ich sage dir ja, daß ich das Gute thun will, aber nicht wenn und weil es andre wollen, sondern ich will es wollen, und ich will es thun, weil ich es will.

A. Das klingt edel! lieber B., und du junger muthiger Mann glaubst würklich die Arme nach der Juno auszustrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke seyn, die dich täuscht. Du sollst das gute freylich wollen, und ich fordere kein Nicht-wollen, sondern ein Nicht-wollen. Sieh, wem das Gute selbst am Herzen liegt, der ist zufrieden wenn es nur geschieht, wenn es seinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder neben her. Wer es aber führen will, Sieh, der will nur auf dem Bock sitzen; und wenn er das nicht soll, so läßt er den Wagen stehen, und geht davon. Wie es ein Socratisches Nicht-wissen giebt, so giebt es auch ein Socratisches

Nicht-wollen, und das ist die Juno selbst; und das Gegentheil davon ist dasselbe Ding, das in einem zu viel befehlen und in dem andern nicht genug gehorchen will, und grade das Ding, was die Willkühr so schrecklich macht.

B. Ich stehe für alles, wenn sie alle nur das Gute wollen.

A. Meinetwegen. Ja, wenn sie wüßten, was gut ist! — Aber wie sollen sie das erfahren, denn ein jeder hat seine Vernunft und seine Meinung?

B. — Freilich, Gottes Wille müßte die Regel seyn.

A. Also unter Gottes Willen willst du doch stehen, und seine Anordnung lässet du gelten?

B. Wie kannst du daran zweifeln? Es kann ja nicht anders als Unglück bringen, wenn einer davon abgeht.

A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige den einen nicht, der abgeht. Er thut sehr übel, er sey, wer er wolle. Aber denn muß sich der Zweite desto fester anhalten.

B. Aber, verdient das der Erste, der abgeht?

A. Der abgeht nicht, aber der, von dessen Willen er abgeht, der verdient es; und der Zweite selbst. Denn wenn der Zweite auch abgeht, so gehen Zwey ab, und so muß, nach deiner Aussage, das Unglück größer werden.

Auch hat, lieber B., das fest-an-halten größere Folgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun kurz um, ich gehe nach England; und zieh mit, du sollst auch England sehn, und die St. Paulskirche.

Und grade diese soll dich unter andern lehren, was Freiheit und Gesetze für Würkung haben. Diese St. Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß aus seinem Herzen gebaut.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus dem Herzen nicht bauen.

B. Verstehe doch, was ich sage.

A. Dasmal verstehe ich, und ich habe großen Respect für den Erbauer der St. Paulskirche. Uebrigens hat Franke in Halle auch aus seinem Herzen gebaut, und Bork in Copenhagen, und hundert andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freiheit ist doch ein Wecker am Herzen, und ohne sie schläft der Menschliche Wille ein wie eine alte Frau am Spinnrocken. Und ich suche ein Land, wo ich das Gute frey und lustig wollen kann, und wo mich nichts hindert, es zu thun.

A. Lieber B., sage doch an, wenn du funden hast. Das Land suche ich auch.

B. Nun, wie gesagt, so ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St. Pauls-kirchen?

B. Alle — St. Paulskirchen? — Du scheinst nicht zu wissen, was das ist, eine St. Paulskirche. Sie ist nicht so in Taschenformat, wie die Kirchlein, die bey Euch als Exclamationszeichen hinter dem elenden Dorfe stehen.

A. Verstehe doch, was ich frage?

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch besser, die Despoten in der Welt, thun die und haben die von je her lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber warum nicht? Sie sind doch nicht allein über anderer Menschen Willkühr und allen äusserlichen Zwang, sondern auch über die Gesetze, und also nach deiner Meinung noch freier, als die Engländer.

B. Sie müssen denn das Gute nicht mögen; müssen es im Grunde nicht wollen.

A. Sie haben sich doch von je her mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren gesucht. Und ist es nicht ein offenbarer Widerspruch, das Gute einsehen, und nicht wollen? Auch wollen es alle Menschen im Grunde.

B. Es scheint mir auch so. Aber, wenn sie es wollten, und sie nichts hindert; so würden sie es ja auch thun.

A. Das denke ich auch. Es muß sie also etwas hindern.

B. Du sagst ja den Augenblick, daß sie über andrer Menschen Willkühr sind, und über allen äußerlichen Zwang.

A. Also andrer Menschen Willkühr und äußerlicher Zwang hindert sie nicht.

B. Und über die Gesetze?

A. Also die Gesetze hindern sie nicht.

B. Aber was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hindernisse?

A. Die Frage ist sehr natürlich. Indeß, sie mag beantwortet werden oder nicht; das ist und bleibt fest, daß Hindernisse da seyn müssen. Und zwar scheinen diese Hindernisse die eigentlichen Hindernisse des Guten zu seyn, weil sie das Gute würklich hindern.

B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge steht, und den ich nicht sehe. Und was mein Auge nicht sieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, deine unbekannte Hindernisse wollen mir nicht ein.

A. Sie wollen dir nicht ein, sagst du? Wie, wenn sie in dir wären, und dein schönes Herz würklich kränkten! —

Zweites Gespräch.

B. Da hab ich eben ein Paar alte tresliche Köpfe gesehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner. Wer von beiden ist wohl der Klügste gewesen?

A. Ich denke, sie wären beide gleich klug gewesen, und ihr Weinen und Lachen habe einerley großen Sinn, nur daß Heraclit den bessern Ausdruck gewählt hat.

B. Und ich denke, sie hätten beide keinen guten gewählt, und keiner von ihnen sey klug gewesen. Aber sage doch an, ich höre gern andre Meinung.

A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe sich das gewöhnlich die Menschen nehmen, wie sie weinen oder lachen, eins ums andre, nachdem die Luft von der oder von der Seite geht. Democrit wollte zu verstehen geben, daß es für den Menschen der Mühe nicht lohne, dieses Unglücks zu weinen! und Heraclit dieses Glücks wegen zu lachen! Und so lachte der eine, und der andre weinte immer.

B. Und warum ziehst du den Ausdruck des Heraclits vor?

A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menschlicher dünkt, über das Glück dieser Welt zu weinen, als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wider den Wohlstand scheint, in einer Welt, wie diese, immer zu lachen.

B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.

A. Meinst du? — Aber davon ist hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unsre Virtuosen nicht. Sondern sie scheinen über die Natur des Menschen besser berichtet gewesen zu seyn, und daß er, wenn er seinen Vortheil versteht, gedeckt seyn könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.

B. Warum aber thäten denn die Menschen beides so eifrig? — Doch, wo sind wir gestern stehen geblieben?

A. Nicht so gar weit von hier.

B. Ich besinne mich, du hinter dem Berge bey deinen unbekannten Hindernissen.

A. Ganz recht! Und du wolltest gestern mit deinen Augen sehen.

B. Und das will ich heute auch noch.

A. Und hast darin nicht Unrecht; denn es hat von jeher wenigstens eben so viel Schaden gethan, daß die Menschen zu wenig als daß sie zu viel haben sehen wollen.

B. Kann man denn auch zu viel sehen wollen, und wie kann das schädlich seyn?

A. Es giebt gewisse Dinge für einen gewissen Sinn, und einen gewissen Sinn für gewisse Dinge. So siehst du z. E. körperliche Gestalten, riechst Gerüche, hörst Schall und Laute u. s. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correspondirenden Classe herausgeht, und damit Dinge sehen will, die zu einer andern Classe gehören, der will zu viel sehen, und da kann nichts kluges heraus kommen. Als wenn du z. E. mit deinen zwey blauen Augen die Elemente und geistliche Sachen sehen wolltest, so wolltest du zu viel sehen, und wäre eben so widersinnig, als wenn du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröthe riechen wolltest, würde auch eben so viel daraus werden.

B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich seyn, ehe ich glaube. Und ich wünsche, daß die Wahrheit weiß sey, wenn sie aber schwarz ist, lasse ich sie mir nicht weiß machen.

A. Bravo! Wer sie erst weiß machen will, in dessen Händen muß sie noch nicht weiß seyn. Und, beyläufig hier gesagt, diese Weißmacher thun der

Wahrheit einen ſchlechten Dienſt, und ihrenthalben wird der Name Gottes geläſtert unter den Heiden. Denn die Heiden diſtinguiren nicht immer, und wenn ſie ſehen, daß ſie dem Sachwalter überlegen ſind, ſo bilden ſie ſich ein, ſie wären es auch der Sache.

B. Aber du wollteſt mir die unbekannten Hinderniſſe des Guten zeigen.

A. Zeigen? Gehe du ſelbſt hin, ſie zu ſehen.

Doch vorher ſage mir: wo, glaubſt du, daß alles Gute und Wahre herkomme?

B. Von Gott, und keinem andern.

A. Und Gott iſt doch mehr, als alles, was von ihm herkommt?

B. Natürlich.

A. Wenn es alſo Weſen gibt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können ſie nirgend ſo vollkommen finden, als in Gott?

B. Nirgend.

A. Sie werden alſo nichts ſo ſehr ſuchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts ſo unverrückt und über alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! Und lieben wir Gott ſo?

B. Nicht immer.

A. Sage! nimmer. Denn der Unterſchied iſt nur der, daß wir in gewiſſen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziele entfernt bleiben.

Nun, Gott ist in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augenblicken die Sonne ist, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um sich breitet.

B. Und äußerer Zwang kann es hier nicht seyn, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür ist gesorgt. In Hauptsachen kann er nichts; und es gibt einen Weg, nicht ihn von uns, sondern uns von ihm loßzumachen, und ihm glühende Kohlen auf sein Haupt zu streuen! Und dahin wollte ich vorhin schon.

B. Nun ich bitte dich, so sage doch, was ist das, was uns hindert?

A. Das weißt du so gut als ich. Was ist das, was unsern Augen das unendliche und wahre Gut immer gleichsam verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, sich immer dazwischen stellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute. Dinge, die unsrer Liebe nicht werth sind, die wir verachten, und uns ihrer nicht selten vor andern Leuten schämen; und an die wir doch wider unsern Willen hangen und halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen sagst du?

A. Ja wohl, unglücklich machen! Denn was flöße aus dieser Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menschen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrschsucht und Troz, Geiz und Wollust, und alle Schande und Laster ꝛc. was ist es anders,

als Anhänglichkeit an Dinge, die nichts können und nichts sind, und die Menschen doch vom Bessern abhalten.

B. Was aber kann der Mensch dazu? Darf auch der Topf zum Töpfer sprechen, warum hast du mich so gemacht?

A. Höre, ein Topf hält so lange er kann; und denn bricht er. Und wenn er von was wüßte, so würde er von dieser seiner brechlichen Topf-Natur wissen, und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böse thun, so wissen wir dabey vom Guten, und wollen es.

B. Was willst du damit sagen?

A. Daß wir nicht ungerahtene Töpfe sind. Sondern der ungerahtene Sohn paßt besser, der das verlassene volle Haus des Vaters in Gedanken hat, und Treber mit den Säuen essen muß.

B. Du machst mich aufmerksam. Aber, noch einmal, ich bin doch nicht gefragt, ob ich, noch auf welche Art ich existiren wollte. Wie mich die Welle des unendlichen ans Ufer herangeworfen hat, so habe ich heran müssen, um mich da eine Zeitlang herumzutreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verstehe das nicht. Aber, Verlangen nach dem Guten, und Widerstreben gegen das Gute in einem und demselben Dinge, setzt eine Unordnung voraus; und die kann nicht von Gott seyn.

B. Von wem haben wir denn unser Wesen?

A. Das haben wir von Gott. Aber was unserm

Wesen zuwider ist, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und also meinst du, diese Anhänglichkeit gehörte nicht zu unserm Wesen?

A. Das ist die Meinung aller Völker und Menschen; wenigstens handeln sie so und haben immer so gehandelt, als wenn sie diese Meinung hätten.

Warum forscht und frägt man bey moralischen Handlungen nach den Bewegursachen, und bestimmt darnach ihren Werth und Unwerth? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Mensch z. E. eine gute Handlung oft aus schlechten Ursachen thue, daß aber diese schlechte Ursachen auch fehlen können, und der Mensch allein aus dem Guten handeln kann? — Und warum wäre ein Mensch, der so handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum spricht man von »überlegt und unüberlegt handeln,« und was thut der Mensch, wenn er überlegt, anders, als schlechtere Ursachen, die ihm zunächst liegen, aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die bessern zu Gesicht kommen? — So predigen ja auch wider diese Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weise und Unweise, Priester und Philosophen, und die ganze Welt ist mit Einrichtungen Tempeln Pagoden und Moscheen bedeckt. Ob sie nun zwar nicht immer alle wissen, was sie wollen, und nicht immer viel dabey herausgekommen ist; so supponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas herauskommen könne, und daß damit nichts kleines gewonnen sey. — Und wie könnten Menschen anders scheinen

wollen, als sie sind; wie könnten sie Furcht haben, sich grade ins Angesicht sehen zu lassen, wenn die Lineamente desselben zu ihrem Wesen gehörten? Schämt sich auch ein Tieger seiner Zähne, und ein Adler seiner Klauen?

Lieber B., die Menschen tragen Ketten, und sind Sclaven; aber sie sind nicht geboren, es zu seyn, und haben die Hofnung nicht verlohren, wieder frey zu werden. Und, wenn schon auf die Unterdrükkung einer Anhänglichkeit ein so wohlthuendes Bewußtseyn folgt; was meinst du, was der Friede seyn müsse, von dem man in jenem Bewußtseyn nur den ersten Anbiß hat, wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede ist, sondern wenn die Ketten würklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorschein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber Lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Zugabe.

B. Lieber A., ich muß es dir sagen, ich denke wie du, und habe mich nur verstellt und dich hintergangen, damit ich deine Meinung desto besser herausholte.

A. Daß du mir überlegen bist, habe ich wohl

immer gemerkt; aber daß du mich hintergangen haſt, nicht. Indeß ſchader's nicht, und es iſt mir nicht leid, denn ich weiß, daß ich nichts Unrechtes predige.

B. Deine Meinung iſt denn, daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man ſich von dem Unwahren loßmacht? — Und einem von beyden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre alſo auf die Weiſe, wie ſoll ich ſagen, mehr ein Wegräumen eines πρωτον ψευδος, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung ꝛc.

A. Allerdings.

B. Aber ſo wird es doch nicht allgemein angeſehen.

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernſt geweſen iſt, die haben es ſo angeſehen, ſie mochten übrigens noch ſo verſchieden ſeyn.

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel Johann Huß und Spinoza.

B. Die ſind mir eben recht. Denn nach Mendelſohn war Spinoza gewiß —

A. Nach? — Willſt du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht ſo wider die Wahrheit angeſtoßen, als dieſer.

A. Er ſeegelte ſo tief nicht, daß er anſtoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit ſeinem Kopf und mit ſeinem Ernſt anſtieß; ſo lerne daraus: daß es

nicht leicht sey, die Wahrheit zu finden. Spinoza sagt aber so:

» Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat, daß » alles, wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, » leer und eitel sey; da ich einsahe, daß alles, wo- » für und was ich fürchtete, weder Gutes noch Böses » in sich habe, als in so weit das Gemüth davon in » Bewegung gesetzt wurde; so beschloß ich endlich, zu » forschen: ob es etwas gäbe, das ein wahrhaftiges » Gut sey, und das sich mittheile, und von dem, » wenn ich allem übrigen entsagte, das Gemüth allein » reactionirt würde; ja, ob es etwas gäbe, dadurch » ich, wenn ich es fände und mir verschafte, eine » immerwährende und höchste Freude in Ewigkeit ge- » nösse. Ich sage, daß ich endlich beschloß; denn » beym ersten Anblick schien es mir ungerathen, um » eine damals ungewisse Sache eine gewisse verliehren » zu wollen. Ich sahe nämlich die Vortheile, die Ehre » und Reichthümer bringen, und daß ich diese nicht » weiter suchen müßte, wenn ich mit Ernst einer an- » dern neuen Sache nachtrachten wollte, und es leuch- » tete mir ein: daß, wenn die höchste Glückseligkeit » in diesen Dingen etwa bestehen sollte, ich solcher » Glückseligkeit entbehren müsse; besitze sie aber nicht » darinn, und ich trachtete nur ihnen nach, so würde » ich denn auch der höchsten Glückseligkeit entbehren. » Ich sann also in mir nach, ob es nicht möglich seyn » sollte, zu meinem neuen Werk, oder wenigstens zur » Gewißheit darüber zu gelangen, ohne daß meine bis- » herige Lebensordnung und Weise verändert würde.

»Das aber habe ich oft umsonst versucht. Denn »wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, und was »bey den Menschen, nach ihren Werken zu urtheilen, »als das höchste Gut geachtet wird, läuft auf diese »drey Stücke hinaus, nämlich: Reichthum, Ehre »und Wollust. Durch diese drey Dinge wird aber »das Gemüth so zerstreuet, daß es auf keine Weise »an ein anderes Gut denken kann. — Da ich also »einsahe, daß alles dieses so sehr im Wege sey, ei»nem neuen Vornehmen nachzugehen, ja daß es »damit in einem solchen Widerspruch stehe, daß ich »nothwendig von einem von beyden abstehen müsse; »so mußte ich entscheiden, welches von beyden mir »nützlicher wäre. — Ich habe nicht ohne Ursache die »Worte gebraucht: wenn ich nur ernsthaft be»denken könnte. Denn ob ich gleich dies alles im »Gemüth ganz klar einsahe; so konnte ich doch des»wegen nicht allen Geiz, Wollust und Ehrsucht ab»legen. *) ꝛc.«

B. Das ist merkwürdig.

A. Und sonderlich von Jemand der kein Jude seyn wollte. Genes. 12., 1.

Der Priester Huß sagt so:

»Ich sage es frey vor Gott und seinem Gesalb»ten — so, daß ich von Jugend an bis auf diesen »Tag gleichsam zwischen Thür und Angel gestanden

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, et de via, quâ optimè in veram rerum cognitionem dirigitur.

» bin, und gezweifelt habe, was ich erwählen sollte. » Ob ich preisen sollte, was alle preisen, rathen was » sie alle rathen, entschuldigen was sie alle entschuldi» gen, die Schrift glossiren, wie dermalen fast alle » große berühmte, und mit dem Schein der Heiligkeit » und Weisheit angezogene Männer sie glossiren, oder » ob ich jene unfruchtbare Werke der Finsterniß mann» lich anklagen und bestrafen sollte. Ob ich mit dem » großen Haufen ein gemächliches Leben führen, und » nach Ehren und Pfründen streben, oder ausser dem » Lager herausgehen, der lautern heiligen evangeli» schen Wahrheit anhangen, und die Armuth und die » Schmach Jesu Christi tragen solle. Ich sage es » frey, daß ich zwischen Thür und Angel gestanden, » und gezweifelt habe. Darum habe ich zu Gott, » dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, treulich ge» betet. Meine Bibel habe ich über mich in den Hän» den gegen ihn aufgehoben, und mit Mund und » Herz gerufen: O Gott, mein Herr, und Meister » meines Lebens u. s. w. «

B. O, laß mich mehr von dem Huß hören.

A. Was willst du von ihm hören? — Da er Lehrer einer geoffenbarten Religion war; so dünkte er sich nicht selbst klug, und glaubte an eine größere Weisheit, die dem Menschen anders woher kommen muß. » Die heilige Schrift, sagte er, » ist durch den heiligen Geist den Männern Gottes » eingegeben; eben derselbige Geist muß sie auch er» klären und aufschließen. « » Wer aus dem Geist ge» bohren worden, der ist versetzet aus dem Tode

»dieser Welt und des Fleisches in ein neues geistli»ches göttliches und himmlisches Leben, welches »verborgen ist in Gott ꝛc.«

Er hielt fest an die Bibel, und scheute sich nicht, und schämte sich nicht, zu lehren, was darinn steht. »Christus, sagte er, ist das Centrum der »Theologie; wer diesen kennt, den halte man für »einen Gottesgelehrten.«

Dabey führte er ein exemplarisches Leben, und Freund und Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu sagen, so daß sich auch die ganze Universität zu Prag seiner gegen das Concilium annahm.

B. Wie hat er sich bey der Execution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an seine Freunde schrieb, sieht man's an, daß er, mit Ehren, wohl wieder loß gewesen wäre, auch nicht alle Hofnung dazu aufgegeben hatte. Als das aber nicht seyn konnte, betrug er sich, zwar nicht wie Martyrer, die den Himmel offen sehen, aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit mit großer Gelassenheit und Fassung. Und mich dünkt, dies sey schwerer als jenes.

B. Erzähle doch sein Ende, ich bitte dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun; aber wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber, wenn ihm großmüthig begegnet wäre. — Doch was kannst du dazu einige hundert Jahre nachher. Die Guten von Euch haben von jeher die Procedur des Concilii zu Constanz nicht gebilliget, und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergessen.

Ich will also erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig, ihn verbrennen zu lassen, und lies mit ihm über einen Widerruf handeln; er aber wollte sich zu nichts verstehen. Da schickte der Kaiser noch den Tag vor der Execution, oder den 5ten Julius 1415, 4 Bischöfe und die 2 Böhmische Barons, von Chlum und Duba, zu ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen herausgeführt, und sein treuer Freund, der edle Chlum, sagte zu ihm: »Lieber frommer Herr Magister, wir ungelehrte Laien können Euch in dieser so wichtigen Sache »nicht wohl rathen. Sehet derhalben selber zu, ob »Ihr Euch der Mißhandlungen, die Euch vom Concilio zugemessen werden, in Eurem Gewissen schuldig »befindet. Seyd Ihr schuldig; so schämt euch ja »nicht, Eure Meinung zu verlassen, und einer bessern Raum zu geben. Giebt euch aber Euer Gewissen Zeugniß, daß Ihr unschuldig seyd, so thut »ja nicht wider Euer Gewissen. Ich will Euch auch »keine Ursache oder Anlaß dazu geben; denn Ihr sollt »nicht lügen vor dem Angesicht Gottes, sondern viel»mehr beständig bleiben bis in den Tod bey der »Wahrheit die ihr erkannt habt.« Diese Anrede seines treuen Freundes brach ihm das Herz. Er antwortete unter einem Strom von Thränen: »Gott ist »mein Zeuge, daß ich gerne weichen und widerrufen »will, wenn ich etwas unrechtes und mit der heiligen »Schrift und Kirchenmeinung nicht übereinstimmendes »gelehrt oder geschrieben habe. Ich begehre nichts »mehr, als daß ich aus göttlicher Schrift gründlicher

»und eines bessern möge unterwiesen werden. Wenn »sie das thun, bin ich bereit, alsobald zu wider»rufen.

Den folgenden Tag frühe versammlete sich das ganze Concilium in der Domkirche. Der Kaiser erschien mit den Reichsfürsten und der ganzen Ritterschaft, und setzte sich auf seinen Stuhl unter einer goldenen Krone: an der einen Seite stand Churpfalz mit dem Reichsapfel, Burggraf Friedrich von Nürnberg mit dem Schwerdt an der andern; und, neben den Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren ꝛc., war eine unzählige Menge Volks beysammen. Der Erzbischof von Guesen, Nicolaus, hielt die Messe, und nach vollendetem Amt war Huß, der aus seinem Gefängniß im Minoriten-Kloster geholt war und bis dahin draussen im Vorhof hatte warten müssen, vor diese große Kirchenversammlung hereingeführt. Man stellte ihn auf einen etwas erhabenen Ort, damit er von jedermann könnte gesehen werden. Hierauf las der Bischof von Concordien das zuvor vom Concilio abgefaßte Decret ab: daß Niemand in der Session durch Murmeln oder ander Getöse mit Händen oder Füssen, auch nicht disputiren, vertheidigen ꝛc. die Redenden stöhren sollte; und darauf stieg der Bischof von London auf die Canzel, und hielt eine lateinische Rede über Röm. VI. 6., und forderte darinn zugleich den Kaiser auf: die Ketzereyen zu zerstören, und sonderlich den hier stehenden verstockten Ketzer ꝛc. Huß lag indeß auf seinen Knien, und befahl sich Gott zum sterben.

Darauf wurden von dem Biſchof von Concordien die aus Huſſens Schriften ausgezogene ſ. g. Ketzer-Sätze vorgeleſen; Huß wollte antworten; der Cardinal Emmerich hieß ihn aber ſchweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihm nicht reden zu laſſen. Da hob er ſeine beyden Hände gen Himmel und ſagte: »ich »bitte Euch, um des allmächtigen Gottes Willen, »Ihr wollet doch unbeſchwert meine Antwort anhö»ren, daß ich mich doch nur bey denen, die umher »ſtehen, entſchuldigen und ihnen den Argwohn wegen »meiner vermeinten Irrthümer benehmen möge.« Und als es ihm abgeſchlagen ward, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach las der Biſchof von Concordien die endliche Sentenz ab: »daß erſtlich Huſſens Schrif»ten ſollten verbrannt, und er, als ein öffentlicher »ſchädlicher Ketzer und böſer halsſtarriger Menſch, »ſeines Prieſterl. Standes ſchmählich ſollte entſetzet, »und gänzlich ſollte degradirt und entweihet werden.« Der Ausſpruch wurde ſogleich vollzogen und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Biſchof von Mayland mit 6 andern Biſchöfen, führten Huſſen zu einem Tiſch, darauf Meßgewand und andere Prieſterliche Kleider lagen, und kleidete ihn an, und als er angekleidet war, in vollem Prieſterlichen Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, vermahnten ihn die Biſchöfe noch einmal, er ſolle nicht halsſtarrig bleiben, ſein Leben und Ehre

bedenken, und von seiner Meinung abstehen. Huß sprach darauf vom Gerüst herab zum Volk mit großer Bewegung:

»Diese Herren Bischöfe vermahnen mich, ich solle »vor Euch allen bekennen daß ich geirret habe. Wenn »es nun eine solche Sache wäre, daß sie mit eines »Menschen Schmach geschehen könnte, möchten sie »mich leicht bereden. Nun aber stehe ich vor dem »Angesicht meines Gottes, daß ich ihnen nicht will»fahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewissen »verletzen, und meinen Herrn im Himmel schmähen »und lästern. — Sollte ich die, die ich unterwiesen »und gelehret habe, itzo durch ein böses Exempel »betrüben und irre machen? — Ich wills nicht thun.«

Steig herab vom Gerüst, riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fingen sie an, ihm zu entweihen. Der Bischof von Mayland und der von Bisont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: »O du — da nehmen »wir den Kelch von dir, in welchem das Blut J. C. »zur Erlösung geopfert wird; du bist sein nicht werth.« Huß antwortete getrost und laut dagegen: »Ich »aber habe meine Hofnung und Vertrauen gesetzt auf »Gott den allmächtigen Vater, und meinen Herrn »und Heiland Jesum Christum, um welches Namens »willen ich diese Schmach leide, und glaube gewiß »und beständig, daß er den Kelch des Heils nimmer»mehr von mir abnehmen werde, sondern daß ich »denselben mit seiner Hülfe noch heute in seinem Reich »trinken werde.« Hierauf traten die andern Bischöfe

herzu, und nahmen jeder ein beſonderes Stück der Prieſterl. Kleidung mit obigem Fluch. Als ſie mit den Kleidern fertig waren, ſollte ihm die Krone, oder die geſchorne Platte auf dem Haupte zerſtöret werden; es entſtand aber ein Streit: ob mit einem Meſſer oder einer Scheere. Huß ſahe dabey den Kaiſer an, und ſagte: »es iſt doch ſonderbar; hart »und grauſam ſind ſie alle, aber über die Art und »Weiſe ſind ſie nicht einig.« Endlich, und als er völlig entweiht war, ſetzte man ihm eine faſt ellenhohe Papierkrone auf, mit gemahlten Teufeln, und der Unterſchrift ꝛc. ꝛc. Erzketzer. Und nun wandten ſich die Biſchöfe an den Kaiſer, und ſagten: »Das H. Concilium zu Conſtanz überantwortet itzo »Johann Huſſen, der in der Kirche Gottes kein »Amt noch Verwaltung mehr hat, der weltlichen »Gewalt und Gericht.«

Der Kaiſer ſtand auf und nahm den ihm übergebenen Huß an, und ſprach zum Pfalzgrafen Ludewig: »Dieweil wir, lieber Oheim und Fürſt, das »weltliche Schwerdt führen, die Uebel zu ſtrafen; »ſo nehmt hin dieſen Johann Huß, und laßt ihm »in unſerm Namen thun, was einem Ketzer gebühret.« Dieſer legte ſeinen Fürſtl. Ornat ab, nahm Huſſen und führte ihn den Vogt von Conſtanz zu, und ſprach zu ihm: »Auf unſers gnädigſten Herrn, »des Römiſchen Kaiſers Urtheil, und unſern ſonder»lichen Befehl, nehmet dieſen Magiſter Huß hin, »und verbrennet ihn als einen Ketzer.« Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und ſeinen Knechten,

und befahl ausdrücklich: daß sie ihm seine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Messer oder was er bey sich trüge, abnehmen, sondern ihn sammt allem, was er an sich habe, verbrennen sollten. Und so ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von solchem Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen, und dreymal um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hütern Abschied; und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füssen, unter den Knieen, über den Knieen, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hierbei fiel ihm die Papierkrone ab auf die Erde, und er sahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker setzte sie ihm aber bald wieder auf, und legte rund um ihn, bis an seinen Mund, Reißig und Streh, und die bekannte Sancta-Simplicitas-Frau rafte mit zusammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludewig und der Reichsmarschall von Pappenheim noch einmal an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch itzo sein Heil bedenken, und seine Irrthümer widerrufen. Da fing Huß mit lauter Stimme aus dem Holzhaufen an: »Ich rufe »Gott zum Zeugen, daß ich das, was sie mir durch »falsche Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder ge»schrieben habe, sondern ich habe alle meine Predig»ten Lehren und Schriften dahin gerichtet, daß ich »die Menschen möchte von Sünden abwenden, und

»Gott in ſein Reich führen. Die Wahrheiten, die »ich gelehret, geprediget, geſchrieben und ausgebrei»tet habe, als die mit Gottes Wort übereinkommen, »will ich halten und mit meinem Tode verſiegeln.«

Sie ſchlugen darauf in die Hände, und ritten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, ſang Huß ein Stück aus dem Niceniſchen Glaubensbekenntniß, und, da die Lohe gegen ihn ſchlug, betete er laut: »Chriſte, du Lamm Gottes, erbarme »dich mein!«, und noch einmal: »Chriſte, du Lamm »Gottes, erbarme dich mein!« Und als er zum drittenmal anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade ins Geſicht, und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war todt.

Friede ſey mit deiner Seele, du treuer frommer Prieſter! Du vertrauteſt der Wahrheit. Und haſt du ſie hier nicht erkannt; ſo wirſt du ſie nun erkannt haben, und nun erkennen. Denn du ſuchteſt ſie, und nicht das deine.

Eine Correspondenz mit Mir selbst.

Lieber Freund!

Ich habe etwas das ich Ihm in den Schooß schütten muß, weil ichs sonst nirgend zu lassen weiß.

Sieht er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darinn geführt wird, ansehe; so gehen mir alle Kinder, und sonderlich meine eigne, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsimiren und feuerfest machen können. Wahrlich, die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernst nachsinnen, und in sich zu Rath geben.

Er wird sagen, daß, dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geschrieben werde; und darum hat er auch nicht Unrecht. Aber sieht er, Schreiben ist Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Lust zu schreiben. Und wenn die Sachen so recht in die Feder treten, so pflegen sie aus dem Menschen heraus zu seyn. Und der dagegen meint, wenn sie auf dem Papier stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen, als wenns was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seeligen Gertrud zur Hochzeit, das Schwedische Koch-

und Haushaltungsbuch von der Chriſtina Warg. Einmahl, als wir zuſammen bey ihr waren holte ſie das Buch her, und las daraus vor, unter andern, pagina mihi 385., ein Recept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bey uns allen für Senſation machten! und wie wir die Ohren ſpitzten! die Gertrud ſelbſt nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen ſehr bewandert war. Ja, ſie hatte ihre Rücken die ſeelige Frau, das iſt nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk konnte ſie machen. Und wie man ſich nicht ſchwer zu einer Generoſität entſchließt, die in unſer Talent einſchlägt; ſo verſprach ſie, auf der Stelle, und mit dem Buch in der Hand, uns den Abend noch mit dem neuen Gebackne zu regaliren. Mir iſt in meinem Leben kein Nachmittag ſo lang geworden, als der. Wir ſtanden auf und ſetzten uns nieder, und machten allerley Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber ſie wollte ſich nicht vertreiben laſſen, und blieb wie angenagelt immer auf demſelben Fleck. Endlich mußte ſie doch weichen, und es ward wirkli.h Abend, der Tiſch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und ſiehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Nahmen Schneeballen hundertmahl gemacht, und wir hundertmahl bey ihr gegeſſen hatten.

Sieht er, ſo kann das auf dem Papier liegen. Darum kann, verſteht Er wohl, von ſelbſt, viel geſchcutes und nützliches geſchrieben werden, und geſchrieben ſeyn. Meine Scrupel gehen nur wider das

Schreiben, und den Schreibegriff überhaupt; und er wird finden, daß viel wahres darinn ist.

Nun sage er mir Seine Meinung von der verbesserten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders ausinnen, als daß man selbst seyn muß, was man die Kinder machen will. Sage er mir was bessers. Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn Er mir was probates sagen kann.

Sein Diener ꝛc.

Asmus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn er z. E. etwas von dem verbesserten Kalender wissen will. Denn das versteh' ich aus dem Grunde, wie da nämlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhänden hat kommen lassen, ohne daß es ein Mensch gemerkt hatte, bis endlich der Pabst Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchsten Reichsgerichte, alles wieder hineingeschaltet, und die Ordnung wieder hergestellt hat.

ut supra.

Antwort.

Lieber Freund!

Er hat sich nicht an den unrechten Schooß gewandt; ich stütze meinen Kopf seit einiger Zeit auch nicht

umſonſt. Uebrigens hau Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann ihm nicht mehr ſagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbeſſerten Kalender verſteh' ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er verſteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde, wie Er ſagt. Denn der Pabſt Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein, noch ganz wieder hergeſtellt. Sieht er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäſar ꝛc. hat ſchon geſchaltet, und wir und unſre Kinder müſſen immer noch ſchalten, und können es doch nicht einmahl in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchſten Reichsgerichte nichts zu befehlen haben, ſind die von abhänden gekommenen Tage noch immer nicht wieder herbeygeſchaft, deswegen auch die Ruſſen niemahls ſo viel ſchreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die ſeelige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geſchenkt, und der Nachmittag iſt mir auch lang geworden, und der Schreibegeiſt mir eben ſo verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt iſt alles, was Er ſagt, als wenn es mir aus dem Herzen geſtohlen wäre. Ich habe auch, wenn man andre gut machen will, keinen andern Rath, als daß man erſt ſelbſt gut ſey.

Und wenn man weiß, was das koſtet, und denn die Welt und das Leben das darinn geführt wird, wo die Kinder hinein und durch ſollen, dazu nimmt; ſo ergiebt ſich, was das Gegengewicht ſeyn müſſe. Wahrhaftig, kleine luſtige Künſte wollens nicht thun,

Auch wo ich Effect gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und so wird Er es auch finden. Leb er wohl.

Sein Diener ꝛc.

Asmus

Schreiben des Kaisers von J—p—n an einen gewissen —

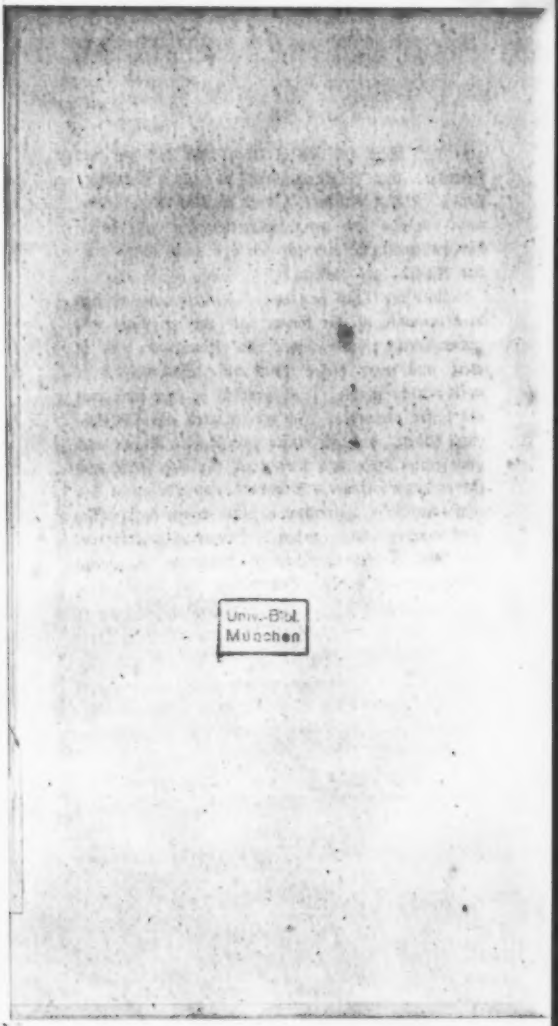
Lieber Sieur!

Ich höre, daß es mit den »Goldbarren genug zu Hause« nicht allerdings seine Richtigkeit hat, und schicke Ihm hier, was ich Ihm zugedacht hatte. Nehm Ers ohne Umstände an, und schäm Er sich Seiner Gesundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

Was macht Er sonst, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib Er mir doch, was Er macht, und ob Er auch gestorben ist.

Hier hat sich, seit Er hier war, die Sache mit den Studien und der Aufklärung etwas verändert, und ich bin itzo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren sind in den kleinen Städten Gymnasiums, und in Yedo ist eine Universität, dahin jeder seinen Sohn schicken kann; und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Professoren gut. Das Raisonniren und Disputiren


Univ.-Bibl.
München

geht auch schon gut von Statten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubs. Unsre Gelehrte haben würklich verschiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin itzo noch einmahl so lieb Kaiser, als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, ist mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptsache ist, so weiß nun zwar dieser Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, sonst aber ist er eher schlimmer als besser geworden. Ich möchte gern eine Aufklährung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und und Frau, Herr und Knecht ꝛc. für sich selbst und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen beßre Unterthanen, und ich ein beßrer Regent würden. Und ich bin sehr begierig zu erfahren, wie weit die Europäischen Aufklärer es in diesem Stück gebracht haben. Und wie sie das anfangen ꝛc.

N. S. So eben höre, daß ein Europäischer Klubb in Botany-Bay angekommen ist.

Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beynahe durch sie über mich selbst irre gemacht worden, so künstlich und schön haben sie gesprochen, ob sie gleich, so zu reden, nicht ein wahres Wort gesagt haben. Eins hab ich, von dem vielen, darin sie Euch fälschlich berichtet haben, sonderlich und am meisten bewundern müssen, das nämlich, daß sie Euch heissen auf Eurer Huth seyn, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas sagen zu dürfen, da sie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden widerlegt werden, denn ich bin, wie Ihr sehen sollet, auf keine Weise ein gewaltiger Redner, das scheint mir ihre unverschämteste Unverschämheit zu seyn — sie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit sagt; wenn sie das meinen, so muß ich selbst sagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie also, wie gesagt, haben nichts wahres gesaget; mich aber sollt Ihr in allen Stücken und auf alle Weise die Wahrheit sagen hören. Aber, beym Jupiter! Ihr Männer von Athen, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie sie sprechen, sondern grade hin, und wie mir die Worte in den Mund kommen. Recht soll das, hoff' ich, seyn, was ich sage, und mehr

erwarte keiner unter Euch von mir. Denn, Ihr Männer, es ſchickt ſich für mein Alter nicht, daß ich wie ein Knabe vor Euch auftrete, der mit Worten ſpielt. Ich erſuche alſo, und bitte es mir aus von Euch, daß Ihr Euch, wenn Ihr mich hier, in meiner Vertheidigung, eben ſo ſprechen hört, als ich auf dem Markt bey den Wechſelbänken, wo viele von Euch zugehöret haben, und anderswo zu ſprechen pflegte, daß Ihr Euch das nicht wollet wundern und irre machen laſſen. Denn, Ihr könnt mir glauben, ob ich gleich über 70 Jahr alt bin; ſo trete ich doch itzo zum erſten mahl vor Gericht auf, und ich bin in Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache. Wie Ihr nun, wenn ich würklich ein Fremder wäre, es mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache und nach der Art und Weiſe redete, darin ich erzogen wäre; ſo bitte ich Euch auch nun, und mich dünkt, ich bitte nichts unbilliges, mir die Art und Weiſe, wie ich rede, hingehen zu laſſen — vielleicht gibts eine die ſchlechter iſt, vielleicht auch eine, die beſſer iſt — das aber, was ich ſage, nicht hingehen zu laſſen, ſondern fleißig und ſcharf zu erwägen, ob es nämlich recht iſt oder nicht. Denn grade darin beſteht die Pflicht des Richters; ſo wie die Partheyen die ihrige gethan haben, wenn ſie die Wahrheit ſagen. Zuerſt aber, Ihr Athenienſer, muß ich mich gegen die Beſchuldigungen vertheidigen, derer ich zuerſt fälſchlich bin angeklagt worden, und gegen die erſten Ankläger, und dann gegen die darauf folgende Beſchuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn

ich habe viele Ankläger, die mich schon seit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bey Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und seinen Anhang, ob gleich auch diese wohl zu fürchten sind. Aber, Ihr Männer, jene sind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weis gemacht haben: Z. E., daß ein gewisser Socrates sey, ein weiser Mann, der den Dingen, die im Himmel und unter der Erde sind, nachtrachte, und aus schwarz weis mache.« Welche eine solche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die sind für mich sehr gefährliche Ankläger. Denn wer das hört, der denkt gleich, daß Leute die sich mit solchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach sind dieser Ankläger viele, und die da schon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben, und dazu in einem Alter, darin ihr am meisten aufgelegt waret zu glauben, weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da Niemand war, der mich vertheidigte, einen tumultuarischen Proceß geführt haben; das allerschlimmste aber ist, daß ich ihre Nahmen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienschreiber ist. Wie viele also ihrer aus Neid und Verläumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andre überredet haben, diese alle sind gar ungelegene und unbequeme Widersacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier stellen, um ihn

zu widerlegen, sondern ich bin genöthiget, zu vertheidigen, wo Niemand ist, der angreift, und anzugreifen, wo Niemand ist, der sich vertheidiget.

Ihr sehet denn also selbst, daß, wie ich sage, meine Ankläger von zweierley Art sind: einige, die mich itzo angeklagt, und andre, welche es, wie gesagt, schon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerst gegen diese vertheidige; denn sie haben mich bey Euch am Ersten angeklagt, und viel ärger als die letzten. Es muß denn also vertheidigt seyn, Ihr Männer von Athen, und versucht werden, Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer so sehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünschte, wenn es Euch und mir besser ist, daß es sich so wollte thun lassen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies große Schwierigkeiten habe; auch ist es mir nicht allerdings unbewußt, wovon hier die Rede ist. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig ist; ich muß dem Gesetz gehorchen und mich vertheidigen. Ich will also bis zu dem Ursprung der Anklage zurückgehen, daraus mein böser Leumund entstanden ist, auf den sich Melitus verlassen, und diese seine gerichtliche Klage wider mich angebracht hat.

Wie lautet denn endlich die Verläumdung der Verläumder, denn wir müssen sie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger seine geschworne Anklage.

»Socrates ist ein böser Frevler, denn er trach»tet den Dingen nach, die im Himmel und unter

»der Erde sind, und macht aus schwarz weis, und »giebt in solchen Sachen Unterricht.« Das ist sie ohngefähr; und etwas ähnliches habt Ihr selbst in des Aristophanes Comödie gesehen, wo ein gewisser Socrates aufgeführt wird, sagend, daß er durch die Luft gen Himmel steige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verstehe.

Und ich sage dies nicht, um eine solche Wissenschaft, wenn jemand sich auf dergleichen versteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; sondern ich verstehe würklich von solchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich, auf viele von Euch, als Zeuge, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und besprechen wollet, so viele Eurer mir jemahls zugehört haben, und derer sind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander, ob einer von Euch mich jemahls von dergleichen Sachen hat reden hören, es sey wenig oder viel. Und sehet daraus, was es mit diesen und andern Dingen, die der große Hause von mir sagt, für eine Bewandniß habe. Denn davon ist eben so wenig etwas wahr; so auch, wenn einer oder der andre von Euch etwa hat sagen hören, daß ich würklich andre unterrichte, und Geld damit verdiene, auch das ist nicht wahr. Zwar dünkt es mich keine üble Sache zu seyn, wenn jemand im Stande ist, die Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus der Koer, und Hippias der Eleer. Denn jeder von diesen ist im

Stande, in jeder Stadt, dahin sie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eignen Mitbürger umsonst haben können, welche sie wollen, zu bewegen, daß sie diesen Umgang aufgeben, und sich an sie halten, und dafür bezahlen, und noch Dank oben drein wissen. Es ist auch noch ein andrer Mann, ein Parier, hier, ein Weiser, von dem habe ich gehört, daß er sich hier aufhalte. Denn ich traf von ohngefähr Jemanden, der freigebiger gegen die Gelehrten ist, als alle andre, den Kallias, des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zween Söhne; »Kallias, sagte ich, wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeister wolltest du denn für sie annehmen, der sie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müssen.« »Ja, sagte er, irgend einen Bereiter oder Landmann.« »Nun sie aber Menschen sind, was willst du nun für einen Lehrmeister für sie annehmen? Wer ist der menschlichen und bürgerlichen Pflicht erfahren? Denn, da du Söhne hast, wirst du dich vermuthlich darum bekümmert haben? Ist, sagte ich, so einer hier oder nicht?« «Allerdings, antwortete er.« »Wie heißt er, sagte ich, was ist er für ein Landsmann, und was nimmt er?» Evenus, antwortete er, O Socrates, ein Parier, fünfhundert Drachmen.» Und ich habe den Evenus selig gepriesen, wenn er diese Kunst, wie er sie in Wahrheit inne hätte, auch so treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch selbst nicht wenig damit dünken, und groß damit thun, wenn ich dergleichen

verstünde; aber ich versteh es nicht. Ihr Männer von Athen. Vielleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was ist denn eigentlich dein Thun und Treiben? Woher sind solche Gerüchte von dir entstanden? Hättest du nie mehr oder weniger gethan, als was andre thun, so wäre so viel Gerede und Gerücht nicht geworden; du mußt also etwas von dem gewöhnlichen abweichendes und verschiedenes gethan haben; sage uns also, was das ist, damit wir nicht auch von dir mit ungewaschenen Händen urtheilen. Wer so spricht, scheint mir vernünftig zu sprechen, und ich will versuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann, was das ist, das mir den Nahmen und das Gerede gemacht hat. Höret denn! Vielleicht wird das, was ich sage, einigen unter Euch wie Scherz vorkommen; wißt aber, daß ich Euch die lautre Wahrheit sage. Ich also, Ihr Männer von Athen, habe diesen Nahmen durch nichts anders als durch eine gewisse Weisheit erhalten. Durch was für eine Weisheit? Durch eine, die vermuthlich menschliche Weisheit ist; denn ich scheine würklich mit dieser begabt zu seyn. Die Weisheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt sind, muß eine über- und unmenschliche seyn, oder ich weiß nicht, was ich sie nennen soll; denn ich bin dieser Weisheit nicht erfahren, und wer da sagt, daß ich ihrer erfahren sey, der sagt die Unwahrheit und will mich verläumden. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu sprechen scheine. Denn ich gebe nicht,

als mein Wort, was ich sage; sondern ich will einen Sager anführen, und den werdet Ihr gelten lassen. Der Zeuge nämlich dieser meiner Weisheit, ob und was sie auch seyn mag, ist der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Charäphon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit euch zurück; Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie er trieb und durchsetzte, was er sich vornahm. Einmahl nun, als er nach Delphi kam, wagte er, folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich sage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte also, ob irgend Jemand weiser sey, als ich. Die Göttin gab die Antwort, daß Niemand weiser sey; und dies kann sein Bruder, der hier gegenwärtig ist, Euch bezeugen, da er selbst nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies alles sage; ich will Euch nämlich zeigen, woher mein Leumund gekommen ist.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was sagt der Gott? Und was will er damit zu verstehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weisheit bewußt. Was meint er denn, wenn er sagt, daß ich der weiseste sey? Lügen thut der nicht; denn das steht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meine. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Meinung herauszubringen. Ich gieng nämlich zu einem von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterspruch zu widerlegen, und

dem Orakel augenscheinlich zu zeigen, daß dieser weiser sey als ich, und du hast doch gesagt, daß ich es sey. Da ich nun diesen Mann scharf ins Auge faßte, mit Nahmen darf ich nichts nennen aber er war der Staatsmänner einer; da ich ihm also ins Auge faßte, fieng mir folgendes Licht an aufzugehen, ihr Männer von Athen. In der Unterredung also, die ich mit ihm hatte, schien mir dieser Mann vielen andern Menschen, und sonderlich sich selbst weise zu scheinen, es aber nicht zu seyn. Und hernach versuchte ich es, ihm zu zeigen, daß er zwar glaube, weise zu seyn, es aber nicht sey; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böse.

Beym Weggehen nun dachte ich bey mir selbst, du bist weiser als dieser Mensch. Denn es hat das Ansehen, daß keiner von uns beiden weiß, weder was schön noch was gut ist; dieser aber meinet etwas zu wissen, da er doch nichts weiß; ich aber, so wie ich nicht weiß, so meine ich auch nicht. Ich scheine also in einer Kleinigkeit weiser als er zu seyn, darinn nämlich, daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube. Von hier gieng ich zu einem andern von denen, die noch mehr angesehen waren, als dieser; und ich habe immer dasselbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andere böse gemacht. Nach diesem und von nun an gieng ich, freilich mit dem Bewußtseyn und mit Betrübniß und Furcht, daß ich mich verhaßt mache; zu gleicher Zeit aber schien es mir, daß man das, was von Gott kömmt, über alles andre achten müsse, und wer den Götterspruch

verstehen lernen will, gehen müsse, bey allen, die sich etwas zu wissen dünken. Und auf Glauben, Ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit sagen, ich habe es in der That gefunden, wie folget: diejenigen, die ihrer Weisheit wegen am hochberühmtesten sind, und einen großen Nahmen haben, sind mir als die allerarmseligsten vorgekommen, nach der Weisung des Gottes zu Delphi angesehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegter zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles versucht und unternommen habe, damit mir das Orakel unwidersprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen gieng ich zu den Poeten, so wohl den Tragödien- als Dithyramben-Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weisheit an Tag komme, und ich gleichsam auf der That ertappt werden möchte. Ich sprach also mit ihnen über solche von ihren Gedichten, darin sie am meisten Sinn schienen gelegt zu haben, und fragte sie, was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich schäme mich, Euch zu sagen, Ihr Männer, wie es doch würklich wahr ist. Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anwesende sprachen beynahe von dem, was sie gemacht hatten, besser als sie selbst. Ich sahe also auch wieder bey den Poeten an dieser kleinen Probe, daß sie, was sie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weisheit gedichtet hätten, sondern aus einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von

Begeisterung, wie die Prophezeier und Weissager; denn diese sagen auch viele und schöne Sachen, verstehen aber nichts von dem, was sie sagen. So ohngefähr, und so etwas scheinen mir auch diese Begeisterung und die begeisterten Poeten zu seyn. Zugleich merkte ich auch, daß sie, ihrer Dichterey wegen, glaubten, auch in andern Dingen sehr weise Männer zu seyn, was sie aber nicht waren. Ich gieng also auch von hier weg, und glaubte, aus dem nämlichen Grunde wie vorhin bey den Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu seyn. Zum Beschluß gieng ich nun zu den Künstlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wisse, so zu sagen; ich wußte aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten würklich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in diesem Stücke weiser als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, schienen mir diese guten Künstler auch zu haben. Weil sie in ihrer Kunst Meister waren; so meinte ein jeder, er verstehe auch andere Dinge, große und kleine, meisterlich. Und dieser ihr Mißgrif machte jene Weisheit wieder zunicht, so daß, wenn ich mir selbst, im Nahmen des Orakels, die Frage vorlegte, was ich am liebsten wollte: so bleiben wie ich bin, und weder ihre Weisheit noch ihren Unverstand haben, oder beides haben, wie sie es haben, ich mir und dem Orakel antworten würde, daß es für mich viel besser sey, so zu bleiben wie ich bin. Durch diese Untersuchungen nun, Ihr Männer

von Athen, habe ich mir viele und sehr heftige und bittere Feindschaften zugezogen, und daraus sind mir denn die mancherley Verläumdungen entstanden, und auch der Nahme eines Weisen beigelegt worden; denn überall glauben die Leute, die umher stehen und zuhören: ich müsse in den Sachen, darin ich einen andern seiner Unwissenheit überführe, weise seyn. Ich aber glaube: Gott sey in der That und in der Wahrheit weise, und sage in diesem Orakel, daß die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth sey; und er scheint bloß den Socrates zu nennen, und meinen Nahmen zu brauchen, um an mir ein Exempel zu geben, als wollte er sagen:

»Der, Ihr Menschen, ist der weiseste unter Euch, »der da, wie Socrates erkennet, daß er zur »Weisheit wahrhaftig untüchtig, und ganz und gar »nichts sey.«

Dies nun suche ich, bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bey Einheimischen und Fremden, wo ich von jemand höre, der weise seyn soll, und wenn er mir denn nicht so dünkt, so komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm, daß er es nicht ist.

Und wegen dieser Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt- noch in meinen häuslichen Geschäften irgend etwas von Bedeutung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdienstes wegen, in großer Armuth allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu versäumen haben, reicher

Leute Kinder, aus freien Stücken, daß die ihre Lust daran haben, wenn sie sehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und sie ahmen mir auch vielfältig nach, und versuchen es selbst, andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß sie denn genug und satt Menschen finden die etwas zu wissen meinen, aber wenig oder gar nichts wissen. Diese nun, die von ihnen so behandelt worden sind, die werden ihnen nicht böse, sondern mir, und sprechen denn: es sey ein gewisser Socrates, ein sehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn jemand sie frägt, was ich thue und was ich lehre, so können sie zwar nichts sagen, denn sie wissen nichts. Damit sie aber sich nicht bloß geben, so sagen sie, was man gegen alle Philosophen zu sagen pflegt, nämlich: daß er dem, was im Himmel und unter der Erde ist, nachtrachte, keine Götter glaube, und aus schwarz weis mache. Denn die Wahrheit wollen sie wohl nicht sagen, daß sie nämlich der Welt offenbar werden, als Leute, die etwas zu wissen vorgeben, aber nichts wissen. Diese Leute nun, die ehrgeizig, heftig, und ihrer viele sind, und die ihr Wort fein und listig zu machen wissen, das sind die Leute, die mich, wayland und nun, bey Euch schwarz gemacht, und in übeln Ruf gebracht haben. Aus diesen ist nun Melitus gegen mich hervorgetreten, und Anytus und Lycon; Melitus mir feind, von wegen der Poeten, Anytus, von wegen der Künstler und Staatsleute, und Lycon, von wegen der Redner. — So daß ich mich also, wie ich gleich

anfangs gesagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieses Vorurtheil, daran so lange, und von so vielen gearbeitet worden ist, in einer so kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt Ihr nun die Sache, so wie sie ist, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt, weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böse Leute gemacht habe. Das aber ist grade ein Beweiß, daß ich die Wahrheit sage, und daß mein böser Ruf das ist, was, und daß er so entstanden ist, wie ich sage. Und ihr mögt es nun itzo, oder ein andermal untersuchen, so werdet Ihr es immer so, und nicht anders finden. Und damit sey denn meine Vertheidigung an Euch, gegen das, des meine ersten Ankläger mich angeklagt haben, beschlossen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man sagt, und die andern anlangt, da will ich nun versuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erst aber wollen wir, wie bey den andern Anklägern, so hier, die geschworne Anklage hören. Sie lautet so: »Socrates, sagen sie, ist ein böser Frevler, denn »er verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht »die Götter, welche die Stadt glaubt, sondern andre »neue Dämonische Dinge.« Das ist nun die Beschuldigung. Wir müssen sie Stück für Stück beherzigen. Sie sagen also, daß ich ein böser Frevler sey, weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, sage, daß Melitus ein böser

Frevler sey, weil er mit ernsthaften Sachen Scherz treibt, Leute ohne Ursache vor Gericht zieht, und die Miene macht, als wenn ihm an Dingen sehr gelegen wäre, darum er sich doch nie bekümmert hat. Daß aber dem so sey, will ich Euch nun darzuthun suchen. Sage mir denn also, Melitus, ist es nicht deine allerangelegentlichste Sorge, daß die jungen Leute recht und vollkommen gut werden?

M. Ja.

S. Wohlan, so sage denn diesen Männern hier, wer sie gut macht. Denn offenbar mußt du es wissen, es ist deine allerangelegentlichste Sorge. Da du nun den, der sie, wie du sagst, verdirbt, ausgefunden hast, und mich hieher vor Gericht ziehest und anklagest; so nenne nun auch den, der sie gut macht, und zeige dem Gericht an, wer er ist. — Siehst du, Melitus, du schweigest, und weißt nicht, was du antworten sollst. Scheint dir das nicht übel zu stehen, und ein hinlänglicher Beweis von dem zu seyn, was ich sage, nämlich daß du dich um die jungen Leute nie bekümmert hast? Sage, du guter Melitus, wer bessert sie?

M. Die Gesetze.

S. Aber das frage ich nicht, Lieber, sondern welcher Mensch, der denn freylich diese Gesetze vorher wissen muß?

M. Diese Richter hier, Sokrates.

S. Was sagst du, Melitus? Sie könnten die jungen Leute erziehen und besser machen?

M. Allerdings.

S. Alle denn, oder nur einige von ihnen, andre aber nicht?

M. Alle.

S. Gut gesprochen, bey der Juno! Du beschenkst uns ja mit einem reichen Seegen von ersprießlichen Männern. Aber die Zuhörer hier, machen auch die sie besser oder nicht?

M. Auch die.

S. Und die Rahtmänner?

M. Auch die Rahtmänner.

S. Aber, Melitus, die in den Volksversammlungen versammelten Bürger, die verderben die jungen Leute, oder machen auch die alle sie besser?

M. Auch sie alle.

S. Also, alle Athenienser, bis auf mich, machen sie gut, und ich allein verderbe sie. Sagst du nicht das?

M. Allerdings, sag' ich das.

S. Du machest ja einen rechten Ausbund aus mir. Aber, antworte doch. Scheint dir das bey den Pferden eben so zu seyn, daß nämlich alle Menschen die sind, die sie besser machen, und daß ein einziger ist, der sie verdirbt? Oder hat nicht grade das Gegentheil Statt, daß nämlich ein einziger ist, der es versteht, sie besser zu machen, oder einige wenige Bereiter, und die andern alle, die mit Pferden umgehen, und handthieren, sie verderben? Ist es nicht so, Melitus, bey den Pferden, und bey allen andern Thieren? Es verhält sich würklich so, Du und Anytus mögt es sagen oder nicht sagen. Die

jungen Leute wären denn vor allen Thieren sehr glücklich, wenn nur ein einziger sie verdirbt, die andern aber sie gut machen. Aber, Melitus, du hast, mein' ich, genug verrathen, daß du an die jungen Leute nie gedacht hast; und zeigst offenbar deine Unbesonnenheit, da du nicht einmahl auf das, weswegen du mich hier vor Gericht ziehst, gesonnen hast. Sag uns aber noch, Melitus, wo ist besser zu wohnen, unter guten Bürgern oder unter bösen? — Nun so antworte doch, ich frage dich ja nichts schweres. Sollten nicht die Bösen denen, die ihnen beständig nahe, und um sie sind, immer etwas böses thun, die Guten aber etwas gutes?

M. Freylich.

S. Sollte wohl jemand seyn, der von denen, die mit ihm umgehen, lieber unglücklich als glücklich gemacht seyn will? Antworte, du Guter. Auch das Gesetz befiehlt zu antworten.

Sollte es einen geben, der unglücklich gemacht seyn will?

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehst mich hier vor Gericht, als der ich die jungen Leute verderbe, und sie böser mache, wie soll ich das thun, vorsetzlich, oder unvorsetzlich?

M. Vorsetzlich.

S. Wie, du wärest denn in deinen jungen Jahren so viel klüger, als ich in meinen alten, daß du einsiehest, die Bösen thun denen, die mit ihnen umgehen, böses, und die Guten gutes; ich aber wäre

so sinnloß, und sollte nicht begreifen, wenn ich von denen, die um mich sind, schlimmer mache, daß sie mir denn in Zukunft selbst schaden können; ich begriffe von der Gefahr, und von dem allen so wenig, daß ich ein so großes Uebel, wie du sagst, vorsetzlich thäte? Das, Melitus, überredest du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menschen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorsetzlich. So daß du auf beyde Fälle lügst. Denn wenn ich unvorsetzlich verderbe, so ist es nicht Sitte, dergleichen unvorsetzliche Vergehungen ins Gericht zu bringen, sondern man nimmt einen Menschen unter vier Augen, und belehrt und ermahnt ihn eines bessern; denn natürlich, wenn ich eines bessern belehrt werde, so werde ich nicht mehr thun, was ich unvorsetzlich thue; aber du bist mir aus dem Wege gegangen, und hast mich nicht belehren wollen, ziehst mich aber hier her, wo nur die hingehören, die einer Bestrafung, nicht aber die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es ist schon erwiesen, was ich sagte, nämlich daß sich Melitus hierum, weder wenig noch viel, bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch du meinst daß ich die jungen Leute verderbe? Nach deinem Klaglibel, lehre ich, die Götter nicht glauben, welche die Stadt glaubt, sondern andre neue dämonische Dinge. Sagst du nun nicht das, daß ich durch solche Lehre verderbe?

M. Allerdings sage ich das.

S. Aber, bey den nämlichen Göttern selbst,

woven hier die Rede ist, Melitus, erkläre dich mir, und diesen Männern etwas deutlicher, denn ich verstehe nicht recht, ob du sagest, daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und sie auch selbst glaube, und also nicht ganz und gar ein Atheist bin. Ist das mein Frevel? Oder, daß ich nicht an die Götter der Stadt, sondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel ist, daß ich andre lehre? Oder sagst du endlich, daß ich überall an keine Götter glaube, und so auch lehre?

M. Ja, das sage ich, daß du überall an keine Götter glaubest.

S. O du unbegreiflicher Melitus, warum sagst du denn das? Also ich habe weder die Sonne noch den Mond für Götter, wie andere Menschen?

M. Beym Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er sagt, daß die Some ein Stein, und der Mond eine Erde sey.

S. Lieber Melitus, du scheinst den Anaragoras anzuklagen. Und beschimpfst also diese Männer, da du sie so unbelesen glaubst, als wüßten sie nicht, daß dergleichen in des Anaragoras von Clazomene Schriften auf allen Seiten zu lesen ist. Und dergleichen Dinge sollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frey steht, sie sich für einige Drachmen, wenns hoch kommt, aus der Comödie zu holen, und den Socrates auszulachen, wenn er solche Dinge, die überdem so abgeschmackt sind, für seine Erfindung ausgeben wollte. Aber beym

Jupiter, iſt das würklich ſo dein Ernſt, daß ich gar keinen Gott glaube?

M. Nein, beim Jupiter, gar keinen.

S. Du verdienſt keinen Glauben, Melitus, und in dieſem Stück, wie ich dich anſehe, bey dir ſelbſt nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieſer Mann uns nur zum Beſten, und ſeine Anklage bloß aus Frevel und Knabenmuthwillen angebracht habe. Es ſieht grade aus, als habe er ein Räthſel aufgeben und verſuchen wollen, ob Socrates, der Weiſe, es wohl merken ſollte, daß er ſeiner ſpottet, und offenbare Widerſprüche ſagt, oder ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bey Naſe führen werde. Denn er ſcheint mir in ſeiner Klage ſich ſelbſt grade ſo arg zu widerſprechen, als wenn er ſagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt; das heißt aber, Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu ſagen ſcheint. Antworte uns denn, Melitus, und Ihr vergeſſet nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß ich den Beweiß in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Iſt wohl irgend ein Menſch, der da glaubet, daß es menſchliche Dinge gebe aber keine Menſchen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge kramen. Iſt jemand, der pferdiſche Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine flötenſpieleriſche Dinge glaube, aber doch Flötenſpieler?— Es iſt kein ſolcher, du lieber Mann. Wenn du nicht antworten willſt, ſo ſage ich es dir, und den andern,

die hier sind. Das aber beantworte du noch: Ist jemand, der da glaubt, daß es dämonische Dinge, aber nicht glaubt, daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie du so ungern daran gehst, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will. Sagst du nicht, ich glaube und lehre dämonische Dinge, sie mögen nun neu oder alt seyn? Dämonische Dinge also glaube ich, nach deiner eignen Angabe, und du hast es sogar in deinem Klaglibel beschworen. Wenn ich aber dämonische Dinge glaube, so muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben. Ist das nicht wahr? — Das also ist wahr; denn weil du nicht antwortest, so nehme ich an, daß du es zugiebst. Nun die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Giebst du das zu, oder nicht?

M. Freylich.

S. Wenn ich also, wie du sagst, Dämonen glaube, und Dämonen Götter sind, so wäre das ja, was ich behaupte, nämlich daß du Possen und Scherz treibest, und vorgiebst, ich glaube keine Götter, und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche mit Nymphen oder andern erzeugte Söhne der Götter, wie sie denn dafür ausgegeben werden; welcher Mensch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe, aber keine Götter. Das wäre eben so widersinnig, als wenn jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde und Esel gebe, nämlich Maulesel, aber nicht glaubte,

daß es Pferde und Esel gäbe. Du hast also dein Klaglibel aufgesetzt, Melitus, entweder, um den obbenannten Versuch mit uns zu machen, oder aber, weil es dir an einem würklichen Vergehen fehlte, des du mich hättest anklagen können. Denn es ist gar keine Procedur, irgend einem Menschen, wenn er nicht ganz von allem Verstand verlassen ist, überreden zu wollen, daß derselbe Mann Dämonen und Götter glaube, und wieder Dämonen und Götter und göttliche Menschen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böser Frevler bin, nach dem Klaglibel des Melitus, scheint mir keine Sache zu seyn, die erst weitläuftig vertheidigt werden müßte, sondern es ist an diesem genug. Was ich aber vorhin gesagt habe, daß nämlich viel und vieler Unwillen gegen mich ist, das wißt Ihr wohl, daß es wahr ist. Und das ist es auch, was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus, sondern die Verläumdung und der Neid des großen Haufens. Was schon so viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre sonderbar, wenn es bey mir feyern sollte.

Es möchte aber jemand von Euch sagen, schämst du dich aber nicht, Socrates, daß du ein Geschäft getrieben hast, das dir nun vielleicht dein Leben kosten wird? Wer nun so sagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen sagen. Du sprichst nicht wohl, Mensch, wer du auch bist, wenn du meinst, daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut ist, Gefahr

und Leben oder Tod in Anschlag bringen, und daß er nicht darauf allein sehen müsse, wenn er handelt, ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein schlechter Mann. Nach deiner Philosophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen sind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande und Makel so gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege den Hector umzubringen, seine Mutter, die doch eine Göttin war, folgendes ungefähr sagte: »wenn du den Tod deines Freundes Patroclus rächest, und den Hector umbringst, so mußt du selbst sterben, denn du und Hector gehen mit einander;« daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Tod und Gefahr Tod und Gefahr seyn ließ, und viel mehr fürchtete, mit Schande zu leben, und die ihm lieb waren, nicht zu rächen. Er antwortete alsobald: »Mag ich sterben, wenn ich diesen Böswicht bezahle; daß ich nur nicht hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bey den hohlen Schiffen sitze.« Scheints dir, daß er auf Tod und Gefahr sonderlich gesehen habe? — Und so ist auch die Sache in Wahrheit, Ihr Männer von Athen, Wo sich einer nach seiner besten Ueberzeugung hinstellt, oder wo er von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, da muß er, meines Bedünkens bleiben und aushalten, die Schande fürchten, und ausserdem nichts, weder Tod noch sonst etwas. Ich hätte sonst sonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich in Potidäa, in Amphipoli und Delium da stehen blieb, wo die Vorgesetzten,

die Ihr mir vorgesetzt hattet, mich hinstellten. — Ich blieb damals stehen, wie ein jeder anderer auch, und lief die Gefahr, getödet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingestellt hat, als ein Weisheit-Liebhaber zu leben, und mich selbst und andre zu forschen und zu prüfen, nun wollte ich weichen, und aus Furcht des Todes oder sonst einiges Dinges meinen Platz verlassen? — Denn wäre ich niederträchtig, und einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen, daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Orakel nicht gehorsam bin, und weil ich den Tod fürchte und mich also weise dünke, da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Tod fürchten ist nichts anders, als sich weise dünken, da man es nicht ist; nichts anders, als das zu wissen glauben, was man nicht weiß. Niemand kennt den Tod, und Niemand weiß, ob er nicht vielleicht das größte Gut für den Menschen ist; und sie fürchten ihn, als wenn sie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel sey. Ist denn das nicht jener Unverstand, der schändlichste von allen, der nämlich: zu wissen glauben, was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in diesen Punkt auch hier von den meisten Menschen verschieden; und wenn ich sagte, daß ich darinn weiser bin, als ein andrer, so ist das hier: daß ich, so wie ich »das nach dem Tode« nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wissen. Aber dem Bessern, Gott oder Mensch, nicht gebührlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böse und schändlich ist,

das weiß ich. Ich werde also, für das Böse, von dem ich weiß, daß es böse ist, das, von dem ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht gut seyn kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So daß, wenn Ihr mich nun entliesset, und dem Anytus nicht Gehör gäbet, der da gesagt hat, entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müssen, oder, nun Ihr es einmal gethan habt, müsset Ihr mich auch tödten, weil sonst, wenn ich davon komme, Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen, und alle ganz und gar würden verdorben werden; ich sage, wenn Ihr mich entlassen wollet, und zu mir sprächet: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, sondern wir entlassen dich, doch auf die Bedingungen, daß du dich mit jener Prüfung und dem Weisheitliebhaben nicht weiter befassest; wirst du aber wieder darauf ertappt, so sollst du sterben. Wenn Ihr nun das thätet, so würde ich Euch sagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr als Euch, und so lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören, mich mit der Weisheit zu beschäftigen, und Euch zu vermahnen und zurecht zu weisen, und wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Mensch, du bist aus Athen, aus der Stadt, die wegen ihrer Weisheit und Stärke unter allen Städten am größten und berühmtesten ist, und du schämst dich nicht, nach Reichthum, Ehre und Ansehen zu streben, als wenn sie dein größtes Gut wären; um Verständigkeit aber und Wahrheit, und

wie deine Seele gebessert werden möge, kümmerst und sorgest du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen anspräche und sagte: er sorge darum; so würde ich ihn nicht gleich fahren lassen, noch fortgehen, sondern ich würde ihn fragen und forschen, und zu sich selbst bringen. Und, wenn er mir nicht schiene, Tugend würklich zu besitzen, sie aber auszuhängen; so würde ich ihm schelten, daß er die höchsten Dinge am geringsten, und die geringsten am höchsten achtet. Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich sie träfe, und Fremden und Einheimischen; den Einheimischen aber, da ihr mir näher verwandt seyd, am meisten. Denn das befiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine größere Wohlthat je in der Stadt geworden ist, als mein Gehorsam gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe, und Euch, Junge und Alte, bitte und rathe: nicht zuerst für den Leib und für Reichthum; noch für sonst irgend etwas so sehr zu sorgen, als für die Seele, daß die vollkommen werde; Euch sagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, sondern der Reichthum, und alles, was die Menschen als Menschen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies sage, die jungen Leute verderbe; so müßte denn dies schädlich und verderblich seyn. Spricht aber jemand, daß ich etwas anders als dies sage, der sagt nichts. Weiter sage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, sprecht mich los oder nicht;

ich werde nie etwas anders thun, auch nicht, wenn ich mehr als einmal sterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, sondern erfüllt meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich sage, nicht ungehalten zu werden, sondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, beym Anhören selbst gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andere Dinge zu sagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wisset wohl, wenn Ihr mich ums Leben bringet, so wie ich bin, und mich beschrieben habe, so schadet Ihr mir nicht mehr, als Euch selbst. Mir wird nichts schaden, nicht Melitus noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechteren beschädigt werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vielleicht, und mancher andrer mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, sondern ich halte es für ein viel größeres, wenn jemand, wie dieser hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechter Weise den Todt zu bereiten. Wenn ich mich also vertheidige, Ihr Männer von Athen, so geschieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie mancher wohl denken mag; sondern um Euretwillen, damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wider mich, an der Gabe nicht versündiget, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet, wenn Ihr mich ums Leben bringt, wahrlich nicht leicht so einen wieder finden,

der, so lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott gesetzt ist, als wenn sie ein Roß wäre, das groß und von guter Race, aber seines vielen Fleisches wegen etwas träge ist, und durch Sporn oder Peitsche angetrieben seyn will. Zu einem solchen Treiber scheint Gott mich bey der Stadt hingestellt zu haben, der ich, einen jeden von Euch zu ermuntern, zu ermahnen und zu bestrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und allenthalben die Peitsche um den Kopf gehen lasse. So einer nun, Ihr Männer, kömmt Euch so leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so geht säuberlich mit mir um. Vielleicht aber werdet Ihr im ersten Unwillen, wie Schläfernde, die geweckt werden, über mich herfahren, und mich, aufs Wort des Anytus, kurz und gut ums Leben bringen. So müßet Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortschläfern, wenn Gott nicht für Euch sorgen und Euch nicht etwa einen andern schicken sollte.

Daß ich aber würklich so einer bin, der von Gott der Stadt gegeben ist, das könnt Ihr daran erkennen. Denn scheint das menschlich, daß ich alles, was mich selbst betrift, hintansetze, und meine häusliche Angelegenheiten vernachläßigt werden lasse, nun so viele Jahre schon; das Eure aber immer treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem jedweden gegangen bin, und ihn, wie einen Vater oder ältern Bruder, zur Tugend ermahnet habe. Und hätte ich noch hievon einigen Nutzen gehabt, oder hätte mir meine Ermahnungen bezahlen lassen, so

hätten sie doch etwas zu sagen. Nun seht Ihr aber, meine Ankläger, die in allen übrigen Stücken so unverschämt anklagen, haben doch nicht so unverschämt seyn können, einen Zeugen zu bringen, daß ich jemals einige Bezahlung weder genommen noch verlangt hätte. Ich aber bringe, meine ich, einen gültigen Zeugen, daß ich die Wahrheit sage, meine Armuth nämlich.

Vielleicht aber möchte jemand denken, es sey sonderbar, daß ich Privatleuten solchergestalt rathe und es mir dabey so sauer werden lasse, und doch nicht das Herz habe, öffentlich und in Eurer Versammlung aufzutreten und der Stadt zu rathen. Die Ursache von dem nun ist, jenes Göttliche und Dämonische — jene Stimme, die sich mir bisweilen hören läßt, von der ich Euch mehrmalen und verschiedentlich gesprochen habe, welcher aber auch Melitus in seinem Klaglibell Erwähnung gethan und darüber gespottet hat.

Mir ist es von Jugend auf geschehen, daß sich mir eine gewisse Stimme hat hören lassen; und wenn sie sich hören läßt, so hält sie mich immer ab von dem, was ich thun will; sie treibt aber niemals an. Das ist es, was mich hindert, mich mit Staatsangelegenheiten zu befassen; und es scheint, sehr gut zu seyn, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wohl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Staatssachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit schon verlohren gewesen wäre. Ich hätte also Euch nicht genützt, und mir

ſelbſt auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit ſage. Kein Menſch kann gut fahren, weder unter Euch, noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig ſich widerſetzt und verhindern will, daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Staat geſchehen; ſondern wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit ſtreitet, der muß nothwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeitlang ſich erhalten will.

Ich will Euch darüber große Beweiſe beybringen, nicht Worte, ſondern, worauf Ihr ſeht, Facta.

Höret alſo, was mir begegnet iſt, damit Ihr wiſſet, wie ich Niemanden nicht leicht nachgebe, den Todt über die Gebühr fürchtend; aber wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen und gerichtliche Symptomen erinnern, aber ſie ſind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Amt verwaltet, aber Rathmann bin ich geweſen. Und es traf ſich, daß unſre Antiochis-Zunft grade an der Regierung war, als Ihr beſchloſſen hattet, die zehn Schiff-Capitaine, welche die in der Seeſchlacht gebliebene nicht hatten begraben laſſen, alle mit einander zu verdammen; widerſetzlich, wie es in der Folge Euch allen gedünkt hat. Damals war ich der einzige unter den Prytanen, der ſich dagegen ſetzte, daß von Euch nicht wider die Geſetze gehandelt würde, und ich ſtimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten ſchon bereit ſtanden, mich anzugehen und

vors Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern suchtet, und die Stimme laut erhobet; so hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem Gesetz und Gerechtigkeit auf meiner Seite, lieber alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit beschliessen. Und dies geschahe, als die Stadt noch democratisch war. Hernach ward die Oligarchie eingeführt, und die dreißig Tyrannen ließen mich nebst vier andern in die Archivkammer rufen, und befahlen uns, den Salaminer Leon von Salamis herzuholen, daß er getödtet würde. Sie gaben vielen andern noch eben dergleichen Befehle, um auf die Art desto mehrere in die Ungerechtigkeiten zu verwickeln. Damals habe ich nicht mit Worten sondern mit der That gezeigt, daß ich mir aus dem Tode nicht das mache, wenn ich mich so alltäglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus, nichts ungerechtes und unredliches zu thun, sehr viel mache. Denn mich hat jene Regierung, so scharf sie auch war, nicht erschreckt, daß ich etwas Ungerechtes angerichtet hätte. Sondern als wir aus der Archivkammer herauskamen, giengen die andern viere nach Salamin und holten den Leon, ich aber gieng meinen Gang nach Hause. Und vielleicht hätte es mir das Leben gekostet, wenn jene Regierung nicht bald darauf wäre abgeschaft worden. Und dies alles können Euch viele Leute bezeugen. Meint ihr nun noch, daß ich meine Jahre so hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und als ein guter Mann meine Schuldigkeit gethan, der

gerechten Sache beygestanden, und dies, wie von Rechtswegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt viel, Ihr Männer von Athen, und eben so wenig irgend ein andrer Mensch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein solcher betragen; und eben so in meinem Privatleben, denn ich habe niemals jemand etwas nachgesehen, das wider die Gerechtigkeit war, weder einem andern, noch einem von denen, die meine Verläumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menschen Lehrmeister gewesen. Hatte aber jemand Lust, das zu hören, was ich sage, und wie ich mich mit mir selbst nehme, dem habe ich es nie gewehrt, er mochte jung oder alt seyn. Auch habe ich nicht für Geld geredet und ohne Geld geschwiegen; sondern Reichen und Armen, die mich fragen wollten, bin ich zu Diensten gestanden, einem wie dem andern, und sie haben, wenn einer gewollt hat, auf das, was ich sagte, auch wieder antworten können. Es möchte also einer von diesen besser geworden seyn oder nicht besser, so hätte ich es mit Recht nicht zu verantworten, denn ich habe Niemand versprochen, etwas zu lehren, und habe auch nichts gelehrt. Und wenn einer sagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle andre nicht gehört haben, der, wißt ihr wohl, sagt nicht die Wahrheit. Warum aber einige immer so gerne mit und bey mir gewesen sind, das habt Ihr gehört, ihr Männer von Athen. Ich habe Euch alles nach der

Wahrheit berichtet, nämlich daß sie ihre Luſt daran haben, zuzuhören, wenn Leute, die ſich für weiſe halten und es nicht ſind, zu Recht gewieſen werden. Es iſt auch nicht unangenehm: Mir aber iſt, wie ich ſage, dieſes zu thun, von Gott befohlen worden, durch Orakel und Träume und auf alle andere Art, wie die göttliche Antwort jemals dem Menſchen etwas zu thun befohlen hat.

Das nun, Ihr Männer von Athen, iſt nicht allein wahr, ſondern auch klar am Tage. Denn verdürbe ich junge Leute, und hätte junge Leute verdorben, ſo würden einige von ihnen, die älter geworden, und einſähen, daß ich ihnen in der Jugend böſen Rath gegeben hätte, nun entweder ſelbſt auftreten, und klagen und mich geſtraft haben wollen, oder wenn ſie nicht ſelbſt wollten, ſo würden doch von den Ihrigen, Väter, Brüder oder andre Anverwandte, wenn ihre Angehörigen durch mich irgend zum Böſen verleitet worden wären, ſo würden die mir das gedenken und auf meine Beſtrafung dringen. Es ſind ihrer, wie ich ſehe, gar viele dahier gegenwärtig, erſtlich Krito hier, mein Alter- und Zunft-Genoß, des Kritobulus Vater; hernach Lyſanias aus Sphettus, dieſes Aeſchines Vater; ferner Anthiphon aus Cephiſia, des Epigenes Vater. Es ſind auch noch andre hier, deren Brüder zu meinen Freunden gehört haben, als Nicoſtratus, des Zotides Sohn und des Theodotus Bruder; und Theodotus iſt todt, daß er alſo bey dieſem für mich bitten kann; und hier Paralus, des

Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war, wie auch Adimantus, Aristons Sohn, dessen Bruder dieser Plato hier ist; und Acantidorus, von dem Apollodorus ein Bruder ist. Ich könnte Euch noch andre viele nennen, von denen Melitus einen vor allen andern, als Zeugen für sich, hätte anführen müssen. Und wenn er es damals etwa vergessen hat, so führe er nun einen an, ich erlaube es ihm, und er spreche, wenn er einen solchen hat. Aber gerade das Gegentheil Ihr Athenienser. Ihr werdet alle diese Männer bereit finden, mir beyzustehen, der ich ihre Angehörigen verdorben, der ich ihnen böses gethan habe, wie Melitus und Anytus sagen. Die verdorbenen selbst hätten vielleicht noch Ursache, mir beyzustehen; die nicht Verdorbenen aber, die Angehörige von diesen und schon Männer von Jahren sind, was haben die anders für Ursache, mir beyzustehen, als Recht und Gerechtigkeit: weil sie nämlich überzeugt sind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit sage? Mag es denn, Ihr Männer! Was ich also etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dieses und dergleichen mehr.

Vielleicht aber möchte der eine oder der andre von Euch ärgerlich werden, wenn er an sich selbst zurückdenkt, wie nämlich er, auch in einer viel weniger mißlichen Lage vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und gefleht hat, und, um desto besser Mitleiden zu erregen, seine Kinder und andre Hausgenossen und viele Freunde hat auftreten lassen;

ich aber nichts dergleichen thue, da ich doch hier, wie ich selbst glaube, in der allergrößten Gefahr schwebe.

Vielleicht, sage ich, möchte Jemand, wenn er das bedenkt, mir aufsäßiger seyn, darüber aufgebracht werden, und so im Unwillen seine Stimme geben. Wenn nun das bey einem oder den andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre, so scheint es mir nicht uneben gesprochen, wenn ich zu ihm spräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer sagt, »Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, sondern von Menschen.« Also, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drey Söhne, einer schon ein Jüngling und zwey noch Kinder; aber doch lasse ichs wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu lassen, und Euch um Loßsprechung zu bitten. Warum aber will ich so etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienser, noch aus Verachtung gegen Euch — ob ich aber vor dem Tode bange bin, das ist eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht schicklich, dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen solchen Namen habe, gleichviel, mit Recht oder Unrecht.

Es ist doch einmal allgemein angenommen, daß Socrates, sey es auf welche Art es wolle, vor vielen Menschen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angesehen sind, daß sie etwas voraus haben an Weisheit, Tapferkeit oder irgend

einer andern Tugend; ich sage, es würde sehr schimpflich seyn, wenn die sich so betragen wollten, als ich verschiedentlich einige, da sie gerichtet werden sollten, gesehen habe — die wurden zwar für etwas angesehen, gebehrten sich aber sehr wunderlich, als glaubten sie, daß sie, wenn sie sterben sollten, etwas ganz entsetzliches leiden würden, und als würden sie unsterblich seyn, wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Diese scheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, so daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen könnte, als hätten die vorzüglichsten und treflichsten unter den Athenienſern, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeschäften und andern Ehrenstellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, schickt sich für Euch, die nur irgend was seyn wollen, nicht zu thun, noch es, wenn wir es thun, zu leiden; sondern grade darin setzt Eure Ehre, daß Ihr den, der solche weinerliche Comödien aufführt, und die Stadt lächerlich macht, vielmehr verurtheilt, als einen, der sich ruhig beträgt. Aber, diese Ehre und Unehre abgerechnet, scheint es mir unrecht; so wohl, daß man den Richter bittet, als auch, daß der losgesprochen wird, der ihn bittet. Man soll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er sitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verschenke, sondern, daß er urtheile, was gerecht ist. Und er hat geschworen, nicht nach Gunst zu handeln, wo und wie es ihm gut dünkt, sondern nach den Gesetzen zu sprechen. Wir also müssen Euch

nicht angewöhnen, meineidig zu werden, und Ihr müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen lassen. Wir würden sonst an beiden Seiten unsere Religion schlecht bedenken. Verlanget denn also nicht, Ihr Männer von Athen, daß ich vor Euch das thue, was ich weder für schicklich, noch für gerecht, noch für religiös halte; und um so weniger, beym Jupiter, da ich grade von diesem Melitus hier der Irreligiosität angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als geschworne Leute, bereden oder durch Bitten übernehmen wollte, so würde ich ja offenbar Euch glauben lehren, daß keine Götter sind, und würde grade in meiner Vertheidigung mich selbst anklagen, daß ich keine Götter glaube. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Denn, Ihr Männer von Athen, ich glaube Götter, wie keiner von denen, die mich anklagen: und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über mich ein Urtheil zu sprechen, wie es für mich am besten seyn wird, und für Euch.

Daß ich, Ihr Athenienser, über das, was eben geschehen ist, da Ihr mich nämlich verdammet habt, daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen manche andre Dinge bey. Auch ist dies Geschehene mir nicht unerwartet geschehen; ich wundre mich vielmehr über das Verhältniß der beyderseitigen Stimmen. Denn ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Ueberzahl,

ſondern daß eine große entſcheiden würde. So aber hat es das Anſehen, ich wäre entronnen, wenn nur drey Stimmen anders gefallen wären. Dem Meletus bin ich, wie es mir ſcheint, auch itzo entronnen: und nicht allein entronnen, ſondern es iſt ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgeſtanden wären, mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte, und alſo 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müſſen. Dieſer Mann erkennt mich alſo des Todes werth! Mag er. Ich aber, welcher Strafe ſoll ich mich nun vor Euch werth erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich verdient, zu leiden oder zu leiſten, daß ich auf eine vernünftige Art in der Welt thätig geweſen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haushaltung, um militair- und bürgerliche und andere Ehrenſtellen und Aemter, und um Händel- und Partheymachen in der Stadt nicht bekümmert, und mich würklich zu gut gehalten habe, auf dieſe Art Dank zu verdienen; daß ich alſo da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch noch mir ſelbſt nützlich ſeyn konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall, wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich dahin gegangen bin, und einem jeden von Euch gerathen habe, nicht am meiſten und zuerſt für das ſeine zu ſorgen, ſondern zuerſt für ſich zu ſorgen, daß er nämlich vollgut und verſtändig ſey; nicht eher für die Wälle als für die Stadt, und ſo in allen übrigen Dingen zu

sorgen — was habe ich nun damit, daß ich das gethan habe, verdient zu leiden? Etwas gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar so etwas Gutes, das sich für mich paßt. Was paßt sich denn für einen Mann, der arm ist und betriebsam, und der zu dem Vermahnungsgeschäft an Euch Freyheit von andern Geschäften braucht? Es paßt sich nichts in der Welt so gut, Ihr Athenienser, als daß ein solcher Mann auf dem Prytaneo, auf Unkosten des Staats, unterhalten werde; und vielmehr er, als einer von Euch der in dem olympischen Pferde- und zwey- und vierspännigen Wagen-Rennen gesiegt hat. Denn dieser macht nur, daß Ihr glaubt, glücklich zu seyn; ich aber, daß Ihr es seyd; er bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf sein. Wenn ich mich also nach Recht und Billigkeit einer Strafe werth erkennen soll; so erkenne ich mich dieser werth nämlich der freien Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vielleicht aber scheine ich Euch hierinn eben so halsstarrig und trotzig zu sprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen sprach. Es ist aber nicht das, Ihr Männer von Athen, sondern es ist vielmehr so etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorsatz ist: keinem Menschen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber des nicht, denn die Zeit darinn wir mit einander sprechen ist kurz. Wenn es bey Euch, wie bey andern Menschen, Sitte wäre, über eine Lebens-Sache nicht einen einzigen sondern mehrere Tage zu richten; so würdet ihr vielleicht

überredet werden. So aber ist es nicht wohl möglich, in weniger Zeit große Verläumdungen zu tilgen. Da ich also überzeugt bin, daß ich Unrecht thun will; so werde ich um so weniger mir selbst Unrecht thun, und selber gegen mich selbst sagen daß ich etwas Böses verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich sollte, aus Furcht, und daß mir das widerfahre, dessen Melitus mich werth erkennet und von dem ich sage daß ich nicht weiß ob es etwas Gutes oder etwas Böses sey, ich sollte dafür etwas wählen von dem ich gewiß weiß daß es böse ist, und mich dessen werth erkennen? Etwa der Gefangenschaft? Und was soll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Eilf Männer, aus der keine Erlösung ist? Oder etwa einer Geldstrafe, und gefangen sitzen, bis ich bezahle? Das würde für mich grade das vorige seyn; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch, ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vielleicht träfe ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer großen Liebe zum Leben besessen seyn, Ihr Athenienser, wenn sie mir den Kopf so verrücken könnte, daß ich dächte, Ihr die Ihr meine Mitbürger seyd Ihr hättet meinen Umgang und meine Reden nicht tragen können, sondern sie wären Euch zur Last und unleidlich geworden, daß Ihr nun sucht sie Euch vom Halse zu schaffen; andre aber würden sie leicht tragen. Das ist weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein schönes Leben für mich seyn, in meinen Jahren auszuwandern, und mich aus einer Stadt in die

andre zu treiben und treiben zu lassen. Denn ich weiß, wo ich hinkomme da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich sie nun nicht zuhören lassen, so werden sie den Alten vorschwatzen, und selbst mich fortschaffen; lasse ich sie aber zuhören, so werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber Jemand sagen: Socrates, kannst du denn nicht hingehen und schweigen, und die Hände in den Schooß legen? Es ist nichts in der Welt so schwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn wenn ich sage, daß dies Ungehorsam gegen Gott ist und daß es deswegen unmöglich ist die Hände in den Schooß zu legen, so haltet Ihr das für Ironie, und glaubt mir nicht; sage ich aber, daß es das größte Gut für den Menschen ist, jeden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber Ihr mich habt sprechen und mich selbst und andre forschen und prüfen hören — denn ein Leben wo man nicht immer die Hand ans Herz legt ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage, so werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält sich zwar so, wie ich sage, Ihr Männer, aber die Ueberzeugung ist nicht leicht. Und ausserdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels werth zu schätzen. Wenn ich Geld hätte; so hätte ich mir eine Geldstrafe zuerkannt, so groß man sie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geschadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Viel-

leicht könnte ich Euch etwa eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulus und Apollodor heißen mich, dreißig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen seyn wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen seyn.

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bey denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben, und Euch werdet nachsagen lassen müssen, daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn, wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lästern wollen, mich einen weisen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt, so wäre es Euch von selbst gekommen, daß ich nämlich gestorben wäre. Denn Ihr seht es mir an, daß ich im Leben schon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies sage ich aber nicht zu Euch allen, sondern zu denen, die mich zum Tode verdammt haben. Und ich sage auch das zu diesen nämlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verloren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man

alles thun und sagen müsse, um nur der Anklage zu entrinnen. Darin habt Ihr aber sehr Unrecht. Ich habe zwar freylich verlohren, weil es mir gefehlt hat, aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Unverschämtheit, und daran, daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen, was Ihr am liebsten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andre Sachen mehr thun und sagen wollen, die meiner, nach meiner Meynung, unwürdig sind, und dergleichen ihr von andern zu hören gewohnt seyd. Aber ich habe als ich anfing, eben so wenig geglaubt, daß man der Gefahr wegen etwas Niederträchtiges thun müsse, als es mir in diesem Augenblick leid ist, daß ich mich auf meine Art vertheidiget habe. Ich will viel lieber bey dieser Art, sich zu vertheidigen, sterben, als bey jener leben. Denn weder vor Gericht, noch im Kriege, muß weder ich, noch ein anderer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tode entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von sich wirft, und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so giebt es in den verschiedenen Gefahren mehr als eine Art, dem Tode zu entrinnen, wenn einer sich erlauben will, alles zu thun und zu sagen. Wahrlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen, das ist nicht schwer, aber der Schande zu entrinnen, das ist viel schwerer, denn sie läuft schneller als der Tod. Ich nun, der ich langsam und alt bin, ich bin von dem langsamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig

und schnell sind, von dem schnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todsache von Euch schuldig erkannt; diese aber: von der Wahrheit schuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und sie auch. Das hat aber vielleicht auch so seyn sollen, und nach meiner Meinung ist es nicht übel abgemessen. Nun habe ich noch Lust, Euch zu weissagen, Euch, die Ihr mich verdammt. Und ich bin auch itzo an den Punkt, wo die Menschen gut zu weissagen pflegen, wenn sie nämlich kurz vor dem Tode sind. Ich sage also, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten laßt, so wird Strafe Euch stracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beym Jupiter, als Ihr je mir aus dem Wege räumt. Denn dies dahier habt Ihr gethan, in der Meinung dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreit zu werden. Das wird aber für Euch ganz anders ausfallen, sage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufstehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freylich hinter dem Rücken Eurer Einsicht. Und sie werden desto härter seyn, je neuer sie sind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn wenn Ihr meint, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu stopfen, so irrt Ihr Euch gewaltig. Diese Art: der Vorwürfe loß zu werden, ist weder möglich noch gut; das aber ist die beste und leichteste Art: nicht andre zu hindern, sondern zu schaffen, daß man brav und untadelich sey. Das also weissage ich Euch, die

mich verdammt haben, und scheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgesprochen haben, möchte ich über diesen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig sind, und ich hingehe, wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet also die wenige Zeit hier noch bey mir, Ihr Athenienser, denn warum sollten wir nicht mit einander reden, so lange es erlaubt ist. Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet ist, und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtsprecher und Richter, Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir ist etwas ganz ausserordentliches begegnet. Meine vertraute wahrsagende dämonische Stimme ließ sich mir sonst, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte, das mir nicht gut war. Und nun ist mir widerfahren, was Ihr vor Augen seht, und was mancher wohl für das allergrößte Unglück ansehen könnte; und mir ist weder heute früh, als ich aus dem Hause gieng, das Zeichen Gottes entgegen gewesen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bey irgend einem Wort in meiner Rede. Und da es mich sonst bey andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten hat; so ist es mir bey diesem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen gewesen. Was ich nun glaube, daß davon Ursache ist, will ich Euch sagen. Es scheint mir, daß das, was mir widerfahren ist, etwas Gutes gewesen sey; und wir urtheilen sicherlich nicht recht, so viel unser das Sterben für etwas

Böses halten. Ich fuße nicht wenig auf diesen Wink; denn ganz gewis würde mir das gewohnte Zeichen entgegen gewesen seyn, wenn ich nicht etwas das gut war hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch so zu Gemüthe führen, wie viele Hofnung da ist, daß Sterben etwas Gutes sey. Denn eins von beyden muß der Tod seyn: entweder, er muß wie ein Nichts seyn, und der Gestorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechseln seyn, und eine Versetzung der Seele aus diesem in einen andern Ort. Ist er nun »keine »Empfindung weiter« sondern gleichsam ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; so wäre der Tod ein überschwänglicher Gewinn. Denn ich glaube würklich, wenn einer eine solche Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen, daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser und angenehmer zugebracht habe, als diese Nacht; ich sage: ich glaube würklich, daß nicht bloß ein Privatmann, sondern der größte König diese gegen die andern Tage und Nächte leicht würde zählen können. Wenn also der Tod so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint auf die Weise nur eine lange Nacht zu seyn. Wenn aber der Tod eine Auswanderung ist, aus diesem nach einem andern Ort, und es ist wahr, was gesagt wird, daß alle, die gestorben sind, sich dort befinden; welche

Glückseligkeit könnte größer seyn, als diese, Ihr Richter. Denn wenn ein Abgeschiedener für die sogenannten Richter, die er hier verlassen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten sollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in ihrem Leben gerecht gewesen sind; wäre diese Auswanderung so übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und Musäus, und mit Hesiodus, und mit Homer, sprechen und umgehen könnte. Ich, wahrlich, will mehr als einmal sterben, wenn das wahr ist. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon, und wenn sonst einer von den Alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verlohren hat, an Einem Ort zusammen käme. Mein Schicksal mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm seyn. Aber die Hauptsache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forschen und zu prüfen, wer von ihnen weise ist, und wer es sich dünkt aber nicht ist. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundschaften, oder den Ulysses, oder Sisiphus, oder andre tausende, möchte man sagen, Männer und Weiber, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um des willen bringen die dort nicht uns Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die hier,

so auch darin daß sie für die Zukunft unsterblich sind, wenn nämlich, was gesagt wird, wahr ist. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet fest und ungezweifelt im Herzen, daß dem guten Mann kein Böses begegnet weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter stehen unverwandt über ihn und seine Schicksale offen. Auch mir ist dies dahier nicht von ungefähr widerfahren, sondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu sterben und aus dem Joch erlöst zu werden, besser für mich gewesen ist; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar sie haben in der Absicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; sondern sie gedachten mir zu schaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich sie noch: wenn meine Söhne heran wachsen, und sie Euch, nach Reichthum oder sonst etwas, mehr als nach Tugend zu streben scheinen; so züchtiget sie und thut ihnen wehe, wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn sie sich dünken etwas zu seyn da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sorgen warum man sorgen muß und daß sie etwas zu seyn glauben da sie nichts werth sind. Wenn Ihr das thut so werdet Ihr thun was Recht ist, an mir und an meinen Kindern auch. Aber es ist Zeit, von hier zu gehen, ich zu sterben, und Ihr zu leben; wer von uns zum bessern kommt, daß weiß Niemand, als Gott allein.

Wir Wandsbecker

an den

Cronprinzen

den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und schließen einen Kreis um Dich,
Und lassen Dich nicht loß;

Und stehn mit treuer Lieb' umher,
Wir alle, Mann für Mann,
Und wünschen unsre Herzen leer
Für Dich, und sehn Dich an ....

Ach, diese Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drinn ist gut und wahr,
Und fliegt, wie Rauch, davon.

Nicht was der Mensch meint oder thut
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der seegne Dich! Dich seegne Gott!
Der wolle mit Dir seyn! . .
Er mache Deine Wangen roth,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf seinen Schooß,
Er geb' ins Herz Dir ein . .
Und lasse Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich seyn! —

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt seyn, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert

werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht besser sorgen, und ihnen nicht leicht etwas bessers geben kann, als ein gutes Gesangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Seegen darinn, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben, und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht so seyn, als sie seyn sollten ꝛc., das ist alles wahr. Aber ich weiß nicht, obs an dem Verbessern, oder an den Verbesserern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauren und leid seyn sollte. Das Kleid macht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der Mann gut ist, so ist alles gut. Ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Naht schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an; und wer sieht darnach? Man ist einmahl daran gewöhnt, und oft steckts grade darinn, und muß so seyn.

So ein: »Befiehl du deine Wege« z. E., das man in der Jugend, in Fällen wo es nicht so war wie's seyn sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut, und bey dem man in ähnlichen Fällen Naht und Trost sucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiedersieht; so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher, ob der alte Freund noch darinn ist — und ich sehne mich denn immer nach dem falschen Knopf und der schiefen Naht.

Und da pfleg ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung singt, still zu schweigen, und im Herzen die alte Weise zu halten; und da wollte ich nun gerne von dem Herrn Vetter wissen und vernehmen, »ob das auch gegen »den Respect ist, den ich der Obrigkeit schuldig bin, »und ob ich das mit guten Gewissen thun kann; »samt, wenn ich ganz allein und für mich bin: ob »ich denn nur rein heraus singen darf?«

Ich hasse allen Ungehorsam von Herzen, so viel Aufhebens auch von einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit besondern Estim zu verharren

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenster Diener,
Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht stören; Vetter; im Herzen könnt Ihr singen wie Ihr wollt. Denn übers Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad-Nähter noch weniger.

Sein Diener ꝛc.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage seinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
Wie sie nicht alle sind;
Fahr ich doch lieber meinen M . . .
In Regen und in Wind.

Denn davon wächst die Saat herfür,
Ohn Hülfe des Gerichts;
Aus Nichts wird Etwas denn bey mir,
Bey ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

Urians Reiſe um die Welt,
mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reiſe thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Huth,
Und thät das Reiſen wählen.

Tutti.
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerſt ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bey Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier beſſer wäre.

Tutti.
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten ſie ſich ſehr,
Mich ihres Orts zu ſehen,
Und ſetzten mir den Thrankrug her;
Ich aber ließ ihn ſtehen.

Tutti.
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Queer,
Und hab sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexico;
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn ausziehn zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht ich, der hat Zähnepein,
Bey aller Größ' und Gaben! —
Was hilfts denn auch noch, Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reißt' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bey der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Zwey Recenſionen ꝛc.

in Sachen der Herren

Leßing, M. Mendelsſohn, und Jacobi.

Mollibit aversos Penates
farre *pio* et *saliente* mica.

Ille ego qui quondam gracili modulatus avena
——————— at nunc *horrentia Martis.*

1 7 8 6.

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.

Breslau, bey Gottlieb Löwe. 1785. 14 Bogen in 8.

Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für andere erfunden, und als Feigenblätter, oder des Zanks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn du den Trieb zu Wahrheit, und dem Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch, das du ehren mögest? Nur, es ist gewöhnlich über den Fund solcher Philosophen nicht leicht zu entscheiden. Da sie ihr System nicht in der Eile zusammenschlagen, sondern mühsahm und langsahm mehr ausbrüten, als machen; so wird für ihre wahre Meynung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfordert, und wer sie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert spielen will, der läuft Gefahr, fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. selbst Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angesehen haben; indeß andre

Leute darüber aufschreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinozist gewesen.

Der verstorbene Leßing wunderte sich seines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu ersehen ist. Der Verfasser derselben, Hr. GR. Jacobi in Düsseldorf, hatte nämlich mit ihm, als er noch lebte, ein Gespräch über Spinoza, darinn er sich gerade für den Spinozismus äusserte. Hr. Moses Mendelssohn hörte von solcher Aeusserung, als er eben an sein Werk, »Ueber Leßings Character und Schriften«, Hand anlegen wollte, und wünschte das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Gespräch mit; und so kam es zwischen ihnen zu Briefen ꝛc. ꝛc. Anfangs entrirt Hr. M. in die Bekanntmachung dieser Leßingschen Liebschaft, nach dem — magis amica veritas; in der Folge aber scheint er seines Freundes schonen zu wollen. Und so hielt Hr. J. nöthig und nützlich, das Gespräch samt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrscheinlich darinn am wenigsten H. Leßings Sinn verfehlt, dessen Sache es nicht war, geschont zu werden. Viele Leute sind sehr sicher, keine Spinozisten zu werden, für andre liegts nicht so weit aus dem Wege. . . .

Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zur Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch, und das fühlte Spinoza sehr wohl, kein πω ϛω, bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die

Decke, die sich nicht weg demonstriren läßt. — — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer selbst willen suchte, und sie so nicht fand; so ist das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an seinem Exempel lernen.

Ausser dem Gespräch und dem interessanten Pro und Contra zwischen zwey scharfsichtigen Männern, die beyde den Spinoza studiert hatten, findet der Leser noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung für, über und wider den Spinoza, und eine zwiefache Darstellung seiner Lehre.

Eine paradore Parallele, und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wissen will, sondern nur blosse Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulassen, veranlaßte S. 162. Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand sey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum Propheten komme. Und von hier an verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem grössern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentische Weisung viel Widerspruch gefunden hat. Und über diese Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verschiedene nicht gemeine Betrachtungen bey, als die Früchte seines Forschens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, so daß beyde Partheyen, wo nicht das eine lieben, doch den andern achten werden.

Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leßings.

Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechſel
über die Lehre des Spinoza.

Berlin, 1786. Bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelsſohn iſt unwillig, daß Hr. J. das Geſpräch mit L. und die Correſpondenz mit Ihm, ſamt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und ſeinen Freund Leßing bey der Nachwelt verunglimpft. Er ſieht das Betragen des Hrn. J. gegen L., und gegen Ihn, von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwürigkeiten und Widerſprüche, und Knoten ꝛc. Er weiß nur einen einzigen Weg, ſie »natürlich und dem Charakter der intereſſirten Perſonen angemeſſen« aufzulöſen, und ſagt: »Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch ſeine Cur an Leßing probiren wollen, und, da ſie ihm da nicht geglückt ſey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufſtellen zu müſſen; und in eben derſelben guten ehrlichen Abſicht habe ſich Hr. J. denn auch an Ihn, M., gemacht, u. ſ. w.«

Durch dieſe Auflöſung, dadurch Hr. M. ſich aushilft, rettet er nun ſeinen Freund L. Denn der witterte J. Abſicht, und ſpielte daher vollkommen

den aufmerksamen Schüler, sagt Hr. M., und darum gebehrdete er sich denn in dem Gespräch so, wie er sich gebehrdet hat, sagt Hr. M.; und wie er sonst sich nicht würde gebehrdet haben, sagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwischen Ihm und J. von Anfang an erzehlt hat, ruft er S. 79. die unpartheyischen Leser auf, zwischen K. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: »ob Hr. J. zu der schmählichen Besorgniß berechtigt gewesen, die er S. CLXXVI. zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?«

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyischen Leser haben wohl was anders zu thun, als einen jeden Aufruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwischen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie sind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechselsweise Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renomisterey, sondern zufälligerweise an einander gerathen sind. Auch ist die Frage, zu der dieser Streit hinleiten sollte, für jedermann wichtig, und dermalen in einer Art von Bewegung; daß also ein Dritter seine einfältige Meynung wohl auch dazu thun kann.

Univ.-Bibl. München

Dazu rumort es, und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unsinn ꝛc., welches Leute, die es nicht besser wissen, für Ernst nehmen könnten; und die Elektrische Materie scheint sich in dem einen Apparatus, der ohnehin der Brillanteste ist, zu häufen, und der Versuch einer harmlosen Ableitung nicht übel angebracht zu seyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herstellen zu helfen. Am Ende hat man bis daher so viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch lustig seyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechselung wegen.

Hr. M. ist, seitdem er diesen Anhang geschrieben hat, leider! gestorben. Das aber schadet hier nicht. Ihm muß nun Unpartheylichkeit desto lieber seyn, und ein würklich unpartheyischer Leser fürchtet die Todten so wenig, als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyisch. Doch hoffe ich, die Leser dieses, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, gelesen, und dabey eine gesunde Constitution haben, sollen meistentheils finden, daß sie eben das, was sie lesen werden, selbst denken, und daß ich es ihnen nur aufgeschrieben habe. Und, wo sie es nicht finden, da lasse ich ihnen ihre Meinung, denn ich will nicht streiten.

* * *

Also Hr. M. saget, »daß Hr. J. seinen Freund »Gotthold Ephraim Leßing, den Herausgeber

»der Fragmente, den Verfasser des Nathan, »den großen bewunderten Vertheidiger des Theismus »und der Vernunftreligion, bey der Nachwelt als »Spinozisten, Atheisten, und Gotteslästerer anklage.« Seite 3.

Wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen, Hr. M. habe sich zu stark ausgedrückt. Verschiedene Recensenten in dieser Angelegenheit, auch unser Unpartheyischer à costi und sein College, haben gesagt, daß Hr. J. aus Aeusserungen L. habe schliessen wollen, L. sey ein Spinozist gewesen; da in Hr. J. Büchlein nicht geschlossen, sondern das Gespräch als das Corpus Delicti selbst hingelegt ist, damit ein jeder sein Visum Repertum selbst darüber nehmen könne. Hr. M. ist auch zu billig, das Gespräch ganz vorbeyzugehen; und sein Visum Repertum ist eben die angeführte Sage: »daß Hr. J. seinen Freund Gotthold Ephraim Leßing ꝛc. ꝛc. Wie gesagt, wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen: Er habe geschlossen, und sich zu stark ausgedrückt.

Aber hätte Hr. J. das Gespräch nicht lieber verschweigen sollen, und soll man die Todten nicht ruhen lassen? — Je nun, zum Zeitvertreib, oder noch was Aergerm soll man freylich in Gräbern nicht stören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz seyn können; wer wollte denn so gradezu behaupten, daß man sie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für

meine Perſon, will lieber nicht ſecirt ſeyn; ich geſtehe meine Schwachheit, ich will verweſen und nicht ſecirt ſeyn. Die Vernunft hat ja aber ſolche Schwachheit abgethan und ſecirt, und iſt für die Section, die dem Todten nicht ſchadet, und den Lebendigen nützet. Was im Phyſiſchen, und alſo im Geringern wahr iſt und gilt, warum ſoll das im Größern nicht auch wahr ſeyn und gelten? — Ich weiß alſo unſern lieben Leßing, nach ſeinen und ſeiner Freunde eignen Grundſätzen, nicht zu retten, wenn ihm jemand zum Beſten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente ſelbſt in Gräbern geſtört.

Aber, in Ernſt, wie kann Hr. M. es ſo ungerecht gegen L. finden, daß Hr. J. das Geſpräch und den Briefwechſel bekannt macht? Er ſagt ja ſelbſt an mehrern Orten, und S. 79. mit großen Buchſtaben: daß er im Uten Theil der Morgenſtunden, von dem Briefwechſel Gebrauch machen will. Er hat ja ſelbſt über L. an J. geſchrieben: »Auch unſers beſten Freundes Nahme ſoll bey der »Nachwelt nicht mehr und nicht weniger glänzen, als »er es verdient. Ueberall Wahrheit; mit ihr gewinnt die gute Sache immer.« S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechſel gemacht werden ſollte; ſo war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Geſpräch ſelbſt mitgetheilt ward. Alſo die Bekanntwerdung des Geſprächs kann es wohl nicht ſeyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es lieſſe ſich auch, wenn hier überhaupt etwas

zu gewinnen und verlieren ist, noch fragen: ob L. durch diese Bekanntwerdung verliere oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es ist wahr, Ein Ding, das ihm in den Gespräch entfährt, hat mich für ihn sehr verdrossen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raisonnement auf J. Seite falle. Sonst aber vermisse ich, im Gespräch, in ihm, Lessingen, und die treflichen Blitze, die man an ihm gewohnt ist, keinesweges, daß er also an dieser Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verliehren. Denn ob, mit L. in seiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenster einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne; die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Classen, die wesentlich verschieden sind. Alles übrige gibt nur Nüanzen von mehr und weniger; und die sogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Wasserkrug mit den Scherben selbst wieder flicken und herstellen will, ist etwa im Decoro, aber im eigentlichen Resultat wenig von der verschieden, die gar nicht flickt, sondern die Scherben liegen läßt, wie sie liegen. Doch dies bey Seite.

Also die Bekanntwerdung des Gesprächs konnte H. M. nicht unwillig machen; oder er mußte seine erste Meynung schon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, seinen Freund die Wahrheit, sondern die Wahrheit seinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es liesse sich auch vielleicht noch entschuldigen; aber

es läßt sich doch auch entschuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Das, S. 29.; und 20. daß L., Mendelssohns vertrautester liebster Freund, mit dem er so lange Freund gewesen, und sich so oft ergossen hatte, und um alle dessen Geheimnisse er zu wissen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur einigemal gesehen, offenherzig von einem Geheimniß spricht, von dem er mit ihm nie gesprochen hatte; und noch sogar gegen diesen sich äussert, daß er es aus Nachsicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptsächlich scheint Hrn. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an seine Stelle, gedenke mit jenem Oberschenken an meine Sünde, und gestehe aufrichtig, es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eifersucht in der Freundschaft; und die Selbstsucht sitzt gemeinhin bey uns Menschen tiefer als die Philosophie.

Wenn also nun Hr. M. einen Plan machte, sich und seinen Freund zu retten, und dieser Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ins Publikum kam; so läßt es sich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung so vorschnell? Er hatte ja Hr. M. Versprechen in Händen: daß dieser im I. Theil der Morgenstunden des Briefwechsels noch nicht erwehnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; sondern daß er nur blos den Statum Controversiae, festsetzen wollte; und was hatte J. für Ursache zu glauben, M. würde es zu seinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutschland, werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt jemandem ein Bein unterschlagen könnte, um sich an seinem Fall zu belustigen. Aber auf der andern Seite mußte sein Benehmen Hr. J. doch würklich sonderbar bedünken. J. und L. sprechen 1780 in Wolfenbüttel mit einander wider und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Gesinnungen über diesen Punkt näher unterrichtet seyn will, das Gespräch mit; — und nun will Hr. M. 1785. in einem Ilten Theil von Morgenstunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen, und den Spinozismus läutern, um in dem IIten Th. dem Publico und Jacobi 1790 in Berlin zu sagen, was Leßing und er 1780. in Wolfenbüttel gemeint haben.

Auch war J., sagt er, an der Sache gelegen, darüber gestritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieser Schule, wo das Korn sehr gelitten hat, kein sonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie sie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet, als den Meister in Demonstration, um hernach zu dem Satz zu kommen, daß alle Demonstration nicht ausreiche; und Hr. M. verstand ihn immer schief oder gar nicht ꝛc. Wie hätte er, bey dem allen, und bey dem, was hernach noch kommen wird, die Besorgniß nicht haben sollen, daß Hr. M. der seinen ersten Entschluß: den Nahmen seines

Freundes bey der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu lassen, aus Freundschaft schon geändert hatte; daß der vielleicht auch aus Freundschaft seinen Freund L. mit dem geläuterten Spinozismus vollends ins Reine bringen, und Hr. J. seiner eignen Läuterung überlassen könnte?

Die Erfahrung hat ja auch bewiesen, daß diese Besorgniß wenigstens für die erste Hälfte nicht ohne Grund gewesen. Denn in dem I. Th. der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels nicht erwähnt, aber doch offenbar alles so angelegt, und eingeleitet, daß L. in dem 2ten Theil gerettet werden sollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bey Herrn Leßing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey so bewandten Umständen, Hr. J. seine Gegenmine springen ließ, und jene Anlage demolirte, greift Hr. M., um sich und seinen Freund zu retten, zu einem sehr desperaten Mittel und sagt: L. habe J. in dem Gespräch zum besten gehabt. — Man sieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hrn. L. mehr Ursache haben, mit dieser Ehrenrettung friedlich zu seyn; denn er kommt hier so ziemlich aus dem Regen in die Traufe. Aber Feinde und Freunde, die das Gespräch selbst gelesen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphilosophisch finden. Wahrlich, wenn J. auch die Absicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füsse zu

treten, und auf ihre Unkosten unedel in den Wald zu rufen; so hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war sein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wissen alle, was man im Verdruß nicht sagen und thun kann, das einem hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. von empfindlichseyn nicht freysprechen; denn offenbar war ers. Seite CLXXVI ꝛc. Seinen ersten Briefen sieht mans an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit, und, in Mspt, einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freyheit, CXVI, von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M. diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiederte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht je mehr der es anblasen will ꝛc.; er auch endlich sein Werk, wider gethanes Versprechen, CXV, Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 77. sondern gradezu drucken läßt; und also zu verstehen gibt, daß er für sich allein agiren wolle, und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bey Hrn. J. sehr natürlich, daß er Hrn. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fing auch an, für sich allein zu agiren, freylich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypothesen, und stracks vor sich hin.

Und dieser Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Professor Engel in dem Vorbericht sagt, den nächsten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir sehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte diese Bekanntwerdung des Gespräches in seiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwiedert hätte. Auch wollte er selbst das Gespräch nicht unterdrückt haben. »Indem es nöthig und nützlich sey, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beyspiele zu warnen ꝛc.« S. XLIX. Und, S. L., schreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

»Es mögen alsdenn die Unphilosophen sich darüber »freuen oder betrüben. Wir bleiben unbekümmert.«

Und nun ist Jemand, sey es auf welche Art es wolle, darüber so wenig unbekümmert geblieben, daß es seinen Tod veranlasset hat. — Und doch soll er, nach dem Vorbericht, ein »wahrer practischer Weise« gewesen seyn! — Ich will den Jemand als Menschen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entschuldigen; aber die »Weisheit« will mir nicht zu Sinne, und ich kann sie so wohlfeil nicht lassen. Mir kommt es vor, als ob hier alles Tout comme chez nous wäre. Und die Weisheit ist nicht *chez nous*, und ist eine große Kluft zwischen ihr und uns bevestiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe gestorben; ich hoffe das für alle Interessenten, und fahre getrost fort.

Was nun die Hauptsache oder die Förderung der Wahrheit, und sonderlich die Frage, dazu dieser Streit gut seyn sollte, anlangt; da ist bis dato alles, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt von einem großen Siege, den die Vernunft bey dieser Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben sollte; sie waren aber nicht von sicherer Hand. Es ist in der That ein sonderliches Ding um das Siegesgeschrey der Partheyen, und die Menschen verrahten sich selbst. Wenn sie, wie sie alle sagen, würklich für die Wahrheit föchten; so müßten sie gleich laut schreien, der Sieg möchte fallen, an welche Seite er wollte, und eigentlich sollten allemahl beyde Partheyen das Te Deum gemeinschaftlich singen. Ueberhaupt ist der Muthwillen und die unholde Begegnung, die sich die Schriftsteller in diesen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine große Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigstens sollten Gelehrte sich doch als Leute von guten Sitten betragen; die schiefen und krummen Urtheile sind nicht immer in ihrer Macht, weil sie auch urtheilen, was sie nicht verstehen. Man sollte freylich fast sagen, es wäre auch besser, wenn sie mit solchen Urtheilen zu Hause blieben; aber sie haben nicht immer die Zeit, sich vorher au fait zu setzen, und finden doch so immer noch ihre Leser und Freunde. Auch können sie nur ihres Gleichen schaden, der Sache selbst nicht. Denn die Fische im Wasser bleiben unbekümmert, ob sie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und

Spinosos abgetheilt werden; oder von Linnaeus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie gesagt, die Sachen sind bis dato in Statu quo geblieben; man mögte denn sagen, daß M. »über die Speculation« bekehrt worden sey, und er also in seiner Hypothese, von Hrn. J. Absicht, geweissaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen S. CLXII. über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus etc., die doch einer nähern Prüfung wohl werth waren, und sich in der That auch so nicht abspeisen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, S. 84-87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbey; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Morgenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

»Wie können wir nach Gewißheit streben, wenn »uns Gewißheit nicht zum voraus schon bekannt ist; »und wie kann sie uns bekannt seyn, anders, als »durch etwas, das wir mit Gewißheit schon erken»nen? Dieses führt zu dem Begriffe einer unmittel»baren Gewißheit, welche nicht allein keiner Gründe »bedarf, sondern schlechterdings alle Gründe aus»schließt, und einzig und allein die mit dem vor»gestellten Dinge übereinstimmende Vorstel»lung selbst ist. Die Ueberzeugung aus Gründen

»ist eine Gewißheit aus der zweiten Hand. Gründe »sind nur Merkmale der Aehnlichkeit mit einem Dinge, »dessen wir gewiß sind. Die Ueberzeugung, welche »sie hervorbringen, entspringt aus Vergleichung, und »kann nie recht sicher und vollkomaen seyn u. s. w.«

Und Hr. Mendelssohn sagt S. 30 und 33.:

»Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demon»strationen in der Metaphysik, und fest überzeugt, »daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion »so apodictisch erweißlich sind, als irgend ein Satz »in der Größenlehre. Gleichwohl aber hängt selbst »meine Ueberzeugung von Religionswahrheiten nicht »so schlechterdings von metaphysischen Argumentatio»nen ab, daß sie mit denselben stehen und fallen »müßte. Man kann mir wider meine Argumente »Zweifel erregen, mir in denselben Schlußfehler zei»gen, und meine Ueberzeugung bleibt dennoch unerschütterlich. — Meiner Speculation weise ich blos »das Geschäfte an, die Aussprüche des gesunden »Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel mög»lich, in Vernunfterkenntniß zu verwandeln. So lange »sie beyde, gesunde Vernunft und Speculation, noch »in gutem Vernehmen sind, so folge ich ihnen, wo»hin sie mich leiten. So bald sie sich entzweyen, so »suche ich mich zu orientiren, und sie beide, wo »möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem »wir ausgegangen sind u. s. w.«

Worte thun nichts zur Sache, sagt man; und um wie viel ist denn in der Sache, das, was Hr. M. sagt, von dem verschieden, was Hr. J. sagt? —

Hr. M. giebt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die ſicherer iſt als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er ſchon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Menſch hat dieſen und dergleichen Gebrauch der Speculation je beſtritten; und wen gehen die ſchwachen Brüder an, deren es in allen Fächern giebet? — — Herr Mendelsſohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menſchen an, die ſich orientirt, und die in Zwiſt gerahtene Speculation oder Demonſtration, oder Argumentation, denn das iſt hier alles eins, zurückführt; und alſo über die Argumentation iſt! Wenn alſo dieſe Kraft über die Argumentation iſt, und die Argumentation führen muß; ſo kann ja die Argumentation ſie nicht führen. Das iſt doch klar! Es muß alſo gar keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation ſeyn, dieſe Kraft in Thätigkeit und Beſſerung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation iſt, Schwärmerey heiſſen ſoll, ſo hätte die Schwärmerey nicht allein geſiegt, ſondern Hr. M. hätte ſelbſt das Gewehr geſtreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte ſo etwas behaupten? — Das ließe ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verlichren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute die tiefſinniger ſind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle

Menschen nicht gewinnen können, aber ein jeder Mensch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden seyn.

Nicht doch; Hr. M. ist nicht übergegangen. Er hatte bloß die Ahndung der Wahrheit; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menschen haben, sie mögen es gestehen wollen oder nicht, und mögen seyn, wer sie wollen, Philosophen oder Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Gottesleugner, Schwärmer und Demonstranten, Bürger und Bauern.

Diese Ahndung ist freylich das Zeichen unsrer Größe; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein jeder das Seine, noch Aergerniß und Partheyen suchen; sondern alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise seyn, bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekänntniß, das Hr. M. S. 85. ablegt: »Ich kehre, sagt »er, zum Glauben meiner Väter zurück, welcher, »nach der ersten ursprünglichen Bedeutung des Worts, »nicht in Glauben an Lehre und Meynung, sondern »in Vertrauen und Zuversicht auf die Eigenschaften »Gottes bestehet. Ich setze das volle uneingeschränkte »Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem »Menschen die Kräfte habe verleihen können, die »Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseligkeit

»gründet, zu erkennen, und hege die kindliche Zuver»ſicht zu ſeiner Allbarmherzigkeit, daß ſie mir dieſe »Kräfte habe verleihen wollen. Von dieſen unwan»kenden Glauben geſtärkt, ſuche ich Belehrung und »Ueberzeugung, wo ich ſie finde.«

Dieß Bekänntniß des Hrn. M., das übrigens ſo wenig Jüdiſch als Chriſtlich iſt, möchte gelten, ſo lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert würken. Aber die Traditionen ſeiner weiſen nicht ſpeculativen Väter lehren ja, daß dies der Fall mit dem Menſchen nicht lange geweſen ſey. Und Hr. M. ſelbſt ſagt, daß er ſich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wiſſen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtauſende, ohne je zu irren, und des orientirens zu bedürfen; und es iſt, nach der Analogie und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben, daß auch die höhern Weſen in ihrer Art eben alſo geſchaffen worden, ſo lange nämlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht ſie ſelbſt. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; ſo müßte unſer Glaubensbekänntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr ſeyn ſollte.

Hr. M. ſetzt nach obigen ſeinem Glaubensbekänntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; ſchickt auch den Geiſt Leſſings »in die Arme der Männer zurück, die, ſo wie »er, den Weg der Demonſtration gegangen ſind,« und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann

von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern sollen schweigen. Das aber muß ich doch sagen, und ich sage es mit Wahrheit, daß ich, nach allen Aeusserungen des Hrn. M., ihm seine Belehrung und seine Ueberzeugung nicht mißgönne. — — Auf keinen Fall. — — Auch nicht, wenn sie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beyde seyn; und auch für Leßing.

Und ich habe Leßing auch gekannt. Ich will nicht sagen, daß er mein Freund gewesen sey; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann; so halte ich doch seinen Kopf hoch. Hrn. Mendelssohns Bekanntschaft ist mir nicht beschieden gewesen. Aber ich habe ihn als einen hellen forschenden Mann mit vielen andern geachtet; und als Jude habe ich, wie man sagt, ein tendre für ihn, um seiner großen Väter, und um meiner Religion willen.

Der eine liegt zu Braunschweig im Grabe, und der andere zu Berlin. — — —

Molliter Ossa cubent!

Wandsbeck 1786, im Hornung.

Asmus.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr ſeht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und ſehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
Und ſing dazu mein Morgenlied,
Und denk an Gott den Herrn;

Die Krähen warten ſchon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen ſich,
Und thun den erſten Schrey;

Indeſſen ſteigt die Sonn' herauf,
Und ſcheinet hell daher —
Iſt ſo was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

Und, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn ſie nun Aehren ſchießt;

Wenn ſo ein Feld in Hocken ſteht;
Wenn Gras gemähet iſt ꝛc.

O, wer das nicht geſehen hat,
Der hat des nicht Verſtand.
Man trift Gott gleichſam auf der That —
Mit Seegen in der Hand;

Und ſichts vor Augen: wie er friſch
Die volle Hand ausſtreckt,
Und wie er ſeinen großen Tiſch
Für alle Weſen deckt.

Er deckt ihn freylich, Er allein!
Doch hilft der Menſch, und ſoll
Arbeiten, und nicht müßig ſeyn.
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müſſiggang
Iſt ein beſchwerlich Ding,
Und ſchier des Teufels Ruhebank,
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böſe keine Noth;
Ich dreſch' ihn ſchief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen ſchwer,
Mags doch! Was ſchadet das?
Ein guter Schlaf ſtellt alles her,
Und Morgen bin ich baß;

Und ſange wieder fröhlich an,
Für Frau und Kind. Für ſie,
So lang' ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh'.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her. —
Du droben! haſt es mir beſcheert;
Beſcheere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertrau,
Weil du ſo gnädig biſt;
Lieb' ihn, und gieb ihm eine Frau,
Wie ſeine Mutter iſt.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menſchen ſich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und andrer harter und ſchlechter Koſt leben mußten. Da kam ein Mann, mit Nahmen Oſiris, von Ferne her, und ſprach zu ihnen: Es gibt eine beſſere Koſt für den Menſchen, und eine Kunſt, ſie immer reichlich zu ſchaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrete ſie das Geheimniß, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und ſagte: »Seht, das müßt Ihr thun! Und das übrige »thun die Einflüſſe des Himmels!« Die Saat

gieng auf, und wuchs, und brachte Frucht und die Menschen waren des sehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit großem Nutzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu simpel, und sie mochten die Beschwerlichkeiten der freyen Luft und Jahreszeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern einfassen, und ein Gewölbe darüber machen, und da drunter mit Anstand und mit aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nöthig nicht seyn, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten andere: Osiris ließ den Himmel offen, und sagte: »das müßt Ihr thun! Und das übrige »thun die Einflüsse des Himmels!« Das that er nur, anworteten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber, und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie bauten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her!

Und viele von denen, die umher standen und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimniß.

Weyhnacht-Cantilene.

Coro.

Euch iſt heute der Heyland gebohren, welcher iſt Chriſtus, der Herr.

Recitativ.

Maria war zu Bethlehem,
Wo ſie ſich ſchätzen laſſen wollte;
Da kam die Zeit, daß ſie gebähren ſollte,
Und ſie gebahr ihn —
Und als ſie ihn gebohren hatte,
Und ſah den Knaben, nackt und bloß;
Fühlt ſie ſich ſeelig, fühlt ſich groß,
Und nahm voll Demuht ihn auf ihren Schooß,
Und freuet ſich in ihrem Herzen ſein,
Berührt den Knaben, zart und klein,
Mit Zittern und mit Benedey'n,
Und wickelt ihn in Windeln ein . . .
Und bettete ihn ſanft in eine Krippe hin.
Sonſt war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beſchloß,
Der liegt in Marien Schooß.
Er iſt ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden.
Herodem läßt er leer,
Mit seinem ganzen Heer,
Und Hirten auf dem Felde bey den Hürden,
Erwählet er.

Recitativ.

Sie saßen da, und hüteten im Dunkeln ihrer Heerde,
Mit unbefangnem frommen Sinn;
Da stand vor ihnen, an der Erde,
Ein Engel Gottes ... und trat zu ihnen hin,
Und sie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er sagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Kyrie — — Eleison!

Recitativ.

Und eilend auf sie standen,
Gen Bethlehem zu gehn;
Und kamen hin und fanden,
Ohn weiters zu verstehn,
Mirjam und Joseph beyde,
Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
In seinem Windelkleide,
Auf Grummet von der Weide,
Der Knabe wunderschön.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnt: unter uns.

Choral.

Ein Kindelein so löblich,
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht geborn,
So wär'n wir allzumal verlohr'n,
Das Heil ist unser aller.

Coro.

Das Heil ist unser aller.

Recitativ.

Die Väter hofften auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und sehnten sich, den Tag des Herrn zu sehn;
Und sahn ihn nicht.
Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.
»Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
»In seinem Windelkleide,
»Auf Grummet von der Weide,
»Der Knabe wunderschön.«

Coro.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

Recitativ.

Die Weisen fielen vor ihm nieder,
Und gaben ihre Schätze gern;
Und gaben Weyhrauch Gold und Myrrhen.
Sie sahen seinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
Und liessen sich das Heu und Stroh nicht irren.

Choral.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich,
Und seinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoso.

Da liegt und schlummert er,
Die Aeuglein zugethan!
— O du Barmherziger —
Komm Alles um ihn her,
Und dien' und bet ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Jammerthal,
O, bis willkommen tausendmahl,

Bis tauſendmahl geſegnet!
Du theures, liebes, holdes Kind,
Es weht bey uns ein kalter Wind,
Und ſchneiet hier und regnet.
Wir giengen troſtloß und verzagt,
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kömmſt du zu uns in der Noth,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Heerd...
Wir ſinds nicht werth, wir ſinds nicht werth.

Eine Stimme.

Holdſeliger, gebenedeyter Knabe!
Ich lieb' und bete an.
Du weißt, daß ich nicht habe,
Und dir nichts geben kann.
— Ich lieb' und bete an.

Zwei Stimmen.

Ich zittre, Herr, und glaube,
Vor deinem Angeſicht!
Und danke dir im Staube.
Verſchmäh' mich nicht!

Ein Chor Kinder.

Wir wollen ſeine Krippe ſchmücken,
Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küſſen und drücken;
Er hat ſo oft uns gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ihn grüßen,
Und mit euch Tag und Nacht,
Die Hände und Füße ihm küssen;
Er hat uns seelig gemacht!

Tutti.

Du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menschen dünkt es wunderbar,
Und mag es nicht verstehn;
Doch ists wahrhaftig wahr!
Und seelig sind die Augen, die ihn sehn.

Briefe an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß du mich über Johannes den Täufer zu Hülfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann; sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er dir so groß vorkömmt, und du kannst dir doch nicht recht sagen, warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meisten, wenn man nicht recht sagen kann, warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkömmt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räucherns an, bis an das »Haupt auf einer Schüssel« ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er steht, trägt zu seiner Glorie bey. Denn jemehr Zusammenhang mit Christus, und je näher um und an Ihn, desto größer. Nun hängen freylich alle wahre Weise und Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüsse mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die große Unterredung auf dem heiligen Berg: »über den Ausgang zu Jerusalem« gibt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor Ihm, und zieht also zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muß er. Die Aussen- und Um-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigne Größe fällt nicht sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschließen und verkommen lassen wollte, und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen und Fürsten zu trotzen, und ihren verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu setzen. Aber, wenn ein Mann, der sich

besserer Dinge und des Göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das seine, sondern das des Königs sucht, und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist, Uebels zu thun — das ist ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vortheil davon gehabt, und wie er sich des nicht geweigert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht groß und schwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben, Christus näher zu kennen, daß die sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinterm Berge thun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege so treu seyn; daß er so durch die Menschen hingehen, und sich nichts als die gute Sache treiben lassen; daß er die Wahrheit immer so über Alles achten, und so fest im Auge behalten; daß er so demüthig seyn, und unter allen Umständen bleiben konnte ꝛc.; kurz, daß er so klein war, und daß die Menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte — das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in allem, was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte, und mehr konnte er freylich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber, und kennt weder sich noch die Sonne;

wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk, und ein sehr großes. Aber er faßt auch ein heißes Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eigne Hausgenossen wider sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es ist kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestoßen und weggethan werden. Andres, schlage an dein Herz! Da steckt das Geheimniß, und da muß, das Nichts ist, Etwas werden, und zu nichte werden, was etwas ist. Denn die Wahrheit hat Alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollten die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen.

Als die Nachricht von ihm, als dem Bothen des Heils, aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend umher gelangte, giengen sie hinaus: brillante Dinge, und einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie sie ihn erwarteten, und lieber gehabt hätten — Aber er stand da in seinem Rock von Cameelhaaren, und predigte Busse.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; er war würklich Elias, und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirten von Jerusalem, Priester und Leviten, zu ihm kamen, und ihn fragten: wer bist du? — »Bekannte und leug»nete er nicht, und er bekannte: ich bin nicht

»Christus.« Bist du Elias? — »Und er sprach: »ich bins nicht.«. Bist du ein Prophet? — »Und »er antwortete: Nein.« ꝛc.

Die Stadt Jerusalem ging zu ihm hinaus, und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan, und liessen sich taufen von ihm im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen vollends die Lichter und Angesehene im Volk, viele Pharisäer und Sadducäer, öffentlich dazu. — »Und als er sie »kommen sah, sprach er zu ihnen: ihr Otterge»züchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem »zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, »thut rechtschaffene Früchte der Busse.« ꝛc.

Die um ihn standen, sahen ihn an, und hielten ihn für einen Mann vom Himmel, der alles wisse und in Händen habe; hielten seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung, und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. — Und er sagte: »Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der ist über alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir kömmt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen, des ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.«

Lebe wohl, du lieber Andres ꝛc.

Matthias Claudius

Werke.

Dritter Band.

Hamburg, 1819.
Bei Perthes und Beſſer.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Sechster Theil.

Wandsbeck, 1797.
Beym Verfasser.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-

Nachricht.

Aller guten Dinge sind zwar eigentlich nur drey; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß zu Michaelis a. c. den Sechsten Theil meiner »Sämmtlichen Werke« herausgeben, und ersuche freundlichst Gelehrte und Ungelehrte, die so gut seyn wollen und nichts anders zu thun haben, Pränumeration darauf anzunehmen, und medio August einzusenden: an M. Claudius à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann am Speersort.

Der Preis für die Pränumeranten ist 1 ¼ Mark, oder e. ½ Louisd'or in Gold, und hernach für die Käufer 2 Mk. Und dafür erhält der geneigte Leser zwischen 12 und 15 Bogen mit Diesem und Jenem, was ich für gut und nützlich halte; und was bereits einzeln gedruckt und noch nicht gedruckt gewesen. Das Uebrige werden ihm die Recensenten und Journalisten zu seiner Zeit schon sagen, und zu rühmen wissen.

Einiges von dem bereits Gedruckten ist von ihnen grade nicht gerühmt, und, man möchte fast sagen, getadelt worden. Aber, sie sollen es ungerne, und bloß aus Liebe zur Wahrheit, gethan haben.

Es ist überhaupt ein sonderlich Ding um den gelehrten Schöppen-Stuhl. Man sollte denken, daß man selbst wissen müßte, was man schreibt; doch das ist nicht. Wenn sie es

gesagt haben, denn weiß man's, und muß es glauben. Dawider wäre auch weiter nichts einzuwenden, und wäre ganz gut. Nur eins will dabey seit einiger Zeit Mode werden, was nicht so gut ist. Die Schöppen fangen nämlich seit einiger Zeit an, sich in ihren Relationen auf eine ganz eigne besondre Art auszudrücken und auszufassen, und herrscht so ein Gemein-Geist darin. Das ist freilich bei ihnen anders zu verstehen, und ist freilich nicht die gewöhnliche Grobheit und Ungezogenheit; aber es klingt natürlich so, und könnte leicht unrecht ausgelegt werden. Und das muß uns doch für die Gelehrten Leid seyn, und sie sollten es lieber nicht thun u. s. w.

Das noch Ungedruckte sind hauptsächlich: Briefe an Andres, Christlichen Inhalts. Und, wenn die Leute nicht zurückhalten und schweigen, die geoffenbarte Religion nichts achten, warum sollten die schweigen, die sie von ganzem Herzen ehren und darin ihr Glück suchen.

Wandsbeck, den 24sten Juny, 1797.

A s m u s.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 28. Juny 1797.)

Vorrede.

Mein Sechster Theil kommt etwas ſpäter, als die Anzeige verſpricht; ſonſt aber meine ich Wort gehalten zu haben.

Kupfer im Büchlein ſind nicht verſprochen worden, und ſind auch keine darin. Aber deſto mehr bereits Gedrucktes und bisher Ungedrucktes.

Es wäre mir lieb, wenn das Ungedruckte den Recenſenten und Journaliſten beſſer gefiele, als die bereits gedruckte Nachricht, von der Neuen Aufklärung, und die Fabel über die Preßfreiheit ihnen gefallen hat. Die Nachricht iſt gemacht, unſre brauſende und übertreibende Schriftſteller am Ermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Geſinnungen zu befördern; und die Herren Anzeiger hätten wohl gethan, dieſe Abſichten befördern zu helfen,

wenn sie doch einmahl diese Kleinigkeit anzeigen wollten.

Etwas ähnliches könnte man auch von der Fabel sagen. Es wäre freilich zu wünschen, daß sie nicht wahr wäre, und die Menschen durchgängig so gut wären, daß die Preßfreiheit allgemein seyn könnte.

Die Melodie Seite 91 ist von Herrn Schulz, und eigentlich zu einer Hymne des seeligen Herrn von Kleist gemacht, in »Uzens Lyrischen Gedichten, religiösen Inhalts ꝛc.« Der Herr Capellmeister wird es verzeihen, daß ich ihr hier einen neuen Dienst zumuthe, und sie habe abdrucken lassen. Er hat es sich selbst zuzuschreiben, daß, wenn sonst Melodien zu Texten gemacht werden, man bey ihm die Sache umkehrt, und Texte zu seinen Melodien macht.

Die Briefe an Andres sind an Andres.

Nicht ein neu Gebot schreibe ich ihm: sondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot schreibe ich ihm, das da wahrhaftig ist.

Ueber die Neue Politick.

Einleitung.

Alle Beyträger und Herausgeber versprechen ihren Lesern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig sagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beyträger und Herausgeber, mich selbst nicht ausgenommen, auch halten können, was sie versprechen. Eigentlich kann man nur geben was man hat, und bisweilen hat man nicht, was man meinet zu haben. Freylich, die Wahrheit sollte immer und in allen Fällen uns leiten —— aber gewöhnlich leiten wir sie; und denn meinen wir wohl sie zu haben, wir haben sie aber nicht. Indeß wird das so genau nicht genommen, und der Wohlstand erfordert, daß man die Wahrheit hier wenigstens verspreche. Auch mag der Leser noch mit den Herausgebern zufrieden seyn, wenn sie ihm nur nichts anders geben, als was sie ehrlich meinen, und es ihm für nichts mehr als was es ist geben, nämlich für ihre Meinung; denn alsdann kann er zusehen, Meinung gegen Meinung vergleichen, und sich so Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieſer unſrer Zeit Politiſche Meinungen, die von denen, die man ſonſt hatte, abgehen; ein ſogenanntes Neues-Syſtem, das dem Alten, das bis daher, unter verſchiedener Geſtalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen iſt. Man iſt mit dieſem Neuen-Syſtem grade nicht zurückhaltend geweſen, und könnte es alſo immer als bekannt vorausgeſetzt werden. Da es indeſſen von allen nicht einerley, ſondern mit Abänderungen und mit mehr und weniger Beſcheidenheit oder Atrocität vorgetragen wird; ſo ſoll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein jeder ſelbſt mit ſehe, und ſich über die Hauptzüge deſſelben ſelbſt mit zu Recht finde.

Nach dem Alten-Syſtem: ſind in einem großen Hauſe, goldene, ſilberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem Neuen: ſind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem Alten: iſt der König, die Regierung, der Regent ꝛc. Regent, und der Unterthan iſt Unterthan; nach dem Neuen: ſind alle Menſchen frey und haben gleiche Rechte. Nach dem Alten: macht der Regent die Geſetze, und der Unterthan befolgt ſie; nach dem Neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Geſetzgebung Recht und Theil. Nach dem Alten: iſt der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe ſondern auch um des Gewiſſens willen; nach dem Neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem Alten: iſt keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet;

nach dem Neuen: macht sich der Mensch seine Einrichtungen selbst; alle Gewalt ist im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem Alten-System: ist der König ꝛc. ein Hirte, der seine Heerde auf grüner Auen weidet, ein Vater, der seiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius von höherer Hand bestellt für sein Volk zu denken und zu wollen und mit stiller Liebe über ihm zu schweben, und das Volk, das sich seiner Rechte und des Bürgerlichen Selbstdenkens und Selbstwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das Neue-System scheint, die Aeußerungen unsrer Schriftsteller zusammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu seyn. Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schaafe weiden sich auf der grünen Aue selbst; die Kinder wachen und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst; mit einem Worte: jedweder Einzelne ist im Genuß seiner Rechte, und soll, als Staatsbürger, selbst denken und selbst wollen — und darum muß er nun über die Menschen-Rechte ꝛc. belehrt, und aufgeklärt werden u. s. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angesehen dies Neue-System nicht ohne Schein ist. Das Alte ist offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es scheint, daß diesem Mißbrauch durch das Neue gewehrt und abgeholfen werde. Und überhaupt ist die Behandlungsart, wo jeder einzelne Mensch als ein Wesen, das Verstand und Willen hat, behandelt wird, wenn sie practicabel ist, wohl edel und Ehren

werth. Endlich wird: ob der Menſch als Menſch ſeine Rechte habe, ſchwerlich irgendwo bezweifelt werden — daß alſo hier das »Nachſinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen« keinem Menſchen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande ſondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer ſo ernſthaften Sache zufährt, und ſchon als ausgemacht annimmt was erſt ausgemacht werden ſollte; wenn man gleich zum Werk ſchreitet, und heimlich und öffentlich, in Zeitungen und Büchern, geſalzen und ungeſalzen, ſanft und mit Rumor, von Freyheit und Menſchen-Rechten verkündigt und predigt, und unbedingt mit Aufklärung an dem Menſchen handthiert; ſo iſt die Procedur etwas voreilig und tumultariſch, und der Canzler von Epheſus würde ſagen: »Ihr Männer von Epheſus, welcher Menſch »iſt der nicht wiſſe, daß das Volk nicht zertreten »werden ſoll, und daß es Menſchen-Rechte gebe. »Weil nun das unwiderſprechlich iſt: ſo ſollt Ihr ja »ſtille ſeyn, und nichts unbedächtiges handeln — hat »aber Jemand zu Jemand einen Anſpruch: ſo hält »man Gericht und ſind Landvögte da; laſſet ſie ſich »unter einander verklagen. Wollet Ihr aber etwas »anders handeln, ſo mag man es ausrichten in einer »ordentlichen Gemeine. Denn wir ſtehen in der »Fahr, daß wir um dieſer heutigen Empörung ver»klaget möchten werden, und doch keine Sache vor»handen iſt, damit wir uns ſolcher Aufruhr ent»ſchuldigen möchten.«

Ich ſage, die Procedur ſey etwas voreilig. Wir

irren alle mannichfaltig. Es könnte doch seyn, daß wir auch hier irreten; Hier: wo der Irrthum so leicht zu begehen, und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht bloß vor sich zu sehen hat, sondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin, und nicht mehr in seiner Gewalt ist; Hier: wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß niedergebeugt werden ohne seine Farben zu verliehren, und wo eine ungemeine Erfahrung und eine feine Mathesis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bey der Operation im voraus sicher zu berechnen. Denn wir sollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut ist, und nicht was nur gleißet und scheint.

Das Neue-System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter allen Classen von Menschen, und das war zu vermuthen und ist kein Wunder. Uebelgesinnte Menschen konnten glauben: ihre Rechnung dabey zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von jeher eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir alle gern. Auch die Gutgesinnten waren nicht allerdings schußfrey. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyranney haben erdulden müssen, konnte ihnen ins Auge treten, und es so, in diesem System, was es gerne sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich her-

wünſchten, ſich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen laſſen: das Heil von dieſer Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeſchrey entgegen gehen.

Und wenn das Heil würklich da und im Anzuge wäre, wer gienge nicht gerne mit ihnen! — Iſt doch des Menſchen Herz in ſeinem Inwendigſten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine unvermiſchte, ungeſtörte und allgemeine Glückſeeligkeit, wo die Wellen hoch, und rund um bis an den Horizont ſchlagen! —

Wer aber überzeugt iſt, daß von dieſer Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das Alte Syſtem, mit allen ſeinen Gebrechen, das einzige ſey, das die Menſchen Bürgerlich zuſammenhalten und glücklich machen kann; — Soll der auch mitgehn und frohlocken? — Das ſoll er nicht! Sondern er ſoll, nun es einmahl darüber zur Sprache gekommen iſt, treu und unverholen dagegen ſagen, was er dagegen weiß, und ſo gut er es weiß, es bringe ihm Dank oder Undank. Er ſoll ſagen, was wahr iſt, und was zum Friede dienet, und was zur Beſſerung unter einander dienet, mit ſanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eyfer nicht zu verübeln wäre. Denn die Sache iſt des Eyfers werth; und die Löwinn, die ihre Jungen vertheidigt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange Politiſche Meinungen in der obern Atmoſphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; ſo geht das die Leute unten auf der Erde

wenig an. Wer sich eine gute Rüstung und Muth und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und wer sich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hause bleiben, und den Verhandlungen zusehen. Seitdem sie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen sind, ist die Sache ganz anders; und Mans und Mann sind interessirt. Ein jedweder, der erste der beste, springt wie er geht und steht hervor; nicht, weil er Recht haben oder Ehre einlegen, sondern weil er selbst zusehen, und sich in einer so wichtigen Sache nichts will auf die Nase binden lassen.

Und das ist mein Fall. Ich hasse mich und meine Mitmenschen nicht, und es ist mir nicht gleichviel, ob es mir und andern wohl oder übel gehe.

Ich sehe freylich auch wohl ein, daß manches in der Welt anders seyn könnte und seyn sollte, und daß eine Besserung nicht unnöthig wäre; nur kommt es mir vor, daß die Besserung nicht ärger als das Uebel seyn müsse, das man bessern will; daß man den Kopf nicht dran geben müsse, um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, besser sey, als ein größeres, das man erst haben soll u. s. w.

Auch kommt es mir vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es gibt Republiquen, und doch sind dort Misvergnügte. Also am Menschen liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht; der will immer etwas anders und etwas neues; will immer bauen und bessern; ist immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht

gute Einrichtungen schlecht, und schlechte gut. Der Mensch also muß gebessert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, sondern man bessert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Eben so möchte ich auch beim Menschen nicht bloß am Zeiger gedreht, sondern das Inwendige gebessert haben, damit auf dem Zieserblatt sich alles von selbst mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Besserung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Parthey gegen die andre, einem Volk gegen das andre, sondern dadurch allen Menschen, allen Partheien, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Besserung, welche die Bösen, gut; die Uebelgesinnten, wohlgesinnt; die Thörichten, weise; die Treulosen treu, ꝛc. und so, ohne Ausnahme, alle Menschen, Hohe und Niedrige, Fürsten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu guten, bescheidenen, barmherzigen, großmüthigen, edlen und glücklichen Menschen machte.

Das ist mein Sinn, darauf ich mich verlasse.

Und in diesem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager besehen.

Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das Neue-System.

Wenn uns Bewohnern dieser Erde eine neue Sonne gestellt würde, gesetzt auch sie glänzte und funkelte mehr und besser als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein neues Jahr wieder angefangen werden soll, frey gegeben zu wählen: zwischen der alten und neuen Sonne; — sollten wir da gleich zugreifen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden; aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß sie wenigstens Einen Gang dieser neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreises hätten abwarten sollen, um zu sehen: ob sie auch das leiste, was man von der Sonne erwartet, und was die alte so lange geleistet hat. Besser ist freilich besser; unbesehends aber ist Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn also die beiden Sonnen gleich gut sind; so muß man für die Alte seyn, und das von Rechtswegen. Sie hat unserm Geschlecht so lange geschienen; unsre Eltern und Großeltern haben so lange unter ihr gelebt, bey ihrem Lichte gesehen, und an ihren Strahlen sich gewärmt; sie hat, wenn auch

hie und da ein Gewitter generirt oder eine Erndte verbrannt worden, sie hat doch unsern Vätern und unsern Müttern so oft ihre Saaten gereift, und Aepfel und Birne gemacht ꝛc. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, und sich an den neu ankommenden Funkler zu hängen.

Was die alte Sonne ist gegen die neue, das ist eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das Alte System gegen das Neue für die ganze Welt. Doch ist das nur, wenn beide Systemen gleich gut wären. Das scheint nun aber der Fall nicht zu seyn; denn, außer dem, daß die neue Sonne nicht die alte ist, hat sie manches wider sich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, so scheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren; am allerunnatürlichsten aber: daß Alle Alle regieren sollen. Jeder einzelne Mensch hat alle Hände voll zu thun, mit sich allein einig zu werden. Und doch sollen hier, z. B. in einem Staat von nur 100000 Menschen, 100000 einzelne Menschen, außer mit sich selbst, noch mit andern 99999 einig werden.

Gleich noch eins, das un- oder wider-natürlich scheint. Nach dem Alten System sind die Staatskräfte zweyerley, einige Activ andre Passiv, Mann und Weib; nach dem Neuen sind sie Mann und Weib zugleich, und also Hermaphroditischer Art. Im

Physischen ist aber das erste, der Gang und Grif der Natur; und das andre, gewöhnlich der Mißgrif.

So fällt bey dem Neuen-System auch das sehr auf, daß von Anfang der Welt bis jetzt, fünf bis sechs tausend Jahre hindurch, z. E. immer Monarchien gewesen sind, und daß nun, am Ende der sechstausend Jahre herausgebracht wird, daß nie keine hätten seyn sollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man wohl, daß dort die Inquisiten erst gehängt werden, und daß dem ihr Prozeß instruirt wird. Aber dem ganzen Menschlichen Geschlecht, von seinem Ursprung an bis jetzt, ein solches Procedere beylegen!—

So ist ferner der allgemeine Beyfall, und der leichte Eingang, den das Neue-System findet, etwas bedenklich. Es ist mit unsrer Seele wie mit unserm Körper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefällt das Bittere nicht, aber dem Magen ist es heilsam und gesund; und, was den Magen verdirbt, gefällt der Zunge wohl. Es ist aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht süß sey.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Vertheidiger des Neuen-Systems selbst nicht alle recht zu trauen scheinen, und daß die Bescheidenen unter ihnen würklich zurückhaltend sind, und lieber nicht zu weit vorrücken wollen.

Doch sehr große Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Gestalt der Alt- und Neu-Systemischen Staatsbürger. Ein

Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinen König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so bessert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, und so ist er nicht geneigt, äußerlich weh zu machen. Er ist gehorsam, willfährig, bescheiden :.., und pretendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat; der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füßen steht, so stößt ihn die neue Einsicht um; und, unbesehends, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bey sich, ist ungestüm, mistrauisch, pretendirt immer nicht weniger als er kann, und weiß alles besser. — Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten! —

Die ältesten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Jetzo bedarf der Mensch weder des einen noch des andern; er kann alles selbst thun, und ausrichten. Die Veränderung im Menschen ist groß, und unbegreiflich! Und sie ist bewürkt worden? Durch die Entdeckung der Menschenrechte. Aber wie ist das möglich? Und wie soll das zugehen? —

Rechte sind doch am Ende nur Rechte und keine Kräfte, und dazu sind diese Rechte nicht einmahl neu gegeben, sondern nur entdeckt worden! — Man wird freilich sagen: die Völker bisher bedurften des alles nicht, sondern standen nur in dem Wahn, des alles zu bedürfen. Ja, aber die Menschen jetzo können des alles nicht entbehren, sondern stehen nur in dem Wahn, des alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menschen-Rechte selbst hat viel unbegreifliches, und darin man sich nicht finden kann. Gewesen sind, natürlich, diese Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müssen sie doch wohl so gut gehabt haben, als die letzten. Also gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären jetzo allererst an den Tag gekommen! Und keiner von so vielen großen, weisen und Welt-berühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Grieche! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibnitz! — Keiner! —

Zwischen-Betrachtungen über die Bekanntmachung der Menschen-Rechte.

Den 2. October 1789 anerkannte und declarirte die französische Nationalversammlung zu Versailles die folgenden Rechte des Menschen und des Bürgers, und legte sie dem Könige zur Genehmigung vor:

»1. Artickel. Alle Menschen werden gebohren, und bleiben, gleich an Rechten. Die Gesellschaftlichen Unterschiede können in nichts als in dem gemeinen Besten gegründet seyn.

2. Der Zweck aller Politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind: die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit, und der Widerstand gegen die Unterdrückung.

3. Das Principium aller Obersten-Gewalt ruhet wesentlich in der Nation. Kein Collegium, kein einzelner Mensch, kann irgend eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von daher ausfließe.

4. Die Freiheit besteht darin, daß man alles das thun kann, was einem andern nicht schadet: also hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jedweden Menschen keine Grenzen als diejenigen, die den andern Gliedern der Gesellschaft den Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Gränzen können nicht anders als durch das Gesetz bestimmet werden.

5. Das Gesetz hat nicht das Recht etwas an-

ders zu verbieten, als die Handlungen die der Gesellschaft schädlich sind. Alles was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden, das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.

6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle die Staatsbürger haben Recht, persönlich, oder durch ihre Repräsentanten, wenn es gemacht wird, Theil zu nehmen. Es muß das nämliche für alle seyn, es mag beschützen oder strafen. Alle die Staatsbürger, da sie in seinen Augen gleich sind, haben gleichen Anspruch zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterschied als den ihre Tugenden und ihre Talente machen.

7. Kein Mensch kann angeklagt, arretirt, noch in der Gefangenschaft gehalten werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den Formalitäten die es vorgeschrieben hat. Diejenigen, welche willkührliche Befehle nachsuchen, ausfertigen, ausüben oder ausüben lassen, müssen gestraft werden; aber ein jeder Staatsbürger, der in Kraft des Gesetzes vorgefordert oder in Verwahrung genommen wird, muß augenblicklich gehorchen: er macht sich strafbar durch den Widerstand.

8. Das Gesetz muß nur unumgänglich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und Niemand kann gestraft werden, als in Kraft eines vor dem Verbrechen festgesetzten und öffentlich bekannt gemachten und gesetzmäßig angewandten Gesetzes.

9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erklärt worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig seyn möchte um sich seiner Person zu bemächtigen, durch das Gesetz strenge verboten seyn.

10. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst wegen Religiöser Meinungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre Publicität die durch das Gesetz festgesetzte öffentliche Ordnung nicht störe.

11. Die freie Mittheilung der Gedanken und der Meinungen ist eins von den köstlichsten Rechten des Menschen: ein jeder Staatsbürger kann also frey reden, schreiben, drucken, doch muß er, in den von den Gesetz bestimmten Fällen, wegen dem Mißbrauch dieser Freyheit zur Verantwortung stehen.

12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: diese Kraft ist angeordnet, zum Vortheil von allen, und nicht zum besondern Nutzen derjenigen, denen sie anvertraut ist.

13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkosten der Administration, ist eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich: sie muß unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt seyn.

14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Representanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freiwillig zu bewilligen, die An-

wendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammeln, und ihre Dauer zu bestimmen.

15. Die Gesellschaft hat das Recht von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fodern.

16. Eine jede Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellt, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.

17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselben beraubt werden, es sey denn wenn die öffentliche Noth, gesetzmäßig erwiesenes, augenscheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloßhaltung.«

Das da ist die Urkunde und den Codex der Menschen-Rechte und Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem Menschlichen Geschlecht etwas gegeben seyn soll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies schöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher gesetzt zum Vergnügen der Leser die es noch nicht gesehen hatten; und, weil man sich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörensagen, anders vorstellt als sie sind, oder, weil sie bisweilen anders sind als man sie sich vorstellt.

Es kommt in dieser Urkunde der Menschen- und Bürger-Rechte eigentlich von Menschen-Rechten wenig vor; das Meiste betrifft den Bürger. Und, wie

es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen ist, so ist es auch mit diesen. Sie sagen Alles, und sagen Nichts; nehmen mit der einen Hand, was sie mit der andern geben! Sind wächserne Heilige, die nach allen Seiten gerecht sind; eine Materia prima, die noch zu Bäumen und Metal, zu Tauben und Tieger werden kann. So ist, z. E., gleich der 1ste Artickel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, und gegen einen Monarchen gemeint, und soll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öfnen eben diese Artickel allen beiden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1sten Artickel, in dem allgemeinen Besten Adliche und Monarchische Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artickel, Tugenden und Talente so groß wären, daß ihnen adliche Ehrenstellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erste Stelle im Staat genug wäre; so muß Adel und Monarch seyn.

Der 2te Artickel könnte, wie er da steht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden Politischen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen seyn, weil Verliehren oder vielmehr Einschränken nicht Erhalten ist. Natürliche Rechte des Menschen, scheint es, sind Rechte, die der Mensch als Mensch hat, und ohne alle Rücksicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung; so behält er freilich als Mensch diese Rechte, aber er kann sie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieselben Rechte haben, und alle diese

Rechte in der Ausübung nicht mit einander bestehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artickel, die Klaglieder nachkommen, und der 2te darin wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an sich albernes aber hier sehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Mensch hat das Recht, wenn er allein auf einem Rasen liegt, die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Will er aber, damit ihn bey Nacht der Wolf nicht störe, oder um andrer Vortheile willen, als Bürger, d. i. in Gesellschaft liegen; so hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Rasen für alle Beine nicht Platz ist; so muß er sich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung bestehet darin: daß für alle Beine gesorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andere zu weit und grade liegen.

In einem Fall, wo, nach diesem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden sollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Luft gemacht werden soll, den Kopf wieder aufzuheben; sieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude seines Herzens alles für voll. Und so mag denn auch wohl der allgemeine Enthusiasmus für die Charta Magna mit zu erklären seyn.

Der 3te Artickel ist nur wahr, wenn er wahr ist. Wenn es aber wahr ist, daß alle Oberherrschaft ursprünglich von Gott herkommt; so ruht sie

nicht in der Nation. Er steht also bis weiter dahin; denn, daß die National-Versammlung ihn bekannt gemacht hat, das kann ihn doch nicht wahr machen, und eben so wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich lasse die übrigen Sätze in Ruhe. So angesehen freuen schöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber so leicht, wie sie entstehen, vergehen sie auch wieder: weil sie, wie gesagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man sie anfassen kann. Eine Probe von solchem geben und nehmen sind unter andern noch der 10te und 11te Artickel. So schön darinn die Denk- und Preß-Freyheit aussehen, so unsicher sind sie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Untersuchung über die Meinungen, im 10. und über den Mißbrauch, im 11ten Artickel, ab: sie in die ärgste Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum sind allgemeine Sprüche keine Positive Gesetze.

Alle Mitglieder der National-Versammlung waren nicht darüber einig, und stritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menschen-Rechte nothwendig sey. Und würklich läßt sich über diese Nothwendigkeit auch hin und her sehen, und sonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt sind, oder bekannt seyn können, die in und auf sich selbst beruhen und keines Menschen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der so viele Jahre die öffentliche Kraft gewesen war, und der, nachdem sie zerstört worden, über die unglücklichen Folgen bey

aller Gelegenheit, selbst bey der National-Versamm-
lung, klagte und vorstellte; wenn der, nach dem 12.
Artickel, seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß
»zur Aufrechthaltung der Rechte des Menschen eine
»öffentliche Kraft nothwendig, und daß diese Kraft
»zum Vortheil von allen und nicht zum besondern
»Nutzen dererjenigen, denen sie anvertraut worden,
»angeordnet sey;« Wenn der König, der die allge-
meine Beysteuer so viel und so oft, und leider! zu
viel und zu oft eingesammelt hatte, und der nun
über das Einsammeln keinen Rath weiter wußte und
eben deßwegen die Stände zusammenberufen hatte;
wenn der, nach dem 13. Art., seine Genehmigung
dazu geben sollte: »daß zur Unterhaltung der öffent-
»lichen Kraft und zu den Unkosten der Administration
»eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich und daß sie
»unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß
»ihres Vermögens, zu vertheilen sey;« so mußte ihm
das doch sonderbar behänken. Oder wenn er dazu
seine Genehmigung geben sollte: »daß eine Gesell-
»schaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht
»sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und
»Gewalt nicht bestimmt ist, keine Constitution habe;«
und: »daß alle Menschen gleich an Rechten gebohren
»werden und bleiben ꝛc.« Der National-Versamm-
lung gereicht es allerdings zur Ehre: die vergessenen
und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise
in Andenken und Ansehen zu bringen; aber dem Kö-
nige konnte doch an der andern Seite die Genehmi-
gung solcher allgemeinen Sätze überflüssig scheinen;

und dazu bedenklich weil er nicht wissen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: »daß er sich darüber nicht erkläre; daß »sie ganz gute Maximen enthalte die bey künftigen »Arbeiten zur Richtschnur dienen könnten, daß aber »dergleichen Grundsätze, die so mancherley Anwen»dungen und Auslegungen fähig wären, denn allererst »richtig beurtheilt werden könnten und sollten, wenn »ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie zur »Grundlage dienen sollten, bestimmt seyn würde.«

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die National-Versammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophiren nicht Regieren sey. Und, wenn man sich den Werth und die Würde einer National-Versammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wässern und den Strom des Segens darüber zu bringen und auszuschütten, würklich zu wenig war: dem Volke die Hydraulischen Gesetze zu erklären, und ihre Plane und Nivellir-Maschinen vorzuzeigen; und daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrathen hätte; und daß es besser gewesen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch sondern Physisch an sich zu erinnern,

und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu lassen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der National-Versammlung selbst, der Herr Munier sagt; »seit man von Ver»sammlung der Reichsstände sprach, aller Blick auf »die Zukunft gerichtet war, und ein jeder die Bege»benheiten nach seinem Interesse und nach seinen Lei»denschaften berechnete, und Ehrgeitz so wohl als »Haß diesen Augenblick für günstig hielten; die Einen »während den Convulsionen der Anarchie die höchste »Gewalt an sich zu reißen hofften, und die andern »einen Plan hatten: allen Unterschied der Stände »aufzuheben, Alles zu ebenen, Alles durch einander »zu werfen, sich mit Trümmern zu umgeben, und »das Volk durch das Gift der Ausgelassenheit, das »sie unter dem Nahmen Freiheit dispensiren woll»ten, zu berauschen;« Wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der National-Versammlung, Herr Foucault, umständlich erzählt: »deutliche und »bestimmte Gesetze, z. E. die Abschaffung des Lehn»systems und des Grundzinses gemißbraucht wurden: »das Volk aufzuwiegeln, und zu den größten Unord»nungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Gutsbe»sitzer zu verleiten; und die Einwohner noch viel zu »weit zurück waren: die Beschlüsse der National»Versammlung verstehen zu können; — und das »Volk noch lange Zeit nicht im Stande seyn würde: »den Sinn derselben zu begreifen; und nicht genug

»dafür gesorgt werden konnte: sie ihnen von recht»schaffenen Männern erklären zu lassen ꝛc.;« Wenn das war; so war es doch von den Stellvertretern der Nation etwas gewagt: dergleichen allgemeine und unbestimmte Sätze bekannt zu machen, die ein jeder zu seiner Absicht mißbrauchen und dadurch die Köpfe zu ihrem eigenen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in seinem Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat seinen Neigungen, und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewisse Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreide-Strich geht; und, wenn dieser Strich, der ihn hielt und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmahl alle Haltung verliehrt und keine Schranken weiter kennt ꝛc. wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsam aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen den, sondern auch den Boden darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und überschlägt die Schwachheiten der Menschlichen Natur; und gehet, mit seiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor- und rück-wärts, und spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise erspähet habe: ihrer mit Ehren loß zu werden. Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk des Himmels. Es ist leicht, sein schönes Bild zu

zeichnen; aber schwer, es zu seyn. Denn er muß Wohlgeschmack an dem finden was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung Wohlzuthun nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt seyn. Kurz, er muß sich darauf gefaßt haben und wissen, daß Undank der Welt bester Lohn sey, und entschlossen seyn, wie Moses ein geplagter Mann zu werden.

Nähere Untersuchung des Neuen-Systems.

Angenommen daß das Neue-System, oder ein Vernunft-Regiment, würklich in der Welt auch möglich wäre; so würde man es doch keine Regierung nennen können, sondern allenfalls eine Gesellschaft der practischen Politik, eine Staatsbürger-Academie ꝛc. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Untersuchung des Rechts verschieden ist; die einen festen unerschütterlichen Gang hat, und unwiderstehlich zum Ziel schreitet. Diese Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfassung. Sie ist, wie das Herz im Menschlichen Körper: und muß ungehemmt und unangetastet bleiben, so lange das Leben des Körpers dauern soll. Es ist hier nicht die Frage: ob nicht

gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen und Vorstellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht; und in welchem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angerührt nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder Alles ist zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22. July 1789, ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariser Bürgermiliz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor; und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth seyn. Auch würde das von la Fayette vorgeschlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk handelte also nicht einmahl gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverletzlich ist, war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte seinen Generalkommando-Stab nieder; weil, wie er sich sehr polis ausdrückte: »der Tag, an dem das Volk ihm das »versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der Tag »seyn müßte, an dem er seine Stelle aufgäbe, darin »er nun weiter keinen Nutzen stiften könnte.«

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung seyn, und ohne die kann kein Gehor-

sam und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen unbeweglichen Punkt, wohl eine in Parabolischen- und Schnecken-Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulairer Cirkel, gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregiment diese unwiderstehliche Kraft und dieser feste und unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine; und soll das andre geben.

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiderstehlich seyn, und könnte es vielleicht auch; aber sie ist es nicht. Und wie sollte sie einen festen unbeweglichen Punkt geben können? Sie existirt ja in dem Regiment nicht außer in den Individuis, und von diesen hat ein jedes seine eigne Vernunft. Jedweder Mensch hat seine Art die Dinge anzusehen, und vernünftig zu seyn; und es ist eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa unisono stimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, gesetzt auch daß sie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philosophien in der Welt. Ist je eine gewesen, die sich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Ist je ein Philosophischer Speculant gewesen, der nicht seine Widersacher und seine Oppositions-Parthey gehabt hätte? Und im Philosophischen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem

Staat und im Bürgerlichen Felde ist erstlich der Haufe viel größer, die Interessen sind verschieden, durch einander, und oft gerade wider einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richte. Wenn zwey, z. E. einen Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will ꝛc. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben! — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklährung! Aufklährung! Der Mensch muß aufgeklährt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Niemand etwas; auch gibt es für jeden Menschen gewisse Dinge, worüber es recht nützlich und gut ist ihn aufzuklähren, das heißt, ihm zu sagen: dies und das ist so, und nicht so; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geschehen, oder nicht geschehen ꝛc. Nur, wer mit dem Medusenkopf der Aufklährung die Neigungen und Leidenschaften zu versteinern denkt, der ist unrecht berichtet.

Es ist, zwischen den Begriffen und dem Wollen im Menschen, eine große Kluft befestigt. Das Rad des Wissens und das Rad des Willens, ob sie wohl nicht ohne Verbindung sind, fassen nicht in einander. Sie werden von verschiedenen Elementen umgetrieben, und sind etwa wie eine Wind- und Wasser-Mühle. Frage den falschen Messer, den falschen

Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten soll? Wir wissen es nicht allein, sondern es widersteht auch ein natürlicher Widerwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht stehlen soll? Und Galgen und Rad warnen noch über das an allen Heerstraßen; und stiehlt Niemand? — So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwartest denn du mehr von deinen Geboten? Verstehst du es besser, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziele kommen, und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkst mit Geboten und Aufklährung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; klähre einmahl deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; klähre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zugleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tausend Verordnungen und mancherley Vorstellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; siehe doch an: was du selbst in deinem kleinen Cirkel verordnest und vorstellest. — Ist es damit ausgerichtet? —

Ist dir das alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; so will ich dir näher kommen. Gehe in

dich, und frage dich selbst; Frage aufrichtig dein eignes Herz: ob es nicht etwas anders ist, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wissen? Ob die Räder des Wissens und des Willens in dir immer mit einander, und ob sie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht so gar bisweilen, wenn du das Rad des Besser-Wissens in der Ferne umgehen höreſt, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege geheſt, damit du seinen Laut nicht vernehmeſt? — Lieber, gestehe und läugne nicht. Du bist es nicht allein dem es also gehet; es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gestehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sey, daß die Vernunft und Aufklährung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren widerlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der bessern und weiseren Menschen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beym rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen-System oder ein Vernunft-Regiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die

Menſchen nicht wollen wie ſie denken, ſondern vielmehr umgekehrt denken wie ſie wollen, und alſo durch Aufklährung noch kein Gehorſam geſchaft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchſten Ideal des Neuen-Syſtems in concreto annehmen; die Maſchine einmal rund gehen laſſen, und ſehen was werden wird. Dieſer Staat ſoll nur aus Einer Million Menſchen beſtehen. Kein Staatsbürger in demſelben ſoll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch ſich irgend etwas begeben, ſondern den vollen Genuß ſeiner Vernunft und ſeiner Menſchenrechte haben; es ſoll darinn bloß Menſchlich hergehen; alles ſoll durch die Geſellſchaft ſelbſt beſtellt und beſtimmet werden; und es ſoll, keine Einrichtung, kein Geſetz, gültig ſeyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen dieſer zehnmahlhunderttauſend Menſchen, die, nach der Bevölkerung von Deutſchland gerechnet, circa einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingeſehen, gutgefunden und genehmigt worden iſt.

So viel ſieht ſich gleich im Voraus ab, daß es eine ſehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Geſetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorſchlag bringen. Und zwar ſoll zuerſt das Münzweſen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß feſtgeſetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat ſo wichtigen Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und ſie ſollen

beydes. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur blos die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt seyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend wissen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß ist. Diese Zehn also müssen entscheiden, wenn etwas klugs werden soll. Und für die übrigen Neunmalhundert und neun- und neunzigtausend-neunhundert und-neunzig bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverständigen zu haben, welche die Rechte der Gesellschaft in Münzsachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze ist, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müssen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freilich wieder das Recht: über eine für den Staat so wichtige Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beides. Ich überlasse es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Mensch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es je möglich sey, daß zehnmahlhunderttausend Menschen sich über so viele Gesetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfordert, einig werden sollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich ist; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttausend Staats-

bürger über alle die Dinge zu Einer Meinung und Stimme gekommen wären, daß sie alle würklich die Gesetze gemacht hätten; so können sie Alle sie doch nicht executiren. Und, wie sie sich auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Loos, über wenige oder über mehrere; so müssen sie sich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Gesellschaft in Justizsachen vertritt. Und, für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte in Justizsachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Justizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückseeligkeit so wohl der ganzen Gesellschaft als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab: daß dieß Collegium in Justizsachen, wie das Münzcollegium in Münzsachen, bis weiter honorirt werde.

Und so weiter, und so weiter.

Also, ohne Rechte-Vertreten und -In Händenhaben abseiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte-Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, ist eine Bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich! — — — — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch Etwas anderes und Etwas sehr Unerwartetes zum Vorschein gekommen? — Auf die Weise wäre ja das Neue-System älter als das Alte! Auf die Weise scheint es ja: daß der Zustand des Selbstsehen und der Menschen-Rechte, den unsre Schriftsteller als eine

neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unserm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund ansehen; daß, sage ich, dieser Zustand der älteste und erste gewesen; und daß man, weil das Ding so nicht gehen wollte und so nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem Alten-System greifen mußte! —

Freilich! Es scheint so. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freilich; es scheint so, und es ist auch wohl so. Das Neue-System war zuerst, und von da ging man zum Alten über.

Und dieser Uebergang ist nicht leicht und nicht unbedeutend gewesen. Und es war kein kleines und geringes Werk: das Selbstdenken und Selbstwollen eines jeden Einzelnen, dabey keine Ordnung und kein Glück bestehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleiß zu bringen; den Eigendünkel und natürlichen Trotz, die Halsstarrigkeit, und den Uebermuth ꝛc. der Menschlichen Natur zu bändigen; und, statt ihrer, Gehorsam, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuvorkommen, Discretion, Delicatesse und die übrigen Grazien des Gesellschaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nach dem diese Bändigungs-Falten und -Gleiße einmahl gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen schon gemacht sind, und die Menschen in dem Respect gegen die Obrig-

keit geboren und erzogen werden; was es da noch kostet und immer gekostet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menschenrechten, das jeder Mensch dunkel in sich hat und das sich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Zaum zu halten; so läßt sich einigermaßen absehen: was es gekostet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weisheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um diese Falten zuerst zu legen, und diese wohlthätigen und für die Bürgerliche Glückseeligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerst zu knüpfen. Ich sage: einigermaßen. Denn keine äußerliche Gewalt ꝛc. allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, so viele verschiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menschen immer geglaubt. Livius erzählt in seiner Nachricht von dem Ursprung des Römischen Reichs: Numa habe die Furcht der Götter als eine der ersten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volks angesehen: und Plutarch sagt grade zu: »daß es eher möglich »sey eine Stadt in der Luft, als einen Staat ohne »Religion zu gründen.«

Also die ersten Erfinder und Knüpfer der Bürgerlichen Bande haben die Menschen nicht betrogen; sondern sie waren die Väter und Wohlthäter ihres Geschlechts, und sie sind es noch bis auf diesen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht

worden ist; so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu seyn. Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrathen, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freilich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freilich bescheidentlich sagen und kund thun: daß er nicht für die andern sondern um seinetwillen da sey ꝛc. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung, »Menschen-Freyheit« verkündigt, und unbedingt »die »Menschen-Rechte« predigt; der — Seine Absicht sey welche sie wolle, wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weislich und mühsam geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel, und Selbstwillen ꝛc. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört über das im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht ihn zu einer dürren selbstklugen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre! — Und das beste, was der Mensch auf Erden hat; der letzte Trost, der ihm, wenn er sich von seinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt ist, übrig bleibt, und der »mit einem Regenten der nicht drücke und »alles wieder gut machen werde,« sein Herz beruhigt und tröstet — auch der soll ihm genommen werden! —

Heißt das die Menschen lieben? — Ich bitte.

Iſt das bieder und gut? — Und iſt es nicht biederer und beſſer: unbedingt Gehorſam und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menſchen zu predigen? —

Aber ſoll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit ſie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? — Sollen denn Viele ſich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungeſtraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das ſey ferne! — Betrogene Liebe iſt wie Menſchenblut; ſie ſchreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht ſeyn und Recht bleiben. Ich ſtreite nicht wider ſondern für das Volk — und wo dem kleinen Unrecht und Gewalt geſchehen ſoll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten ſind den Menſchen zum Guten gegeben und nicht zum Böſen. Sie ſollen nicht Unrecht, ſondern Recht und Gleich thun, und wiſſen daß ſie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat ſie über die andern geſetzt um der andern willen, und daß den andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geſchehe. Und wie die Millionen oder die Tauſende, die von ihnen ihr Maaß häußlicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen

gehorsam seyn und Glauben und Vertrauen haben müssen; so müssen sie den Tausenden das Maaß mit beyden Händen voll drücken und rütteln und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Throne sitzet; so sitzet er da: um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da: um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeyen, und die Menschen nach IHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Geräthe, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böses hören. Wir Menschen sind Kinder, und so mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unsern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß diese Einrichtungen so rein seyn müssen, wie der ist der sie gemacht hat.

Ihr Könige, und Ihr Regenten! — Euer Stuhl steht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf sitzt soll groß und unüberwindlich seyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein sind unüberwindlich.

Beſchluß.

Die in einem Staat unentbehrliche Kraft iſt wie das Herz im Menſchlichen Körper.

Daß für die Phyſiſche Natur irgendwo ein großes Herz ſchlagen müſſe, durch das und von dem ſie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt ſich begreifen. Eine lebloſe Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Osnabrück, von dem Meiſter der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Univerſum kann von ſeinem Herzen ſo wenig getrennt ſeyn, als der Menſchliche Körper von dem ſeinigen, und es wird, wie im Kleinen ſo im Großen, wie im Beſondern ſo im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Syſtole und Diaſtole erfordert. — Wenn eben daſſelbe große Herz, das für die Phyſiſche Natur irgendwo ſchlagen muß, auch für die Moraliſche Natur ſchlüge; ſo wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkraft des Menſchlichen Willens, ſo wohl überhaupt als im Staate, und über den feſten unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch ſeyn möge, Etwas feſtes muß der Menſch haben daran er zu Anker liege, Etwas das nicht von ihm abhange, ſondern davon er abhängt. Der Anker

muß das Schiff halten; denn, wenn das Schiff den Anker schleppt, so wird der Cours mißlich, und Unglück ist nicht weit.

Wenn David seinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in seiner Hand war, nicht tödtet sondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abschneidet; so trieb und bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Leidenschaft, sondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von seinen Schülern veranstaltete Flucht aus seinem Gefängniß nicht annimmt, sondern lieber sterben will und stirbt; so bewegte ihn so zu handeln nicht die Natürliche Neigung sondern Etwas Anders. Die Meisten würden das Gefängniß verlassen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden gewesen seyn. Warum? — Weil in den meisten die natürliche Neigung und Leidenschaft zum Handeln treibt und bewegt, und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl sind unsre Sinne und Leidenschaften die Hörner, Cymbalen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überschreien. Sie sind die hundert schwere Ketten, die uns arme Menschen fesseln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer sich nur von Einer losgemacht hat, ist schon ehrlicher; und so immer weiter den langen sauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erstiegen hat; wer, durch sein Wollen und Laufen oder durch Gottes Erbarmen, so weit gekommen ist, daß alle Ketten abgefallen sind, und keine mehr an ihm klirrt; der ist wahrhaftiglich

ein freier Mann. — Er ist von dem Freyheitler Himmelweit und wesentlich verschieden; und diese zwey verhalten sich zu einander: wie seyn wollen zu seyn, wie unten zu oben, wie Nichts zu Alles.

Der freie Mann ist loß von der Erde und allem kleinen-Interesse; auf ihn würkt, von nun an, Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen, *) nährt sich mit der Speise der Götter, und schifft auf dem Ocean der reinen Liebe.

Ein Solcher hat Recht mitzusprechen, und ist über die Gesetze. Aber nicht, weil die Gesetze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; sondern weil Er inwendig anders gestellet ist, und immer und in allen Fällen überflüssig, und mehr thut als die Gesetze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, sondern kein Weib ansiehet, ihr zu begehren in seinem Herzen, weil er nicht allein seinen Feind nicht hasset, sondern seegnet die ihm fluchen, denen wohl thut die ihn hassen, und, wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen lassen über die Bösen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieser Art eines irregehenden, Rath und Hülfe bedürfenden Volkes sich erbarmt hätte, und vom Wahren und Guten ge-

---

*) *Αθανατός Θεος*, sagt Pythagoras, *ουκ εστι ανθρωπος θνητος*.

trieben, den Scepter in die Hand genommen hätte – von Wem hätte der seine Königschaft, sein Recht und seine Gewalt?

Es hätte freilich außer ihm noch Ein Solcher im Volke seyn oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich gewesen; aber er würde gerne sein Unterthan geworden seyn, weil er nur einerley mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug gewesen wäre, daß nur das Gute geschehe.

Es hätte aber auch einer im Volk, der weit davon war, sich Ein Solcher dünken können. Und so groß und unbegreiflich dieser Fehlgriff ist; so hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmöglich ist weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlassung bedürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschen-Geschlechts, wo Ihr wollet. Leset z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen Georg Fox Predigt von Freyheit bey einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leset die Geschichte der Münsterschen Unruhen nach Luthern, im 16ten Jahrhundert; *) und seht: wie

*) — Deswegen verdammten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem kauften, so bekamen sie daher den Nahmen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheinet, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter

schwach und anmaßend die Menschliche Natur ist, und wie sie immer den leichten Weg gehet.

Christen, die die Lehren des Evangelii zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche Freyheit, unerlaubt, und gesetzwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern entstehende Unterschied sey dem Geiste des Evangelii, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider, und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle ihre Güter in eins zusammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anständig ist; da weder die Gesetze der Natur, noch die Vorschriften des Evangelii dem Menschen in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er eben die Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelassen hätte.

Diese Meynungen, die mit einer enthusiastischen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzen alle gewaltthätige Wirkungen hervor, die natürlicher Weise daraus fließen mußten. Zween anabaptistische Propheten, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider von Leyden, die von einem unsinnigen Eifer, Proselyten zu machen, angesteckt waren, schlugen ihren Sitz in Münster auf, einer der vornehmsten Kaiserlichen freyen Städte in Westphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Bischofs stehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgemeistern regiert wird. Wie es keinem von diesen beyden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem solchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entschlossenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeisterung, und einer zuversichtlichen und überredenden Sprache, so ge-

Ich breche hier ab, und erspahre einem Schwachen von der Schwachheit seiner Mitmenschen zu reden.

---

wannen sie in kurzem viel Anhänger. Unter denselben war Rothmann, der zuerst die Reformation in Münster gepredigt hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen und beträchtlichem Ansehen. Durch den Beytritt solcher Schüler aufgemuntert, lehrten sie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieser Freyheit, verschiedene, wiewohl vergebene Versuche, von der Stadt selbst Meister zu werden, um ihre Meynung unter dem Schein einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da sie endlich in Geheim ihre Anhänger aus den benachbarten Provinzen kommen lassen, setzten sie sich unvermuthet und bei Nacht in Besitz des Arsenals und des Rathhauses, liefen mit bloßen Schwerdtern und erschrecklichem Heulen durch die Stadt, und schrieen eins ums andre: **thut Buße und laßt euch taufen**, und: **ziehet aus ihr Gottlosen**. Der Magistrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigsten Bürger, Protestanten sowohl, als Katholiken, erschracken über die Drohungen und dieses Geschrey, flohen in großer Verwirrung, und ließen die Stadt unter der Herrschaft eines unsinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern bestand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch sie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, so entwarfen sie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörigten Begriffen gemäß war, und ob sie gleich anfänglich für die alten Anstalten so viel Achtung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdoling und einen andern Proselyten zu Bürgermeistern machten, so war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle seine

Aber guter Rath iſt doch immer Ehrenwerth, er komme vom Schwachen oder von dem Starken.

Befehle, und auf den Ungehorſam gegen dieſelben, folgte ſogleich die Todesſtrafe. Er machte den Anfang damit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plündern, und alle ihre Zierrathen zu zerſtöhren; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Lä dereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und ſollten an auswärtige verkauft werden; er befahl, jeder ſollte, was er an Gold, Silber und Koſtbarkeiten beſäße, herbringen, und zu ſeinen Füßen legen. Die Reichthümer, die durch dieſes Mittel zuſammen gebracht wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diacenen, die ſie zu einem allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf ſolche Art die Glieder ſeiner Republik alleſamt einander vollkommen gleich gemacht waren, ſo befahl er, ſie ſollten alle gemeinſchaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln eſſen, und ſchrieb ſogar die Eſſen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden ſollten. Der Entwurf ſeiner Reformation war alſo ausgeführt; und nun gieng ſeine erſte Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieſer A ht nahm er ſeine Maaßregeln mit ſolcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazins von allerley Art; verbeſſerte und erweiterte die Feſtungswerke, und jedermann, ohne Unterſchied der Perſon, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegsdienſten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühete ſich, den Ungeſtüm ihrer Enthuſiaſterey durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er ſandte Bothen an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud ſie ein, ſich in Münſter zu verſammeln, dem er dem Nahmen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des

Wenn ein guter Hausvater bey Nacht Licht braucht, so hascht ers nicht draußen unter dem weiten Tausend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenster herein; sondern er schlägt es mit Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an, und läßt es durch die Fenster hinaus leuchten.

Mann kann nicht Bergauf kommen, ohne Bergan zu gehen. Und ob wohl Steigen beschwerlich ist; so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner! Und oben ist Oben.

Wie nun der Sclave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen; so viel ist klar, daß er

---

Erdbodens unter ihre Herrschaft gedemüthigt werden möchten. Er selbst war in Besorgung alles dessen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig schien, unermüdet. Sein eignes Beyspiel belebte seine Schüler, sich keiner Arbeit zu weigern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthusiastische Leidenschaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weissagungen in einer beständigen, und ruhelosen Gährung erhalten wurden, so schienen sie zur Behauptung ihrer Meynungen fertig, und bereit alles mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Carls V. Zweite Auflage von Remer. Braunschw. 1778. Tom. II. pag. 481. ꝛc.

durch Wiſſen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; ſondern daß er Hand anlegen müſſe, wenn es ſein Ernſt iſt, ihrer loß zu werden.

Und das iſt die Beſſerung die ich in Vorſchlag bringe.

Sie iſt unſer Tagewerk auf Erden, und der Große Königliche Weg zur Freiheit, der Niemand gereuet.

Rencontre.

Herr von Püſter.

Nun, meine Herren, was ſagen Sie, und wie ſollte es wohl um die Creuze werden?

Rath Mäußler. — Und es war aus mit ihnen.

Herr Myrthenzweig. Wohl Freund! Der Himmel röthet ſich, und rüſtet ſich allgemach zum Tagwerden.

Doctor Hüthenthüt. Es iſt allerdings ein ſehr guter Anfang; doch beſſer wärs noch, die Sonne wäre ſchon am Himmel.

Herr v. Püſter. Fürchten Sie nicht, wir kommen ins Reine.

Doctor Hüthenthüt. Eigentlich ſollte man wohl bey einer ſo guten Sache auch nicht fürchten. Aber Menſchen ſind Menſchen; und das Eiſen kann auf halbem Wege kalt werden.

Die Gebrüder Backenzahn. Ungeſchmiedet nicht, dafür laſſen Sie uns ſorgen.

Doctor Hüthenthüt. Nur vorſichtig, vorſichtig, und nichts überellt! Chi va piano va sano.

Die Gebrüder Backenzahn. Ey was, Doctor! Sie wollen ewig evacuiren. Der Körper iſt einmal genug gereinigt, und es iſt Zeit, heroiſche Mittel zu geben.

Herr v. Püſter. Bravo! Voran! Es iſt ſo Holzmangel.

Herr Würzer. Wenn ich recht höre, ſo ſcheinen die Herren keine große Freunde der Chriſtlichen Religion zu ſeyn?

Herr v. Püſter. Sehr große nun wohl nicht.

Die Gebrüder Backenzahn. Wir ſind daran, den — zuſammenzupacken und aus der Welt zu ſchaffen.

Würzer. Und wie bald denken Sie damit fertig zu werden?

Rath Mäußler. Das läßt ſich wohl ſo beſtimmt nicht ſagen. Gut Ding will Weile haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creuze, lieben Herren!

Herr v. Püſter. Seht doch! Und warum das?

Asmus. Es iſt ſo eine ſchöne Figur, wenns weiter nichts wäre. Und denn ſind ſie doch auch

manchem traurigen und betrübten Menschen zum großen Trost gewesen.

Rath Mäußler. Grade das soll nicht seyn. Die Menschen sollen sich damit nicht länger trösten; sie sollen nun etwas anders haben, sich zu trösten.

Asmus. Kann man sich denn trösten, womit man will? Ich habe gemeint, man muß sich trösten womit man kann.

Würzer. Er hört ja, daß das Wohl der Welt in guten Händen ist. Die Herren wollen den Menschen die Creutze umsetzen, und sie sollen reichlich dafür wieder haben.

Asmus. O, ich bitte für die Creutze, lieben Herren! Sie kennen sie nicht, und können sie nicht ersetzen.

Herr v. Püster. Nun, was hat Er denn so recht und eigentlich für die Creutze?

Asmus. Das kann ich den Herren so en Detail nicht sagen.

Aber, ich möchte Sie fragen, was Sie dagegen haben?

Rath Mäußler. Das können wir Ihm wohl sagen, wenn er es nur verstehen kann.

Asmus. Ich will mein Bestes thun.

Rath Mäußler. Die Moralischen Schnürbrüste sind noch viel schädlicher, als die Physischen.

Asmus. Das kann ich schon nicht verstehen. Ich bitte, sagen Sie mir das noch einmahl.

Würzer. Versteht Er, die Welt hat sich bisher geniren, und im Reifrock und Schnürbrust der

Religion ſitzen und Pein und Langeweile haben müſſen; und ſie ſoll nun einen luſtigen Nachtag en negligée haben.

Asmus. Laß den Herrn Rath Mäußler doch.

Rath Mäußler. Ohne Figur denn: Die Menſchliche Natur iſt eine edle reiche Natur, voll allerley ſchöner Neigungen und Triebe. Man hat ſie bisher durch Alfanz und Aberglauben widerrechtlich gedrückt und geknickt; ſie ſoll nun ſich ſelbſt und ihrem eigenen Genio überlaſſen werden.

Würzer. Soll ſich ſelbſt überlaſſen werden, verſteht Er, und in ihrer eigenen Brühe ſieden. Die ſchönen Triebe ſollen nun einen ganz freien ungehinderten Lauf haben, und ſich tummeln, wie ein Fiſch im Waſſer, verſteht Er, und wie ein Tänzer im Ballſaal.

Asmus. Aber wer ſoll den Tact ſchlagen?

Würzer. Vermuthlich ein jeder Ballgaſt ſelbſt.

Asmus. Aber, wird das nicht mancherley Tact geben, und durch einander gehen?

Würzer. Vermuthlich wohl.

Rath Mäußler. Vermuthlich wohl nicht. Die Menſchen haben alle Einen Tact und Eine Meinung in ſich, wenn ſie rein ſind.

Asmus. Da ſagen ſie ein wahres Wort, Herr Rath. Das glaube ich auch; und grade das iſt der Troſt, damit ich mich bey der unglücklichen Verſchiedenheit der Meinungen unter den Menſchen aufrichte und tröſte. Aber, ſind denn alle Menſchen rein, ich bitte Sie?

Würzer. Wer wird solche Fragen thun? Freilich sind sie rein, oder werden es doch auf dem Ball bald werden. Und wenn es etwa hie und da fehlen sollte; wird Herr Rath Mäußler schon nachhelfen.

Asmus. Die Sache ist zu ernsthaft, Würzer. Wie kannst du lachen?

Würzer. Sie ist mir auch nicht gleichgültig. Aber laß mich, und versuche du gute Worte. Ich lache für Geld.

Herr v. Pfeil. Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meinung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich sey, um den Menschen eine gewisse Moralische Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlseyn in der Welt zu erhalten. Es gibt Flecke, wo die Justiz und Polizey nicht hinkönnen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeschaft wissen wollen, kennen die Welt und den Menschen nicht. Auch ist der Nutzen, den die Religion der Welt leistet, nicht geringe, sondern aller Achtung und alles Dankes werth.

Aber, glauben Sie in Ernst, daß außer dem noch etwas wahres im Christenthum sey?

Asmus. In Ernst, Herr v. Pfeil.

Frau Rebecca mit den Kindern, an einem May-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus . . .
Die Sonne will aufgehen!

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,
Das könnt Ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und seegnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,
Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo Ihr seyd,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthen-Baum
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! »seines Kleides Saum,«
Das ihn vor uns bedecket;

Ein »Herold«, der uns weit und breit
Von ihm erzählt und lehre;
Der »Spiegel seiner Herrlichkeit«;
Der »Tempel seiner Ehre«,

Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darinn,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihr ihn möchtet finden.

Lied der Bauern zu — an ihre Guts-Herrschaft, am Geburtstage.

(Nach der Schulzischen Melodie. Volkslieder, 1ster Th. p. 34.)

Vorsänger.

Mit Gesang in unserm Munde
Kommen wir herein,
Dich zu sehn in dieser Stunde;
Woll'st nicht zürnig seyn!

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Deinen Feſttag auch zu ehren,
Mit zu freun, mit zu freun!

Alle.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Mit zu ſeyn,
Und uns mit zu freun.

Vorſänger.

Unter einem guten Zeichen
Biſt du uns erkohr'n,
Aus den andern deines gleichen
Denn die Hochgebohr'n
Sind nicht alle Hochgebohren.
Mancher Bauer wird geſchoren,
Wird geſchor'n, wird geſchor'n.

Alle.

Wir, wir werden nicht geſchoren,
Nicht geſchor'n
Von den Hochgebohr'n.

Vorſänger.

Sollten wir an deinem Feſte
Denn nicht wacker ſeyn?
Blieben ſtill und ſtumm im Neſte,
Wie ein Stock und Stein?

Nein, das Herz in uns ſich rühret;
Ehre dem, dem Ehr gebühret.
Das ſteht fein, das ſteht fein!

Alle.

Ehre dem, dem Ehr gebühret,
Das ſteht fein,
Wohl für Groß und Klein!

Vorſänger.

Fromme Menſchen ſeyn und Chriſten,
Iſt ein guter Brauch;
Ach, wenns alle Herren wüßten,
Ja, ſie wären's auch;
Und gehorſam wären Knechte,
Plauderten nicht Menſchen-Rechte,
Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

Alle.

Gott zu fürchten iſt für Knechte
Guter Brauch;
Und für Herren auch.

Eine Fabel.

Vor etwa Achtzig, Neunzig Jahren,
Vielleicht sinds Hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgeklähret waren,
Wie jetzt die Menschen ohngefähr;
— Sie schrieben und lectür-ten sehr,
Die Widder waren die Scribenten,
Die andern: Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummel-Bär. —

Da kam man supplicando ein:
»Es sey unschicklich und sey klein,
»Um seine Worte und Gedanken
»Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken,
»Gedanken müßten zollfrey seyn!«

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: »Die edle Schreiberey
»Sey künftig völlig frank und frey!«

Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Crocodyll,

Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Creuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Stgar,
Und Esel mit dem langen Ohr ꝛc. ꝛc.
Die schrieben alle nun, und lieferten Tractate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten Alles auf ein Haar,
Bewiesens Alles Sonnenklar,
Und rührten durch einander gar,
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf und sprach:
»Die besseren Gedanken kommen nach;
»Ich rechnete, aus angestammten Triebe,
»Auf Edelsinn und Wahrheit-Liebe —
»Sie waren es nicht werth die Sudler, klein
und groß;

»Macht doch den Bären wieder loß!«

Claudius.

Als der Sohn unſeres Cronprinzen, gleich nach der Geburt, geſtorben war.

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,
Klag ich ſchmerzlich deinen Todt!
Will bey deinem Sarge ſatt mich weinen
Und die Augen roth.

Nicht: daß du dich nicht, nach Herzens-Gnüge,
An die holde Mutter ſchmiegſt,
Und daß du, ſtatt freundlich in der Wiege,
Todt im Sarge liegſt; —

Hier iſt Vorplatz nur, ſpät oder frühe
Gehn wir alle weiter ein,
Und es lohnt ſich wahrlich nicht der Mühe
Lange hier zu ſeyn;

Nicht: daß du des Vaters Glanz hienieden
Und ſein Königreich nicht ſahſt,
Und daß du die Crone, dir beſchieden,
Nicht getragen haſt; —

Ach, die Cronen ſind nicht ohne Bürden,
Sind nicht ohn' Gefahren, Kind!
Und es gibt für Menſchenkinder Würden,
Die noch größer ſind;

Sondern: daß wir hier ein Land bewohnen,
Wo der Roſt das Eiſen frißt,
Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,
Alles brechlich iſt;

Wo wir hin aufs ungewiſſe wandeln,
Und in Nacht und Nebel gehn,
Nur nach Wahn und Schein und Täuſchung handeln,
Und das Licht nicht ſehn;

Wo im Dunkeln wir uns freun und weinen,
Und rund um uns, rund umher,
Alles, Alles, mag es noch ſo ſcheinen,
Eitel iſt und leer.

O du Land des Weſens und der Wahrheit,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;
Mich verlangt nach dir.

Eine Correſpondenz
zwiſchen mir und meinem Vetter.

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Vetter,

Ich habe Ew. Hochedelgebohrn etwas zu ſagen und zu fragen, daran mir doch gelegen iſt, und darüber ich ſeit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.

Seht, meine Kinder wachſen heran, und ich weiß nicht: ob ich ſie ſoll vernünftig, oder unvernünftig werden laſſen.

Verſtehn Ew. Hochedelgebohrn wohl, wie das zu verſtehen iſt. Eigentlich unvernünftig will ich ſie nicht haben, das kann der Herr Vetter auch wohl denken. Warum ſollte ich ſie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht ſeyn, das können Ew. Hochedelgebohrn wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwiſchen Thür und Angel, und weiß nicht: ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen ſoll. Als zum Exempel, da

haben ſie das bekannte Ding von der permanenten Aufklährung, und daß von nun an Alles mit Vernunft-Gründen getrieben und gezwungen werden ſoll. Das Ding ſcheint mir gar artig und bequem und ich habe es ſo gerne begreifen wollen; aber ich kann es nicht begreifen. Das kann ich wohl begreifen, daß Vernunft-Gründe da hingehören, wo ſie hingehören; aber das kann ich nicht begreifen, daß ſie da hingehören wo ſie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück: wo ſie nicht dienen, da gehören ſie nicht hin, und wo ſie nicht hingehören, was ſollen ſie da? — — Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer ſtand und den Fiſchen predigte.

Dem Herrn Vetter kann ichs wohl ſagen, ich habe auch einmahl unter der Hand mit dieſer neuen Art und Kunſt einen kleinen Verſuch bey meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir faſt übel bekommen, und die Jungens hätten mich bald zum Hauſe hinaus raiſonnirt. Flugs ergrif ich wieder die ſtricte Obſervanz, und halte ſeit dem ſtrenge auf Gehorſam; und das geht viel beſſer. Auch iſt, dünkt mich, Gehorſam an ſich etwas löbliches und liebliches, und man kann ein Kind das aufs Wort gehorcht, und ſo ein enfant raisonneur nicht neben einander ſehen, ohne das eine zu lieben, und dem andern die Rute zu gönnen.

Es gibt freylich gute Gründe: für alles was ein Kind thun muß; aber ſelten kann das Kind die verſtehen, und oft darf es ſie nicht wiſſen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden ſoll.

Wie denn nun? Soll' nun alles ſtehn und liegen bleiben; und, weil das Warum nicht an den Mann will, auch das Was an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der erſten Noth, und gewöhnt die Kinder einſtweilen an das Was.

Das Warum iſt ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am beſten vor der Hand mit Fidecommiß belegt wird, bis ſie zu Verſtand kommen. Dann mögen ſie ihn finden, und einſäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Vetter, und ſage: daß oft unvernünftige Gründe die helfen, Gott vergeb mir die Sünde, beſſer ſind, als vernünftige, die nicht helfen.

Der Herr Vetter weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müſſen. Ich meine nur, daß die Vernunft nicht immer gradezu und ohne Unterſchied zufahren muß, und daß es Fälle giebt, wo es beſſer iſt, ſich, um einer guten Abſicht willen, bis weiter ſo gut zu helfen als man kann. Nimmt man es doch keinem Menſchen übel, wenn er ſeinen Freund hinters Licht führt, um ihm eine Freude zu machen, und ihn auf einen Fleck hinzubringen wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Vetter

weiß die Kinderstuben-Sage: »daß neugebohrne Kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der Alp das Kind holt und dafür einen Wechselbalg in die Wiege legt.« Nun will ich grade nicht dafür stehen, daß es Wechselbälge gibt; ich für meine Person, habe nie Keinen gesehen, es möchte denn seyn, daß die Wärterinn der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Huth gewesen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden sind, die Wärterinnen glauben zu machen: daß sie neugebohrne Kinder nicht aus den Augen lassen dürfen; und daß diese Gründe bey allen Wärterinnen nicht rechtskräftig sind. Wenn nun Jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen besser kannte als unser eins, wenn nun der den Alp und Wechselbalg inventirt hätte, um allen neugebohrnen Kindern einen Dienst zu thun; wer ist der Klügste, der, der den Wechselbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit seinem Licht-Speer erlegte?

Aber, es gibt doch vielleicht keine Wechselbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vielleicht nicht gibt von dem, was andre täglich inventiren; und wer kann sagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der Philosophischen Wiege gewiegt werden, ächt sind? Was schadet denn ein Wechselbalg mehr oder weniger, wenn er sonst nur kein Gift unterm Schwanz führt?

Der Erfinder des Wechselbalgs mochte wohl auch wissen, daß es keine Wechselbälge gibt; aber er stellte sich dumm, weil er Gutes stiften wollte. Wer die

Kunſt verſteht, verräth den Meiſter nicht. Aber der Ritter Aufklährer Sanct Georg verſtand die Kunſt nicht, und plapperte die Sache aus, und ſtörte das Gute. Und iſt das ſo etwas Großes, und des Geſchreyes werth?

Der Herr Vetter mag nun ſagen, wer Recht hat: der, der ſich klug dünkt; oder der, der ſich dumm ſtellt? Und ob alte Leute nicht Kinder- und Kälber-Maaß wiſſen müſſen u. ſ. w. Und ſo viel von dem erſten Punkt, oder von Aufklährung und Aberglauben.

Der zweyte Punkt betrift Glauben und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft jetziger Zeit auf geoffenbarte Religion läuft. Und da habe ich mich bey Ew. Hochedelgebohrn gehorſamſt erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben ſollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn ſieht der Herr Vetter, ich habe, ſans Compraiſon, nur ein Geheimniß: Dinte zu machen, und das iſt ja nur ein kleines und ſchlechtes Geheimniß: alle Welt macht Dinte. Aber laß die Vernunft mir doch einmahl a priori mein Recept rathen. Und was einer nicht rathen kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft ſoll ſo überaus kunſtreich ſeyn, daß ſie das kann. Nun ſo mag ſie denn beweiſen und bewieſen haben, ſo viel ſie will: daß meine Kunſt Dinte zu machen nicht tauge, und daß es gar ſolch eine Kunſt nicht gebe. Aber was geht

das mein Recept an? Hab ichs darum weniger? Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß der Religion richteln! — — — — —

Und wenn der Schäcker noch etwas beſſeres an ihrer Stelle zu geben hätte. Aber das fehlt viel.

Was ſie »natürliche Religion« nennen, iſt wohl eine feine äußerliche Zucht, aber es iſt nicht würdig und wohl geſchickt.

Dem Menſchen muß Etwas wahr und heilig ſeyn! Und das muß nicht in ſeinen Händen und nicht in ſeiner Gewalt ſeyn; ſonſt iſt auf ihn kein Verlaß, weder für andre noch für ihn ſelbſt. Was ſoll doch einer für Furcht vor Göttern haben, die er ſelbſt inventirt und gemacht hat? Und was kann er von ihnen für Troſt erwarten? — Auch iſt das ſcharfſinnigſte Gemächt der Selbgöttler eigentlich nur zum Staat und für die guten Tage, und ich habs mehrmahl geſehn, Vetter, wenns was gilt, ſo laſſen ſie die Ohren hängen.

Und nun zum Beſchluß noch eine Frage: Soll ich meine Kinder die »kritiſche Philoſophie« ſtudiren laſſen oder nicht ſtudiren laſſen? Die Meinungen über dieſe Philoſophie ſind ſo verſchieden. Einige ſagen, daß ſie von Nichts zu Etwas, und andre wieder, daß ſie von Etwas zu Nichts führe. Nun iſt mir das Nichts von jeher in der Seele zuwider geweſen, und ich habe nie können recht dahinter kommen, was es eigentlich für ein Ding iſt. Ich mag es ſonſt wohl, daß meine Kinder von allem

mitſprechen können. Nur muß es ſie nicht verderben. Verdorben will ich ſie nicht haben, für keinen Preiß.

Ich wollte ſie ſo gerne gut haben, lieber Vetter! Gib mir Rath dazu, und ich laſſe mir einen Finger für dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit beſonderer Hochachtung zu ſeyn,

Hochedelgebohrner
Hochzuehrender Herr Vetter,
Ew. Hochedelgebohrn

ganz gehorſamer Diener ꝛc.

Antwort.

Spahrt den Finger, Vetter! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte; ſo wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, iſt er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philoſophie mit Leib und Seele, Vetter; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden laſſet.

Mit den Producten der Zeit müßt Ihr es ſo genau nicht nehmen. Die Vernunft iſt heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Mode-Waaren iſt. Sie ſind nicht immer ſolide gearbeitet, und können es, bey der Menge die gefordert wird und bey der

Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht seyn. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweyten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt: da sollte ich nicht denken, Vetter, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur Euer Dinten-Recept unter Schloß, und seyd ganz ruhig. Die Leute zu Eleusis hatten wayland auch ein Recept: Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran räth die Vernunft nun schon an die drey Tausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl seyn, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaß dich sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholfen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigends mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu kucken und ihr Spiel zu machen. Aber bey dem Positiven will es nicht fort. Und, Vetter, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimnisse rathen könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sondrer Art.

Deswegen blieben auch sonst die größten Weltweisen, wie z. E. Neuton, Baco, Boile ꝛc. wenn sie Geheimnisse der Natur oder der Kunst gerathen hatten, vor diesem mit Bescheidenheit und Respect stehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geschieht; so geschieht das, nicht weil die neuen

Neuton's besser und mehr wüßten warum sie weiter gehen, denn das fällt ihnen selbst wohl nicht ein; sondern weil sie nicht mehr wissen und verlernt haben, warum sie stehen bleiben sollten; es geschieht, weil gewisse Leute, die sonst wenigstens den Wohlstand respectirten, dahin verfallen sind, selbst weiter zu gehen und es hierin einer dem andern zuvorzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtsinnig gemacht und gewöhnt ist, sich dergleichen Dinge gefallen zu lassen, oder gar zu bewundern. Bewundre du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf deinem Wege. Du brauchst denn auch nicht umzukehren, wenn der Rausch vorüber seyn wird.

Wir fühlen wohl alle die groſsen Schwierigkeiten der Abschaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition sagt: sie ist wahr, und ist geschehen; und uns alle in unserm Innersten verlangt und dürstet darnach. Daß du es nicht begreifen kannst, das hat nichts zu sagen. Wie viel kannst du nicht begreifen, oder lieber was kannst du begreifen von dem was vor Augen ist? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn einer für sich es nicht glauben kann; so ist das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben lassen, und eine Sache läugnen und bestreiten, die so viele gescheute und tugendhafte Menschen glauben und geglaubt haben; so ist das nicht gut, und man muß ihn der edlen Beschei-

denheit erinnern. Und wenn er gar beweisen will, daß die Sache nicht möglich sey; so muß man ihm grade ins Gesicht lachen.

Endlich auf Eure Frage, wegen der kritischen Philosophie kann ich Euch nicht anders als zweyschneidig antworten. Seht, diese Philosophie hat viel Gelenke und ist fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und sich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder also muntere Bursche, die da wissen was sie wollen und die an Muth und Geist grade keinen Mangel haben; so laßt sie daran gehen, und sich versuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen; so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück. Denn sie bleiben doch nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht.

Zwar sie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist doch eine unbequeme Art zu existiren.

Und da lob ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.

Lebt wohl, Vetter.

Der ich auch die Ehre habe zu seyn

Ew.

ganz gehorsahmer Diener ꝛc.

Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin.

Die Knaben.

Einſt unſer Herr auf Erden war,
Uns hergeſandt von Gott;
Der war ein Retter in Gefahr,
Ein Helfer in der Noth!

Die Mädchen.

Er zog umher von Haus zu Haus
In niedriger Geſtalt,
Und eine Kraft gieng von ihm aus,
Die heilete die Welt.

Die Knaben.

Wer elend war blieb ſchüchtern ſtehn
Und klagte ihm ſein Leid;
Ein Wort, ein Blick ... dann wars geſchehn!
Das war eine ſelige Zeit.

Die Mädchen.

Wie kamen ſie doch, jung und alt,
Auf Bett' und Baar' zu ihm!
Und giengen alle alſobald
Geholfen wieder heim.

Die Knaben.

Geholfen giengen sie davon,
Und fröhlich all' und frisch:
Der »Knecht« der »blindgebohrne Sohn«,
Das »Händlein unterm Tisch;«

Die Mädchen.

Der arme »Knabe taub und stumm,«
»Jairus Töchterlein,«
»Der durchs Dach zu Capernaum
Im Bette kam herein;«

Die Knaben.

Und jene Frau, die all ihr Gut
Mit Aerzten schier verthan;
Sie hatte nicht zu sprechen Muth,
Und rührte heimlich an.

Die Mädchen.

Sie stand und stand und wagt' es kaum,
Und trat von hinten her,
Und rührte an des Kleides Saum —
Und hatte ihr Begehr.

Die Knaben.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Die Mädchen.

O, wär er hier doch, dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und denn wärst du gesund!

Knaben und Mädchen.

Und denn wärst du gesund!

Urians Nachricht von der neuen Aufklährung oder Urian und die Dänen.

Urian.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, schier, wie Carfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährts mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Die Dänen.

Erzähl er doch von diesem Licht!
Was kann es? Und was kann es nicht?

Urian.

Erſt lehrt es Euch die Menſchenrechte.
Seht, wie die Sache Euch gefällt!
Bis jetzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht und Herren in der Welt;
Von nun an ſind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

Die Dänen.

Sind alſo keine Knechte mehr!
Sind alles Herren hin und her!

Urian.

Sonſt war Verſchiedenheit im Schwange,
Und Menſchen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad und krumm.
Doch nun, nun ſind ſie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Die Dänen.

Nun aber ſind ſie allzumahl
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Urian.

Man nannte Freyheit bey den Alten,
Wo Kopf und Kragen ſicher war,
Wo Ordnung und Geſetze galten,
Und Niemand krümmete kein Haar.

Doch nun iſt frey, wo jedermann
Rad ſchlagen und rumoren kann.

Die Dänen.

Doch nun iſt frey, wo jedermann
Rad ſchlagen und rumoren kann!

Urian.

Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was ſonſten ſie nicht wußte,
Das wußte ſie doch ſonſten nicht.
Nun ſitzt ſie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was ſie nicht weiß!

Die Dänen.

Das macht ſie gut! . . . auf ihrem Steiß —
Und weiß nun auch, was ſie nicht weiß!

Urian.

Religion war heere Gabe
Für uns bisher, war Himmel-Brodt;
Und Menſchen giengen drauf zu Grabe:
Sie ſey, und komme her, von Gott.
Nun kommt ſie her, weiß ſelbſt nicht wie? —
Man ſaugt nun aus dem Finger ſie.

Die Dänen.

Nun kommt ſie her, wir wiſſen, wie?
Sie ſaugen aus dem Finger ſie.

Urian.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn' Streit und Advocaten,
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun iſt Scepter gar nicht viel,
Nicht beſſer, als ein — , Stiel.

Die Dänen.

Uns iſt und bleibt der Scepter viel,
Euch laſſen wir den — andern Stiel.
Wir fürchten Gott, wie Petrus ſchreibet,
Und ehren unſern König hoch.
Was Wahrheit iſt, und Wahrheit bleibet
Im Leben und im Tode noch;
Das iſt uns heilig, iſt uns heer!
Ihr Faſler, faſelt morgen mehr.

Schlußchor.

Was Himmel an die Menſchen treibet;
Sie beſſer macht; was Probe hält;
Was Wahrheit iſt und Wahrheit bleibet
Für dieſe und für jene Welt;
Das iſt uns heilig, iſt uns heer!
Ihr Faſler, faſelt morgen mehr.

Asmus.

Uebungen im Stil.

a) Naiver Stil.

Urian

an die — Recenſenten der erſten bey Perthes hinter dem breiten Giebel herausgekommenen Ausgabe ſeiner Nachricht: von der Neuen Aufklährung.

Ihr geht gar unbarmherzig dran,
Und ſchmähet alles um und an,
Schmäht den Poeten und den Mann,
Und Perthes und den breiten Giebel —.
Nehmt doch die Wahrheit nicht ſo übel!

---

b) Verhaltener Stil.

Der Litteratus N. N.

Als er gebohren war, und in der Wanne lag;
Da klapperte der Storch entſetzlich auf dem Dach,
Und ſeine Mutter rief und ſprach:
»Das gibt einmahl 'n großen Mann,
»Hör' einer doch den Storch nur an!«

---

c) Bedenklicher Stil.

Der Mensch, liebes Kind, hat eine Erkänntniß a priori, und eine a posteriori, Vernunft und Erfahrung. Diese beide arbeiten sich einander in die Hand, und bringen denn eben so viel zu wege, als der Mensch zur Leibes Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide, und ihre gemeinschaftliche Arbeit und Verbesserung nach. Nur trenne sie nicht; denn sie sind Mann und Frau, und müssen beysammen seyn zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder sollen gebohren werden.

Sie, die Frau oder Modification dein selbst, ohne den Mann: ist eine hölzerne Servante, die nichts kann, und nichts ist; und er, der Mann ohne die Frau: ist ein alter Junggesell, der am Fenster sitzt und die Kinder winseln hört die er hätte haben können. Oder, wenn dir vieleicht, weil du doch eines Fabrikanten Sohn bist, ein ander Gleichniß besser paßt; die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrickwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden; so steht die Fabricke still, oder kann höchstens nur Formen machen.

So fein und schwürig auch die Einsicht in den Methodum der Waaren-Fabrication ist; so geht es doch mit der Sache selbst so leicht und natürlich von Statten, als mit dem Lufthohlen.

Und man hohlt recht gut Luft, ohne zu wiſſen wie ſie gehohlt werden muß und gehohlt wird.

Ein alter Brahmine ſagt über die Allwiſſenheit des Brahm: »Von allen vielbegreifenden Eigenſchaften iſt die Allwiſſenheit die größte. Von eigner Eingebung — iſt ſie keinem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenſchaft und des Böſen unterworfen. Für ſie gibt es keine dreyfache Zeit, keine dreyfache Art des Seyns. Von der Welt getrennt — iſt ſie von allem unabhängig.«

Mit unſrer Wiſſenheit iſt es anders beſchaffen. Sie iſt von der Stirne bis zur Bruſt unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unſer Scharfſinn und Induſtrie ſind unerſchöpflich. Wir ſuchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock ſelbſt zum Keil eines Dreymaſters brauchen ſollten.

Doch, liebes Kind, ſo entkommen wir nicht, und unſre ſelbſtgeſchäftige Vernunft iſt jener leibhafte Lord, der, nachdem er ſein großes Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber feſtgeſetzt war, und nun im Thurm Projecte machte, die National-Schuld abzutragen.

d) Planer Stil.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

---

e) Kinder Stil.

Brief.

Meine liebe Mama, ich grüße dich. Mein lieber Papa ich grüße dich. Mein lieber Hans, ich grüße dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwey Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe dich viel tausendmahl lieb, alle drey.

Wenn du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Rechentafel machen kann, und vielleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorstellen, daß ich dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn sie auch nicht hier sind, und gar wenn sie hier sind.

Ich grüße noch einmahl.

Es ist wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmahl grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tische gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders. Das ist ein unmenschlich elendig Essen; und so geht es meist alle Mittag.

Das ist das letzte mahl, daß ich schreiben kann.

Den 18. August.

---

f) Galanter Stil.

Eine gewisse Anmerkung betreffend.

Die hohen Götter zuweilen geruhn
Herabzulassen sich, und Menschenwerk zu thun.
So sahn wir jüngst den großen kritischen Poeten
Aus dem Kategorien-Himmel in den Hühnerhof treten,
Und freundlich Hekatomben wie Haber streuen
Für die Hühner des griechischen Leuen.

---

g) Nachbarlicher Stil.

Am Gebuhrtstag eines langen Emigranten,

NB. Der Marsch aus Henri IV. muß dazu gehen.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten,
Ihm zu spielen diesen Tag
Was der Orient vermag
Mit Reigen,
Mit Pfeiffen,
Schellen-Trommel,
Vox humana,
Triangel
Und Becken- und Ruthen-Getös.
Auch hätt' er für sein Leben
Gern' etwas mitgegeben;
Aber, aber,
Aber, aber, da gebrichts.
Denn Seiner Hoheit haben nichts:
Auch heute nichts,
Und nimmer nichts.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten
Zum langen Emigranten:

Daß er überglücklich sey,
Alles Kummers frank und frey!
Er lebe hoch!
Er lebe lebe hoch!
Und aber hoch!
Aber hoch!

---

h) Piquanter Stil.

Ueber die wiederholt und von so vielen Seiten her geäußerte Politessen gegen den Brummelbären und den Urian.

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe;
Gut eingerieben thut sie wehe.

---

i) Freundlicher Stil.

An den Brunnen zu Pyrmont,
den 4. August 1797.

Fern aus einer kleinen Hütte
Komm' ich her zu dir. Ich hör, du machst gesund.
Lieber Brunnen, schön und rund,
Bitte dich aus Herzens-Grund,
O du lieber Brunnen! bitte, bitte!
Mache mir mein Liebchen doch gesund!

k) Confuser Stil.

Deficit. Ist auch so leicht zu treffen.

---

l) Brillanter Stil.

Ehrwürdiger
lieber Herr Bruder,

Ich wohne am Wasser, und nehme mir die Freyheit, einige Bewohner dieses schönen Elements, durch meinen Freund N. N. der bey Ihnen durchreiset, an Ihre Küche abliefern zu lassen. Sie sind ein kleines Opfer, das Ihrem Nahmen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne schon lange, Ihre Bekanntschaft zu machen, und mich mit Ihnen über die itzige Gestalt der Theologie zu unterhalten. Wer in aller Welt hätte, vor Semlers Zeiten, sich solche Riesenschritte, und eine solche transcendentale Veränderung in unsrer Kunst auch nur ahnden lassen? Zeit wars indeß, und würklich hohe Zeit. Die Philosophen, und man kann sagen ein jedweder in seinem Fach, fiengen seit lange an, auf den Grund zu gehen und

Perlen zu fischen; und der Kirchen-Lugger treibt sich auf der Oberfläche herum, und machte mit seiner altfränkischen Parlamentar-Flagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmahl gebrochen, und die Theologie hinüber ins Philosophische Climax gebracht und gebettet ist, haben wir keine Noth weiter, und können alle, ein jeder seines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner besondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, so wie ich auf der Universität die gehörige Richtung und Weisung erhalten hatte, gleich mein Entschluß gefaßt: mich aus dem theologischen Heer-Rauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen alles in der Bibel was die Priest nicht aushält sorgfältig an, und hatte mir, schon als Candidat, eine Liste über die Haupt-Paßus und Aberglauben gemacht, — die ich dem, gleich in den ersten Amts-Jahren, einem nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und seitdem immer und bey aller Gelegenheit daran erinnere und sie gleichsam als eine Reihe Zähne beständig um den Hals trage.

(Im Vertrauen gesagt, ist mir und meinem Collegen, dem Syrer und Chaldäer, diese Arbeit sauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekostet. Und noch sind einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accommodation noch durch

den damaligen Sprachgebrauch ꝛc. etwas anhaben können. Doch diese Bucephale werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten Gelehrten-Reise bald zu sprechen hoffe, schon bändigen helfen.

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menschen-Glück hineingeworfen; bleibe aber in abstracto und fasse alles à jour, doch bald so bald so und immer anders; damit eines Theils das Einerley nicht ermüde, und andern Theils damit die feste Form nicht nach und nach Ahnen-Rechte erwerbe, und ich so die Vernunft selbst nicht zu Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es sagen darf, schon von manchen Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich sehe auch davon die ersprießlichsten Folgen. Das Bewußtseyn, und der edle Trotz auf die schönste Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeine. Der gemeinste Kerl fordert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen; und will sehen.

Von den leeren Ceremonien sage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache fast nichts mehr. Der ich die Ehre habe ꝛc.

m) Schlichter Stil.

Antwort.

Sie werden dahin kommen, daß Sie würklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unser Herr Christus selbst hat alle Gerechtigkeit erfüllt; so können Sie es wohl auch thun. Wir wissen alle, daß in dem Aeußern nichts liege; aber Ceremonien können gute Rührungen veranlassen, und auf gute Gedanken bringen. Auch sind sie bisweilen ein Fähnlein über dem Wasser, das uns anzeigt, wo der Schatz gewesen und versunken ist. Lassen Sie das Fähnlein stehen. Es ist übrigens schlimm genug, daß Ihre Ceremonien so leer sind. *)

Und was haben Sie anzugreifen, und heraus zu heben? Sie sind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

---

*) Homini non probo, qui, inquam, verâ solidâque virtute non sit instructus, qui tandem sint vani ritus, ceremoniae officiaque exteriora? — Et enim cum ab ipso animo virtutibus imbuto, ceu radice sua, profluere debeant officia ritusque omnes, si quidem non adsit animus hujusmodi, profecto inane quoddam humanitatis simulacrum, merumque mendacium ritus omnes officiaque erunt.

Confucius.

Sie sind kein Perlenfischer und Bijoutier, der seine und überhaupt keine gleißende Waare zu Markt bringen soll. Sie sollen Gottes Wort predigen, ein Tröster in Noth und Todt seyn, und sich selbst und ihre Gemeine seelig machen.

Ich widerrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reise. Bleiben Sie zu Hause, und suchen das Böse, was sie bisher gestiftet haben, so viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fische und habe die Ehre ꝛc.

Krieg und Friede.

(Kann auch nach der Schulzischen Melodie. Volks-Lieder 1. Theil, S. 38. gesungen werden.)

Der Vorsänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;
Macht den Sängern Platz!
Denn Er ist fürwahr hienieden
Gar ein großer Schatz;
Und zu Felde gehn und kriegen
Ist kein Glück, und kein Vergnügen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Nicht zu Felde gehn, und kriegen!
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Heißt zwar: Völker überwinden,
Glorreich insgemein.
Glor-reich können wirs nicht finden,
Glor-arm mags wohl seyn.
Ohne Noth ist auch zu siegen
Uns kein Glück, und kein Vergnügen.
Saget an!
Saget an!

Alle.

Wollen ohne Noth nicht siegen.
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Wenn der Fürst nur leibt und lebet
Für den Unterthan,
Und das stille Haus-Glück schwebet,
Ueber Frau und Mann,
Und die Kinder in der Wiegen
Wohlgemuth und sicher liegen! . . .
Saget an!
Saget an!

Alle.

Ja, du lieber Fürst! Nicht kriegen
Menschen-Blut
Ist doch viel zu gut!

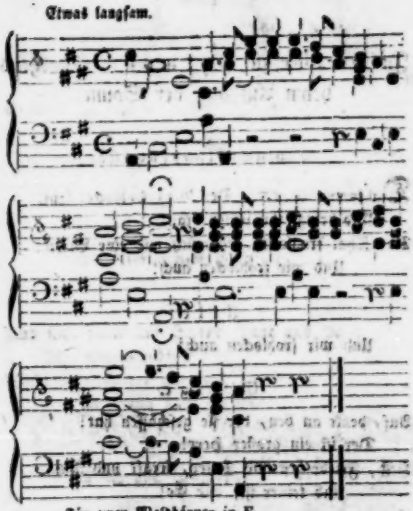
Der Vorsänger.

Doch wenn ohne Fug und Ehren
Jemand trotzt; und droht
Herrd und Altar zu zerstören;
— Recht hat kein Gebot —
Denn zu kriegen und zu siegen,
Und zu schlagen, bis sie liegen!
Saget an!
Saget an!

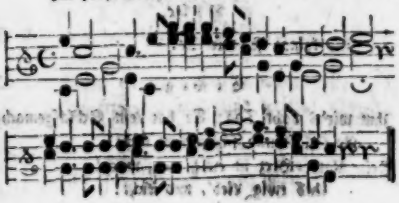
Alle.

Das ist Recht, und ist Vergnügen.
Menschen-Blut
Ist denn nicht zu gut!

Etwas langſam.



Für zwey Waldhörner in E.



In der Allee zu Pyrmont, Morgens beym Aufgang der Sonne.

Einige Brunnengäste.

Da kommt sie her, Der Berg frohlocket laut.
Und bringt ihr seinen Rauch!
Das Thal frohlockt, geschmückt wie eine Braut!
Und wir frohlocken auch!

Alle.

Und wir frohlocken auch!

Einige.

Auf, denkt an den, der sie geschaffen hat!
Der ist ein großer Herr!
Held, Friedefürst und Vater, Kraft und Rath;
Und keiner ist, wie Er!

Alle.

Und keiner ist, wie Er!

Einige.

Ihm wirds nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach;
Er schläft und schlummert nicht!
Sein Vater-Herz ist ewig ewig wach!
Und ewig Lieb', und Licht!

Alle.

Und ewig Lieb', und Licht!

Einige.

Er ſitzt dort hoch in ſtiller Einſamkeit,
Und ſinnt auf unſer Wohl,
Den großen Schooß voll Wohlthat weit und breit,
Und beide Hände voll!

Alle.

Und beide Hände voll;

Einige.

Und ſieht herab auf Sterne, Land und Meer
Mit unverwandtem Blick!
Sieht ſeine Kinder alle rund umher,
Ihr Elend und Ihr Glück!

Alle.

Ihr Elend und ihr Glück!

Einige.

Er ſieht auch uns hier, traurig, arm und bleich
An Stock und Krücken gehn —
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
Und froh uns mach' und ſchön!

Alle.

Und froh uns mach' und ſchön!

Einige.

O du Barmherziger! O du Gnädiger!
Barmherzig für und für!
Du Gnädiger! O du Barmherziger!
Herr Gott, dich loben wir!

Alle.

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott! wir danken dir!
Dich, Gott Vater in Ewigkeit
Ehret die Welt weit und breit.
All Engel und Himmels Heer
Und was dienet deiner Ehr,
&c. &c.

An Frau Rebecca;

bey der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet und ich will Dich lieben,
So lang' Du goldner Engel bist;
In diesem wüsten Lande hier und drüben
Im Lande wo es besser ist.

Ich will nicht von Dir sagen, will nicht von Dir singen;
Was soll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut der Wahrheit Zeugniß bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
Doch ich fand nicht. GOTT hat dich mir gegeben;
So segnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und verborgen;
Und darum hoff' ich fromm und blind,
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,
Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,
Sie an sich halten Tag und Nacht,
Daß sie werth werden, und auch glücklich machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und fluthet
Im Meer, so weit und breit und hoch! —
Doch, manchmal auch hat uns das Herz geblutet,
Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,
Und noch sein heimlich Crève-coeur.

Heut aber schlag ich aus dem Sinn mir alles Trübe,
Vergesse allen meinen Schmerz;
Und drücke fröhlich Dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

Christiane.

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das that so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel wo es stand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her
Wo ich es sonst gefunden,
Und sind es nun nicht mehr.

Der Tod.

Ach, es iſt ſo dunkel in des Todes Kammer,
Tönt ſo traurig, wenn er ſich bewegt
Und nun aufhebt ſeinen ſchweren Hammer
Und die Stunde ſchlägt.

Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; ſie kennt nicht Thür noch Riegel,
Und dringt durch alles ſich;
Sie iſt ohn Anbeginn, ſchlug ewig ihre Flügel,
Und ſchlägt ſie ewiglich.

Ueber die Unſterblichkeit der Seele.

» Die Verſinnlichung der Kräfte giebt Warm und
» Kalt, Freude und Leid; welche kommen und gehen,
» und wandelbar und unbeſtändig ſind. Trage ſie
» mit Gedult, Sohn des Bharat; denn der weiſe
» Mann, den dieſe Dinge nicht irren, und dem Freude

»und Leid gleichgültig sind, ist gestellet für Unsterb-
»lichkeit. Ein imaginaires Ding hat keine Existenz;
»so wie hingegen ein Ding, was wahr ist, gar ohne
»Existenz nicht gedacht werden kann. Wer in die
»Grundursachen der Dinge schauen kann, sieht eines
»jedweden Dinges Gestalt. Wisse, daß der, durch
»den alle Dinge gemacht sind, unvergänglich ist, und
»daß Niemand diesem unerschöpflichen Wesen etwas
»anhaben kann. Die Körper, welche die Seelen, die
»sie bewohnen und ewig unvergänglich und über allen
»Begrif sind, einhüllen, sind nur endliche Wesen.
»Deswegen, o Arjoon, entschließe dich zu fechten.
»Der Mann, welcher glaubt, daß es die Seele sey,
»welche tödtet, und der, welcher denkt, daß die
»Seele vernichtet werden könne, sind beide, einer
»wie der andre, betrogen; denn sie tödtet nicht und
»wird nicht getödtet. Sie ist kein Ding, von wel-
»chem ein Mensch sagen könnte: es ist gewesen, es ist
»nun oder es wird künftig seyn. Denn sie ist ein
»Ding ohne Anfang; sie ist von je her, beständig und
»ewig, und kann in dieser ihrer sterblichen Hülle nicht
»vernichtet werden. Wie kann der Mensch, welcher
»glaubt, daß dies Ding unvergänglich, ewig, uner-
»schöpflich und ohne Anfang ist, wie kann er den-
»ken, daß er es tödten, oder veranlassen könne, daß
»es getödtet werde? Wie ein Mann alte Kleider
»abwirft und neue anlegt, so geht die Seele, wenn
»sie ihre alte sterbliche Hüllen verlassen hat, in andre
»ein, die neu sind. Das Schwerdt theilet sie nicht,
»das Feuer verbrennet sie nicht, das Wasser verderbt

»sie nicht, der Wind verdörret sie nicht; denn sie ist »untheilbar, unverbrennlich, unverderblich, und un»verdorrlich: sie ist ewig; absolut, fortdaurend, un»beweglich, sie ist unsichtbar, unbegreiflich und un»veränderlich. Deswegen, wenn du glaubst, daß dem »so sey, mußt du dich nicht kümmern ꝛc.«

Dies Stück ist aus der vor einigen Jahren vom H. General-Gouverneur Hastings bekanntgemachten Bhaguat-Geeta, die zwar nicht voll so alt als der Hollwellsche Schasta, aber doch auf 4000 Jahre angegeben wird. Vielleicht ist es einem und dem andern Leser, der von ohngefähr diese uralte Documente nicht gelesen hat, nicht unangenehm, noch einiges davon zu lesen, grade weil sie so alt sind.

Ueber die Glückseeligkeit.

Kreeschna. *)

»Die ungestüme Sinnlichkeit reißt das Herz auch »des verständigen Mannes, der sich angelegen seyn »lässet sie zu überwinden, mit Gewalt dahin. Dem »von höherer Kraft getriebenen Menschen (the in»spired man), der sein Vertrauen auf mich setzet, »ist es möglich sie zu zähmen, und glücklich zu wer»den. —

*) Kreeschna, die geoffenbarte Gottheit — an incarnation of the Deity.

»Der Mann ist glücklich, der, allen Lüsten des »Fleisches abgestorben, ohne unregelmäßige Begier»den, ohne Selbstklugheit und Stolz wandelt. Das »ist: sein Glück bey Gott suchen. Wer ein solch »Vertrauen auf das höchste Wesen hat, der geht nicht »irre; und in der Stunde des Todes, wenn er sie »sehen sollte, wird er eingehen in die unkörperliche »Natur des Brahm. —

»Diejenigen, die meiner unsichtbaren Natur nach»trachten, haben größere Arbeit zu bestehen; denn »ein unsichtbarer Pfad ist für körperliche Wesen »schwer zu finden.

»Der unkörperliche Brahm ist bereitet von der »Welt her für Menschen die frey sind von Lust und »Unlust, für Menschen von demüthigem Herzen und »gebeugtem Geist und die mit ihrer eignen Seele »wohl bekannt sind.« (Bhaguat-Geeta.)

Hauptpunkte der von Hollwell bekanntgemachten Fragmente des Schasta, oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes.

»1) Das Daseyn eines urersten Wesens ohne Anfang.

»2) Die Schöpfung einer Geisterwelt, deren »Oberhäupter, welchen Gott sein eignes Wesen mit»getheilt hatte, auf göttlichen Befehl alles hervorge»bracht haben, und regieren.

»3) Eine große Revolution in der Geisterwelt,

»veranlaßt durch die Empörung eines Theils jener »Wesen, und deren Verstoßung.

»4) Die dadurch veranlaßte Schöpfung einer »materiellen Welt zur möglichen Wiederherstellung »der Abtrünnig-gewordenen ꝛc.

»5) Alle Seelen der Menschen und Thiere sind »ursprünglich gefallene Geister;

»6) Daher der itzige Zustand des Menschen »eine Folge jener Uebertretung ist;

»7) Der Urheber jenes ursprünglichen Abfalls »ist noch itzt der Hauptfeind und Verführer der »Menschen;

»8) Zur Wiedererlangung seines verlohrenen Zu»standes bedarf der Mensch des Beystandes höherer »Wesen ꝛc.

»9) Zwischen dem Tode und der vollkommenen »Wiederherstellung gibt es noch sieben Perioden der »Läuterung ꝛc.

»10) Die himmlischen Wesen erleichtern dem »Menschen seinen itzigen Prüfungsstand.«

(Das Brahmanische Religionssystem ꝛc. von Dr. Joh. Fr. Kleuker. 1797.

»Da die Chineser mit andern Nationen keine Ge»meinschaft gehabt haben; so ist wahrscheinlich, daß »sie bey ihrem Ursprung, der bis gegen die Zeiten »der Sündfluth zurück liegt, die Erkenntniß des wah-

»ren Gottes erhalten haben. Viel mehr noch muß »man dies von dem Fo-hi, ihrem Stifter sagen, »da sein Nahme selbst, Pao-hi, wie ihn Confu»cius und alle seine Nachfolger nennen, Opfer — »Victima, bedeutet, und er, wie die Ausleger sa»gen, zuerst die Opfer eingerichtet hat. —

Çu-çu sagt:

»Obgleich die Natur, die der Mensch vom Him»mel erhalten hat, in Hinsicht ihrer Wurzel, als »vernünftig, und als etwas festes, wahres und nicht »gemachtes anzusehen ist; so kennt der Mensch, weil »er durch die fehlerhaften Bewegungen seines Wil»lens schon von jener Unschuld und Wahrheit der »ursprünglichen Reinigkeit abgewichen ist, sie doch »nicht deutlich, und kann sie auch im handeln nicht »erreichen, wie es der Natur Beschaffenheit und Zu»stand fodert ꝛc.

»Du denkst, daß ich vielerley und viele Dinge »mühsam gelernt und ins Gedächtniß gesammelt habe. »Aber die Sache verhält sich ganz anders. — Ich »verstehe alle Dinge durch Eins. —

»Die Regel, welche die Vollkommenen das Mit»tel zu erhaschen, befolgen, ist im Gebrauch groß »und breit und allgemein; und doch ist ihre inwendige »Kraft in sich zart, fein und verborgen, und also »wenigen bekannt.« (Confucius, Sinarum Philosophus etc. Parisiis. M.DC.LXXXVII. in Fol.

Briefe an Andres.

Erſter Brief.

Es geht mir eben ſo Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connexion und einem Verkehr zwiſchen dem HÖCHSTEN Weſen und unſerm Geſchlecht leſe; ich mache auch oft das Buch zu, und falte die Hände: daß die Menſchen vor Gott ſo hoch geachtet und werth ſind!

Es drückt einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Reſpect für ſich ſelbſt, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwiſchen beiden nicht genug anſehen und lieben, und möchte ihn für andre mit lieben, die es nicht beſſer wiſſen.

Der Menſch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, ſo irrt er ſich nur, und mitten in ſolchem Treiben ſuchet und meinet er ſie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es iſt nicht möglich, wenn ſie ihm erſcheint, daß er ſein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren iſt menſchlich, Andres! Aber die Wahrheit iſt unſchuldig. Sie iſt immer bereit und werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar seinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich dir auch um was du nicht ändern kannst das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wirs lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich gutes und in sich großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet; und sein

innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine so zarte und überirrdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschen-Händen nicht berührt werden ohne zu verliehren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles übernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und, wenn sie nicht zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weisheit seyn läßt was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne davon der Mensch nicht weiß, und daß es eine Offenbarung über unsre Einsichten seyn müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade

ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sey; der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammeln.

Alles muß allerdings zusammen hängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Speculanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillanteste Feld der Speculation hinter der Kirch-Mauer liege.

Doch, dem sey wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel aufs Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, di: sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Gloße. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen; so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder.

Dein ꝛc.

Zweiter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bey denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger Jacobus und Johannes: Herr willt du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias thät. — Und das nimmst du so übel und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jacobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bey dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das »Feuer vom Himmel fallen lassen« so ängstlich nicht seyn, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donners-Kinder mit dir auszusöhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und denn suchten sie ihres Meisters

Einwilligung, und, natürlich, auch seine Kraft. Doch, du pflegst zu sagen: schweige von einem andern, oder setze dich an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that diese Reise, wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwey drey ganzer Jahre mit ihm herumgezogen, und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als gutes lehrte und gutes that, links und rechts und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweymahl bitten ließ, und jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es itzt das letzte mahl, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er gieng hier der Schmach und dem Tode entgegen. — Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Bothen werden abgewiesen ... Andres, kannst du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhiengen. Wem alles gleich viel und einerley ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an Etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht: Auge um Auge; Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand ans Schwerdt legt. Etwas von dem Drey-Männer-Troz, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stüzt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. »Unser Gott, »sagten sie; kann uns wohl erretten. Und wenn er »es auch nicht thun will; so sollt ihr dennoch wissen, »daß wir das goldene Kalb nicht anbeten wollen.«

Kurz, wie es an den drey Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten; so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer, das »Feuer vom Himmel« in seiner Hand, unter seinem durch und durch gewürkten Rock zurück halten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, wes Geistes Kinder sie waren.

Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding als edel; und Frey-seyn ein ander Ding, als an seiner Kette reißen und rütteln. Edle Menschen giebt es von Natur, aber gut ist Niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein ꝛc.

Dritter Brief.

Ich soll dir das weiter aus einander setzen. —

Edel ist: Ahndung der Heimath; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß ers sey; der ist ein edler Mann.

Was soll ich dir viel aus einander setzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unpartheyisch seyn, nicht böse werden wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt seyn u. s. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das

Feld behalten wird; so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All Fehd ein Ende, und rein Haus machen; das ist die Weisheit Gottes, welche die Edlen gelüstet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verläugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unserm Inwendigen zwischen wollen und seyn, zwischen Edel und Gut, befestiget ist, und kann sie nicht kennen. »Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner »Fährlichkeit. — Daselbst sind seltsame Wunder, »mancherley Thiere und Wallfische: durch dieselben »schiffet man hin.«

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherley Ungeheuern vor den Thoren des Friedes, gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen

Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stuben-Zeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zu recht weisen und eines bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bey Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Leb wohl, Andres.

Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich der Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Genüge findet, der muß mit unvollkommner, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommne, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte; so mußten sie ihn an-

derswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem sichtbaren und vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung sein selbst suchen? —

Wird doch nichts in der Luft gesäet! Samen und Thier-Arten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringet, zuvor ersterben, und also einen Schritt rückwärts, hekunter, thun muß; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und sucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet hinzukommen, und wo nicht ein jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ists auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären. Sie sind wohl schön, und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsre Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der

noch schöner ist, erinnern und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, denn haben sie das ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als zeitliches und örtliches; und er weiß von einem ewigen und unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer Einen, unter Eins fassen, aus Einem herleiten u. s. w.

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen und in ihm nicht etwas heterogenes und bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weisheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein als er sie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, des er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt: alles zu meistern und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles was ihn umgibt; und sehnt sich nach etwas anderm.

Andres, der Menſch trägt in ſeiner Bruſt den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem ſichtbaren und unſichtbaren Spiegel ſo raſtlos nach, und hängt ſich ſo freudig und begierig an ſie an, um durch ſie zu geneſen. Aber Bilder ſind Bilder. Sie können, wenn ſie getroffen ſind, ſehr angenehm überraſchen und täuſchen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Weſen ſelbſt, nur freies Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

»Und es ergab ſich darnach, daß er in eine Stadt »mit Namen Nain ging: und ſeiner Jünger gingen »viel mit ihm, und viel Volks.

»Als er aber nahe an das Stadtthor kam: ſiehe, »da trug man einen Todten heraus, der ein einiger »Sohn war ſeiner Mutter; und ſie war eine Wittwe, »und viel Volks ging mit ihr.

»Und da ſie der HErr ſahe, jammerte ihn der»ſelbigen, und ſprach zu ihr: weine nicht.

»Und trat hinzu, und rührte den Sarg an;

»und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, »ich sage dir, stehe auf.

»Und der Todte richtete sich auf, und fing an »zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.«

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter seelig zu preisen, und den Todten und die Träger und alle Menschen die dabey waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hofft noch immer, und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte herausgetragen wird; denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig als hinter den Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Wittwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hofte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthor ging. Und es würde ihr auch nicht anders als uns andern ergangen seyn, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden und sie hätte allein wieder zurück gehen müssen; wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmahl auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

»Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn der»selbigen, und sprach zu ihr: weine nicht.«

Es ist immer etwas über alle Maßen zartes und großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann; weil er den andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Wittwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fodern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlohrne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bittern Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten und verdient.

Aber, »als sie der Herr sahe, jammerte ihn der»selbigen, und er sprach zu ihr: weine nicht.

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

»Und er trat hinzu, und rührte den Sarg an, »und die Träger stunden.«

Vermuthlich kannte die Witwe den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: weine nicht, wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den Sarg anrührte, und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfieng zu reden, und ihr wieder gegeben wurde . . . Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihm auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meinst du die Umstehende? — Lucas sagt: »es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten »Gott. ꝛc.;« und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer seyn mochte; so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliehrt die Witwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen...

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst, im Leiblichen immer und bey aller Gelegenheit half und diente; so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbare Werke und Wunder waren nur seine kleinere und Neben-Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größere zu belehren, und ihnen, durch das was sie sahen, die Augen zu öfnen über das was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: »Sey »getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben;« so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn und gewußt haben: was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten die umher standen, wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: »auf daß ihr wisset, daß des »Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sün»den zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: »stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und »er stund auf und gieng heim.«

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein

gröſseres. Wie Geiſt und Willkühr gröſser und edler iſt, als Leib und Mechanismus; ſo iſt auch die Auferweckung des geiſtlichen Jünglings zu Nain, oder: die Herſtellung unſers Geiſtes in ſeine urſprüngliche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber dies hohe, und eigentliche Werk Chriſti, iſt unſichtbar. Damit wir aber wüſten, daſs er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menſchen begehrte, Held und Helfer ſey, und Macht habe, den erſtorbenen Geiſt des Menſchen zu wecken; ſo weckte er leiblich todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wuſsten, weil Niemand die Werke thun kann: daſs er ſey ein Lehrer von Gott kommen; und giengen zu ihm, um bey ihm Rath und Troſt für ihre Seele zu finden.

Menſchen können keinen geben, was ſie auch ſagen und verſprechen. Sie können von der Leiche wohl reden, können ſie kleiden und mit Blumen ſchmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht legen ꝛc.; aber todt iſt todt, und ſie bleibt ſtille und ſtumm im Sarge liegen. Wenn aber Chriſtus den Sarg anrührt; ſo richtet der Todte ſich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

Sechster Brief.

Es war einmahl ein Edler, deß Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinn um ihre Freiheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wissen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt, und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte; band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschlößen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rathschlagen. Es ward ihnen gesagt: der Schlüssel sey zum Aufschließen, und die Zeit sey kurz. Sie aber blieben dabey, zu besehen und zu rathschlagen; und einige fiengen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte; waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die andern aber hattens ihren Spott, und sagten: der Schlüssel sey kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

Siebenter Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen Christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß der erklährt sie, und wer sie erklährt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich dem Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außen-Seite ansehen, schlecht und recht und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt jedermann offen; und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmahl gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf

das Neue. So hohe geistige Ideen, als die: von himmlischen Gütern; von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren; von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller der versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde ꝛc., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzet werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verlohren gewesen seyn, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen andern ein solcher Weise und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen »ein »Zeichen sey in ihrer Hand und ein Denkmaal in »ihren Augen, auf daß des HERRN Gesetz sey »in ihrem Munde, daß der HERR sie mit mächtiger »Hand aus Egypten geführt habe.« — Und man kann den Mosaischen Gottesdienst, außer dem was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeihung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch: daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sey wie Mose; und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs-

und Erlösungs-Mittel für den gefallenen Menschen sey.

»Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber »den Leib hast du mir zubereitet.«

»Das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht »uns rein von aller Sünde.«

»Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe »seines Fleisches durch den Todt.«

»Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem »Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eiteln »Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem »theuren Blut Christi als eines unschuldigen und »unbefleckten Lammes.«

»Moses hat euch nicht Brodt vom Himmel ge»geben; sondern mein Vater gibt euch das rechte »Brodt vom Himmel.«

»Ich bin das lebendige Brodt, vom Himmel »kommen: wer von diesem Brodt essen wird, der »wird leben in Ewigkeit. Und das Brodt das ich »geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben »werde für das Leben der Welt.« —

»Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men»schensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein »Leben in euch.«

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sey, nach der Bibel muß der Mensch sie genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet das genossen werden mußte, und mit dessen Blut »beide Pfosten an

der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgengel vorüber gehe.« So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhntage mit Blut ins Heilige gieng u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedienet hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

»Wir haben auch ein Osterlamm, Christus für »uns geopfert.«

»Am Ende der Welt ist Christus einmahl er»schienen, durch sein eigen Opfer die Sünde auf»zuheben.«

»Christus ist kommen, daß er sey ein Hoher»priester der zukünftigen Güter, durch eine größere »und vollkommenere Hütte die nicht mit der Hand »gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch »nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern »er ist durch sein eigen Blut einmahl — in den »Himmel selbst — eingegangen, und hat eine ewige »Erlösung gefunden.«

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreissen, oder festhalten an dem Bekänntniß: »Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden«; wie es auch bisher beym Genuß gesagt, und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen; ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschen-Witz und -Werk seyn; und

wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will; so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden gebohren und gesäuget, und hohlen Odem, und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen, und einem — Nicht-Weisen. Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund seyn; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist es mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen

gepflasterten Saal hereintritt und sich neben dem Osterlamm hinsetzet.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die seinen, so liebte er sie bis ans Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bey der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt der nicht zweymahl krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stäte zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll ꝛc. ꝛc.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von gröſsern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Bothen und die künftigen Lehrer der Welt noch einmahl von dem Geheimniß des Reiches Gottes: — Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen;

wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet, und nicht empfahen kann; und der werde bey ihnen bleiben ewiglich, und in ihnen seyn, und sie würden denn alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten: was sie meine und wes Geistes Kind sie sey; stand der Herr und Meister als »er wußte, daß ihm der Va»ter alles hatte in seine Hände gegeben und »daß er von Gott kommen war und zu Gott »ging,« auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird dir, Andres, wenn du IHR Fuß waschen, und, mit dem Schurz, und dem Becken in der Hand, von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und, wenn man denn an die und jene denkt, die sich nach seinem Nahmen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sternen Lauf erfunden und trüge Cron und Scepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht werth.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre

Haupt-Seiten sind darüber hinaus, und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt seyn sollte; so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wes sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beyspiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahr-Zeichen seiner Jünger.

So groß und heer nun auch alle diese Belehrungen und Eröfnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Gesetz und Testament aufgehen mußte; so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzet; und nun wollte er hin gehen zum Vater, von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Traurens worden, weil er solches zu ihnen geredet hatte. Und du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege deine Stirne auf die Erde.

Und »er nahm das Brodt, dankete und brachs, »und gabs den Jüngern, und sprach: nehmet, esset; »Das ist mein Leib.«

»Und er nahm den Kelch, und dankete, gab »ihnen den, und sprach: trinket alle daraus; Das

»ist mein Blut des Neuen Testaments, welches ver»gossen wird für viele, zur Vergebung der Sün»den.«

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf ging er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen »das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen.«

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Siebenter Theil.

Wandsbeck, 1802.

Beym Verfasser.

Universitäts-
Bibliothek

Pränumerations-Anzeige.

Ich kündige endlich den Siebenten und letzten Theil des Wandsbecker Bothen an, ob etwa ein und andrer wäre, der an den Sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Bothen und seine Mischung von Schöngeisterey und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also beym Abschied, so unnöthig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine »Sämtliche Werke« erklären, und über die darinn vorkommende Christliche Aeusserungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als

überflüssig u. s. w. hat anseben wollen. Poesie sind sie nun erstlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ernst; und deplacirt können sie wohl auch nicht seyn, denn sie stehen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist da, wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflüssigkeit anlangt, so kann es seyn, daß andere Leute mit einigen Einsichten über das Sichtbare, und mit Vermuthungen und Träumen über das Unsichtbare ausreichen können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf ich mich ruhen und verlassen kann; und ich habe in meinem Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halten können.

Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas andern und bessern, nach einem Wort das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses andre und bessere; dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt und wir alle suchen, ein jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christenthum wie es die Apostel unsre Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es hie und da nicht die öffentliche Meinung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meinungen mich an, in Dingen die nicht Mei-

nung sind, sondern Sache; frägt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar manches besser; aber es könnte doch seyn, daß sie nicht wüßten, was sie am Christenthum haben und wie gut und klug sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schlösser so viel nutzte als das Schloß.

Es stehet nur wenigen an, dies große Thema zu docieren; aber auf seine Art und in allen Treuen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark und auf allerley Weise, an das Bessere und Unsichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant nicht ohne allen Menschenverstand — und ein rechtgläubiger Christ seyn könne . . . das steht einem ehrlichen und bescheidnen Mann wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe, das ich als Bothe den Menschen zu bestellen habe, und damit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenstern anklopfe.

Ich werde auch im Siebenten Theil das nämliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das Alte Apostolische Christenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, warlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wissen

was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der Apostolische Christus, an mehr als an einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden kann, und der freilich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden.

Wer nun den Siebenten Theil haben will, und bey Friedr. Perthes in Hamburg, bey mir oder andern sichern Leuten, die sich damit befassen wollen, 3 Mk. bis Weyhnachten pränumerirt, soll ihn zu Johannis und vielleicht schon zur Ostermesse haben.

Wandsbeck den 30. September 1802.

Matthias Claudius.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 15. Oktober 1802.)

Vorrede.

Kupfer sind diesmal nicht zu erklären, und das Uebrige erklärt sich selbst.

Das S. 71 haben die hiesigen Armen 1793 an ihre Wohlthäterin gemacht. Ihre Wohlthäterin ist seitdem gestorben, und sie haben mich gebeten, es ihr im Grabe zu Lob und Ehren mit drucken zu lassen.

S. 91 ꝛc. sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen. Das Uebrige besagt das Postscript.

S. 73 ꝛc. und 78 ꝛc. ist schon sonst gedruckt gewesen.

S. 127 ꝛc. ist für Unmündige. Verderbet es nicht, es ist ein Seegen darinn. a)

a) Luc. 19, 40.

In dem Valet S. 173 ꝛc. wird etwas ähnliches gehandelt, aber auf andre Art. Uebrigens iſt das Valet ein Valet an meine Leſer. Es ſpinnt ſich zwiſchen Schriftſteller und Leſer, wenn ſie es gut mit einander meinen, eine Art Liebe und Anhänglichkeit an, und ich konnte den Bothenſtab nicht niederlegen, ohne förmlich Abſchied zu nehmen und noch ein gut freundlich Wort zu ſagen.

Wiehert doch ein Pferd, wenn es von ſeinen Genoſſen getrennt wird.

Eine Asiatische Vorlesung.

Das Wort Asiatische scheint hier etwas zweydeutig zu seyn, und möchte vielleicht so genommen werden, als ob die Vorlesung aus Asien, oder der Vorleser ein Asiate wäre. Dem muß ich aber förmlich widersprechen, weil es die Zuhörer am Verstehen hindern und irren könnte, und doch auf gewisse Wege daran gelegen ist, daß man verstehe, was vorgelesen wird.

Der Vorleser ist kein Asiate, und die Vorlesung ist nicht aus Asien; sie heißt blos darum Asiatisch, weil sie es mit Asien zu thun hat und von Asiatischer Gelehrsamkeit, Kunst und Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, Nachricht geben will.

Sollte es jemanden einfallen zu fragen: wie ich zu der Asiatischen Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, komme, da ich von der Europäischen, die je und je offenbar und bekannt war, nicht ein Wort weiß; dem weiß ich nichts anders zu antworten, als daß die Wissenschaften nicht aus Europa nach Asien, sondern aus Asien nach Europa

gekommen sind, und ich am rechten Ende anfange und dem Strom folge. Uebrigens kann der Leser unbesorgt seyn, ich weiß von der Asiatischen Weisheit so wenig als von der Europäischen, ich will aber auch nicht selbst reden, sondern nur andere Leute, die mehr davon wissen, reden lassen.

Baco sagt irgendwo, daß es den Produktionen der Gelehrten in dem »Fluß der Zeit« ergehe, wie den Produktionen der Natur, dem Golde und dem Korkholz, in der Elbe und in einem jeden andern Fluß; nämlich das Gold sinkt und geht zu Grunde, und die Korkhölzer bleiben oben und treiben so den Fluß hinab.

Es ist das, dünkt mich, sehr artig gesagt, wenn es wahr wäre. — Aber, wenn denn die Ballen des erleuchteten Jahrhunderts kommen, das wird'n Treiben werden .... und der »Fluß der Zeit« wird zu thun haben, daß sie sich nicht stopfen.

Doch das geht uns nicht an, wir haben es hier mit Ballen zu thun, die aus dem Grund wieder heraufgebracht worden sind, und noch heraufgebracht werden sollen.

Die Leser werden sich erinnern, daß, wo ich nicht irre, der König von Frankreich Ludwig der Vierzehnte, der auf seinen ewigen Feldzügen und Kriegen manche Bibliothek in Europa beschädiget und ruinirt hatte, Leute nach Asien geschickt hat, um an-

dere Bücher wieder zu suchen. Nämlich man konnte wohl denken, daß in einem so großen Lande, als Asien ist, Schriften und Bücher seyn müßten. Man wußte das auch aus den alten Arabischen, Griechischen und Lateinischen Schriftstellern. So hatte auch Alexander, den sie den großen nennen, in Persien bey den Priestern Bücher und Schriften angetroffen, davon er ein Theil verbrannt und ein Theil geraubt und mitgenommen hat, als ob man bey andrer Leute Sachen nur so zulangen und mitnehmen könnte. Ist aber auch kein Seegen dabey gewesen, denn kein Mensch hat weiter von diesen Büchern und Schriften gehört, noch erfahren, wo sie hingekommen und was aus ihnen geworden wäre.

Man wußte also, wie gesagt, schon aus alten Zeiten, daß Bücher und Schriften in Asien wären; und die Nachrichten, die neuere Gelehrte, die dahin verschlagen waren, und sonderlich die Päbstlichen Missionärs bey den verschiedenen Völkern Asiens, darüber mittheilten, bestätigten es, und machten die Aufmerksamkeit der Europäer mehr und mehr rege. Es schickten denn mehrere Europäische Könige, Fürsten und Regenten Leute nach Asien, die sich näher darüber und darum erkundigen sollten. Auch unser geliebter König, Friedrich der Fünfte, schickte seiner Zeit eine ganze Gesellschaft von Gelehrten dahin, um gewisse bestimmte Nachrichten zu hohlen, und sonst überhaupt Merkwürdigkeiten dortiger Gegend zu sammeln und mitzubringen; aber sie kamen nicht zurück, oder wie der Dey von Algier neulich

an seinen Freund jenseit des Meers schrieb, Gott wollte, daß sie alle in Asien umkommen sollten, bis auf Einen, der denn desto fleißiger gewesen ist.

Es reißten auch wohl von Zeit zu Zeit gelehrte und wißbegierige Leute nach Asien, die nicht hingeschickt waren und suchten und sammelten auf ihre eigne Hand, und unter diesen auch ein gewisser Anquetil du Perron, dem es zwar mit Indien nicht glücken sollte, der aber, was Hyde vor ihm in Persien schon ausrichten wollte, vollständig ausgerichtet, und uns, durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit, die Urkunde der alten Parsen-Religion in Europäischer Sprache, glücklich geliefert hat.

Nämlich es war das so leicht nicht gethan, und dem Gedeyen aller solcher Bemühungen stunden, in Hinsicht der Religiosen Weisheit Asiens, zwey Haupthindernisse im Wege; eins: daß die Religions-Schriften aller der Völker Asiens in Sprachen geschrieben sind, die wenige Leute mehr verstehen und die schwer zu lernen sind; und zweitens: daß die Priester diese Schriften nicht hergeben wollten, und gegen die Europäer scheu und zurückhaltend waren, das man ihnen, so wie sich die Europäer im ganzen in den andern Welttheilen betragen haben, auch nicht verdenken noch übel nehmen kann. Zu Kirman wußte indeß Anquetil diese Hindernisse zu überwinden, und in Indien sind sie vorher schon, sonderlich von Engländern, z. E. dem liebenswürdigen Hollwell a) und

a) Interesting Historical Events of Bengal etc. by J. Z. Hollwell etc.

andern mehr oder weniger überwunden worden, bis endlich ein Institut, das nicht um der Asiatischen Kenntnisse willen errichtet war, dazu dienen mußte, diese Kenntnisse näher an uns zu bringen. Nämlich die Beamte der Englischen Ostindischen Compagnie, die an Ort und Stelle waren und Geld und Ansehen und überhaupt alle nöthigen Mittel in Händen hatten, machten es sich seit 20-30 Jahren zum Geschäft, sowohl die Alterthümer und Merkwürdigkeiten Indiens und der angränzenden Länder aufzusuchen und darüber von den Beykommenden Erkundigungen einzuziehen, als auch die Sanscritt-Sprache zu lernen und das Vertrauen der Brahminen zu gewinnen. Und das letzte ist ihnen, durch ein aufrichtiges edles Benehmen, wie der General-Gouverneur Warren Hastings in der Vorrede zu der Baghat Geeta sagt, so gut gelungen, daß sie Copien von verschiedenen Stücken der alten Religions-Schriften Indiens, so gar der Vier Bengalischen Haupt Veda's, in Händen haben, auch daraus schon mehr als eine Probe in Englischer Sprache herausgegeben haben, und nun zu allen Schriften der Brahminen freien Zutritt haben ꝛc. wie das alles aus den, von der zu dieser Absicht 1784 zu Calcutta gestifteten Gesellschaft in 7 Quartbänden herausgegebenen Asiatick Researches, und aus dem daraus zu London in 6 Oktavbänden gemachten Auszug, damit sich unser einer behelfen muß und der auch nur bey den Citationen gemeint ist, mit mehrern erhellet.

Die Chineser halten noch am meisten zurück; doch haben auch hier, sonderlich die Franzosen ziemlich vorgearbeitet und geerndtet, so wie unser Landsmann Kämpfer in Japan u. s. w.

Auf solche Weise haben wir seit hundert Jahren eine große Menge Schriftsteller und Schriften über Asien erhalten, und sind in den Besitz von Nachrichten gekommen, die unsre Vorfahren nicht hatten, und die zum Theil äußerst merkwürdig sind. Der fleißige Thomas Maurice hat am Ende noch über alles, Altes und Neues, Buch gehalten, und eine Geschichte von Indien stellen wollen. a) u. s w.

Ich weiß wohl, daß die Gelehrten alles dies wissen, und alle diese Bücher gelesen haben, aber einmahl darf ich unter meinen Lesern dergleichen gelehrte Leser nicht vermuthen; und denn so wird Oel zum Brennen und Leuchten gebraucht, es kann aber auch zum einmachen und rostige Schlösser einzuschmieren gebraucht werden; und am Ende hört sich eine Geschichte, die uns grade in den Weg kommt, wohl noch zum zweitenmahl wieder, sonderlich wenn sie auf die Schnur gezogen ist, und so viel Interesse hat, als ein groß Theil dieser Nachrichten für einen jeden rechtlichen Menschen nothwendig haben muß.

Ich wollte, daß ich den Gesammt-Eindruck von Asien, den das wenige, was ich davon gelesen habe, mir gemacht hat, meinen Lesern mittheilen könnte, so wohlthuend ist er; aber es geht mir damit, wie

a) Indian Antiquities, 6 Vol. 8vo.

sans comparaison dem heiligen Augustinus mit der Zeit; so lange ihn Niemand fragte, wußte er was sie sey, fragte aber Jemand und er wollte Antwort geben, so konnte ers nicht. a)

Die wahre Religion und das Geschlecht der Menschen ist in Asien entstanden; die Quelle ihrer Urkenntnisse sprudelte in Asien zuerst, und man sieht hier rund um an den Büschen und Steinen noch die dicken Tropfen hängen.

Die Bibel gibt uns Nachricht von der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Prinzipium des Bösen, von den ersten Menschen-Geschlechtern, von der Sündfluth, von der Zerstreuung der Menschen und Völker u. s. w. Und alle diese große Begebenheiten, welche die Christliche Religion zum Theil voraussetzt und zum Theil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der Asiatischen Nation wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweis für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Creter und Araber ꝛc. die großen Thaten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen zum Theil nicht zur Ehre gereichen, alle aus Einem Munde erzählen. Und ich dächte, die Leute, die in dem Sattel ihrer Philosophie so fest

a) Si nemo ex me quaerat quid sit tempus, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.

und ſicher ſitzen daß ſie von allen dieſen Dingen und von dem was ſich darauf gründet nichts wiſſen wollen, ſollten die Zeit daran wagen, und den Gurt und die Steigriemen doch lieber noch einmal nachſehen.

Sie wollen z. E. von keiner Sündfluth wiſſen. Nun, wenn keine Sündfluth geweſen wäre, ſo wäre keine geweſen, und wir brauchten keine zu glauben. Wenn nun aber die Weltkugel auswendig ſo ausſieht, als wenn eine geweſen wäre: man darf ſie nur auf der Landkarte anſehen; ſieht ſie doch mit allen ihren Spitzen und Winkeln, ihren zerriſſenen Küſten und Inſeln aus — nicht wie ein κοσμος oder Mundus aus der Hand des Meiſters — ſondern wie eine verunglückte Entrepriſe und wie eine Welt-Trümmer und Ruine; wenn ferner ihre inwendige Geſtalt, ſo weit wir ſie kennen, nach dem Urtheil von Leuten, die doch ſo viel davon wiſſen als die Ungläubigen und die Krittler, auf eine Begebenheit, wie die Sündfluth beſchrieben wird, hindeutet; a) und wenn nun dazu die älteſten Annalen aller Völker, jede auf ihre Art, aber alle ohne Ausnahme, von einer ſolchen Begebenheit ſprechen, auf die ſchwerlich ein Menſch a priori gefallen wäre; ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß einmal etwas der Art vorgefallen und geſchehen iſt, und es iſt doch närriſch, daß ſie es läugnen wollen, blos weil ſie nicht mit dabey geweſen und mit erſoffen ſind.

---

a) Siehe die Schriften des Herrn de Luc und andrer berühmter Phyſiker.

Es wird nicht so übel gethan seyn, denke ich, aus den alten Urkunden der Asiatischen Völker, die gleichen Alters mit den Mosaischen sind, eine und die andere Erzählung von allen diesen großen Begebenheiten anzuführen, daß man, wenigstens, sehe, wie sie sich zu der — Weisheit will ich nicht sagen, denn dazu gehören Augen wie sie nicht in unsern Köpfen sitzen — sondern zu der äußern Sublimität und Einfalt der Mosaischen Erzählungen verhalten.

Ueber die Schöpfung hat eines der ältesten Sanscrit-Bücher, das Gesetzbuch des Menu, folgendes:

»Dies Universum existirte, als es noch nicht »auseinander gebreitet war, blos in der ersten göttlichen Idee, wie in ein Dunkel eingewickelt, unvernehmbar und unbestimmbar, unentdecklich durch Vernunft und unentdeckt durch Offenbarung, als schlummerte es in einem tiefen Schlaf;«

»Dann erschien die einzige selbsterhaltende Kraft, »sie selbst ungeschieden, aber die Welt durch fünf »Elemente und andre Natur-Principien scheidend, »mit unverwelkter Herrlichkeit und wickelte ihre Idee »auseinander, oder zerstreute das Dunkel.«

»Er, den die Seele allein vernehmen kann, »dessen Wesen den äußeren Organen entgeht, der »keine sichtbaren Theile hat, der von Ewigkeit existirt, eben Er, die Seele aller Wesen, den kein »Wesen begreifen kann, brach leuchtend hervor in »Person.«

»Er, der beschlossen hatte, verschiedene Wesen

»aus seiner eigenen Substanz hervorzubringen, schuf »zuerst durch einen Gedanken die Wasser.«

»Die Wasser wurden Nara genannt, weil sie »die Production des nara oder des Geistes Gottes »waren: und da sie auch sein erster Ayana oder »Bewegungsort waren, wird er daher narayana ge»nannt oder der sich auf dem Wasser Bewegende.«

»Aus DEM WAS IST, der ersten Ursache, »die nicht der Gegenstand der Sinne ist, die in »Substanz allenthalben existirt, für unsere Wahrneh»mung nirgends, ohne Anfang oder Ende, ward »das göttliche Mannsbild gemacht.«

»— Er bildete den Himmel oben und die Erde »unten: in die Mitten stellte er den feinen Aether, »die acht Regionen und das bleibende Behältniß der »Wasser.«

»— Er bildete alle Geschöpfe.«

»— Er beschied auch anfangs allen Geschöpfen »verschiedene Namen, verschiedene Arten der Thä»tigkeit und verschiedene Beschäftigungen.«

»— Er gab Daseyn der Zeit, und den Abthei»lungen der Zeit, den Sternen auch und den Pla»neten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den fla»chen Ebenen und den unebenen Thälern, dem Got»tesdienst, der Sprache ꝛc. denn er wollte die Exi»stenz aller geschaffenen Dinge.«

»Damit handeln und handeln nicht gleichgültig »sey, machte er eine totale Verschiedenheit zwischen »Recht und Unrecht.«

»— Da er seine eigne Substanz getheilt hatte

»so ward die mächtige Kraft halb männlich und »halb weiblich.«

»— Er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, ward, »nachdem er das Universum geschaffen hatte, wieder »in den Geist verschlungen, und verwechselte die Zeit »der Wirksamkeit mit der Zeit der Ruhe.« a)

Die alten Schriften der Parsen theilen die geschaffene ..el in die himmlische und irrdische, unsichtbare und sichtbare. Ormuzd ist das erste der Wesen und Urquell alles des was lebt und ist. Der himmlischen Geschöpfe oder Geister sind zwey Ordnungen: Amschaspands, die zunächst um Ormuzd Thron stehen; ihrer sind Sieben, und er ihr König: die zweyte Ordnung der guten Geister sind die Izeds, zum Seegen der Welt und zum Schutz der Reinen geschaffen; ihre Zahl ist unbestimmt.

»Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward »in Sechs Zeitfolgen geschaffen, und die Amschas»pands waren dabey wirksam.«

»1) Zuerst schuf Ormuzd das Licht zwischen »Himmel und Erde; und Stand- und Irrsterne.«

»2) Darauf das Wasser, welches die ganze »Erde bedeckte — und durch himmlischen Wind — »in die Höhe getrieben wurde, daß sich Wolken »bildeten.«

»3) Alsdann ward die Erde. Hier war Ah»riman, das Principium des Bösen, mitgeschäftig, »wie auch beym Wasser; denn diese Elemente haben

a) Asiatick Researches V. 5. p. V. VI. VII.

»schon Finsterniß, und Finsterniß kommt von Ah-
»riman.«

»4) Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen.«

»5) Fünftens wurden die Thiere. Zuerst ward
»ein Stier gebildet. Dieser starb — und aus sei-
»nem Saamen, den die Izeds in den Mondhimmel
»brachten, ward, nachdem er durch dessen Licht ge-
»reiniget worden war, ein neuer Körper gebildet,
»und ein neues Paar, das Vater und Mutter aller
»Thiergeschlechter die nur auf Erden sind, der Vögel
»in den Wolken, und der Fische im Meer, wurde.«

»6) Endlich wurden Menschen. Nach den
»Zendbüchern ist der Keim zum Ersten Menschen
»auch aus dem Stier. Das Parsensystem läßt Nichts
»aus Nichts werden. Alles muß Keim und Saa-
»men seines Werdens vorher haben. Der erste Stier
»ist ihnen ein wichtiges, hohes, vielsagendes und
»heiliges Bild; er enthält den Keim und Saamen
»von allem was unter dem Himmel lebt und wächset.
»Alle Arten von Geschöpfen haben ein Erstes,
»Oberstes, einen Mittelpunkt, worinn sich alles ver-
»einigt, und woraus, wie aus dem Mittelpunkte,
»alles ausgeflossen ist; Menschen haben Keiomorts,
»Berge haben Albordj, Wasser haben Arduisur
»oder Bordi der Wasser u. s. f. So ist wieder von
»allen Geschöpfen, die entweder wie Pflanzen, oder
»wie Thier oder Mensch leben, der erste Stier der
»allgemeine Quell. Den Urvater des Menschenge-
»schlechts nennen sie Keiomorts; Er war lichtglän-
»zend, mit himmelanschauenden Augen, rein durch

»seinen Feuter. — Ahriman brachte ihm den »Tod; und, wie er ſtarb, weiſſagte er den künftigen »Triumpf des Menſchengeſchlechtes über Ahriman. — »Aus ſeinem Saamen wuchs ein Zwitterbaum, den »Ormuzd zu einem Doppelmenſchen bildete, und »der, ſtatt Früchte, zehn Menſchenpaare trug. Das »erſte Paar war Meſchia und Meſchiane, des »ganzen Menſchengeſchlechtes Stammeltern.« a)

Uebrigens iſt das Buch, das die eigentliche Cosmogonie der Parſen enthält, nicht mehr vorhanden, vielleicht von Alexander dem großen verbrannt oder mitgenommen, oder ſonſt verlohren worden. Denn ihr Bundeheſch iſt nicht im Zend, ſondern nur in Pelvi geſchrieben, und ſcheint mehr eine Sammlung von Bruchſtücken oder Erklährungen einer ältern Schrift zu ſeyn, die ſie nicht mehr haben.

Die Tibetaner ſprechen von einem himmliſchen Baum der unſterbliche Früchte trägt neben groſſen Felſen, aus denen ſich vier heilige Flüſſe ergießen. Auch aus den Vedas, dem Leben des erſten Menu, dem Indiſchen Adam, und dem goldenen Weltalter der Indier etc. könnte man vieles, das aufs Paradies et cet. paßte, ohne alle Schwierigkeit herbeyziehen; wir wollen aber nur das nehmen was von ſelbſt kommt.

Die Periodekeſchans, das iſt Menſchen des erſten Geſetzes, in den Schriften der Parſen

a) Zend-Aveſta. Riga bey D. Fr. Hartknoch. I. Theil, pag. 20.

ſcheinen aber wohl ohne Bedenken auf die Patriarchen vor der Sündfluth gemeint zu ſeyn.

Den Fall des Menſchen erzählen die Vedas in Bildern, die den Moſaiſchen ſehr ähnlich ſind.

Die Parſiſchen Schriften haben von dem Meſchia und der Meſchiane, die aus dem Kaiomorts geworden waren, folgendes: »Ihnen war der »Himmel beſtimmt unter der Bedingung der Reinig»keit in Gedanken, im Reden und im Thun und »Laſſen, und daß ſie keine Dews (böſe Geiſter) »anbeteten. Anfangs ſagten ſie: von Ormuzd »kommt alles Gute, und was reine Wurzel und »reine Frucht hat. In der Folge bemächtigte ſich »Pretiare Ahriman ihrer Gedanken und gab ih»nen ein, es ſey Ahriman, der alles geſchaffen »habe. Das glaubten ſie, und Ahriman betrog ſie »durch Irrthum in der Lehre von den Dews, und »durch den Glauben an ihn wurden Meſchia und »Meſchiane Darvonds. a) (Böſe, Ahriman »ähnlich, unglücklich)«. Und zwar wurde, nach den Urkunden der Parſen, Meſchiane, das Weib, zuerſt und darauf Meſchia, der Mann, von Ahriman verführt.

Den Ahriman, oder das Principium des Böſen beſchreiben dieſe Bücher ſo:

»Ahriman, geſchaffen vom Ewigen nach Or»muzd, war anfangs gut und kannte das »Gute, wurde aber durch Neidſucht gegen Or-

a) Zend-Aveſta von Hr. Fr. Eckard, p. 134.

»muzd, Dew, arg, Quell, Grund und Wurzel
»alles Unreinen, Argen, Böſen. Sein Licht wan-
»delte ſich in Finſterniß; im Lichtreich der Schöpfung
»wurde Schatten. Die Zerrüttung ſeines Weſens
»aus Licht in Finſterniß kam nicht vom Ewigen,
»ſondern aus und durch ihn. Durch ihn wurde die
»Finſterniß gebohren, Saame alles Böſen,
»Argen, des Todes; ſo bald er Dew wurde, ſtürzt'
»er aus der Höhe und wurde vom Abgrund der
»Finſterniß verſchlungen, bis auf die Wurzel des
»Weſens böſe; Ormuzd iſt im Weſen Licht und
»wohnt im Lichtreich höher denn die Himmel, und
»Ahriman iſt im Weſen Finſterniß, d. i. Laſter,
»Zerrüttung, Argheit ſelbſt, und ſeiner Wohnung
»Sphäre, alles was ihn umhüllet, iſt Finſterniß der
»Finſterniſſe, in Duzakhs Tiefen iſt ſein
»Thron; ſo weit Finſterniß reicht, ſo weit iſt er
»König, grauſamer Gewalthaber.
»Seine Kenntniß iſt groß, aber durch Finſterniß be-
»ſchränkt; ſeine Macht, als des zweiten nach Or-
»muzd, iſt ausgedehnt, reicht aber nicht bis zu
»Ormuzds Erhabenheit in Licht und Glanz.«

»Aller ſeiner Neigungen Wurzel iſt ewige Grund-
»feindſchaft gegen alles Gute, was durch Ormuzds
»Herrlichkeit erzeugt wird; er, als mächtig wirken-
»des Weſen ſymboliſirte Finſterniß, iſt in beſtändi-
»gem Kampf gegen das Licht, wenn und wie weit
»es ihm gegeben iſt. Durch ihn wird alles Böſe:
»wie nichts Reines, Gutes, Seliges in der Welt
»ſeyn kann, ohn' aus Ormuzds Lichtquell zu fließen;

» so steigt alles Bösen Grund von Ursach zu Ursach
» bis in seinen Abgrund. Sein Sinnen und Dichten
» endet sich in beständigem Streben und Wirken zur
» Erweiterung seines Reichs; darum vergiftet er mit
» seinen Dews die ganze Natur, Pflanzen und
» Thiere und Menschen, durch Krankheiten, Seuchen,
» Plagen, und besonders streuet er den Samen zu
» unreinen Gedanken, schwarzen Begierden in der
» Menschen Herz, als wodurch sein und der Dews
» Reich an Umfang und innerer Macht recht eig nt-
» lich größer wird. Er durchstreift die Welt, um
» überall Irrthum, Tod und Laster auszustreuen;
» denn hierzu ist er stets schwanger, und ist der
» Einzige, der unter den Izeds im Himmel
» erscheinen darf. Wo er einen Menschen findet mit
» großer Kraft und Heldeneifer für des Guten Ver-
» mehrung in Ormuzd's Lichtwelt, dem ist er todt-
» feind, der bloße Gedanke oder Anblick desselben
» macht ihn blaßgelb; er wagt alles gegen ihn, ver-
» mag aber nichts, denn der Streiter fürs Gute
» gehört zu Ormuzd's geliebtem Volk, hat aller
» Licht-Izeds Schutz für sich. — Sei-
» nes Wesens Bild ist der Schlangen-
» Drache.« a)

Was die Sündfluth anlangt, da bestätigen die ältesten Classischen Schriften der Asiaten sowohl die Fluth als die Sünde, das heißt, sowohl das Faktum als die Veranlassung.

---

a) Zend-Aveſta ꝛc. Riga, bey Hartknoch. I. Th. p. 5 u. 6.

Die Sineſer fangen ihre Zeitrechnung an: »von der großen Fluth, wo das Waſſer gekommen »und überall geſloſſen iſt, und ſich denn wieder ge»ſetzt und das ältere Menſchen-Alter von dem neuern »getrennt und der Welt eine neue Geſtalt gegeben »hat.« Sie erzählen an einem andern Ort: »von »einer großen Fluth, die ſich bis zum Himmel erhob, »über die Berge und Anhöhen; die große Verwü»ſtungen anrichtete, und darinn die erſchrockenen »Völker durchs Waſſer umkamen.«

Kongkong veranlaßte dieſe Fluth, und wollte die Herrſchaft der Welt an ſich bringen. Dieſer Kongkong hatte übrigens das Antlitz eines Menſchen, den Körper einer Schlange und rothes Haar; er war hochmüthig und grauſam, und ein Feind und Verfolger der Menſchen.

In den alten Schriften der Indier iſt die Sündfluth ein halber locus communis. Ankündigung derſelben, Arche, Zurüſtung zum Eingehen, Eingang, Fahrt, ꝛc. von allem iſt darin an mehr als einem Ort die Rede, und ſie haben einen ganzen Purana der umſtändlichen Erzählung dieſer Begebenheit gewidmet. Sie nennen die Sündfluth Pralayam oder Bellepralayam d. i. die Zerſtörung der Welt durch Waſſer, und beſchreiben weitläuftig die Verſuche und Künſte welche die böſen Geiſter angewandt haben, die Welt durch Waſſer zu zernichten, und daß Viſchnu, wie er immer bey Uebergewalt des Böſen thut, eine ſichtbare Geſtalt angenommen und den Satiavrata, den Gerechten, ſelb Acht

Personen, von dem allgemeinen Verderben gerettet habe.

In dem ersten Purana des Bhagarat wird, unter andern sonderbaren Dingen die Sündfluth betreffend, auch erzählt: der böse Dämon Hagagriva habe die Religionsbücher gestohlen gehabt, sie wären aber dem Satiavrata, der in einem sonderlichen großen Fahrzeug, mit Sieben Heiligen und Paaren unvernünftiger Thiere, von dem allgemeinen Untergang gerettet wurde, von Vischnu wieder zugestellet und ihm die Kenntniß des Wesens der Wesen, als ein Geheimniß das er bey sich bewahren und nie aussprechen sollte, mitgetheilet worden.

In Ansehung der Wiederbevölkerung der Erde und der Zertheilung und Zerstreuung der Menschen und Völker, darüber die Bibel nur Winke gibt, scheinen die alten Asiatischen Schriften auch mehr zu winken als zu sprechen. Sie sprechen zwar von einer gedoppelten Nachkommenschaft des Satiavrata, Kindern der Sonne die von seinen Söhnen, und Kindern des Mondes die von seiner Tochter abstammen, geben gewisse Generationen und Völker an, die da und dort hingekommen wären; aber es ist so dunkel und unbestimmt, daß man nicht recht sieht, ob es historisch oder blos mythologisch zu verstehen sey. Ein fleißiger Forscher der alten Geschichte, a) will indeß aus den alten Sinesischen Schriften herausgefunden haben, »daß Yao-tang, Stifter dieses Reichs,

a) In Herbelots Bibliothek.

171 Jahr nach der Sündfluth, aus dem Lande Sennar, wo der Babylonische Thurm war, nach Cangkin bis an den Berg Hao, die diesem Geschichtschreiber Maßa und das Gebirge Sephar, die erste Wohnung der Nachkommen Hebers, zu seyn scheinen, gezogen sey, von wo er 50 Jahre hernach weiter nach Sina gegangen ist und die Verwüstungen, welche die Fluth angerichtet hat, verbessert hat ꝛc.« welcher Zug sich mit den Mosaischen Nachrichten recht gut reimen ließe.

Was übrigens die Bibel von Noah rund heraus erzählt, das gibt die Padma Pura der Indier so:

»1) Dem Satiavarman, dem Herrn der »ganzen Welt, wurden drey Söhne gebohren, ge»nannt Scharma, denn Charma und drittens »Jyapeti.«

»2) Sie waren alle gutgesittete Leute, treflich »in Tugend und tugendhaften Thaten, geübt in »Waffen zum Hau oder Wurf; tapfere Leute und »siegbegierig in Schlachten.«

»3) Aber Satiavarman, der unausgesetzt »in heiliger Betrachtung seine Freude suchte, sahe, »daß seine Söhne zum Herrschen geschickt waren, und »legte die Last der Regierung auf sie;«

»4) Indeß er die Sorge für die Götter und »die Priester und die Kühe für sich behielt. Eines »Tags durch ein Verhängniß verlohr der König, als »er Meth getrunken hatte,«

»5) Die Besinnung, und lag und schlief nacket.

»Da ward er von Charma gesehen, der seine zwey »Brüder herbeyrief,«

»6) Und zu ihnen sagte: Sehet was ist das? »In welchem Zustand ist dieser unser Herr? Diese »zwey bedeckten ihn mit Kleidern, und brachten ihn »nach und nach wieder zu Besinnung.«

»7) Als er seinen Verstand wieder erhalten »hatte und alles erfuhr was geschehen war, ver»fluchte er den Charma und sagte: du sollst der »Knecht der Knechte seyn.«

»8) Und weil du in ihrer Gegenwart ein La»cher warest, sollst du vom Lachen einen Namen »haben. Darauf gab er dem Scharma das große »Gebiet im Süden der Schneeberge,«

»9) Und dem Iyapeti gab er alles im Norden »des Schneeberges; er aber gelangte durch die Kraft »religioser Beschauung zur höchsten Seeligkeit.« a)

Der Präsident der Calcuter scheint bey dieser Gelegenheit für das Ansehen Mose's besorgt gewesen zu seyn, denn er fügt der Uebersetzung dieser Indischen Erzählung die Anmerkung hinzu: »Man könne aus ihrer Aehnlichkeit mit der Mosaischen keinesweges folgern, daß Mose irgend einen Theil seines Werks von den Egyptern geborgt habe; er sey ohne Zweifel in aller Weisheit der Egypter, so wie sie denn war, bewandert gewesen; er habe aber geschrieben, was er selbst Wahrheit wußte, unabhängig von ihren Erzählungen, darinn Wahrheit mit Fabeln

a) Asiatick Researches. V. III. p. 262 263.

gemiſcht war; auch könnten alle Lebensumſtände des Patriarchen wohl durch Tradition von Vater auf Sohn gekommen ſeyn.«

»Von den Egyptern« ſagt er vermuthlich, weil die eine Indiſche Colonie waren und alſo die Wiſſenſchaft des Mutterlandes mit ſich nach Europa gebracht hatten. Aber Moſe hatte ſeine Nachrichten ſo wenig von den Egyptern und Indiern genommen, als die Indier die ihrigen von ihm nehmen konnten, und die ganze Beſorgniß iſt unnöthig. Die Indier konnten nicht von Moſe nehmen, weil ihre Schriften ſo alt als Moſe, und einige, wie Herr Jones in der Vorrede zu Menu's Geſetzen zu beweiſen ſucht, noch gegen hundert Jahre älter ſind; und Moſe hat nicht von den Indiern genommen, weil er viel kürzer und aus der erſten Hand dazu konnte. Denn »daß die Lebensumſtände des Patriarchen von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden« konnte wohl nicht blos ſeyn, ſondern iſt wohl ſonder allen Zweifel. Die Altväter nach Noah und ihre Traditionen waren aber älter als die Indier, und daher konnten ſie freilich ihre Nachrichten haben. Daher hätte Moſe, wie geſagt, die ſeinigen auch haben können, und vielleicht hat er auch daraus genommen, was und wie viel er gut fand. Uebrigens brauchts des alles nicht, denn Moſe hatte eine Erkenntniß-Quelle, die ihm alle andre unnöthig und überflüſſig machte. Wir kehren zu der Art und Kunſt Aſiens zurück.

Die großen Urkenntniſſe ſind zwar von hier aus mit den Menſchen und Völkern in alle Lande und Weltgegenden gezogen, und wir finden ſie in den Mythologien aller Völker wieder; aber ſie ſcheinen hier, an der Wurzel, kräftiger und blühender hervorzutreiben, und auf den Zügen und Wanderungen mehr oder weniger verwittert zu ſeyn.

Der Rieſe Ephialtes z. E. und ſeine Gehülfen, die wider die Götter zu Felde zogen und den Himmel ſtürmen wollten, hatte bey den Römern hundert Arme und ſie ſtreckten ſie freilich auch in der Römiſchen Mythologie alle vergebens aus; aber der Indiſche Ephialtes, Baratſcherem der Sohn Bali, hatte tauſend Arme, die Kreeſchna ihm alle abhaute bis auf zwey, mit denen er huldigen mußte. So iſt auch die winzige Halb-Galeere auf der Kehrſeite einiger alten Münzen des Saturns aus der großen prächtigen Bhahitra oder Arche, wie ſie in den Vedas beſchrieben wird, ſehr zuſammen geſchmolzen, wenn nämlich Herr Jones, der ſie mit Bochart von der Geſchichte Noah's herleitet, Recht haben ſollte. Darinn hat er wenigſtens nicht Unrecht, daß die Erklärung des Ovids von dieſer Halb-Galeere: damit nämlich nicht vergeſſen werde daß Saturn in Italien zu Waſſer angekommen ſey, etwas mager iſt; denn es hatte allerdings, wie Herr Jones ſagt, ſeine Schwierigkeiten, von Griechenland aus in Italien zu Pferde anzukommen.

Ferner ſcheinen die alten Aſiater das Eigenthümliche zu haben, daß ihre Werke nicht ſo ſehr für

andere Leute, auf Schau, Beyfall und Parade berechnet sind.

Dies gilt auch von ihren Kunstwerken, die mehr Kühnheit und Beharrlichkeit in sich, als nach aussen, verrathen.

Zum Exempel die Wunderwerke zu Ingernat und Ilura, auf Salsette und Kalpuri sind nicht etwa große, prächtige, in die Augen fallende Bauten über und auf der Erde, sondern sie sind in Berge und Felsen hineingehauen, und von den Bergen zugedeckte Schätze; und doch sagt Sonnerat, daß die Egyptischen Pyramiden nichts gegen sie sind, und auch der sinnige Niebuhr meint, daß jene leichter gefertigt werden konnten. Es gibt freilich auch in Afrika dergleichen unterirdische Werke; die aber muß man als Nachahmungen der Asiatischen Bescheidenheit ansehen.

Die Pagode auf der kleinen Insel Kalpuri oder Elephanta bey Bombey wird für die älteste von allen Pagoden in Indien gehalten, und ist eine in den Felsen hineingehauene Höhle von c. 150 Fuß, Breite und Tiefe, und 18 Fuß Höhe. Vier Reihen von auf einem viereckigten Piedestal ruhenden Säulen, die man, beym Aushauen, von dem Felsen hat stehen lassen, tragen die Decke, die in Salsette gewölbt, hier auf Kalpuri aber flach ist; und die hintere Wand ist von einem Ende zum andern mit bas reliefs, und 40 — 50 ronde-Bosse-Figuren von 12 bis 15 Fuß Höhe, die hinten mit der Wand zusammen hangen, bedeckt. Die Hauptfigur ist die

Trimurti, oder Dreyeinheit, 18 Fuß hoch, und zwischen den Schultern gegen 20 Fuß, und das Gesicht der mittelsten Gestalt 4 Fuß, breit. An den Seiten dieser Höhle und hinten sind mehrere Nischen und Kammern, alle voll Figuren zum Theil 12 Fuß und darüber hoch, und linker Hand halbweg die Höhle hinein ist noch ein Zimmer von 30 Fuß im Quadrat mit 4 Eingängen und einem Altar in der Mitte; und zu beiden Seiten eines jeden Einganges steht eine Figur von c. 14 Fuß Höhe ꝛc. alles aus dem harten Felsen gehauen.

Dergleichen Werke finden sich in Indien nicht wenige, die zwar nicht alle genau auf einerley Art eingerichtet, aber alle mit Tempeln und einer Menge Bilder und Vorstellungen ihrer Götter und Göttergeschichte versehen sind. Gewöhnlich sind sie mit einer doppelten starken Mauer in Quadrat umgeben, von solchem Umfang, daß mehrere Lustwäldchen und Reinigungsteiche mit eingeschlossen sind.

In den weitläuftigen Ruinen zu Mawalipuram, die auch die Sieben Pagoden genannt werden, sind unter andern die 10 Avataars, Incarnations des Vischnu, abgebildet, und er selbst liegt hier, in einem der verschiedenen Tempel, in Riesengestalt und schläft mit einer ungeheuern in sich gewundenen Schlange unter dem Kopf.

Zu Ilura scheint das Indische Pantheon gewesen zu seyn, das aber in einem etwas andern Stil ist als das zu Rom. Nämlich Ilura ist ein großer Berg in Gestalt eines Hufeisens an beiden Seiten

mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun Tempel, größere und kleinere, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Capellen ꝛc. bey hunderten eingehauen, so daß man, sagt Thevenot, einige Stunden an den Berg hingehen kann und immer solche Wunderwerke neben sich und zur Seite hat. An den hintern Wänden ist hier unter andern der ganze Pandawen- oder Giganten-Krieg ausgehauen, und andere Vorstellungen und Bilder ohne Ende und Zahl. Sonnerat sagt von den Pagoden zu Salsette und Ilura, daß sie und die Tausende von Figuren, bas reliefs und Säulen, womit sie geziert sind, und die alle mit dem Meissel und Hammer in den lebendigen Felsen hinein- und aus-gehauen werden mußten, wenigstens tausend Jahre einer ununterbrochen fortgesetzten Arbeit verkündigen, und daß die Zeit wenigstens dreytausend Jahre habe nagen müssen, um das davon abzunagen, was sie davon abgenagt hat. Indeß möchte hier, wenn nicht das Alter selbst, doch die Art es zu berechnen etwas unsicher scheinen, da bey der zu der Arbeit erforderlichen Zeit die größere oder kleinere Zahl der Arbeiter natürlich mit in Anschlag kommt, und beym Nagen das Augenmaaß leicht trügen könnte.

Alle diese Pagoden werden itzo nur noch von Einsiedlern und Büßenden besucht, sonst aber nicht mehr gebraucht, und man weiß die Zeit nicht, wann sie aufgehört haben, Tempeldienste zu thun, viel weniger die Zeit, wann sie gemacht sind. Die Indier

erzählen, es wären einen Abend, man wüßte nicht wann, einige himmlische Wesen gelandet, und den andern Morgen sey alles fertig gewesen.

Eine Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, daß nämlich die Bilder und Vorstellungen der verschiedenen Götter in diesen alten Pagoden vollkommen und genau so sind, wie die, welche man von eben diesen Göttern in den neuen und itzigen Pagoden antrift, daß also die Indischen Priester der Neuerungs-Sucht und dem Kitzel der Eigenweisheit viertausend Jahre widerstanden sind. Es wird auch noch heut diesen Tag auf die alte Form so heilig gehalten, daß es z. E. den Fremden nicht erlaubt ist, irgend eins dieser Bilder durch einen Bildhauer kopiren zu lassen, ohne daß ein Bramine dabey sey und zusehe, damit auch keine Kopie mit der geringsten Abweichung in die Welt komme. Sie sagen darüber ganz natürlich: die Bilder und alles an ihnen habe seine Bedeutung und müßte deßwegen nicht geändert und schöner oder vernünftiger gemacht werden, weil sonst mit der Sache auch das Zeichen, und, so an, alles verlohren sey. Und diese Asiatischen Priester sind um dieser Denkart willen nicht genug zu bewundern und zu loben, und sie sollten eigentlich von den andern Welttheilen darüber komplimentirt werden.

Man kann von diesen kühnen ungeheuern Werken nicht reden oder reden hören, ohne daß einem die Frage käme: warum heut zu Tage dergleichen nicht mehr gemacht, warum keine Pyramiden mehr

gebaut und keine Jura's mehr ausgehauen werden? Denn es scheint zu wenig für ein aufgeklärtes und hellsehendes Jahrhundert, blos das Maul über das aufzusperren, was das blinde gemacht hat.

So viel ist vor der Hand wohl klar, daß die Regenten der Zeit mit dem jährlichen Etat und seiner Berechnung nicht alle Hände voll zu thun, sondern noch nebenher Zeit gehabt haben, an etwas anders zu denken; und daß die Rubrique: für außerordentliche Ausgaben, in ihrem Kammer-Kataster, ziemlich ansehnlich gewesen seyn müsse. Aber das allein reicht noch nicht zu; sondern es muß der Zeit mehr Muth und Trieb in den Menschen gewesen, und sie mußten nicht durch eitle Spitzfindigkeiten, Unglauben und Kleinmeisterey ausgemergelt und ausgedorrt seyn.

Bey den alten Asiaten giengs aus dem Vollen und Großen. Wenn wir auf Velinpapier und Fiebelbrettern schreiben; so schrieben sie unterm Himmel an ihren Felsen und Bergen, mit Riesenbuchstaben, die, wie Knor von einigen sagt, nicht ohne Erstaunen angesehen werden können und so tief eingehauen sind, daß sie bis an das Ende der Welt stehen werden. Und diese Bergschriften betreffen nicht etwa einen Chan oder Consul, sondern die Angelegenheiten der Menschheit.

Kurz, es ist mir schon oft so vorgekommen, und kommt mir immer wieder so vor, daß die aus dem Bergwerk gewonnene Barre immer dünner und dünner geschlagen und gehämmert worden sey, und so

am Ende freilich Blattgold zum Vergolden und andern Zierrathen gebe, aber keine Barre mehr bleibt.

Nun muß ich aber doch auch über die Sprache Asiens Ein Wort vorlesen.

Wir wissen aus der Bibel, daß alle Menschen in der Welt von Einem Menschen, und alle Sprachen von Einer Sprache abstammen. Man kann aber denken, daß es seit dem Ursprung und die Sechstausend Jahre hindurch, ziemlich kraus und bunt durcheinander gegangen sey, bis es mit den Menschen und Sprachen zu der Krisis gekommen, darinn sie dermalen stehen. Indeß so kraus und bunt durch einander der Gang auch gewesen seyn mag; so hat es doch einen solchen Gang gegeben, und es ist nicht zu läugnen, wenn man einen Globus haben könnte, darauf dieser Gang von Anfang bis zu Ende, wie Cooks Reise, verzeichnet stünde, daß das wohl ein interessanter Globus wäre.

Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, daß die ungeschlachten Namen der Kabyrischen Gottheiten: Axieros, Axiocersa, Axiocersus, Casmillus, und die bisher unerklärten Worte: Κοαξ Ὀμ Πλξ, mit denen die Versammlung zu Eleusis entlassen zu werden pflegte, aus der Sanscrit-Sprache erklärt werden können; aber erklärt ist doch besser als nicht erklärt. Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie wissen oder nicht wissen, daß Budha, Bouta, Bhud, Bhod, bey den Indiern; Pout, im Belischen; Put, bey den Siamesen; Bod, bey den Singalesen; Po, Pho, Fo, bey den

Sineſen; Othin, Odin, Wodan, bey den alten nordiſchen Völkern u. ſ. w. nicht allein ein und daſſelbe Wort ſey das in den verſchiedenenen Ländern nur verſchiedentlich geſchrieben und ausgeſprochen wird, ſondern daß es auch allenthalben einerley und denſelben Gott bedeute, wie noch an dem heutigen Wedness-day im Engliſchen; Wodans-Day, zu ſehen iſt — es kann, wie geſagt, vielen Menſchen gleichgültig ſeyn, ob ſie das wiſſen oder nicht wiſſen; aber es iſt doch angenehm, zu ſehen: wie das Clima und Lokale auf die Finger und Zungen-Muskeln gewürkt und ſie ſo oder anders geſtimmt hat; zu ſehen: wie ſo ein armes Wort ſich hat müſſen hudeln laſſen, und der Sinn noch wohl mehr als das Wort. Auch lehren ſolche Exempel, wie die Menſchen ſich immer in das viel und vielfache hineingearbeitet haben, und daß man alſo, wenn man das Einfache ſucht, rückwärts gehen müſſe.

Verſchiedene Europäiſche Gelehrte haben bekanntlich mehrere Verſuche gemacht, aus den datis, die wir hatten, eine ſolche Globus-Zeichnung, oder vielmehr Beyträge dazu, zu liefern. William Jones, der gelehrte Stifter der Calcutiſchen Geſellſchaft, hat nun die data, die er in Aſiatiſchen Büchern und überhaupt in Aſien, ſonderlich in Indien und Sanſcrit-Büchern aufgefunden hat, dazu genommen, und in den Schriften der Geſellſchaft, eine neue Zeichnung dieſes Ganges der Menſchen und Sprachen verſucht.

Er findet in Aſien eigentlich nur drey verſchie-

dene Völker, die er die Araber, die Indus und die Tatarn nennt, und drey verschiedene Sprachen, nämlich die Sprache des ersten Parsischen Reichs, Mutter der Sanscrit- der Zend- und Parsi der Griechischen, Lateinischen, der alten Egyptischen, Aethiopischen und der Scytischen oder Gothischen-Sprachen; zweitens die Sprache der Aßyrer oder zweiten Perser, Mutter der Chaldäischen, Syrischen, ꝛc. Kurz eigentlich die Sprache der Semiten; und die erste Tatarische Sprache, von der er, weil die Tatarn nicht auf Litteratur und Schreiberey sollen gehalten haben, wenig zu sagen weiß. Diese drey Völker und Sprachen findet Herr Jones in den ältesten Zeiten in Iran oder Persien im allgemeinen Verstande, und läßt sie nun von da nach allen Seiten, nach Arabien, der Tartarey und Indien, und von da weiter nach den andern Welttheilen auswandern, weil Iran im Mittelpunkt dieser Länder liegt und eine so bequeme Lage zum Auswandern nach allen Seiten hat.

Der Grund klingt beym ersten Anblick etwas lustig, da wohl ein jedes Land in der Welt die bequeme Lage hat, daß man von da nach allen Seiten auswandern kann, sonderlich wenn es nicht an Schiffen fehlt; und es brauchts wohl keines andern und bessern Grundes daß sie von Iran ausgewandert sind, als des daß sie in Iran waren. Aber es ist doch auch möglich, daß diese drey Völker, die Herr Jones in Iran antrift, zuerst in ihren Sitzen waren, und von da nach Iran kamen; und das hat

er auch nur im Sinn, und führt verschiedene Gründe an, die es wahrscheinlicher machen, daß sie von Iran nach ihren Sitzen, als umgekehrt gezogen sind. Und so kommt es auch mit den Mosaischen Nachrichten besser überein, denn die Länder, wo, nach der Bibel, die ersten Nachkommen Noah's lebten, und die Völkerzerstreuung geschahe, gehörten zu Iran, wie es Herr Jones nimmt.

Wann die Auswanderung nach Amerika Statt gehabt habe, läßt Herr Jones unerörtert, scheint aber doch aus einer Aehnlichkeit zwischen dem Rama in der ältesten Indischen Mythologie und Ramasithea dem Hauptfest der Peruaner, und daß Rama wie die Inca's ein Sohn der Sonne war, zu glauben, daß sie sehr frühe geschehen sey.

Wenn sie aber von den Nordöstlichen Küsten Asiens, wo nach dem itzigen Zustande der Sachen die Communikation am leichtesten gewesen wäre, geschehen seyn sollte; so dürfte man sie schwerlich so früh annehmen können. Denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß die Menschen die schönen Südlichen Gegenden Asiens, wo sie vor der Hand Raum genug hatten, gegen die rauhen Nördlichen Gegenden, vorausgesetzt daß die Climata der Zeit schon so unfreundlich gewesen sind, freywillig sollten vertauscht haben. Doch vielleicht ist der Zeit von den Westlichen Küsten Europa's oder Africa's ein praktikabler Weg nach America gewesen, und das Meer hat ein Land verschlungen, davon die Canarischen, Azorischen und Capoverdischen Inseln und der Archipelagus von

Inseln an den Oestlichen Küsten von America die Ueberbleibsel sind.

Auch über die Einwanderung nach Europa bleibt es bis weiter unentschieden, ob sich gleich beym Auszug aus Iran ein Hause links nach den Oestlichen Gränzen von Europa gewendet habe, oder ob der ganze Schwarm erst nach Indien gezogen sey. Genug, die Aehnlichkeit in den Sitten und Sprachen der Indier und Nordischen Europäischen Völker läßt keinen Zweifel über ein näheres Verhältniß zwischen beiden übrig, und auf das Nähere kommt es hier nur an. Denn wer z. E. entdeckt, daß die alten Einwohner Britanniens aus Asien gekommen sind, der hat nicht viel entdeckt. Wir wissen einmal aus der Bibel, daß alle Einwohner von Europa aus Asien gekommen sind, und so müßtens die alten Britannier wohl auch seyn; aber wann sie dahin gekommen, aus welchem Volk, auf welchem Wege, und überhaupt unter welchen Umständen, das wissen wir nicht und darüber erwarten wir Entdekkungen.

Herr Jones, damit wir doch Ein Beyspiel von der Aehnlichkeit in Sitten haben, erzählt, daß jährlich in Indien ein gewisses Huli Fest gefeiert wird, das darinn besteht, daß die Indier mit vielem Witz, Kunst und Erfindung ihre Nächsten und Nachbarn in April schicken; eine Gewohnheit, welche die Nachkommen der Nordischen Völker und ihre Philosophen zum Theil ja heutiges Tages noch haben.

Ueber die Aehnlichkeit der deutschen und San-

ſcrit-Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführte Abſtammung der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache beſtätigen.

aham	heißt	Ich;
tavam	—	Du,
viam	—	Wir;
jujam	—	Ihr;

---

ekam	heißt	Eins;
duajam	—	Zwey;
trajam	—	Drey;
tijiatuvaram	—	Vier;
pagnuvamam	—	Fünf;
tschaschtam	—	Sechs;
sapitamam	—	Sieben;
aschdamam	—	Acht;
navamam	—	Neun;
daschemam	—	Zehn;
ekdascham	—	Eilf;
duadascham	—	Zwölf;
treijadascham	—	Dreyzehn.

---

mata oder mada	heißt	Mutter;
madra	—	Mütter;
methyama	—	Mittelpunkt;
manuscha	—	Menſch.

ich gäbe gerne mehr Exempel der Aehnlichkeit beider Sprachen; aber ich habe meine Ursachen, warum ich nicht weiter in See gehe als meine Lootse. Das ist aber noch zu merken, daß in Asien nur vier Alphabet sind, damit das Sanscrit geschrieben werden kann, und daß die Europäischen Buchstaben nicht taugen, ihre Laute auszudrücken, und also leicht eine Aehnlichkeit geringert werden oder gar verlohren gehen kann, wenn man die Laute nur geschrieben sieht, wie das ja im Englischen oft der Fall ist.

Uebrigens gehört die Sanscrit-Sprache nicht zu »der Gattung«, die vor- und rückwärts gelesen werden kann; sie wird nur nach einer Seite gelesen, und zwar von der Linken zur Rechten.

Wir kommen zur Philosophie und Theologie der alten Asiaten.

Es ist wie allgemein angenommen, als wären die Philosophen und die Theologen im Lande wider einander und als müßten sie es auch seyn; da sie doch von Natur- und Rechts-wegen Herzensfreunde seyn sollten.

Nach der alten bekannten Regel »führt die Philosophie, oben abgeschlürft, von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, aber wieder zu ihm zurück.« a) — Und wie könnte es auch anders seyn? — Die eingeschränkte Vernunft kann ja, ihrer Natur nach, keinen höhern Wunsch und kein

a) Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eumdem.

ander Ziel haben, als die uneingeschränkte unendliche Vernunft; wie könnte sie sich denn, bey den kleinen Reüßiten innerhalb ihrer Schranken, einfallen lassen, daß es mit ihr, in der Verfassung, etwas auf sich habe, und daß jenseits dieser Schranken nichts sey? So unvernünftig kann und wird ja die Vernunft nicht seyn. Vielmehr wird sie durch diese kleinen Reüßiten und durch die Freude, die sie gewähren, bewogen werden, ihre Schranken desto schmerzlicher zu fühlen, nach der uneingeschränkten desto brünstiger zu verlangen; und wird, wo sich etwas näheres von dieser, bald oder ganz, wittern läßt, demüthig und ehrerbietig stille stehn. Und so haben es die gründlichen Philosophen auch immer gemacht; und mit den Schlürfern, die im leeren Raum arbeiten, muß man Geduld haben, bis sie zu Grunde gehen.

Es gibt Philosophien, wie die Gnostischen, die Sofi- bey den Parsen, die Vedanta-Philosophie bey den Indiern ꝛc. die mit der Theologie zusammenschmelzen und mystisch genannt werden, weil sie auf verborgenem Wege und so zu sagen, von innen heraus procediren. Von der Art sind fast alle Kosmogonien der alten Völker. Die Sinesische Naturlehre zum Exempel ist in dem Buch In-kin, das unter ihren fünf Classischen Büchern das dritte ist, enthalten, und das Buch In-kin verbirgt mehr als es sagt. Es besteht blos aus geraden Linien, eine ungebrochen: ——, und eine gebrochen: — —, die auf mannichfaltige Art mit

einander zusammen geordnet und verbunden sind. Nämlich Fo-hi, der Verfasser dieses Buchs, nahm zwey Principien der Physischen Natur an, ein vollkommenes, yam, das durch die ungebrochene, und ein unvollkommenes, yn, das durch die gebrochene Linie bezeichnet wird. Aus diesen zwey Principien, die aus dem Tai-kie, eine Art Chaos, herkommen sind, bestehen nach ihm alle und jede Wesen der Physischen Natur, und ihre Verschiedenheit hängt blos von dem mehr oder weniger des einen und des andern dieser Principien, und der Art ihrer Verbindung ab. Um nun darüber zu belehren, hat Fo-hi 4 Zweizeiligte, Su siam, 8 Dreizeiligte, Pa qua, und 64 Sechszeiligte Linien-Figuren gegeben, und darinn soll die Erklärung der ganzen Natur, des Menschen und wohl gar der unsichtbaren Welt enthalten und angezeigt seyn. An dieser Tafel arbeiten und deuten nun die Sinesischen Gelehrten seit mehrern tausend Jahren, und erklären sie, der so und jener anders; viele auch blos Moralisch, wie sie denn gewöhnlich mit Moral kommen, wenn sie nichts bessers wissen.

Die Indier haben ein eben so dunkles System, und was bey Fo-hi das Vollkommene und Unvollkommene ist, das ist bey ihnen die männliche und weibliche Kraft, aus welchen zwey Kräften sie alle Produkte, auch der Physischen Natur, zusammensetzen, und ihre Verschiedenheit aus dem Mehr oder Weniger dieser Kräfte und ihrer verschiedenen Zusammensetzung herleiten.

Auch der Bundehesch der Parsen gibt nur

Resultate von innen heraus, und ohne daß man sieht, wie er dazu gekommen ist.

Das aber ist nicht der eigentliche Begriff von Philosophie. Die Philosophie sucht die Weisheit und Erkenntniß auf offenem Wege, und von aussen hinein. Sie nimmt vor jedermanns Augen die Uhr auseinander, um den Sinn des Meisters zu errathen; zupft am Vorhang, um zu wissen, wer sich damit bedeckt; betastet die Sterne und das Meer, um von ihnen zu erfahren, wer der ist, der sie gemacht; kurz, sucht Gott aus den Geschöpfen, die Ursache aus der Wirkung. Da aber der mittelbare und unmittelbare Weg von Einer und derselben Hand sind; so können die reinen Resultate beider Wege nicht wider einander seyn, und die Disharmonie zwischen der Philosophie und Theologie eines Landes ist immer ein schlimmes Zeichen für die eine oder die andre.

Die Indier nun haben Philosophien und philosophische Systeme aller Art und für alles; Systeme der Logik, von denen sogar, einer alten Sage zu Folge, eins durch Calisthenes nach Griechenland gekommen seyn und den Grund zur Aristotelischen Methode gelegt haben soll; Systeme der Metaphysik; sechs verschiedene Systeme der Philosophie; sechs verschiedene Systeme des Atheismus u. s. w. Die Sanscrit-Sprache hat eine Menge Wörter für feine Metaphysische Distinctions und Speculations, eine ganze Rüstkammer voll allerley Geräth zum Disputiren u. s. w. so daß ich sagen muß, so ungerne ich

es auch sage, es habe auch in Asien an Schärfern nicht gefehlt.

In der Moral-Philosophie trift man in Asien wohl auch einige systematische Schriften an, z. B. die Niti-Sastra; doch wird dort die Moral fast durchgängig, und von Pecking bis Bagdad, in kurzen Sentenzen und Sprüchen und meistentheils metrisch vorgetragen, und ist der Bücher in allen fünf Hauptsprachen Asiens, die das thun und treflich und mit vielem Geist thun, kein Ende.

Es soll Leute geben, die den Vorzug und den Werth des Christenthums in ihrer Moral suchen, und die Erhabenheit und Vortreflichkeit der Christlichen Moral, als die dem Christenthum ausschließlich eigen sey, nicht genug loben und preisen können. Wenn es ihnen mit diesen Lobpreisungen ein Ernst ist, und sie sich nicht etwa durch diese Generosität gegen das Christenthum von dem Glauben an die eigentliche Sache desselben loskaufen wollen; so kann ich ihnen aus meinen Gewährsleuten vorlesen, daß sie über die Ausschließbarkeit nicht recht berichtet sind, und daß sie die hohe vortrefliche Moral, die das Christenthum lehret, auch in Chinesischen, Arabischen, Persischen, und Indischen Schriftstellern, und namentlich im Confucius, Chamacya, Saby, Hafitz u. s. w. finden und bewundern können.

Wie der Stifter des Christenthums lehrte und sprach, kann einmal kein anderer sprechen; aber hier ist vom Inhalt, so weit wir verstehen, die Rede; und da sagt z. E. Saby: »Gutes für Gutes das ist

»keine ſonderliche Vergeltung; aber dem, der dir »Böſes gethan hat, Gutes thun, das iſt eine beſſere.«

Doch Sadi könnte am Ende aus einer Chriſtlichen Quelle geſchöpft haben; ich führe alſo noch einen andern Spruch an, der nicht daher geſchöpft ſeyn kann, weil er wenigſtens dreyhundert Jahre vor Chriſti Geburt geſchrieben iſt. Dieſer ſchöne Spruch iſt Jüdiſch, und lehret wie man gegen ſeinen Feind und Verderber und Zertreter thun ſoll. Er lehret aber ſo: »Ein guter Mann muß ſeinem Feinde, »der ihn zertritt, vergeben; aber das iſt noch nicht »genug, ſondern er muß ihm wohlwollen, indem er »von ihm zertreten wird, wie der Sandelbaum, der »umgehauen wird, im Fallen auf die Axt, die ihn »umhaut, Wohlgeruch ausſchüttet.«

Uebrigens iſt an einer genauen Darſtellung der Aſiatiſchen Litteratur vor der Hand noch nicht zu denken; denn ſo fleißig auch auf dieſem Aſiatiſchen Aehrenfelde gearbeitet worden iſt, und ſo fleißig ſonderlich die Engländer in Indien darauf gemähet und Garben gebunden und aufgeſtellt haben, ſo liegt da doch das meiſte noch ungemähet und ungebunden und ziemlich durcheinander. Es ſind der Bücher in Aſien und ſonderlich der Sanſcrit-Bücher gar ſehr viele, und ſind zum Theil nicht kleine Flugſchriften. Die vier Haupt-Vedas, davon der Oberſt Polier eine Abſchrift hat, machen allein 11 ſtarke Bände, und das einzige Gedicht des Vioſu, die Mahabaratha, enthält hunderttauſend viergeilige Stanzen. Die wollen doch geleſen ſeyn, und ſie laſſen ſich, nach

der daraus im Englischen bekannt gemachten Probe zu urtheilen, nicht so wie ein Lesebuch weglesen. In den Puranas sollen noch fünfmal hunderttausend Stanzen, und über eine Million in den andern Schriften gelesen werden u. s. w.

So viel erhellet indeß aus dem, was davon gelesen und benutzt ist, daß die Indier, außer dem Erbgut, einen großen Vorrath allerley wohlerworbener Güter haben. Von der Philosophie in Indien ist eben die Rede gewesen, und mag hier nur noch hinzukommen, daß in den Sanscrit-Büchern Spuren oder vielmehr die Wurzeln aller philosophischen Schulen in Griechenland und Italien zu finden sind, und daß man gegen einen jeden Stifter jener Schulen einen Indier nennen kann, der sein Vorgänger war. Aber auch die eigentlich sogenannten Wissenschaften sind von den Indiern nicht vernachlässiget worden.

Sie haben über die Jurisprudenz vortrefliche Schriften, davon die Engländer eine übersetzt und bekannt gemacht haben.

Ihr ältestes mediciniſches Buch heißt Chareca, und wird für ein Werk des Gottes Siva gehalten. Uebrigens ist die Asiatische Medicin nicht sehr systematisch. Die Araber und Perſer folgen den Griechen, und in Indien findet man eigentlich nur Pathologien und Materia-Medica's, aber sehr gute.

Die Indier haben zahlreiche Schriften über die Musik, die bey ihnen, wie bey den Arabern und Persern, Ausdruck der Leidenschaft und nicht lieblicher

Geſang iſt; über die Chronologie, wiewohl faſt lauter unverſtändlicher Aſtronomiſcher Mythos; über die Chymie, die Grammatik, Rhetorik, Mechanik, Chirurgie, Anatomie ꝛc. und beſonders über Phyſik, Mathematik und Aſtronomie. Ein gewiſſer Yavan Acharia hat ein Weltſyſtem geſchrieben, das auf die Attraction und die Central-Stellung der Sonne gebaut iſt.

»Und, wie wir aus dem Cicero wiſſen, ſagt »der Präſident William Jones, daß die alten »Europäiſchen Philoſophen eine Idee von Centripetal-Kraft und einer allgemeinen Gravitation hatten, »(welche zu beweiſen ſie indeß nie verſucht haben,) »ſo darf ich behaupten, ohne Ein Blatt von dem »unverwelklichen Lorbeerkranz unſers unſterblichen »Newtons abbrechen zu wollen, daß ſeine ganze »Theologie, und ein Theil ſeiner Philoſophie in den »Veda's und in den Werken der Sufis mag gefunden werden: der äußerſt feine Geiſt, der, nach »ſeiner Vermuthung, die natürlichen Körper durchgeht, und, in ihnen verborgen, die Attraction und »Repulſion verurſacht; die Ausſtrömung, Reflection »und Refraction des Lichts, die Electricität, Wärme, »Empfindung und Muskelbewegung ꝛc. wird von den »Indiern als ein fünftes Element beſchrieben, »das mit allen dieſen Kräften verſehen iſt; und die »Veda's ſpielen häufig auf eine allgemein-anzie»hende Kraft an, die ſie hauptſächlich der Sonne »zuſchreiben, die davon Aditya, oder der Anzie»her genannt wird. Aber die merkwürdigſte Stelle

»über die Theorie der Attraction kommt in dem schö-
»nen allegorischen Gedicht Schirin und Ferhad,
»oder der göttliche Geist und die menschliche Gott
»ohne Eigennutz suchende und liebende Seele, vor;
»ein Werk, das von der ersten bis zu der letzten
»Zeile eine Lodersflamme eines religiosen und poeti-
»schen Feuers ist. Die ganze Stelle scheint mir so
»merkwürdig, daß ich ohne weitere Entschuldigung
»eine treue Uebersetzung derselben hersetze: »Es ist
»eine starke Anneiglichkeit, die einen jedweden Ato-
»men durchwandelt und jedes kleinste Partickelchen
»gegen irgend einen gewissen besondern Gegenstand
»hinzieht; durchforsche dieses Universum von seinem
»Fuß bis zu seinem Haupt, vom Feuer bis zur Luft,
»vom Wasser bis zur Erde, von allem, was unterm
»Monde bis zu allem was über den himmlischen
»Sphären ist: und du wirst nicht ein Sonnenstäub-
»lein finden, das diese natürliche Attractabilität nicht
»hätte; das eigentliche Ende des ersten Fadens die-
»ser offenbar geflochtenen großen Garndecke ist nichts
»anders, als ein solches Princip der Attraction und
»alle andre Principien außer diesem mangeln eines
»reellen Grundes; von einer solchen Anneiglichkeit
»entsteht eine jede Bewegung, die wir an himmli-
»schen oder irrdischen Körpern wahrnehmen; es ist
»eine Disposition; angezogen werden zu können, die
»den harten Stahl lehret, von seiner Stelle aufzu-
»fahren, und sich an den Magneten anzunageln; es
»ist die nämliche Disposition, die den leichten Stroh-
»halm treibt, sich fest an den Bernstein anzuhängen;

»dieſe Eigenſchaft giebt einer jeden Subſtanz in der »Natur ein Hinſtreben zu einer andern und eine zu »einem beſtimmten Punkt gewaltſam gerichtete Nei»gung ꝛc.

»Dieſe Begriffe ſind freilich unbeſtimmt und un»genugthuend: aber darf ich denn nicht fragen, ob »der letzte Paragraph von Newtons unvergleichli»chem Werk viel weiter gehe, und ob irgend ſpätere »Erfahrungen mehr Licht über einen ſo unverſtändli»chen und dunkeln Gegenſtand ausgebreitet haben; »daß die erhabene Aſtronomie und die trefliche Geo»metrie, durch welche dies Werk erläutert wird, auf »irgend eine Art von den Aſiatiſchen Mathematikern »erreicht werden ſollte, wäre eine eitle Vermuthung, »da unter allen Europäiſchen, die je geweſen ſind, »nur der einzige Archimedes damit nebenbuhlen »kann; doch müſſen wir unſer Urtheil über die aſtro»nomiſchen Kenntniſſe Indiens zurückhalten, bis die »Surya Sidſanta in unſerer Sprache heraus»kommt, und ſelbſt dann iſt es noch zu früh, zu ur»theilen: denn um eine hiſtoriſche Nachricht von der »eigentlichen Indiſchen Aſtronomie vollſtändig zu ha»ben, brauchen wir noch Ueberſetzungen von wenig»ſtens drey andern Sanſcritt-Büchern, nämlich von »der Abhandlung des Paraſara, für das erſte »Alter der Indiſchen Wiſſenſchaft; von der Abhand»lung des Varaha mit den vollſtändigen Erläute»rungen ſeines ſehr gelehrten Sohns, für das mitt»lere Alter; und von den Abhandlungen des Baſ»cara für die verhältnißmäßig neuern Zeiten.«

Es gibt in Indien auch Algebraische Schriften, und John Playfair, Professor der Mathematik zu Edimburg, vermuthet aus einigen Berichten der Calcuter, daß den alten Indiern Rechnungsarten bekannt gewesen sind, die erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt sind. Sie haben vollständige Beschreibungen nicht allein des Thierkreises und der Mondhäuser, sondern auch der andern Sterne in beiden Hemisphären. Und dies alles haben die Asiaten sehr früh gehabt. Ein Indischer Astronom, Meya, hat in der Surya Sidhanta die Schiefe der Ecliptik seiner Zeit zu 24 Gr. angegeben, und Herr Davis hat, angenommen daß diese Angabe zu 24 Gr. richtig gewesen sey und sie von der Zeit an jährlich um ¼ Secunde abgenommen habe, daraus das Alter der Surya Sidhanta auf 3940 Jahr berechnet, daß also Meya 1959 nach der Schöpfung, und so an c. 500 Jahr nach der Sündfluth gelebt habe.

Die Sineser-Annalen erzählen gar, daß ihr Stifter Yao, der, wie wir oben gehört haben, c. 200 Jahr nach der Sündfluth gelebt haben soll, schon die 12 Monate, 6 zu 30 und 6 zu 29 Tagen und alle 19 Jahre Schaltmonate angeordnet habe u. s. w. u. s. w. Außer daß die Abtheilung in Wochen zu 7 Tagen, die Benennung dieser Tage nach den Planeten, die vier Weltalter ꝛc. und die Affairen von Sonne und Mond ꝛc. in den ältesten Urkunden aller Völker angetroffen werden.

Die Indier haben auch ihren Apoll und die Neun

Muſen, die bey ihnen Gopia's heißen. Ihre früheren Gedichte ſind, wie bey allen andern Völkern, religioſen Inhalts. Der erſte Indiſche Poet heißt Valmici, der ein epiſches Gedicht, Ramayana, geſchrieben hat; und der zweyte heißt Viosa, Verfaſſer der Mahabaratha, der als Poet eben ſo groß und als Menſch noch größer und heiliger als Valmici gehalten wird. Dieſer Viosa ſoll auch 18 Puranas geſchrieben haben, wegen ihrer Vortrefflichkeit die achtzehn genannt, davon die vier erſten: Brahma, oder der große Eine; Padma, oder Lotos; Brahmanda, oder das Weltey, und Agni, oder das Feuer, ſich auf die Schöpfung; die neun folgende auf die Attribute und Kräfte der Gottheit, und vier andre auf ſo viele Incarnationen des großen Einen beziehen.

Die ſpäteren Poeſien, kleinern und andern Inhaltes, ſollen leicht verſificirt, und voll Witz und Imagination, und ihrer eine ſehr große Menge, ſeyn.

Wir gehen endlich zur Theologie der Aſiaten über, und ſoll uns die Vedanta-Philoſophie der Indier, die, wie geſagt, mit der Theologie zuſammenfließt und alſo nicht mehr eigentliche Philoſophie iſt, zur Brücke dienen.

Dieſe Vedanta-Philoſophie, die auch in Europa nicht unbekannt iſt und bey den Sineſern, in Griechenland ꝛc. nicht unbekannt war, lehret: daß die materielle und ſinnliche Welt kein reelles Weſen und keine reelle Exiſtenz habe; ſondern nur Schein und Täuſchung ſey und nur in ſo weit exiſtire, als ſie

empfunden wird. Nämlich: das selbstständige Wesen wollte dadurch, als durch ein großes mannichfaltiges und doch harmonisches Gemälde oder musikalisches Drama, in den sinnlich gewordenen Geistern eine Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen erregen und hervorbringen, ohne die sie nicht genesen und wieder zurecht gebracht werden konnten; und diese Art von Täuschung, zu der sich jenes Wesen aus Liebe herabließ, nennen die Vedanta-Philosophen Maya. Indeß war die Reihe von Bildern Empfindungen und Ideen selbst, ihnen noch nicht die Genesung; denn sie lehrten, daß alle Bewegungen, alles Würken und Treiben in der menschlichen Seele Maya sey, d. i. Täuscherey, vergänglich und eitel; ausgenommen, was durch die erste Ursache in ihr gewürkt werde.

Und hier treten wir auf den Boden der Theologie oder Religion, wo die eigentlichen und wahren Begriffe von Gott alleine zu Hause sind.

Gott kann nur aus Gott erkannt werden; nichts kann von ihm einen wahren Begrif geben, als er selbst. Alle Eindrücke, Ideen und Begriffe, die seine sichtbaren und sinnlichen Werke auf uns machen, sind nur Begriffe von endlichen und unvollkommenen Dingen: die können keine Erkenntniß des Unendlichen, Vollkommenen geben, aber den Anfang dazu machen können sie, und eine Gährung veranlassen, wie die Vedanti sagen, die damit endigt, daß die Seele sich ihres Ursprungs lebendig bewußt, und alles andre Bewußtseyn in ihr wie Nichts wird.

So lehret unſre ſogenannte natürliche Theologie, die Naturlehre ꝛc. kurz die Philoſophie, daß ein Gott ſey, und reizet uns, eigentliche und wahre Begriffe von ihm zu ſuchen; bereitet auch und disponirt den Menſchen dazu auf mehr als eine Weiſe. Und das iſt auch das eigentliche Geſchäft der Philoſophie, das ſoll ſie und das kann ſie, ſonderlich die Phyſik und Experimental-Philoſophie, wenn ſie in guten Händen iſt.

»Noch ein ander Ding, ſagt Robert Boyle, »das den Experimental-Philoſophen disponirt: eine »geoffenbarte Religion, und, ſo an, das Chriſtenthum »anzunehmen, ſteht darinn, daß, indem er immer »daran iſt, von den Natur-Phänomen klare und »genugthuende Erklärungen zu geben und immer ſieht, »wo es fehlt, dieſe beſtändige Gewohnheit in ſeinem »Gemüth eine große und unverſtellte Beſcheidenheit »zu Wege bringt; und daß er, in Folge dieſer Tu»gend, nicht allein ſehr geneigt wird, über Dinge, »die ihm Dunkel und verborgen dünken, nähern Un»terricht zu wünſchen und anzunehmen, ſondern ihm »auch der Muth vergeht, ſeine bloße und abſtracte »Vernunft für einen authentiſchen Maasſtab der »Wahrheit zu halten. Und ob gleich ein gemeiner »Philoſoph, der ſich kein Bedenken macht, die dun»kelſten Sachen in der Natur mit Subſtantial-For»men, weſentlichen Qualitäten, Sympathie, Anti»pathie und einigen wenigen andern Kunſtwörtern, »die er um ſie zu brauchen nicht verſtehen darf und »vielleicht wegen ihrer Dunkelheit nicht verſtehn kann

»und wodurch er alle Dinge in der Natur zu erklä-
»ren meint und würklich eins auch so gut als das
»andre erklären kann, abzufertigen — ob gleich, sage
»ich, ein solcher Schein-Philosoph sich dünkt, daß
»er alles verstehe und daß nichts wahr seyn könne,
»was mit seiner Philosophie nicht reimt; so wird
»doch ein verständiger und erfahrner Naturkundiger,
»der da weiß, was in den vermeintlich klaren Vor-
»stellungen und Erklärungen, selbst mancher körperli-
»chen Dinge, noch für Schwierigkeiten unaufgelößt
»bleiben, sich nicht einfallen lassen, seine Kenntniß
»von übernatürlichen Dingen für vollständig zu hal-
»ten, und einen nähern Unterricht darüber nicht ver-
»werfen noch versäumen.«

»Und diese Stimmung des Gemüths ist grade
»recht für einen Forscher der geoffenbarten Religion,
»dem Vorsicht eben so nothwendig ist, um Irrthum
»zu vermeiden, als Gelehrigkeit nützlich ist, um die
»Wahrheit zu lernen.«

»Ein fleißiger Umgang mit den so vortreflich
»eingerichteten und so bewundernswürdig gebildeten
»Werken Gottes verschaft einen erfahrnen Beobach-
»ter derselben Gelegenheit zu sehen, daß so manche
»Dinge möglich oder wahr sind, die er, so lange
»er blos aus Gründen der unzulänglich unterrichteten
»Vernunft zu Werke gieng, falsch und unmöglich
»glaubte, daß es ihm nach und nach zur Gewohn-
»heit wird ꝛc.

»Die meisten Verächter der Religion verachten
»sie unter andern darum, weil sie eine Verachtung

» und Geringschätzung für alle Wahrheiten haben, die
» ihren Leidenschaften und ihrem Interesse nicht schmei-
» cheln; der Liebhaber der Experimental-Philosophie
» ist dahingegen gewohnt, Wahrheiten aufzusuchen,
» zu schätzen und zu lieben, die seine Sinne nicht er-
» götzen und seinen Leidenschaften und seinem Interesse
» nicht schmeicheln, sondern die blos seinem Verstande
» die männliche und geistige Freude gewähren, die
» er über den Anblick klarer und edler Wahrheiten,
» als die sein eigenthümliches Theil und Erbe sind,
» natürlich empfinden muß. — Und wer gewohnt ist,
» Wahrheiten von einer geringen Art zu schätzen,
» weil sie Wahrheiten sind, der wird so viel mehr
» geneigt seyn, göttliche Wahrheiten, die einer viel
» höhern und edlern Art und von unschätzbarem und
» ewigem Nutzen sind, zu schätzen. « —

» Ueberdas versiehet die Speculation- und Zank-
» Philosophie ihre Schüler selten mit mehr als dia-
» lectischen oder wahrscheinlichen Beweisen, darauf
» sich von der andern Seite eben so viel antworten
» läßt, so daß Leute, die mehr Talent als aufrichtige
» Liebe zur Wahrheit haben, mit einem Schein der
» Wahrheit ohne Ende fortdisputiren können. Und
» in der That gibt es ja in der Aristotelischen Philo-
» sophie verschiedene Streitfragen, darüber schon Jahr-
» hunderte gestritten ist, und darüber noch Jahrhun-
» derte gestritten werden kann, wenn diese Philosophie
» noch so lange dauern sollte. Aber ein gründlicher
» Naturforscher, der gewohnt ist, in seinen Demon-
» strationen auf die Principien der Mathematik und

»einer gesunden Philosophie, und auf das klare Zeug»niß der Sinne oder verificirter Erfahrungen Rück»sicht zu nehmen, erlangt einen Habitum, das Strin»gente eines Argumentes zu packen, und weiß sehr »wohl, daß dialectische Subtilitäten und Schulkünste »ihm seine Kraft nicht nehmen. Auch ist Ihm mehr »daran gelegen, eine erwiesene Wahrheit anzuneh»men, als gelehrt und tiefsinnig über sie zu streiten.« --

»Ich habe mit Leidwesen bemerkt, daß der größte »Theil der Religionsspötter die unter uns sind, den »Sinn des Pilatus haben, (der spöttisch fragte, »was Wahrheit sey und dann nach der Thür grif, »ohne die Antwort abzuwarten) und daß ihnen alle »Untersuchung der Wahrheit, die eine ernsthafte und »fortgesetzte Anstrengung erfordert, anekele. Sie »sind größtentheils oberflächliche, flatterhafte Parthey»gänger, die an der Außenseite der Dinge stehen »bleiben und von einem zum andern hüpfen. Und »darum sind sie auch unter andern, was auch Leute »die nicht mehr sind als sie sind von ihnen rühmen »mögen, gewöhnlich eben so schlechte Philosophen als »Christen. — — Kurz, so wie man eine oberfläch»liche Einsicht, dergleichen man oft bey den Reli»gionsspöttern antrift und die sie mit zu Religions»spöttern macht, füglich einem gewöhnlichen Schwim»mer vergleicht, der nur die Dinge erreichen kann, »die oben auf dem Wasser treiben: so ist ein Expe»rimental-Philosoph einem geschickten Taucher zu ver»gleichen, der sich nicht allein was oben auf dem »Wasser liegt, hohlen, sondern der auch auf den

» Grund des Waſſers gehen, und von da Perlen, » Corallen und andere köſtliche Dinge, die hier vor » anderer Menſchen Augen und Händen verborgen und » ſicher liegen, herauf und ans Land bringen kann. «

Ich läſe wohl gerne noch mehr vor von dieſem verſtändigen, rechtlichen Mann, der von einer Wiſſenſchaft, mit der er ſein ganzes Leben zugebracht und ſich darinn einen Namen durch ganz Europa gemacht hatte, ſo beſcheiden und unpartheiiſch urtheilt, und einer beſſern, die eigentlich nicht die ſeinige war, ihren Vorzug nicht allein zugeſteht, ſondern ihn auch weitläuftig zu beweiſen ſucht; a) aber ich darf meinen Leſern nicht zu viel zumuthen, und habe ihnen vielleicht ſchon zu viel zugemuthet.

Sie ſollen nun aber auch nicht lange mehr aufgehalten werden, da ſie bekanntlich über die Theologie der Aſiaten Vorleſungen haben können, darinn ſie beſſer bedient werden: über die Indiſche Theologie, eine ziemlich umſtändliche von einem gelehrten Kenner in dieſem wie in manchem andern Fach; b) über die Theologie der alten Parſen,

---

a) The Excellency of Theologie, or Preeminence of the Study of Divinity above that of Natural Philosophy, und andere Abhandlungen in: the Works of Robert Boile, Vol. 6. 4to 1772.

b) Das Brahmaniſche Religionsſyſtem im Zuſammenhange dargeſtellt, und aus ſeinen Grundbegriffen erklärt ꝛc. von Dr. J. F. Kleuker. Nebſt einem kurzen Auszug aus des Fr. Paullini a S. Bartholomeo Sidharubam oder Samskrdamiſchen Grammatik (aus dem unter

die Zend-Aveſta's; über die Sineſiſche unter andern den Pater Intercetta und ſeine drey Collegen. a) Man hat dieſen Jeſuiten vorwerfen wollen, daß viele Dichtung in ihr Werk mit eingefloſſen ſey. Es kann auch wohl ſeyn, daß es nicht ohne alle Dichtung abgegangen iſt, wie es denn bey einer ſolchen Materie aus einer Sprache wie die Sineſiſche faſt ohne alle Dichtung nicht abgehen kann; aber wegen der Hauptſachen hat es gute Wege, die laſſen ſich nicht erdichten.

Die Ausübung der Parſen-Religion iſt, ſeitdem die Mahomedaner in Perſien und den Gegenden die Ueberhand gewonnen haben, auf Kyrman und Suratte eingeſchränkt, die übrigen werden noch durch große Länder und Reiche geübt, und die Aſiaten ſind ſehr ſtrenge und eifrige Anhänger und Ausüber der Religion. Sie kommen täglich in die Pagode und verrichten einzeln ihre Andacht, und an Feſttagen ſtrömen ſie haufenweiſe zu, tragen das Götzenbild durch die Gaſſen und begleiten es wieder zurück in die Pagode. Sie halten ſtrenge Faſten, und beten die vorgeſchriebenen Bußgebetlein oft hundert und tauſendmal hinter einander nach ihrem Roſenkranz, aus wilden Sam-Arten, auch wohl aus

andern meine Nachrichten von der Sanſcrit-Sprache genommen ſind.

a) *Confucius Sinarum Philosophus etc.* studio et opera P. Intercetta, C. Herdrich, J. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. Jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia prodiit. Parisiis M.DC.LXXXVII. in Fol.

Edelgesteinen in Gold gefaßt. Sie beten nicht allein für sich und die Lebenden, sondern haben auch herzliche Gebete für die Verstorbenen, die ihnen nach dem Tode noch Sieben Bobums oder Reinigungs-Stufen zu bestehen haben.

Die Pagoden, die zum Theil und sonderlich in dem orthodoxen Nepal große und prächtige Gebäude sind, haben zwey Abtheilungen, eine äußere für das Volk und eine innere für die Brahminen. Dem Götzenbilde in der äußern bringen die gutmüthigen Indoos ihr Opfer, Früchte und Blumen, selbst; und in dem Götzenbilde in der innern lassen sie es von ihretwegen durch die Brahminen hineinbringen, und stehen indeß draußen unter dem Vordach mit gefalteten Händen und warten, bis der Brahmine wieder heraus kommt und ihnen Oel oder Blumen gibt, die dem Götzenbilde nahe gewesen sind, und gehen dann vergnügt zu Hause. — Honny soit qui mal y pense. — Sie pflegen auch wohl ihr Speise und Trank, ehe sie es genießen, einige Zeit vor dem Götzenbild hinzustellen, daß es ihnen desto gesegneter sey.

Die Sünden sind bey ihnen in drey Klassen eingetheilt, große, mittlere und kleine; zu den großen rechnet man hier zu Lande unter andern: Beleidigung eines frommen Einsiedlers, Undank gegen seinen Lehrer und Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohns. Von den kleineren Sünden lassen sich die Indier durch Besprengung mit geweihetem Wasser entsündigen, und für die größeren unterwerfen sie sich willig

beschwerlichen Reinigungen, Wallfahrten oft auf einige hundert Meilen weit, und allerley andern harten Büßungen, die ihnen die Brahminen auflegen. Von diesen Büßungen und Entsündigungen sind hier auch die Könige und Fürsten nicht ausgenommen, und die Brahminen lassen ihnen in Sachen der Religion nichts nach. So hatte der König von Travancar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Kriege gegen die Europäer einige Religionshäuser zerstöret, und er konnte keine Vergebung und Entsündigung erhalten, bis er durch eine große goldene Kuh, die er machen lassen mußte, zum Munde herein und am andern Ende wieder herausgekrochen war; und diese Kuh steht noch auf dem Schloß zu Padmannsborn, als ein Dokument der rechtlichen und geraden Handhabung der Religion in Indien, und des Nicht-Ansehens der Person.

Das Anachoretenleben und die Wallfahrten sind in Asien sehr gebräuchlich, und meist aus eignem freien Entschluß, um sich das Wohlwollen der Götter zu erwerben; wie denn bisweilen, allein zu Jagrenat, einer sehr berühmten Pagode am Ausfluß des Ganges, 20,000 Pilger, sagt Thevenot, zusammen treffen, die dort, wenn sie arm sind, auf Kosten der Pagode täglich mit dem Nöthigen versehen werden u. s. w. u. s. w.

Ueber dies alles verweise ich, wie gesagt, den Leser an die erstgenannten Vorlesungen, wo er sich über die Asiatischen Religionen nähern Raths erholen, und einer jeden ins Gesicht sehen kann.

Er wird bey der Gelegenheit finden, daß sie, wie die Kinder Eines Vaters, zwar eine jede ihr eigenes Gesicht, aber alle, gewisse Familienzüge haben, die hier stärker hervorliegen als bey den meisten alten Völkern der andern Welt-Theile. Was die Kinder verschiedenes haben, das haben sie, denke ich, ein jedes von sich; was sie aber alle gemein haben, die Familienzüge und Aehnlichkeiten, die haben sie vom Vater, und können sie nicht anders haben als vom Vater.

Der Weber kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müssen sie alle haben. Der Faden kann ohne alle diese Gewebe bestehen und gedacht werden; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.

Wir wollen uns denn diesen goldenen Faden, der von der Welt her vom Himmel auf die Erde für die Menschen herabgehangen hat, in den Asiatischen Geweben zum Beschluß noch ansehen, und zu einem etwanigen Gebrauch aufbewahren.

»Alle Asiatische Religionen, so weit wir gesehen haben, gründen sich auf den Fall der Geister, so Engel als Menschen, und sind für diese das Gesetz und der Weg zur Herstellung.«

Nach den ältesten Veda's der Indier wäre den gefallenen Geistern, Engeln, ein solches Gesetz unter gewissen Bedingungen auch angeboten worden; einige von ihnen hätten diese Liebe und Güte auch mit Dank erkannt. Aber ihr Oberhaupt und Anführer habe nichts von Liebe und Rückkehr wissen wollen,

und seinen Anhang zu gleicher Gesinnung beredet; und so hätten sie sich sämtlich vorstockt und geschworen, unversöhnliche und ewige Feinde des Guten zu seyn.

»Alle sind übermenschlichen Ursprungs, und durch ein himmlisches Wesen geoffenbaret und mitgetheilet worden, den Parsen durch Hom oder Ormuzd, den Indiern durch Brahma ꝛc. in einer himmlischen Sprache, Dewte Negari bey den Indiern, und Aveste bey den Parsen ꝛc. daraus sie in eine menschliche Sprache, aus Aveſta in Zend, und Dewte Negari in Sanſcritt übertragen worden, u. ſ. w.«

»Alle nehmen ein erstes unbegreifliches unerforschliches höchstes Wesen, Xam-Ti im Sinesischen, Oromasdes im Parsischen, Parabramasta im Sanscritt ꝛc. an, das sie in einer dreyfachen Gestalt anbeten, und durch einen Triangel oder ein ander dreyfaches Bild bezeichnen und darstellen.« Ueber das Verhältniß des einen zu der andern sind die Asiaten nicht alle einig, wie denn die Indier ihre Trimurti als die erste Offenbarung und als ein Erzeugnis jenes ersten Wesens anzusehen scheinen; aber das dreyfache Bild ist überall. Kämpfer fand es in Japan, der Mithra der Parsen ist dreyfach, das Principium der Chaldäer dreyfach, in den Pagoden steht, wie wir gesehen haben, das Bild der Trimurti, das in Sanscritt, wie Nappa Nappa bey den Südamericanern, Drey-in-Eins bedeutet. So ist bey den Indiern auch der geheimnißvolle Name

der Gottheit, den sie nicht aussprechen, sondern nur im Geist stillschweigend betrachten, dreyfach; denn OM, wie dieser Name oft geschrieben wird, ist nach Herrn Jones eigentlich AVM. Vischnu Siwa Brahma. Auch die Sinesischen Schriften haben einen Namen von drey Buchstaben, ꝛc.

»Alle nehmen eine wesentliche Gleichheit zwischen dem ersten Wesen und der menschlichen Seele, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Communication zwischen beiden und einer transcendentalen Veränderung im Menschen an.«

»Gott ist das unvergängliche Wesen und wohnt »in einer heiligen Wohnung; die denkende Seele »ist ein lauter Licht, sie scheinet mit ungeborgtem »Glanz. Diese denkende Seele, das unsterbliche »Princip genannt, ist eine Offenbarung jener lichtausstrahlenden Kraft, welche die höchste Seele »genannt wird.« a)

»Ich sinne im Geist jener Lichtkraft nach, die »Brahma heißt, geleitet durch das verborgene Licht, »das in mir wohnet und durch das ich denken kann; »es existirt in meinem Herzen. — Ich selbst bin eine »lichte Offenbarung des höchsten Brahma.« b)

»Ob gleich, sagt der Sinesische Theologe Cou-su, »die dem Menschen vom Himmel mitgetheilte Natur »in ihrer Wurzel etwas wahres und unverän-

a) Asiatick Researches Vol. V. p. 353.
b) Ebendaselbst, p. 349.

»derliches ist; so kann der Mensch doch, weil er »von jener ursprünglichen Reinheit, Unschuld und »Wahrheit abgewichen ist, sie nicht klar erkennen, »und nicht im Handeln befolgen, bis er heilig wird.«

»Der allerhöchste Brahma, beten die Brahmi»nen, der die Sieben Welten erleuchtet, wolle meine »Seele mit seinem Licht vereinigen, d. i. mit sei»ner eigenen Seele, die über der Siebenten Welt »wohnt.« a) Und eine ganze Upanga der Indier, die Mimansa lehret: durch welche Mittel sich die Seele zu ihrem ersten Princip erheben könne.

Die Vedanta-Philosophen statuiren, wie ich oben vorgelesen habe, die Einwürkung der ersten Ursache in die menschliche Seele. Die Sinesischen Philosophen auch, und zwar sagen sie: »wenn der »Mensch von dem höchsten Herrscher des Himmels »stille und sanft gelenket und geleitet wird; so ge»schieht dies nicht durch Vernehmen oder Hören ir»gend einer körperlichen Stimme, sondern das Herz »empfängt diese stille und sanfte Leitung.«

Sie lehrten, »der Mensch könne aus seinem »Herzen, in so weit dies eine gewisse Herrschaft über »alle Bewegungen und Affecten des Gemüths und »Leibes hat, zu der Erkenntniß jenes großen und »höchsten Herzens der göttlichen Weisheit gelan»gen.« — »Er könne aus der Erkenntniß seiner »Seele zu der Erkenntniß der Seelen seiner Mit»menschen und ihrer Heilung, und weiter der andern

a) As. Res. Vol. V. p. 349.

»Wesen und selbst des Himmels aufsteigen, so daß »er zwischen Himmel und Erde in der Mitte stehe »und mit ihnen ein dreyfaches Wesen ausmache.«

»Alle gebieten Streben nach Reinigkeit in Gedanken, Worten und Werken, und den Kampf gegen das Böse und gegen das Principium des Bösen mittelst der Kräfte der Religion.«

»Ich bete, spricht der Parse, mit der Weite »des Herzens, ich bete mit Reinigkeit der Gedanken, »mit Reinigkeit des Worts, mit Reinigkeit der That. »Jedem guten Gedanken, jedem guten Worte, jeder »guten That weihe ich mich ganz, und entsage allem »Bösen in Gedanken, in Worten und in der That. »Ich weihe mich den Amschaspands, den unsterblichen und herrlichen, und lobpreise sie mit Gebet »aller meiner Gedanken, meiner Worte und meiner »Werke. In dieser Welt sey ihnen mein Leib und »meine Seele heilig! Ich rufe sie an mit Weite des »Herzens.« a)

»Von Norden und allen Nordgegenden, heißt »es im Vendidad, eilt Ahriman, erster der bösen »Geister, schwanger von Tod, herbey, Ahriman, »Vater des argen Gesetzes, läuft und läuft ohne »Ruhe. — Ich, sprach Honovar, brachte das reine »Gesetz in Gang, und so zog sich dieser Darudi, »Mörder und Lehrer des bösen Gesetzes zurück.« b)

---

a) Zend-Aveſta ver Eckard, p. 228.
b) Ebendaſ. p. 245.

Ueberhaupt wird in den Schriften der Parsen die gesammte Religion als eine Offenbarung einer Lichtkraft und eines Lichtreichs zur Bekämpfung und Besiegung der Kraft und des Reichs der Finsterniß vorgestellet.

Auch in der Indoos-Religion ist es eben so. Moisasur ist hier, seit seinem Abfall und seit er mit seinem Anhang aus dem Himmel, Maha Sarga, in den Ondera oder den Abgrund herabgestoßen worden, der große Widersacher der Menschen und alles Guten. Sie suchten gleich Anfangs die Schöpfung der Welt zu hindern, und suchen seitdem unaufhörlich, sie und die Menschen zu verderben und die Herrschaft über beide an sich zu reißen. Und: die Menschen gegen jene bösen Einflüsse durch Lehre und Kraft zu wappnen, ist so sehr das Geschäft des Brahma und Siwa und Vischnu, daß dieser, wie wir gesehen haben, wenn das Böse und die Finsterniß die Oberhand gewinnen will, sichtbar wird.

»Alle sprechen von Gottesdienst, Reuempfindung, Büßung, Opfer ꝛc. von einer Dazwischenkunft von Hülf- und Mittelwesen und von Reinigungsmitteln.« Die Indier haben den heiligen Ganges. »Ihr Wasser, Mutter »der Welten, reiniget uns — denn ihr göttlichen »Wasser nehmt alle Sünde hinweg.« a) Die Reinigungen durch Wasser sind ein Hauptstück der Indischen Religion, und ist neben jeder etwas größeren

a) Asiat. Research. Vol. V. p. 369.

Pagode gewöhnlich ein Teich zum Waschen und Baden.

Die Parsen haben den heiligen Ardwisur. »Richte dein Gebet, heißt es bey ihnen, an das »rein, himmlische heilige Wasser, das nicht gezeuget »ist. — Es ist böse Lust, es ist Tod auf Erden; »aber Wasser, vertreibt beide.« a)

Die Sinesischen Philosophen klagen laut über die böse Lust, und daß die Menschen sie nicht erkennen wollen.

»Alles ist umsonst, sagt Confucius, es ist »alles umsonst; denn wo findet man Menschen, die »strenge Beobachter, Zeugen, Ankläger und Richter »ihrer selbst wären? Ich habe noch keinen gesehen, »der seine Schuld erkenne, der geneigt wäre, sich »vor dem innerlichen Gericht seines Gewissens zu »stellen, sich strafbar zu finden und die verdiente »Strafe auf sich zu nehmen und über sich ergehen »zu lassen.« — »Aller äußerlicher Dienst und alle »Gebräuche müssen aus einem mit wahrhaften und »gebührlichen Gesinnungen angefülltem Herzen, als »aus ihrer Quelle und Wurzel, herfließen, und sind, »wenn ein solches Herz nicht da ist, ein eitles Men»schengemächte und eine bloße Lüge.«

Das Opfern ist bey ihnen so alt als die Religion; sogar bedeutet Fo-hi, oder Pao-hi wie der Stifter ihrer Religion auch oft genannt wird, im Sinesischen Victima, Opfer. Sie glauben, daß die

a) Zend-Aresta von Eckard. p. 256.

himmlische Luft, wie sie es nennen, die in dem Opferer ist, sich mit der himmlischen Luft des Himmels durch eine gewisse Sympathie vereinige, deßwegen auch der Opferer vorher Enthaltung und Fasten üben müsse, damit seine Luft, die durch eitle Sorgen und Lüste, wie durch Nebel, verfinstert wird, rein und er so zum Opfern geschickt sey.

»Alle haben endlich zugedeckte und durch hieroglyphische Bilder, mythologische Erzählungen, heilige Ceremonien ꝛc. verschleierte Punkte, die zwar eine erste offenbare Bedeutung fürs Auge haben, deren eigentlichen und geheimen Sinn aber nur die Vorsteher und Lehrer der Religion wissen und verstehen, um davon zum besten der Schüler nach ihrem Eifer und ihrer Treue einen weisen Gebrauch zu machen.«

Aber die Wahrheit zu sagen, es kommt mir vor, als wenn die Vorsteher und Lehrer in Asien diesen Sinn selbst nicht mehr verständen und wüßten.

Till, der Holzhacker.

Zur Erläuterung der neuen philosophischen Methode: die Reinheit in unsre Willkühr aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,
(Der Mond am Himmel vor ihm stand)
Husch auf, husch kräftig nieder;
Da fuhr ihm's Beil, bey Ja und Nein,
Vom Schaft, und in den Mond hinein,
Hinein, und kam nicht wieder.

»Feyrabend,« sprach Till, »alleweil!
»Denn hack mir einer ohne Beil,
»Koch' einer ohne Kohlen! —
»Weil Till denn ohne Beil nichts kann;
»So muß er, halter, wohl daran,
»Und muß es wieder hohlen.«

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund
Und nimmt die Leiter von der Wand,
Wirft von sich Huth und Mütze,
Und stellt die Leiter frank und frey
Vor sich hin, und — und, Ein Zwey Drey,
Bis oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;
»Noch,« sagt er, »bin ich nicht daran,
»Doch vivat meine Leiter!«

Und drehete, so wie er saß,
Sie um, als wie ein Stunden-Glas,
Und stieg allmählig weiter.

So fuhr er fort: bald ruht er sich,
Dann dreh' er wieder um und stieg,
Und stieg und drehte wieder;
Und kam, nachdem er's OFT gethan,
Im Monde wohlbehalten an,
Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,
Und mancher sucht vergebens dort;
Till'n sollte alles glücken.
Er gieng kaum drey vier Schritte weit,
So lag das Beil da groß und breit;
Und er steckt's in die Zicken.

Uns andern würd's in solcher Höh
Wohl schwarz vor Augen, angst und weh;
Doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht noch Fahr,
Und, wie er aufgestiegen war,
So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;
Indeß war es um Mitternacht,
Und ihn fieng an zu grauen.
Da macht' er's Beil geschwinde fest
Am Schaft, und lief damit zu Nest,
Und sagt' es seiner Frauen.

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und Religiose Handlungen.

Alle Völker, wie wir in Asien gesehen haben und in allen Welttheilen sehen können, haben, und hatten je und je, eine große Vorliebe, Anhänglichkeit, Achtung, Andacht, Ehrfurcht ꝛc. für die Religion, ein jedes für die seine. Diese Ehrfurcht ist gewöhnlich blind, doch gehört das nicht nothwendig zu ihrer Natur; das aber gehört dazu, daß sie ihren Gegenstand als etwas höheres, außer ihrem Bereich und Begriffen liegendes, ansehet. — Was sollte es mit dieser allgemeinen Ehrfurcht wohl eigentlich für eine Bewandniß haben? Woher ist sie, und wie ist sie in die Menschen und Völker gekommen?

Abwärts, oder: wie diese Ehrfurcht, weil sie einmal unter den Menschen Sitte und Gebe geworden und eingeführet war, auf die folgenden Geschlechter fort gehe? ist die Antwort so schwer nicht. Der Vater und der Herr hatten und bezeigten diese Ehrfurcht, so wird sie der Sohn und der Knecht auch wohl haben und bezeigen. Bergab läuft das Wasser leicht, und findet von selbst seinen Weg; aber bergauf kommt man endlich an einen Punkt, welcher der höchste ist, und da kann das Wasser nicht gelaufen kommen, sondern muß aufspringen. Eben so kommt

man aufwärts [illegible] unserer Frage auch endlich an einen Mann, der die Religiose Ehrfurcht hatte, ohne das Beyspiel eines Vaters oder eines Herrn vor sich zu haben; Und wie kam sie dem?

»Mit alle Ehrfurcht kann wird die Philoso»phie antworten. Die Menschen haben immer nütz»lichen Erfindungen Aufmerksamkeit und Achtung be»wiesen, wie hätten sie denn bey der nützlichsten von »allen eine Ausnahme machen sollen?«

Mag wohl seyn; aber so und damit läßt sich unsre Frage noch nicht abspeisen. Die Achtung für eine nützliche Erfindung, und die Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Religion sind etwas verschiedener Art und Natur, und die Fälle sind selten, wo sich ein ganzes Geschlecht, oder ein ganzes Volk für einen Sertanten oder Dallondschen Tabus hätte sengen und brennen oder gar ausrotten lassen. Auch müßte der Nutze der Erfindung sehr nach Sinn, und sehr in die Augen fallend seyn, wenn die Achtung nur einigermaßen allgemein werden sollte.

»Ja, die Menschen sind von Natur abergläu»bisch, und Nichts blendet und rührt sie so leicht »und tief, als Religion und Religiose Handlungen, »Opfern und dergleichen.«

Freilich müssen die Menschen wohl eine Dispo-sition haben von Religion und Religiosen Handlungen gerührt zu werden, denn die Thiere werden nicht davon gerührt; sie mögen wohl gar in sich ohne daß sie es selbst recht verstehen oder wissen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit von beiden fühlen. Aber

von Aberglauben dürfen wir hier noch nicht reden. — Denn liefe das Wasser ja schön; und wir fragen: wie es zum Laufen gekommen sey.

Es ist eine tiefere Frage, als mancher wohl denkt, wie der erste Opferer zu der Idee des Opferns gekommen; und es möchte sich bey einer nähern Untersuchung und Beherzigung vielleicht ergeben, daß es überhaupt keine menschliche Erfindung sey. Aber wir wollen es der Philosophie einmal zugeben, um desto handgreiflicher zu sehen, ob ein durch die ganze Welt eingeführter und Sechstausend Jahre bestehender Gebrauch, und ob die allgemeine Ehrfurcht, die wir noch nach Sechstausend Jahren bey allen Völkern dafür antreffen, sich aus einem solchen menschlichen Einfalle, Erfindung und Grille herleiten und erklären lasse.

Es soll also ein Mensch, blos aus sich selbst, auf die Idee des Opferns verfallen, und zwar wollen wir ihn auf eine ganz billige und honette Art darauf verfallen lassen. Wir nehmen an, daß ein Mann mit einem warmen und dankbaren Herzen zwischen den Rippen, der nie eine Wohlthat annehmen und genießen konnte und nicht annahm und genoß, ohne vorher den Wohlthäter aufgesucht und ihm die Hand gedrückt zu haben — daß der, unter dem Sternhimmel oder in seinem Blumengarten, neben seiner Wiege oder zwischen seinen Saaten, kurz bey dem Anblick der unzähligen Wohlthaten Himmels und der Erden, sich nach dem Wohlthäter umgesehen, und als er keinen finden konnte und die Wohlthaten

immer neu zuströmten, einmal übergeflossen sey und mit seinem Herzen nicht zu bleiben gewußt habe; wir nehmen an, daß er, um sich in dieser Verlegenheit zu helfen und seines Dankes los zu werden, einen sonderbaren Einfall gehabt, dem unbekannten Wohlthäter, der doch am Ende irgendwo seyn mußte, einen Altar gebaut, und ihm, sehe er's oder sehe er's nicht, sein bestes Lamm darauf gelegt oder darauf verbrannt habe. Was wird nun daraus werden? — Nicht viel.

Sein Sohn, und einige empfindsame Nachbarn würden etwa dies Opfern recht artig gefunden, und es alle, gleich und die ersten Wochen, nachgemacht haben, wie die Leute zu einer gewissen Zeit die empfindsamen Reisen artig fanden und sich alle eine Yorickſche Dose anschaften; aber es würde nicht lange gewährt haben, so wäre dies Opfern alt geworden, und, wie die Dose, bey ihnen wieder aus der Mode gekommen. Die andern undankbaren oder unempfindsamen Zeitgenossen aber hätten den Mann gar nicht verstanden, und über ihn und seinen Altar gelacht; und, Zehn gegen Eins, er selbst wäre des Dinges müde geworden, oder er hätte anders müssen gebaut seyn als andre Menschen. Man gratulirt wohl seinem Wohlthäter auf frischer That zum Geburtstag, Namenstag und zu Neujahr ꝛc.; aber nach und nach kommen die Briefe sparsamer, und allendlich bleiben sie gar aus.

Und von mittheilen, einprägen und in Gang bringen religioser Andacht und Ehrfurcht bey den

Zeitgenossen, ist hier keine Ahndung, und gar die Rede nicht. Für wen hätten sie diese Ehrfurcht auch haben sollen? Für den, der opferte? — Der war ja ihres gleichen, der seine Empfindung auf seine Art ausdrückte, und er that nichts, als was sie alle nachthun konnten, so viel sie Lust hatten. Für den, dem geopfert ward? — Aber, wenn sie von dem auch einen Begriff hatten; so wußten sie ja nicht, und konnten auf keine Weise wissen, aus keinem Umstand schließen, daß der bey diesem Altar und Opfer mehr gegenwärtig sey, als an einem jeden andern Ort. Und der Opferer selbst wußte es eben so wenig, und konnte es eben so wenig wissen.

Was nun bey diesem Opfer gilt, das gilt bey allen menschlichen Erfindungen, die nur ein Ausdruck der Empfindung und Gesinnung sind; und gilt in dem Maße mehr, als die ausgedrückte Gesinnung edler, d. i. gegen den Strom und wider und zur Bändigung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften der Menschen gemeint ist. Denn die Menschen, die mit diesen Trieben und Leidenschaften behaftet sind, werden, wenn sie sonst keine andern Ursachen und Veranlassung haben, sich auf dergleichen wohl nicht einlassen, und noch viel weniger mit Eifer und Ehrfurcht dafür erfüllt werden.

Auf die Weise bringen wir den Altar in der Welt nicht zum Stehen, und auf die Weise können wir von der allgemeinen Ehrfurcht keine Rede und Antwort geben. Wenn also diese Ehrfurcht allgemein in der Welt ist — und das ist sie ja — und wenn

der Altar in der Welt festsiehet — und das thut er ja; — so muß es mit dem Ursprung der einen und der andern eine andre Bewandniß haben. Und es bleibt wohl nichts übrig, als daß bey dem Gottesdienst, der diese Andacht und Ehrfurcht mittheilte und einprägte, etwas ausserordentliches und über das Wissen und Können derer, denen er sie mittheilte und einprägte, erhabenes, Statt gefunden habe. Sie mußten etwas gewahr werden, das sie nicht begreifen, und nur ehrerbietig fürchten und anbeten konnten, und ihren Kindern und Nachkommen als unbegreiflich und anbetungswürdig erzählten und überlieferten.

»Aber, erwiedert die Philosophie, wenn man »das auch zugeben wollte, nun so war dies Unbe»greifliche Betrug, und der Opferer ein Betrüger, »der den Zuschauern Ehrfurcht einjagen wollte, um »sie zu seinen Absichten zu mißbrauchen.«

Allerdings konnte das seyn. Das ist, überhaupt und an sich, nicht allein möglich, sondern es ist auch leider mehr als zu oft würklich gewesen. Dieser Betrüger konnte auch noch dazu der erste Betrüger seyn; aber der erste Opferer konnte er nicht seyn, auch wußte er ja auch schon von einem Gottesdienst und von einer Ehrfurcht, die dadurch eingeprägt werden konnte. Der Misbrauch, sollte man denken, setzt den rechten Gebrauch voraus, der Aberglauben den Glauben, die Abweichung von der Regel, die Regel ꝛc.

Das Wahre und Gute ist nothwendig das

erſte, und das Böſe und die Lüge kann nur das zweite ſeyn. Der erſte Opferer muß er ſchon geopfert und nicht betrügen haben; und denn konnte der Betrüger erſt kommen und betrügen wollen.

Die Armen in Wandsbeck

an die Frau Schatzmeiſterin Gräfin von Schimmelmann, zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

Wir hatten heut nicht Ruh noch Raſt,
Das kannſt Du leicht gedenken: —
Wenn Sorg und Noth uns kränken,
Iſt eine, der Du Kundſchaft haſt,
Die mag ſo gerne ſchenken,
Und ſpeiſen uns und tränken,
Und lindern uns des Lebens Laſt.
Das kannſt Du leicht gedenken,
Drum hatten wir nicht Ruh noch Raſt.

Wohlthaten, ſtill und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben;
Sind Blumen, die im Sturm beſtehn;
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Wir Menschen sind mit Geld und Ehr'
Hier nicht in gleichem Falle,
Und mancher hat des Geldes mehr,
Ob er vielleicht so edel wär',
Und sich zum Mangel freundlich kehr',
Und aufs Geschrey der Armen hör' —
Allein sie thuns nicht alle.
Daß Du so Christlich bist,
Daß lohn Dir Jesus Christ!

— Gib, und vergiß, was du gethan,
Er wird es nicht vergessen,
Er sieht's aus seinem Himmel an,
Und wird Dir wieder messen.

Wer ihn und seinen Willen ehrt,
Dem ist sein Lohn beschieden,
Leb lange noch hienieden,
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben ist der Müh nicht werth;
In seinem Haus', an seinem Heerd
Da laben sich die Müden;
Da bring sein Engel Dich zur Ruh'
Und drück' Dir sanft die Augen zu.

473

Bemerkung.

Freyheit und Knechtschaft sind wohl zwey;
Doch oft im Grunde einerley.

Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelon's Werken Religiosen Inhalts.

Der Mensch ist für eine freye Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnet sich nach dem Vollkommnen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort, und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet sich hin und her, sinnet und sorget, und ist in beständiger Bewegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorschwebt.

Da er sich aber nichts anders, als in und mit seinem Hinderniß, bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in seinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharfsinni-

ges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen: so muß für ihn ein Weg einer andern Art seyn, wo das Alte vergeht und alles Neu wird, wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht so wohl belehrt als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommnen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist alles für nichts achte und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit »Weisheit« und »Kunst« nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner-Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen ꝛc. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten Werken, und theilt darin, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat und die der andern, in einigen Punkten, verschiedener Meinung sind, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet ist, und die Eine Hofnung und Einen JESUM CHRISTUM haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vielleicht werden selbst von den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlaßt, ihren Weg noch Einmal in Ueberlegung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiß zu seyn.

Die Geschichte des Griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glückes gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Rosen bekränzt, in den Hörsaal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glücke redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde.

Ein Seliger an die Seinen in der Welt.

Hier iſt alles heilig, alles hehr!
Und die kleinen Erden-Freuden,
Und die kleinen Erden-Leiden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an ſie, und lieben.

Cron und Scepter, 1795.

Die ſind keine Menſchen-Haabe,
Wie die Rede geht,
Sind urſprünglich Himmels-Gabe,
Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,
Und ſein ſanft und ſtill,
Durch ihn, ſeine Welt berühren
Und ſie ſegnen will.

Jeder König ſey des hehren
Großen Rufes werth! —
Doch denn muß er nichts begehren,
Was ein Menſch begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,
Alles Eignen rein
Nur vor Gott und mit Gott handeln,
Sonst ist er nicht Sein;

Muß, wie Gott zu allen Zeiten
Nur barmherzig seyn,
Und nur Licht und Recht ausbreiten;
Sonst ist er nicht Sein;

Und durch jede seiner Thaten,
Wo er das vergißt,
Hat er Gott den Herrn verrathen,
Dessen Bild er ist;

Und der Königliche Seegen,
Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von dessentwegen
Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entflieget,
Weil ihm Leid geschah.
Und die große Leiche lieget
Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,
Wie die Wahrheit spricht;
Was, mit Gott gereinigt, stehet,
Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,
Und muß ewig stehn
Wie im Himmel so auf Erden;
Und die Welt wird sehn.

Daß, nicht Dünkel glücklich mache,
Gottesfurcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
Aller Menschen sey.

An meinen Sohn Johannes 1799.

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen, und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen als du.

Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir sagen was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkühr und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß dir nicht weis machen, daß er sich rathen könne, und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare dir denn vergebliche Mühe, und thue dir kein Leid, und besinne dich dein.

Halte dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge dein Herz an kein vergängliches Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengießer.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beyfall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freyheit, Tugend ꝛc. geredet wird; da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherley Weiße. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende

dahin fahren; da sey auf deiner Huth; denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sey er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müssig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frey, der da will thun können was er will, sondern der ist frey, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es dir um Weisheit zu thun ist; so suche sie und nicht das deine, und brich deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sey gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen seyn könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andre, bis du selbst gelehrt bist.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst;

und laß dich gerne ihrentwegen hassen; doch wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast du deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerley, und das wolle von Herzen.

Sorge für deinen Leib, doch nicht so als wenn er deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über sie streiten.

Sey rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich schwerlich.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand, und laß dir nicht schmeicheln.

Ehre einen jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sey zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig seyn, aber gerecht sey immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du Recht thust, hast du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn du hast, und dünke dir darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so

habe den Trunk kalten Waſſers zur Hand, und dänke dir darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen geweſen iſt.

Sage nicht alles, was du weißt, aber wiſſe immer, was du ſageſt.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter ſitzen, denn ſie ſind die elendeſten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menſchen achte, und gehe ihnen nach. Ein Menſch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, iſt wie die Sonne, die da ſcheint und wärmt, wenn ſie auch nicht redet.

Thue was des Lohnes werth iſt, und begehre keinen.

Wenn du Noth haſt, ſo klage ſie dir und keinem andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich geſtorben bin, ſo drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe deiner Mutter bey, und ehre ſie ſo lange ſie lebt, und begrabe ſie neben mir.

Und ſinne täglich nach über Tod und Leben ob du es finden möchteſt, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Chriſtenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

Ein gülden A. B. C.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut;
Armuth, und nicht Armseeligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig seyn — Herr lehr es mich,
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Han deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.

J.

In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf und erkämpf dir eignen Werth;
Hausbacken Brod am besten nährt.

L.

Liebt Euch auf Erden, liebt, und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk auf die Stimme tief in dir;
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr lehr uns bedenken wohl,
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn' Unterlaß,
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf keck das Böse ins Gesicht;
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle dich verschrein,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns seyn,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Ein silbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir Etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; du hast nicht Rast,
Noch Ruh, wenn du betrogen hast.

C.

Kränz einen Welterobrer nicht,
Schlepp lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring' und durchdringe die Natur;
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann,
Noch hast du's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif nicht leicht in ein Wespen-Nest;
Doch, wenn du greifst, so stehe fest.

H.

Häng an die große Glocke nicht,
Was Jemand im Vertrauen spricht.

J.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kratz nicht im Staube wie ein Thier,
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

L.

Leih dem in Noth, und sey bereit;
So hast du zwey zugleich erfreut.

M.

Mach Keines Glauben deinen Spott;
Ein jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles will, und der nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif' immer auf dem Finger nicht;
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

Q.

Queerfeldein brauſt der Waldſtrom wohl;
Der Bach im Wege bleiben ſoll.

R.

Rebecca wählen iſt Geſchmack;
Nicht wahr, College Iſaak?

S.

Sir Newton war ein groſſer Mann,
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,
Und ehr' und liebe deine Frau.

U.

Umſonſt iſt's, frühe aufzuſtehn;
Und beſſer, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikaſtern hüte dich;
Wer Pech angreift, beſudelt ſich.

W.

Wer Pech angreift, beſudelt ſich;
Vor Kritikaſtern hüte dich.

X.

Xerres verließ sich auf sein Heer;
Allein das Heer auf ihn nicht sehr.

Y.

Ygreck ein böser Buchstab' ist;
Bey ihm hilft nicht Gewalt noch List.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:
Daß keinem Schelm man trauen kann.

Das letzte Capittel aus dem unvergeßlichen und vergessenen Werk des Groß-Canzlers Franz Baco v. Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum.

Nachdem denn mein Schiflein, so einmastig es auch ist, die alte und neue Welt der Wissenschaften umfahren hat; so kann ich nun zu Anker und an Land gehen. Doch ist noch die heilige und inspirirte Theologie übrig. Wenn wir aber auch die noch abhandeln wollten, so müßten wir das Schiflein der menschlichen Vernunft verlassen, und in das Schiff der Kirche treten, die allein die göttliche

Nadel hat, die Fahrt zu richten. Denn die Philosophischen Sterne, die uns bisher sonderlich geleuchtet haben, reichen nicht mehr zu, und wir sollten also wohl lieber vor der Theologie stillschweigend vorüber gehen. Wir lassen deßwegen auch die eigentlichen Ein- und Abtheilungen derselben weg; doch wollen wir auch auf ihren Altar nach unserer Wenigkeit einige Gaben hinlegen, als Gelübde, und Wünsche. Und wir lassen es um so mehr dabey bewenden, da wir in dem Gebiet der Theologie durchaus keine Landschaft, oder Gegend finden, die ganz wüste oder ungebaut wäre; so groß ist der Fleiß der Menschen gewesen, Waizen oder Unkraut zu säen.

Wir schlagen denn drey Anhänge zur Theologie vor, die nicht von dem, was durch die Theologie bestimmt und ins Reine gebracht ist oder gebracht werden soll, sondern nur von der Art und Weise: ins Reine zu bringen, handeln. Auch werden wir nicht bey jenen Tractaten (wie wir bey den übrigen pflegten) weder Exempel beyfügen, noch Vorschriften geben. Das überlassen wir den Theologen. Denn, was wir darbringen, ist, wie wir gesagt haben, nur als Wünsche anzusehen.

1) Die Prärogative Gottes begreift den ganzen Menschen, und geht nicht weniger auf die menschliche Vernunft als auf den menschlichen Willen: daß nämlich der Mensch sich und alle dem Seinen absage, und sich Gott hingebe. Wie wir also dem göttlichen Gesetz gehorchen müssen, obgleich der Wille widerstrebt: so müssen wir dem Worte

Gottes glauben, ob gleich die Vernunft widerstrebt. Denn, wenn wir nur die Dinge glauben, die unsrer Vernunft gemäß sind, so vertrauen wir nicht dem Urheber, sondern nur den Sachen, was wir auch verdächtigen Zeugen nicht zu versagen pflegen. Aber jener Glaube, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, das der Sarah lächerlich dünkte, die in diesem Stück auf gewisse Weise ein Bild der natürlichen Vernunft war. Je ungereimter und unglaublicher also irgend ein göttliches Geheimniß ist, desto mehr Ehre geschieht Gott durch die Annahme desselben, und der Sieg des Glaubens wird desto edler. Eben so bey Sündern; je mehr ihr Gewissen ihnen Vorwürfe macht und sie anklagt, eine desto größere Ehre thun sie Gott, wenn sie darum doch und nichts desto weniger Vertrauen und Hofnung ihrer Seligkeit in seine Barmherzigkeit setzen. Alles Verzweifeln aber ist Gott eine Schmach. Ja, glauben ist an sich, die Sache genau angesehen, etwas würdigers als wissen. Denn im Wissen leidet der menschliche Verstand von dem sinnlichen Eindruck, der von den körperlichen Dingen herrührt; im Glauben aber leidet die Seele von der Seele, die ein würdiger Agens ist. Anders verhält sich die Sache in dem Stande der Herrlichkeit: dann wird der Glaube aufhören: und wir werden erkennen, wie wir erkannt sind.

Wir setzen also zum Grunde: daß die heilige Theologie nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Wort und den Aussprüchen Gottes

geschöpft werden müsse. Denn es stehet wohl geschrieben: die Himmel verkündigen die Ehre Gottes: aber man findet nirgends geschrieben: die Himmel verkündigen den Willen Gottes. Von diesem heißt es: nach dem Gesetz und den Zeugnissen; wenn sie nicht thun nach jenem Wort ꝛc. Und dies, was von dem Ursprung der Theologie gesagt worden, gilt nicht allein bey jenen großen Geheimnissen von der Gottheit, der Schöpfung, der Erlösung; sondern es bezieht sich auch auf die vollkommnere Auslegung des moralischen Gesetzes: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen ꝛc. damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte: von welchen Worten mit Recht gesagt werden kann: die Stimme war keines Menschen Stimme. Denn sie sind eine Stimme, die über das Licht der Natur ist. Wir sehen, daß die heidnischen Poeten sogar, sonderlich im hohen Flug, nicht selten auf die Gesetze und moralischen Lehren (die doch viel nachsehender und freier als die göttlichen Gesetze sind) Ausfälle thun, als ob diese der natürlichen Freiheit auf gewisse Weise hämisch und schadenfroh entgegen wären.

— Et quod natura remittit,
Invida jura negant. —

So sagte der Indier Dendanus zu den Bothen des Alexanders: er habe zwar etwas von dem Namen des Pythagoras und anderer

Weisen aus Griechenland gehört, glaube auch, daß sie große Leute gewesen wären; sie hätten aber doch auch ihre Fehler gehabt, unter andern eine zu große Anhänglichkeit und Achtung für ein gewisses phantastisches Ding, das sie Gesetz und Sitte genannt hätten. Es ist denn außer allem Zweifel, daß ein großer Theil des moralischen Gesetzes höher ist, als das Licht der Natur reichen kann. Wenn indeß gesagt wird, daß die Menschen auch aus dem Licht und Gesetz der Natur, einige Begriffe von Tugend, Laster, Gerechtigkeit, Unrecht, Gut, Böse ꝛc. hätten; so ist das allerdings wahr. Doch muß man merken, daß Licht der Natur in einer zwiefachen Bedeutung genommen werde. Erstlich, in so weit es aus den Sinnen, der Induction, aus Vernunft und Schlüssen entsteht, nach den Gesetzen des Himmels und der Erde. Zweitens, in wie weit es dem menschlichen Gemüth durch eine innerliche Ahndung leuchtet, nach dem Gesetz des Gewissens, das noch ein Funke und gleichsam ein Ueberbleibsel der alten und ursprünglichen Reinigkeit ist. In dieser letzten Bedeutung hauptsächlich ist die Seele einiges Lichts theilhaftig, die Vollkommenheit des moralischen Gesetzes einzusehen und zu schätzen; indeß ist dies Licht nicht völlig klar, sondern von der Art, daß es mehr Laster und Vergehungen zeihet, als über die Pflichten vollständig unterrichtet. Die Religion hängt also so wohl in Hinsicht der Moral als der Geheimnisse, von der göttlichen Offenbarung ab.

Bey dem allen aber findet doch der Gebrauch der menschlichen Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt, und hat ein weites Feld. Denn es ist nicht ohne Ursache, daß die Apostel die Religion einen vernünftigen Gottesdienst nennen. Man denke nur an die Ceremonien und Bilder des alten Testaments. Die waren vernünftig und bedeutend, und sehr verschieden von den Ceremonien der Abgötter und Zauberer, die gleichsam taub und stumm waren, meistentheils nichts lehrten, nicht einmal auf etwas hindeuteten. Sonderlich aber ragt der Christliche Glaube, wie in allem, so auch eben darinn hervor, daß er, im Gebrauch der Vernunft und des Disputirens (das eine Tochter der Vernunft ist) zwischen den Gesetzen der Heiden und des Mahomeds, die zu beiden Seiten fehlen und abweichen, die goldene Mittelstraße hält. Die Religion der Heiden hat nämlich gar nichts festes in Glauben und in Bekenntniß; in der Religion des Mahomeds ist hingegen alles Disputiren verboten, so daß die eine wie ein vager buntscheckigter Irrthum, und die andere wie ein arglistiger und schlauer Betrug aussieht, da indeß der heilige Christliche Glaube den Gebrauch der Vernunft und die Disputation (aber nach gehörigen Schranken) so wohl erlaubt als verwirft.

Der Gebrauch der Menschlichen Vernunft in Sachen, die Religion betreffend, ist gedoppelt; einer, in Erklärung des Geheimnisses, und der andre, in den Folgerungen, die daraus her-

geleitet werden. Was die Erklärung der Geheimnisse anlangt, so sehen wir, daß Gott so gnädig ist, sich zu der Schwachheit unsrer Fassungskraft herabzulassen; indem er nämlich seine Geheimnisse so auslegt, daß sie füglich von uns gefaßt werden können, indem er seine Offenbarungen gleichsam in die Concepte und Begriffe unsrer Vernunft einimpfet, und seine Inspirations so zur Eröfnung unsres Verstandes einrichtet, wie die Figur des Schlüssels nach der Figur des Schlosses eingerichtet wird. Nur müssen wir es in diesem Stück an uns selbst nicht fehlen lassen. Denn da Gott sich selbst des Dienstes unsrer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient; so müssen wir sie auch, auf alle Weise und nach allen Seiten hin, um sich sehen und sich umthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen desto besser Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabey das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Was die Folgerungen anlangt; so müssen wir wissen, daß uns (in Hinsicht der Geheimnisse) kein erster und absoluter, sondern nur ein untergeordneter und relativer Gebrauch der Vernunft und des Schließens zustehe. Denn, wenn die Artikel und Grundlehren der Religion ihres Orts gesetzt worden, so daß sie von aller Untersuchung der Vernunft ganz und gar ausgenommen sind, alsdann ist es uns allererst erlaubt, aus ihnen, nach ihrer Analogie Folgerungen zu ziehen und herzuleiten. In

natürlichen Dingen ist dies nicht so. Denn da werden auch die Principien selbst der Untersuchung unterworfen; durch Induction nämlich, ob wohl auf keine Weise durch Schlüsse. Und eben diese Principien enthalten nichts, das der Vernunft nicht gemäß wäre, so daß hier so wohl die ersten als die mittlern Sätze aus einer und derselben Quelle hergeleitet werden. In der Religion aber sind einmal die ersten Sätze selbstständig und für sich bestehend, und denn werden sie auch nicht von jener Vernunft regiert, welche die Folge-Sätze herleitet. Indeß ist dies nicht allein der Fall in der Religion, sondern auch in andern Wissenschaften, so wohl wichtigern als geringern, wo nämlich die ersten Sätze willkührlich angenommene, nicht selbststehende sind: und bey diesen kann der Gebrauch der Vernunft nicht absolut seyn. Wir sehen bey Spielen, z. E. beym Schach-Spiel oder dergleichen, daß die ersten Vorschriften und Gesetze des Spiels blos positiv und willkührlich gemacht sind; die müssen angenommen werden und wird auf keine Weise darüber gestritten; daß man aber gewinne und geschickt spiele, das ist künstlich und vernünftig; auf eben die Weise hat es sich auch bey den menschlichen Gesetzen: hier sind auch nicht wenige sogenannte Maximen, das ist, angenommene Rechtsgrundsätze, die mehr auf Autorität als Vernunft gegründet, und über die nicht gestritten wird: was aber nun gerecht und das gerechteste sey, nicht absolut, sondern relativ (das ist nach der Analogie jener Maximen) das ist allererst

vernünftig, und eröfnet ein weites Feld zum Zanken und Streiten. Der Art also ist die Vernunft zweiter Ordnung, die in der heiligen Theologie, die nämlich auf die Ausſprüche Gottes gegründet ist, Statt findet.

Wie aber der Gebrauch der menſchlichen Vernunft in göttlichen Dingen gedoppelt ist, so ist auch bey diesem Gebrauch selbst ein gedoppelter Abweg, einer: wenn in die Art und Weise des Geheimnisses über die Gebühr eingegangen und fürwitzig geforscht; der andre: wenn den Folgerungen ein eben so großes Ansehen als den Principien selbst beygelegt wird. Denn das wäre ein guter Schüler des Nicodemus, der immer fortfragen wollte, wie ein Mensch könne gebohren werden, wenn er alt ist? Und der kein guter Schüler Pauli, der nicht von Zeit zu Zeit in seinen Brief mit einfließen ließe: Ich, nicht der Herr; oder: nach meiner Meinung; denn so gebührts sich, bey den meisten Folgerungen zu sprechen. Es scheint uns also eine heilsame und gar sehr nützliche Sache, wenn ein nüchterner und fleißiger Tractat abgefaßt würde, der, gleichsam als eine göttliche Dialektik, über den Gebrauch der menſchlichen Vernunft in Theologiſchen Dingen nützliche Vorschriften gäbe. Dieser Traktat sollte nämlich in Zukunft als eine Opiat-Medicin dienen, die nicht allein die eitlen Speculations der Schule einschläfre, sondern auch die Wuth der Streitigkeiten, die etwa die Kirche beunruhigen möchten, in etwas

mildere. Einen solchen Traktat setzen wir unter die fehlenden Dinge und nennen ihn Sophron, oder: von dem rechtmäßigen Gebrauch der menschlichen Vernunft in Göttlichen Dingen.

2) Es ist für die Ruhe der Kirche sehr wichtig, daß der Bund der Christen, der in zwey Sätzen, die ein weniges von einander verschieden zu seyn scheinen: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns; und: wer nicht wider uns ist, der ist mit uns; von dem Heiland vorgeschrieben ist, eigentlich und klar erklärt werde. Es erhellet aus diesen Sätzen offenbar, daß einige Artickel sind, die von jedem angenommen werden müssen, der nicht als außer dem Bunde angesehen werden will; andre aber, darinn man anderer Meinung seyn und doch zum Bund gehören kann. Die angenommene Wahrzeichen der Christlichen Gemeinschaft sind: Ein Glaube, Eine Taufe ꝛc. Nicht: Eine Ceremonie, Eine Meinung. Wir sehen auch: daß der Rock des Heilandes ungenähet gewesen ist; das Kleid der Kirche aber buntscheckigt. An der Aehre muß die Spreu von dem Weizen gesondert, aber das Unkraut auf dem Acker nicht allerdings ausgeraufet werden. Als Moses einen Egypter fand, der mit einem Israeliten zankte, sagte er nicht: warum zanket ihr? sondern er zog das Schwerd und tödtete den Egypter; als er aber zwey Israeliter fand, die mit einander zankten, und alle beide wohl schwerlich gleich viel Recht hatten, redete er sie gleichwohl so an: Ihr seyd Brüder, was zanket

ihr? Dies erwogen scheint es von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen zu seyn, daß bestimmt werde, was das für Punkte sind, welche die Menschen vom Körper der Kirche durchaus abscheiden und aus der Gemeinschaft der Glaubigen ausstoßen, und in wie weit sie es thun. Sollte etwa einer und der andre meinen, daß dies schon längst geschehen sey, der wolle doch die Augen aufthun und sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Mäßigung. Indeß ist es sehr wahrscheinlich, daß wer von Friede spricht, jene Antwort des Jehu auf die Bothschaft (Ists Friede, Jehu?) davontragen werde: was gehet dich der Friede an? wende dich hinter mich; denn den meisten liegt nicht der Friede, sondern die Partheysucht am Herzen. Bey dem allen hat es uns gut gedünkt, einen Traktat von den Graden der Einheit in der Stadt Gottes, als ein heilsam und nützlich Werk in die Rubrique der fehlenden Dinge zu setzen.

3) Da die heilige Schrift für die Theologie von so großem Einfluß und Gewicht ist, so muß über die Auslegung und Erklärung derselben vor allen Dingen gehandelt werden. Und wir reden nun nicht von der Autorität sie auszulegen, die in Einstimmigkeit der Kirche steht, sondern von der Art und Weise sie auszulegen. Diese ist zwiefach; methodisch und frey. Denn jene göttlichen Wasser, die dem Brunnen Jakobs unendlich vorgehen, werden fast auf ähnliche Art und Weise geschöpft und mitgetheilt, wie die natürlichen Wasser

aus den Brunnen geschöpft und mitgetheilt zu werden pflegen. Diese nämlich werden entweder aus dem Brunnen zuerst in Cisternen gesammelt, von wo sie durch mehrere Röhren zum Gebrauch füglich abgeleitet werden können, oder sie werden gleich in Gefäße geschüttet und so nach Bedürfniß gebraucht! Jene erste methodische Art hat uns endlich die Scholastische Theologie erzeugt, durch welches Lehrgebäude die Theologie in eine Kunst, gleichsam in eine Cisterne, gesammelt ist; und sind daraus Axiomata, und Sätze wie Bächlein nach allen Seiten abgeleitet worden. Aber bey der freien Art der Auslegung fallen zwey Abwege vor. Der eine von ihnen setzt in der Schrift eine solche Vollkommenheit voraus, daß auch alle Philosophie aus ihrer Quelle hergeholt werden müsse, und eine jede andre Philosophie ein profanes und heidnisches Ding sey. Diese Ausgelassenheit hat vornämlich in des Paracelsi Schule, wie auch bey einigen andern, festen Fuß gefaßt, ursprünglich aber schreibt sie sich von den Rabbinen und Cabbalisten her. Solche Leute aber erreichen nicht, was sie wollen; denn sie bringen, wie sie denken, der Schrift keine Ehre, sondern setzen sie herab und beflecken sie. Wer in dem Wort Gottes, (von dem gesagt wird: Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird nicht vergehen,) den materiellen Himmel und die Erde sucht, der jagt vergänglichen Dingen unter ewigen vergeblich nach. Denn wie: die Theologie in der Philosophie suchen, eben so

viel ist, als wenn man die Lebendigen unter den Todten suchen wollte; so ist im Gegentheil: die Philosophie in der Theologie suchen, nichts anders als die Todten unter den Lebendigen suchen. Die andre Art der Auslegung, (die wir für einen Abweg erklären) scheint beym ersten Anblick nüchtern und züchtig; aber sie entehrt doch die Schrift an sich selbst, und bringt der Kirche vielfältigen Nachtheil. Sie besteht kurz und gut darinn, wenn die Schriften, die göttlich inspirirt sind, auf eben die Art, wie menschliche Schriften erklärt werden. Man sollte aber bedenken, daß zwey Stücke, davon der Mensch als Mensch nichts weiß, vor Gott, dem Urheber der Schrift, bekannt und offenbar sind, nämlich die verborgenen Heimlichkeiten des Herzens und die Zeitfolgen. Weil nun die Aussprüche der Schrift der Art sind, daß sie dem Herzen geschrieben werden, und die Abwechselungen aller Jahrhunderte umfassen, mit einer ewigen und gewissen Vorwissenheit aller Ketzereyen, Widersprüche und des ungleichen und veränderlichen Zustandes der Kirche, so wohl im allgemeinen als bey einzelnen Auserwählten; so müssen sie nicht blos nach dem Umfang und dem entgegenkommenden Sinn des Orts, oder allein nach der Gelegenheit bey der die und jene Worte gesagt worden, oder ängstlich nach dem Zusammenhang der vorhergehenden und folgenden Worte, oder nach dem Hauptzweck des Spruchs; sondern sie müssen so ausgelegt werden, daß es einleuchte, daß sie

nicht allein im Ganzen und zusammengefaßt, sondern zertheilt, auch in einzelnen Clauseln und Worten, unzählige Bächlein und Adern der Lehre, die einzelnen Theile der Kirche und Seelen der Gläubigen zu wässern, enthalten. Denn es ist sehr richtig und schön angemerkt worden, daß die Antworten unsers Heilandes auf nicht wenige von den Fragen, die ihm vorgelegt wurden, nicht zu passen, sondern ganz ungereimt zur Sache scheinen. Und dies hat eine gedoppelte Ursache, die eine: daß er, da er die Gedanken derjenigen, die fragten, nicht aus den Worten, wie bey uns Menschen der Fall ist, sondern unmittelbar und aus sich selbst erkannte, auf ihre Gedanken und nicht auf die Worte geantwortet hat; die andre: daß er nicht blos zu denen, die damals zugegen waren, geredet hat, sondern auch zu uns, die wir leben, und zu den Menschen aller Zeiten und Orten, denen das Evangelium noch würde gepredigt werden. Und eben dies gilt auch bey andern Stellen der Schrift.

Dies also vorausgesetzt, kommen wir nun zu dem Traktat, der, wie wir dafür halten, noch fehlet. Es sind freilich unter den Theologischen Schriften Streit-Schriften genug und mehr als genug; die Hülle und Fülle von Theologie, die wir die positive genannt haben; Loci communes; Special-Abhandlungen, Gewissens-Fälle, Predigten und dergleichen; endlich auch viele weitläuftige Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift. Was wir aber desideriren, ist das:

eine kurze, gesunde und mit Urtheil gemachte Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen über einzelne Texte der heiligen Schrift, die nicht auf locos communes hinauslaufen, oder sich auf Streitigkeiten einlassen, oder in Kunst-Form zusammen gefaßt werden, sondern die zerstreut, jede für sich, und natürlich sind. In bessern Predigten, die sich gewöhnlich vergreifen, findet sich bisweilen etwas dieser Art, aber es ist noch nicht in Bücher, die auf die Nachkommen fortgehen, zusammen gesammelt worden. So wie der Wein, der beym ersten Treten von selbst abfließt, milder und lieblicher ist, als der durch die Kelter ausgepreßt wird, weil dieser schon etwas nach dem Kern und der Haut der Beeren schmeckt; eben so sind die Lehren wohlthätig und milde, die bey einem geringen Druck aus der heiligen Schrift abfließen, und die Streitigkeiten und locos communes an ihren Ort gestellt seyn lassen. Einen solchen Traktat nun nennen wir: Emanationen der heiligen Schrift;

Und so glaube ich denn, so treu als ich nur gekonnt, die kleine Kugel der Intellectuellen Welt dargestellt zu haben, zugleich mit Bezeichnung und Beschreibung derer Theile, die ich durch den Fleiß und die Arbeiten der Menschen entweder nicht immer eingenommen oder nicht genug angebaut finde. Wenn ich nun hierinn irgendwo von der Meinung der Alten abgegangen bin; so soll man wissen, daß es geschehen ist in der Absicht, etwas besseres, und nicht etwas neues und anderes zu geben. Denn

ich hätte weder mir selbst, noch der Sache, die ich unter Händen habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn es nicht mein ernster Wille gewesen wäre, zu den Erfindungen der andern hinzuzuthun, so viel in meinen Kräften war; aber zugleich eben so sehr mein ernster Wunsch, daß meine Erfindungen von andern in Zukunft übertroffen werden möchten. Wie billig ich aber in dieser Sache zu Werk gegangen bin, erhellet allein daraus, daß ich meine Meinungen blos und wehrlos hingestellt, und nicht gesucht habe, durch streitbare Widerlegungen fremder Freiheit in den Weg zu treten. Denn ich habe die Hofnung, daß bey dem, was ich recht gesetzt habe, wenn auch beym ersten Lesen ein Scrupel oder Einwurf gemacht werden sollte, doch beym wiederholten Lesen die Antwort sich von selbst ergeben werde; bey dem aber, wo ich etwa geirret hätte, bin ich mir bewußt, daß ich der Wahrheit keine Gewalt gethan habe durch zänkische Argumente, die eigentlich nur dazu dienen, den Irrthümern Ansehen zu verschaffen und dem Rechterfundenen Abbruch zu thun; denn zweifeln bringt dem Irrthum Ehre, und der Wahrheit Nackenschläge. Indeß fällt mir jene Antwort des Themistocles ein; als ein gewisser Gesandte aus einer kleinen Stadt viele und große Worte machte. Freund, sagte Themistocles, deine Worte verlangen (desiderant) eine große Republique. Ich glaube allerdings, daß mir mit Recht vorgeworfen werden könne, daß meine Worte ein Jahrhundert verlangen, vielleicht ein gan-

zes Jahrhundert zum Beweisen, viele Jahrhunderte aber zum Vollenden. Weil es aber doch bey allen großen und den größten Dingen auf ihre Anfänge ankommt; so muß ich mich damit begnügen, den Nachkommen und dem unsterblichen Gott gesäet zu haben, und ich flehe ihn durch den, der sein Sohn und unser Heiland ist, demüthig an, daß er diese und ähnliche Opfer des menschlichen Verstandes, die mit Religion, wie mit Salz, besprengt und seiner Ehre gewidmet sind, nach seiner Barmherzigkeit annehmen wolle.

Bacon's Glaubensbekenntniß.

(Aus dem Englischen a)

Ich glaube, daß nichts ohne Anfang ist, als Gott; keine Natur, keine Materie, kein Geist, nur allein der Eine und derselbe Gott. Dieser Gott, wie er ewig allmächtig, allein weise, allein gut, in seiner Natur ist; so ist er ewig Vater, Sohn und Geist in Personen.

---

a) The Works of Francis Bacon Baron of Verulam, Viscount St. Alban, and lord High Chancellor of England, London, 1753. in Fol. Vol. II. p. 365 etc.

Ich glaube, daß Gott so heilig, rein und eifrig ist, daß es für ihn unmöglich, an irgend einer Creatur Wohlgefallen zu haben, ob sie gleich das Werk seiner eigenen Hände ist; so daß weder Engel, Mensch, noch Welt, einen Augenblick in seinen Augen bestehen konnte oder bestehen kann, ohne von ihm in dem Angesicht eines Mittlers angesehen zu werden; und daß deßwegen vor ihm, bey dem alle Dinge gegenwärtig sind, das Lamm Gottes erwürgt war ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen, irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen; und er hätte der hochheiligen und individuellen Gesellschaft von drey Personen in der Gottheit unverändert genossen.

— Daß er aber, als er aus seiner ewigen und unendlichen Güte und Liebe den Vorsatz faßte, Schöpfer zu werden und sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, in seinem ewigen Rath beschloß, daß Eine Person der Gottheit mit irgend einer Natur und mit irgend einer besondern Creatur unter seinen Creaturen vereinigt werden sollte; damit solchergestalt, in der Person des Mittlers, die wahre Leiter befestigt würde, auf der Gott zu seinen Creaturen herunter, und seine Creaturen zu ihm heraufsteigen könnten; so daß Gott, unter Vermittelung des Mittlers sein Angesicht auf seine Creaturen erhebend (wiewohl nicht in gleichem Licht und Grad) den Beschlüssen seines allerheiligsten und verborgenen Willens Bahn machte; darnach einige von seinen Creaturen bestehen und ihren Stand be-

behalten möchten; andre vielleicht fallen und wieder hergestellt werden möchten; und andre fallen möchten, und in ihren Stand nicht hergestellt würden, aber doch fortdauerten, wiewohl unter dem Zorn und im Verderben; alles in Bezug auf den Mittler, der das große Geheimniß und der vollkommene Mittelpunkt von allen Gottes-Wegen mit seinen Creaturen ist, und dem alle seine andern Werke und Wunder nur dienen und sich darauf beziehen. Daß er (nach seinem Wohlgefallen) den Menschen wählte, daß der die Creatur sey, mit dessen Natur die Person des ewigen Sohnes Gottes vereinigt werden sollte; und daß er unter den Geschlechtern und Völkern der Menschen ein kleines Volk auserwählte, an dem (mittelst Theilhaftigkeit seiner selbst) er den Reichthum seiner Herrlichkeit zeigen wollte; indeß die Dienstbarkeit der Engel, die Verdammniß der Teufel und Verdammten, und die allgemeine Regierung aller Creaturen und Handhabung aller Zeiten kein ander Ziel haben und nichts anders sind, als kürzere und längere Wege Gottes, zu seiner desto größern Verherrlichung an seinen Heiligen, die Eins sind mit ihrem Haupt dem Mittler, der Eins ist mit Gott.

— Daß er, kraft dieses seines ewigen Rathschlusses, aus eignem freien Wohlgefallen und nach den ihm bewußten Zeiten und Umständen sich herabließ, Schöpfer zu werden; und durch sein ewiges Wort alle Dinge schuf; und durch seinen ewigen Geist sie stärket und erhält. — Daß er alle Dinge in ihrem ersten Stande gut machte, und den Anfang alles

Bösen und aller Eitelkeit von sich entfernte, in die Freiheit der Creatur, den Anfang aller Herstellung aber, in sich, der Freiheit seiner Gnade vorbehielt; und doch nichts desto weniger den Fall und die Abweichung der Creatur, (die seiner Vorwissenheit ewig bekannt waren) brauchte und anwendete, seinen ewigen Rathschluß, den Mittler und das Werk das er in ihm ausführen wollte betreffend, zu fördern.

— Daß Gott Geister schuf, davon einige treu blieben, und andre fielen; er schuf Himmel und Erde und alle ihr Heer und Nachkommenschaften; und gab ihnen beständige und dauernde Gesetze, die wir Natur nennen, welche Natur nichts anders ist, als die Gesetze der Schöpfung. Diese Gesetze haben nichts desto weniger drey Veränderungen oder Zeiten gehabt, und werden noch eine vierte oder letzte haben: die erste, als die Materie Himmels und der Erden geschaffen aber noch formlos war; die zweite, die Zwischenzeit, bis alle die Sechs Tagewerke vollendet waren; die dritte, veranlaßt durch den Fluch, der gleichwohl keine neue Schöpfung war; und die letzte, am Ende der Welt, deren Art und Weise noch nicht völlig offenbaret ist — so daß die Gesetze der Natur, die nun bestehen und unverbrüchlich bis an das Ende der Welt regieren, damals als Gott zuerst ruhete von seinen Werken und aufhörte zu schaffen, in Kraft traten, aber, in gewissen Stücken, durch den Fluch gehemmt wurden; seit welcher Zeit sie sich nicht verändern.

— Daß Gott, ob er gleich geruhet hat und

seit dem ersten Sabbat aufgehört hat, zu schaffen, doch nichts desto weniger noch itzo seinen göttlichen Willen, in allen Dingen, großen und kleinen, besondern und allgemeinern, mittelst Vorsehung eben so vollkommen und genau vollendet und ausführt, als er nur durch Wunder und neues Schaffen könnte, obgleich sein Würken nicht unmittelbar und direkt ist, sondern nach und nicht wider die Natur, die sein eignes Gesetz für die Creatur ist.

— Daß ursprünglich die Seele des Menschen nicht durch Himmel und Erde hervorgebracht, sondern unmittelbar durch den Odem Gottes gegeben ward: so daß die Wege und das Walten Gottes mit Geistern, nicht in der Natur, das ist in den Gesetzen Himmels und der Erde eingeschlossen ist, sondern dem Gesetz seines verborgenen Willens und der Gnade vorbehalten; worin Gott unaufhörlich geschäftig ist, und von dem Werk der Erlösung nicht ruhet, wie er von dem Werk der Schöpfung geruhet hat, sondern unausgesetzt fortwürket bis an das Ende der Welt; zu welcher Zeit dies Werk auch vollendet seyn, und ein ewiger Sabbat folgen wird. Eben so, daß Gott, wenn er je durch Wunder (die immer als eine neue Schöpfung angesehen werden können) die Gesetze der Natur übertritt, es nie anders und allemal nur in Hinsicht des Erlösungswerks thut, das sein größeres Werk ist, und darauf alle Gottes-Zeichen und Wunder sich beziehen.

— Daß Gott den Menschen schuf nach seinem eignen Ebenbilde, mit einer vernünftigen Seele, in

Unschuld, mit einem freien Willen und Herrscherkraft: daß er ihm ein Gesetz und Gebot gab, das er halten konnte, es aber nicht hielt; daß der Mensch einen vollkommenen Abfall von Gott verübte, indem er sich beykommen ließ, sich einzubilden, daß die Gebote und Verbote Gottes nicht die Regeln von Gut und Böse wären, sondern daß Gut und Böse ihre eignen Principien und Anfänge hätten, und er nach der Kenntniß dieser eingebildeten Anfänge lüsterte, um nicht mehr von Gottes geoffenbartem Willen abzuhängen, sondern von sich selbst und seinem eignen Licht, als ein Gott: eine Sünde, die dem ganzen Gesetz Gottes so sehr entgegen war als keine andre seyn konnte; daß aber doch diese große Sünde nicht ursprünglich von der Bosheit des Menschen her, sondern ihm durch die Eingebung und Versuchung des Teufels kam, der die erste Creatur war, die von Gott abfiel und die aus Bosheit fiel und nicht durch Versuchung.

— Daß nach dem Fall des Menschen, Tod und Eitelkeit, kraft der Gerechtigkeit Gottes, in die Welt kamen; und das Ebenbild Gottes im Menschen verlohren gieng, und Himmel und Erde, zum Nutzen des Menschen gemacht, durch seinen Fall dem Verderben unterworfen worden; daß alsdann aber, nachdem das Wort des göttlichen Gesetzes durch den Fall des Menschen in Hinsicht des Gehorsams vereitelt worden war, augenblicklich und ohne Zeitverlust das gröſsere Wort der Verheißung an die Stelle trat, damit die Wahrhaftigkeit Gottes durch Glauben in Kraft bliebe.

— Daß allerdings so wohl das Gesetz Gottes als das Wort seiner Verheißung ewiglich dieselben bleiben: daß sie aber auf verschiedene Arten, wie es die Zeiten mit sich brachten, geoffenbaret worden sind. Denn das Gesetz ward zuerst dem Funken des natürlichen Lichts, der dem Menschen nach dem Fall übrig blieb und zum Anklagen genug ist, einverleibt. Darauf ward es deutlicher in dem geschriebenen Gesetz ausgedrückt; ward noch mehr eröfnet durch die Propheten; und zuletzt in der wahren Vollkommenheit ausgelegt von dem Sohn Gottes, dem großen Propheten, der der vollkommene Ausleger des Gesetzes, so wie der Erfüller desselben ist. Daß eben so das Wort der Verheißung bekannt gemacht und geoffenbart ward: zuerst durch unmittelbare Offenbarung und Inspiration; hernach durch Sinnbilder, die zweierley waren: erstlich, die Gebräuche und Ceremonien des Gesetzes; und denn, die fortgehende Geschichte der alten Welt und der Jüdischen Kirche; die, ob sie gleich buchstäblich wahr ist, doch eine reichhaltige und beständige Allegorie und Schatte des zukünftigen Erlösungswerkes in sich faßte. Dieselbe Verheißung oder Evangelium ward klärer geoffenbaret und entdeckt durch die Propheten, und dann durch den Sohn selbst; und zuletzt durch den heiligen Geist, der die Kirche erleuchtet bis ans Ende der Welt.

— Daß in der Fülle der Zeit, nach Verheißung und Eid, von einer auserwählten Geschlechtslinie der gebenedeiete Weibes-Saame in die Welt kam, Jesus Christus, der Eingebohrne Sohn Gottes und Heiland

der Welt; der empfangen ward durch Kraft und Ueberschattung des heiligen Geistes, und Fleisch annahm von der Jungfrau Maria; daß das Wort nicht allein Fleisch an sich nahm, oder mit Fleisch vereint ward, sondern Fleisch ward, doch ohne Vermischung der Wesenheit oder Natur, so daß der einige Sohn Gottes und der ewig gebenedeite Sohn von Maria Eine Person war; so Eine, daß die gesegnete Jungfrau, nach der Wahrheit und der Lehre der allgemeinen Kirche gemäß, Deipara, oder die Mutter Gottes genannt werden kann; so Eine, daß in der gesammten Natur keine Einheit so vollkommen ist, auch die des Leibes und der Seele im Menschen nicht; denn die drey himmlischen Einheiten (von denen diese die zweyte ist) übertreffen alle natürliche Einheiten: das will sagen, die Einheit der drey Personen in der Gottheit; die Einheit von Gott und Mensch in Christo; und die Einheit Christi und der Kirche; und zwar ist der heilige Geist der Schaffer dieser beiden letztern, denn durch den heiligen Geist ward Christus Mensch und im Fleisch lebendig gemacht, und durch den heiligen Geist wird der Mensch wiedergebohren und im Geist lebendig gemacht.

— Daß Jesus, der Herr, im Fleisch ein Opferer und ein Opfer für die Sünde ward; eine Genugthuung und Lösegeld für die Gerechtigkeit Gottes; ein Verdiener der Herrlichkeit und des Reichs; ein Muster aller Vollkommenheit: ein Prediger des Worts, das er selbst war; ein Endiger der Ceremonien; ein Eckstein zur Wegthuung der Scheidewand zwischen

Juden und Heiden; ein Vertreter der Kirche; ein Herr der Natur in seinen Wunderwerken; ein Ueberwinder des Todes und der Macht der Finsterniß in seiner Auferstehung; und daß er, indem er alle seine heiligen Verrichtungen und die Salbung auf Erden verrichtete, den ganzen Rath Gottes erfüllet; das ganze Werk der Erlösung und die Herstellung des Menschen in einen über die Engel erhabenen Stand (da der Stand des Menschen durch die Schöpfung unter die Engel war) vollendet, und alle Dinge versöhnt und zurecht gebracht hat nach dem ewigen Willen des Vaters.

— Daß, in der Zeit, Jesus der Herr in den Tagen Herodes gebohren ward, und unter dem Regiment des Pontius Pilatus, dem Landpfleger der Römer, und unter dem Hohenpriesterthum des Caiphas gelitten hat, und von Judas, einem der Zwölf Apostel, verrathen, und zu Jerusalem gekreuziget worden ist; daß er, nach einem wahren und natürlichen Tod und nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage die Banden des Todes zerbrochen, auferstanden ist und sich vielen erwählten Zeugen, verschiedene Tage hindurch, lebendig erzeigt hat, und am Ende dieser Tage im Angesicht von vielen gen Himmel gefahren ist, wo er fortfährt zu vertreten; und von dannen er an dem bestimmten Tag in der größten Herrlichkeit kommen wird, die Welt zu richten.

— Daß die Leiden und das Verdienst Christi, ob sie wohl hinreichend sind die Sünde der ganzen

Welt abzuthun, doch nur für die allein ihre Kraft wirklich beweisen, die da wiedergebohren sind durch den heiligen Geist, der da wehet, wo er will, aus freier Gnade; welche Gnade, wie ein unvergänglicher Saame, den Geist des Menschen lebendig macht, und ihn zu einem Sohn Gottes und Glied Christi neu gebiert: so, daß, indem Christus des Menschen Fleisch und der Mensch Christi Geist hat, ein offener Weg und eine gegenseitige Zurechnung Statt findet, dadurch Sünde und Zorn vom Menschen auf Christum; und Verdienst und Leben von Christo auf den Menschen gebracht wird. Dieser Saame des heiligen Geistes gestaltet zuerst durch einen lebendigen Glauben das Bild des getödteten oder gekreuzigten Christus in uns; und erneuert denn in uns das Ebenbild Gottes in Heiligkeit und Liebe, obgleich beides unvollkommen und in sehr verschiedenen Graden selbst bey den Auserwählten Gottes, was so wohl das Feuer des Geistes, als die davon abhangende Erleuchtung anlangt, die größer oder in einem großen Abstand geringer ist, wie namentlich, in der Kirche vor Christo, welche aber doch gleichwohl einer und derselben Seeligmachung mit uns, und einer und derselben Mitteln der Seeligmachung mit uns, theilhaftig war.

— Daß das Werk des Geistes, wiewohl es an keine Mittel im Himmel und Erden gebunden ist, doch gewöhnlicher Weise gehandhabet wird durch die Predigt des Wortes, die Spendung der Sacramente; den Segen der Väter über die Kinder; durchs

Gebet; Lesen; kirchliche Züchtigungen; durch nähere Verbindungen der Kinder Gottes; durch Kreuz und Leiden; durch Gottes Wohlthaten; durch seine Gerichte an andern; Wunder; Betrachtung seiner Creaturen: welche Stücke alle (wie wohl einige vorzüglicher sind) er als Mittel zur Berufung und Bekehrung seiner Auserwählten gebrauchet; doch daß dadurch seiner Macht: durch seine Gnade und zu allen Stunden und Augenblicken des Tages (das ist, des menschlichen Lebens) nach seinem freien Wohlgefallen immittelbar zu rufen, kein Abbruch geschiehet.

— Daß das Wort Gottes, dadurch sein Wille geoffenbaret wird, in Offenbarung und Tradition bis auf Mose fortdauerte; die heiligen Schriften von Moses Zeit bis zu den Zeiten der Apostel und Evangelisten; zu deren Zeit, nachdem der heilige Geist, der Lehrer aller Wahrheit, gekommen war, das Buch der heiligen Schriften zugeschlagen und geschlossen ward, um durchaus keinen Zusatz mehr aufzunehmen; und daß die Kirche keine Gewalt über die heilige Schrift hat, irgend etwas, das dem geschriebenen Wort zuwider wäre, zu lehren oder zu befehlen, sondern daß sie gleichsam wie die Bundeslade ist, darinn die Tafeln des ersten Testamentes gelegt und aufbewahrt wurden; das heißt: daß der Kirche blos die Bewachung und Mittheilung der heiligen Schriften anvertraut ist, nebst der Auslegung derselben, doch einer solchen allein, die aus ihr selbst hergenommen ist.

— Daß es eine allgemeine oder rechtgläubige

Kirche gibt, über die ganze Erde zerſtreuet, welche Chriſti Braut und Chriſti Leib iſt; geſammelt aus den Vätern der alten Welt, aus der Jüdiſchen Kirche, den Geiſtern der aufgelößten Gläubigen und den Geiſtern der ſtreitenden Gläubigen, und den Namen derer, die noch gebohren werden ſollen, und ſchon geſchrieben ſind in dem Buch des Lebens. Daß auch eine ſichtbare Kirche iſt, die ſich durch die äußerlichen Werke des göttlichen Bundes, und durch die Annehmung der heiligen Lehren, nebſt dem Gebrauch der Geheimniſſe Gottes, und der Anrufung und Heilighaltung ſeines heiligen Namens unterſcheidet. Daß es auch eine heilige Folge bey den Propheten des neuen Teſtaments und Vätern der Kirche gebe, von der Zeit der Apoſtel und Jünger, die unſern Heiland im Fleiſch ſahen, an, bis zur Vollendung des Werks des Predigtamts; welche Perſonen durch Gabe oder innerliche Salbung von Gott berufen werden, und denn auf ſolchen Ruf Gottes ein äuſſerlicher Ruf und Ordination der Kirche folgt.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn ſterben, ſeelig ſind, und von ihrer Arbeit ruhen, und des Anſchauens Gottes genießen, doch ſo, daß ſie eine größere Erſcheinung ihrer Herrlichkeit am jüngſten Tage, zu erwarten. Zu welcher Zeit alles Fleiſch der Menſchen auferſtehen und verwandelt werden, und vor Jeſu Chriſto erſcheinen und von ihm ſein ewiges Urtheil empfangen; und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen ſeyn und das Reich Gott dem Vater übergeben werden wird;

und von nun an in dem Seyn und in dem Zustande, den es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fortdauert. Daß also drey Zeiten (wenn es: Zeiten, genannt werden kann) oder Theile der Ewigkeit sind: die erste: die Zeit vor dem Anfang, als die Gottheit allein war, ohne irgend eine Creatur: die zweite, die Zeit des Geheimnisses, die von der Schöpfung bis zur Auflösung der Welt gehet; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes; welche Zeit die letzte, und ewig während ist ohne Wandel.

Es ist von diesem Glaubensbekänntniß in den Werken des Bacon auch ein lateinischer Text; der war aber nicht zur Hand, so wie bey der folgenden kleinen Probe aus dem Neuton der Englische fehlte.

Aus Neutons Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capitel, darinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht. a)

Die alten Propheten nahmen, wenn sie etwas mit Nachdruck lehren wollten, ihre Allegorien nicht allein von Sachen und Zufällen, die sich gerade ereigneten, her; wie zum Exempel von dem Riß an Samuels Rock, 1. Sam. 15. von dem Sabbat-Jahr, Esaias 37. von den Gefäßen des Töpfers, Jerem. 18. ꝛc. sondern sie pflegten auch, wo es daran fehlte, dergleichen durch ihre eigne Handlungen selbst zu schaffen: wie durch Zerreißung eines Mantels, 1. König. 11. durch Abschießung eines Pfeils vom Bogen, 2. Könige 13. durch Entblößung des Leibes, Esaias 20. — durch Vergrabung eines Gürtels am Ufer des Euphrats, Jerem. 13. durch Zerbrechung irrdener Geräthe, Jerem. 19. durch Umhängen eines Jochs um den Hals, Jerem. 27. — durch Machen einer Kette, Ezechiel 12 ꝛc. Durch solche bildliche Vorstellungen lehrten die Propheten. Christus aber,

a) Isaaci Newtoni equitis aurati opuscula mathematica philosophica et philologica etc. Lausannae et Genevae, 1744. in 4to, Tom. III. p. 377 die Note.

der einen höhern prophetischen Geist hätte, und in der bildlichen Lehrart ihrer aller Meister war, lehrte nie etwas durch Handlungen (als welches unter ihn gewesen wäre und sich für ihn nicht geschickt hätte) aber auf die Dinge und Umstände, die unter Augen waren und sich wie von selbst darboten, nahm er Rücksicht, und nutzte sie zu Parabeln. — So gebot er seinen Jüngern um die Zeit des Paschafestes, zu welcher Zeit die Bäume Blätter trieben, ein Gleichniß am Feigenbaum zu lernen; wenn sein Zweig jetzt saftig wird, sagte er, und Blätter gewinnet; so wisset Ihr, daß der Sommer nahe ist. Matth. 24, 32. Luc. 21, 29. An demselben Tage erzählte er, in Rücksicht auf die Jahrszeit und auf seine zwey Tage darauf bevorstehende Leiden zugleich, ein Gleichniß von der bevorstehenden Zeit der Früchte und von dem getödteten Erben des Weinbergs, Matth. 21, 33. In der Gegend des Tempels bey den Schafställen, wo die Schafe zu den Opfern feil gehalten wurden, redete er mancherley in Gleichniß von Schafen, dem Hirten und der Thür des Schafstalls, Joh. 10. und auf dem fruchtbaren Oelberg, Matth. 26, 29. Joh. 15. 1—5. wo es an Weinbergen nicht gefehlt haben kann, manches verborgen von dem Weingärtner, dem Weinstock und seinen Zweigen oder Reben, Joh. 15. Zu seinen Fischern sprach er von Menschenfischern, Matth. 4, 19. und neben dem Tempel, von dem Tempel seines Leibes, Joh. 2, 19. — Von der eigentlichen Speise nahm er Gelegenheit, die Seinen

über die verborgene Speise und das geheimnißvolle Essen und Trinken seines Leibes und Blutes zu unterrichten, Joh. 6, 27. 53. und an dem Tage der Laubrüsten, der am herrlichsten war und an dem die Juden eine große Menge Wasser aus dem Flusse Siloa in den Tempel zu tragen pflegten, trat Christus auf, rief und sprach: wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen ꝛc.

Postscript an Andres.

Da, du lieber Andres, hast du Proben von Bacon und Neuton; eine Probe von Boile findest du vorne p. 47 u. ff.

Und, wie gefallen dir diese Philosophen? Heut zu Tage lautet die Sprache anders.

An Fleiß, Einsicht und Geschicklichkeit hat es doch diesen Leuten nicht gefehlt, und es wird nur wenigen einfallen, sich mit ihnen zu messen; erfunden ist sint ihrer Zeit auch nichts, das zu einer andern Sprache berechtigen könnte; und doch wissen sie jetzo alles anders und besser.

Ich läugne dir nicht, Andres, daß ich an diesem Robert Boile, an diesem Franz Bacon und an diesem Isaak Neuton meine große Freude habe. Nicht so wohl der Religion wegen, die kann, versteht sich von selbst, durch Gelehrte nicht verlieren noch gewinnen, sie mögen klein oder groß seyn. Aber es freut, wenn man z. E. so einen der fleißigsten

und unverdrossensten Natur-Forscher, der in ihrem Dienst grau geworden war und mehr von ihr wußte und erfahren hatte, als die meisten von ihr wissen und erfahren haben; wenn man so einen Vogel Jupiters mit dem hohen und scharfen Blick, der den, von den Nachkommen bis itzo mehr bewunderten als benutzten, Plan und Grund zu einer neuen und wahrhaft großen Philosophie gelegt hat; und einen der ersten, wenn nicht den ersten, Mathematiker von Europa, der was Condamine und Maupertius, durch Messungen unter dem Aequator und am Pol der Erde, über ihre Gestalt fanden, auf seiner Studierstube ahndete und vorhersagte, und durch seine kühne Mathematik und sein Attractions-System den Sternhimmel und die ganze Schöpfung in ein neues Licht setzte ꝛc. — wenn man solche Männer mit ihren Einsichten sich nicht weise dünken, und sie, nachdem sie in die Geheimnisse der Natur tiefer als andere eingedrungen waren, lehrbegierig und mit dem Hut in der Hand, wie es sich gebührt, neben dem Altar und den größern Geheimnissen Gottes stehen sieht .... es freut, Andres, und man faßt wieder Muth zu der Gelehrsamkeit, die ihre Freunde und Anhänger wirklich mehr wissen, und doch dabey vernünftige Leute bleiben, läßt, und sie nicht zu Narren und Spöttern macht. Und es thut einen sonderlichen Effekt, Andres, wenn man nun auf der andern Seite von den leichten Truppen mit dem Hut auf dem Kopf vorbey defiliren und hochweise die Nase rümpfen sieht.

Aber du sagst, es habe freilich mit dem Nasenrümpfen nichts zu bedeuten; du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sey, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharfsinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen; und wie die Religions-Verachtung so allgemein geworden?

Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesetzen, so ein kalter giftiger Nebel durch Gärten und Wiesen, der, auf dem Strich den er trift, die Pflanzen und Gewächse übel zurichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt seyn. Denn da ist auch, seit dreißig, vierzig Jahren, so ein, alles Positive wegwerfender und kein Gesetz außer sich anerkennender, Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen. Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, denn sie sind ihr πρωτον ψευδος; und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt du wohl, wird von den meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und, was von den meisten gelobt wird, weißt du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh nun, durch eine solche Denkart ist, im Allgemeinen, der Geschmack an der Erfahrung

mehr verleidet und der Ekel daran mehr vermehret worden.

Es erfordert nämlich Geduld, Ruhe und Deferenz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Concept, wenn man sie meint verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken und sich überhaupt von ihr hudeln, placken und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam von Statten, und fällt, gleich, nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen ꝛc. Und es ist viel leichter und lustiger und glor-reicher, ohne sie Schlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes, sagt Boile, macht bescheiden und bessert, und dieses blähet auf und macht leichtsinnig.

Vernunft und Erfahrung sind hier einmal Mann und Frau. Wenn die beide einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Geigen; aber man krüppelt sich hin, und bringt doch mit der Zeit einige Pfennige für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bey der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will; so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Unsinn, und verführt am Ende die Policeybedienten mit.

Seine Thorheiten giengen uns nun weiter nicht an, Andres; aber wenn man bedenkt, daß sie

dadurch so manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Seegen des Christenthums bringen; so muß man sie hassen, und ich hasse sie von ganzem Herzen und ich hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und trotz dem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid seyn kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was anders thäte.

Sieh Andres, und so übersetze ich denn, in Ermanglung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh Andres, darum übersetze ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: »wenn einer von den Todten zu ihnen käme.«

Einfältiger Hausvater-Bericht über die Christliche Religion — an seine Kinder Caroline, Anne, Auguste, Trinette, Johannes, Rebekke, Fritz, Ernst und Franz.

Nach der Heiligen Schrift.

Lieben Kinder, »die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wir fahren dahin wie ein Traum, und sind wie ein Schlaf: gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt, so sinds achtzig.« Dann müssen wir sterben, müssen alles, was uns hier nahe und lieb ist, zurücklassen, und allein weiter gehen. Und was es im Grabe mit uns seyn wird, wissen wir nicht. Wir wissen so wenig, wo wir herkommen, als wo wir hingehen, noch was wir hier eigentlich sollen und sind; und wir haben nichts in Händen, darauf wir uns verlassen, und damit wir uns trösten und unser Herz stillen könnten.

Aber Gott hat unser Herz gestillet durch eine Schrift, die er selbst frommen und heiligen Männern eingegeben hat, und die darum die Heilige Schrift, die Offenbarung, oder die Bibel, das Buch aller Bücher genannt wird.

In diesem Buche finden wir Nachrichten und Worte die kein Mensch sagen kann, Aufschlüsse über unser Wesen und über unsern Zustand, und den ganzen Rath Gottes von unsrer Seligkeit in dieser und jener Welt.

So hoch der Himmel ist über der Erde, ist dieser Rath über alles, was in eines Menschen Sinn kommen kann; und Ihr könnet diese Schrift nicht hoch und werth genug haben und halten. Doch ist sie, versteht sich, immer nicht die Sache, sondern nur die Nachricht von der Sache.

Die Heilige Schrift fängt mit einem Stand der Unschuld an, oder mit dem, was der Mensch im Anfang war, und lehret uns, daß wir von Gott gemacht sind: gut und weise und heilig wie er; daß wir gemacht sind: über die Erde zu herrschen und sie vor dem Bösen zu bewahren, seines heiligen Geistes zu leben und ewig vor ihm aus- und einzugehen wie die lieben Kinder um den lieben Vater; sie lehret uns, daß die Menschen sich freiwillig von Gott, dem Urquell alles Guten und aller Seeligkeit, getrennt, und mit dem Bösen Gemeinschaft gemacht haben; daß ihnen bey dieser Trennung ihr Wesen geblieben, aber das Leben desselben, sein heiliger Geist, von ihnen gewichen sey, als der mit dem Bösen nicht Gemeinschaft haben kann.

»Und Gott sprach,« so erzählt die Heilige Schrift, »lasset uns Menschen machen, ein Bild »das uns gleich sey; die da herrschen über die Fische »im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel,

»und über das Vieh und über die ganze Erde, und »über alles Gewürm das auf Erden kreucht. Und »Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde »Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein »und ein Fräulein.«

»Und Gott pflanzte einen Garten gegen den Morgen mit allerley Bäumen lustig anzusehen und gut zu essen, und einen Strom, ihn zu wässern, der sich daselbst in vier Hauptströme theilete, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses; und setzte den Menschen in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete, und gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerley Bäumen, aber von dem Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und die ersten Menschen ließen sich die Schlange verführen, den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses anzurühren und von seiner Frucht zu essen; und wurden, nachdem ihnen Gott Röcke von Fellen gemacht und angezogen hatte, aus dem Paradies von dem Baum des Lebens hinausgetrieben auf den, um ihretwillen, verfluchten Dorn- und Distel-Acker, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen, und sich darauf zu nähren mit Kummer ihr Lebenlang.« a)

So giengen sie nun zwischen den Dornen und den Disteln mit Kummer, und mit Schaam und

a) 1. Mose. C. 1, 26. 27. u. C. 2. u. C. 3.

Reue, untröstlich über ihren Verlust, und ohne Ende elend und unglückseelig; und war für sie und alle ihre Kinder kein Rath, oder ihr Wesen mußte wieder durch den Geist Gottes belebt und mit Gott vereiniget werden. Das aber konnte nicht seyn, sintemal Himmel und Erde sich nicht vereinigen können.

Aber Gott ist die Liebe, und die Liebe ruhet nicht; sie kann in ihren Wirkungen und in ihrem Wohlthun gestöret und gehindert werden; aber sie hört nicht auf zu lieben, wie die Sonne nicht aufhört zu scheinen. Gott hatte den Menschen geliebt ehe der Welt Grund gelegt ward, a) und er hatte ihn auch in seiner Noth und in seinem Elende nicht aus den Augen verlohren. Er hatte sich ihre Schaam und Reue rühren lassen, sich erbarmt, und ein Mittel versprochen.

Und dies Mittel war, daß das Leben das da ewig ist und bey Gott war, erscheinen; b) daß das Wort, das bey Gott und Gott war, Fleisch werden sollte. c) Und das ist in Christo geschehen.

Diese hohe göttliche, all menschlich Wissen, Verstand und Hoffen übersteigende, Veranstaltung ist gleich den ersten Menschen zu ihrem Trost verkündiget, und diese Verkündigung und Verheißung und die darauf gegründete Hofnung und Erwartung der Her-

a) Ephes. 1, 4.
b) 1. Joh. 1, 1. 2.
c) Joh. 1, 1. 14.

stellung und des Herstellers, als ein heiliges Geheimniß, von Vater auf Sohn, auf die Nachkommenschaft fortgepflanzet worden.

Vor der Sündfluth, und die ersten Tausend Jahre nachher, war dies Geheimniß bey den Hausvätern und Häuptern einzelner Familien von Gerechten, und wurde dann, als die Welt voll Menschen war, einem ganzen Volk anvertrauet.

Ueber die Art und Weise wie jene Familien-Väter davon Gebrauch gemacht haben, und über ihren Gottesdienst, ist uns in der heiligen Schrift wenig Umständliches aufgezeichnet; nur daß von ihrer nähern Verbindung und ihrem nähern Umgang mit Gott, und von weitern Eröfnungen, die einigen von ihnen, dem Noah und sonderlich dem Abraham, geschehen; und, gleich von Anfang an, von Altar und Opfer darinn die Rede ist. Ohne Zweifel aber werden sie, wie auch von einigen ausdrücklich erzählt wird, als Gerechte unter dem unschlachtigen Geschlecht, und als Leute, die eines höhern und ausserordentlichen Schutzes und Segens genossen, in der Welt geleuchtet, und die Achtung und Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen, und sie nach der Erkänntniß ihres Gottes und Gottesdienstes lüstern und begierig gemacht haben. Und, aus den Spuren die man bey allen andern alten Völkern antrift zu urtheilen, scheinen nicht alle, die sich in der Absicht an sie gewandt haben mögen, ganz unbefriedigt wieder weggegangen zu seyn.

Indeß konnte doch bey jenen Familien-Vätern

das Exempel und der Eindruck nicht so auffallend und allgemein seyn, als bey dem ganzen Volk, wo es zum Schauspiel aller Völker der Erde ward, als dessen großer Heerführer öffentlich und vor aller Welt Augen ein Wunder nach dem andern that, und durch den unerwarteten Auszug aus dem mächtigen Egyptenlande allen Völkern umher Furcht und Schrecken einjagte; er auch, auf die erhabene und majestätische Art, a) das Gesetz von Gott empfieng, und nach Gottes Weisung einen öffentlichen Gottesdienst einrichtete, der zuerst im Kleinen in der Stiftshütte, und hernach, fünfhundert Jahre später, im Großen in dem weltberühmten Tempel zu Jerusalem gefeyert wurde.

So herrlich dieser Gottesdienst in sich selbst war, so war er doch sonderlich figürlich, und sollte mit seinen Reinigungen und Opfern ꝛc. auf das wahrhaftige Opfer und die wahrhaftige Reinigung ꝛc. die zukünftig waren, hindeuten und durch seine Figuren und äußere Ceremonien, die Mose alle nach dem was der Herr geboten, und nach den Bilden, die ihm auf dem Berge gezeigt waren, b) gemacht und eingerichtet hatte, als ein heiliger Fingerzeig, und als die vollkommenste Weissagung von dem Erlöser und dem Erlösungswerk, den Sinn und Verstand der Menschen beschäftigen und gängeln, und die Idee des großen Heils in ihren Herzen,

a) 2. B. Mos. C. 19 u. 20.
b) 2. B. Mos. C. 25. 9. 40. C. 26. 30.

bis die Verheißung den Vätern geschehen erfüllet würde, lebendig erhalten.

Mose hatte ihnen zwar den Seegen und den Fluch, der mit der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung dieses Gottesdienstes und der Wege des Herrn verbunden sey, nicht verhalten, und bey seinem Abschied Himmel und Erde über sie zu Zeugen genommen: daß er ihnen Leben und Tod vorgelegt habe, damit sie das Le en wählten und sie und ihr Saame leben möchten; a) aber, was sind wir Menschen, sie erkannten diese Erweisung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, und ihre hohe Erwählung: daß ihnen das lebendige Wort anvertrauet war, b) und sie sein Eigenthum vor allen Völkern, und ihm ein Priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn c) sollten, nicht wie sichs gebührte, und hiengen sich, ungeachtet der Warnungen ihres treuen Mose, und ungeachtet der reichen Fülle und der abgesonderten Lage des ihnen beschiedenen Landes, doch an die andern Völker, und wurden gleich in den ersten fünfhundert Jahren nach ihrem Einzug ein weltlich Königreich, und wandten ihr Herz mehr oder weniger von ihrem Gottesdienst zu den Thorheiten und Weisen jener Völker und wurden mehr oder weniger hülflos und elend, bis zur Zeit ihres Tempels, den ihnen Salomo dreytausend Jahr nach

a) 5. B. Mos. 30, 19.
b) Apostelg. 7, 38.
c) 2. B. Mos. 19, 5. 6.

Erschaffung der Welt und tausend Jahr vor Christi Zukunft zu Jerusalem erbaute, und darinn die Bundeslade samt der ganzen Stiftshütte aufbewahrte.

Aber auch dieser herrliche Tempel schafte das nicht lange, wozu er erbaut war, und es gieng die folgenden fünfhundert Jahre noch übler als vorhin. Sie trennten sich unter einander, verachteten und verließen den Herrn ihren Gott und seine Wege, und liefen den Gräueln der Heiden nach; und erfuhren auf eine schreckliche Art, was das für Herzeleid bringet.

Gott hatte ihm einen Saamen übrig bleiben lassen, a) die das Geheimniß von dem Erretter heilig bewahrten, seinen Tag zu sehen wünschten und auf seine Erscheinung hoften; und durch einige von diesen ließ Gott, während dieser Periode, die davon »die Zeit der Propheten« genannt wird, von Zeit zu Zeit das abtrünnige Volk nachdrücklich warnen und an den Erretter erinnern und von seiner Erscheinung weissagen. Und, als auch diese Langmuth vergebens war, stieß er ihren Tempel um und warf sie unter die Heiden nach Ninive und Babylon. Von Babylon kamen sie zwar, durch Vermittelung des damaligen Weltbeherrschers, der einen von ihren Propheten hatte kennen lernen, nach Jerusalem zurück, und bauten ihren Tempel wieder; aber das Böse hatte einmal die Ueberhand gewonnen und das Gute war geflohen. Sie sanken die letzten

a) Esaias 1, 9.

fünfhundert Jahre tiefer und tiefer, und blieb ihnen am Ende nichts übrig als ein selbstkluger blinder Stolz auf dürre Gebeine, aus denen der Geist gewichen war. Ihr Herz war ganz ins Aeussere gewandt; sie suchten nur von Aussen und im Aeussern Hülfe, und der Sinn für die rechte Hülfe und den rechten Helfer war verlohren.

Endlich, als die Zeit erfüllet war, vor tausend acht hundert Jahren, erschien das Leben hier bey uns auf Erden; das Wort ward Fleisch und wohnete unter den Menschen die damals lebten, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Ihr Kinder, schlägt Euch nicht das Herz? .... Man wünscht sich die zween Flügel der Seraphim des Jesaias, mit denen sie ihr Antlitz bedeckten, a) und kann doch zu gleicher Zeit nicht umhin, die Menschen seelig zu preisen und zu beneiden, denen es von Gott beschieden war, seine Herrlichkeit zu sehen und Augenzeugen dieser hochheiligen Erscheinung zu seyn.

Wir sind so glücklich, von seinem Wandel auf Erden in der heiligen Schrift von vier verschiedenen Leuten Nachrichten zu haben, die, wie Ihr

a) Jesaias 6, 2.

wohl denken könnt, nicht allein für uns die wichtigsten, sondern auch die merkwürdigsten Nachrichten sind, die je durch Menschen gegeben worden, und von Menschen gelesen werden können.

Er ist in menschlicher Gestalt umhergegangen und hat wohl gethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältigt waren; a) er hat Blinde sehend, Taube hörend, Sprachlose redend, Aussätzige rein, Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, durch bloses Anrühren, durch ein Wort und Blick ꝛc.

Zwar waren diese Wunder und Wohlthaten die Absicht seiner Zukunft nicht; aber er war natürlich lauter Liebe und Hülfe; es gieng eine Kraft von ihm aus, die da heilete und Jedermann half; b) und er wollte sie nicht zurückhalten, wo Hülfe nöthig war.

Auch sollten die Juden sehen, daß Gott nicht lüge, und der ihren Vätern versprochene, und von Mose gedeutete Erretter und Helfer gekommen sey.

Er war aber nicht zu solchem Dienst und allein für die Menschen, die damals lebten, in die Welt gekommen, sondern auch für uns, und für alle Menschen von dem ersten bis auf den letzten.

»Denn es ist je gewißlich wahr, und ein theu»res werthes Wort, daß Jesus Christus kommen »ist in die Welt, die Sünder seelig zu machen.« c)

Damit Ihr aber von diesem Seeligmachen

---

a) Apostelg. 10, 38.
b) Luc. 5, 17. C. 6, 19.
c) 1. Timoth. 1, 15.

den wahren Begriff haben, und den Seeligmacher desto tiefer und inniger hoch achten und lieben könnet, müsset Ihr recht und eigentlich berichtet werden, was Sünder und Sünde sey; denn wenn Worte oft und viel ohne Sinn gebraucht werden, so kommen sie endlich in den Verdacht, daß sie auch keinen hätten.

Und so bin ich etwas umständlicher über die Sünde, oder das natürliche Verderben des Menschen, oder über das was wir ohne den Erretter sind.

Wie es in Hinsicht des Körperlichen um uns stehe, habt Ihr zum Theil gehört. Wir sind wie des Grases Blume, sind guten und bösen Eindrücken und Einflüssen Preiß gegeben, und tragen den Keim des Todes und unzähliger Noth und Gebrechen in und mit uns um, bis sie, früher oder später, ausbrechen, und unserer körperlichen Existenz ein Ende machen.

Und mit unserm unsterblichen Geist steht es noch übler. Zwey Kräfte hat ein Geist, erkennen und wollen; und die sind beyde in uns so zerrüttet, daß sie fast unkenntlich sind.

Was erkannt werden kann, ist natürlich das Gebiet und Feld des Erkennens, und die Gegenstände in diesem Felde sind die unsichtbaren und ewigen, und die sichtbaren und zeitlichen Dinge.

Von jenen, die ohne Zweifel die hauptsächlichsten sind, erkennen wir nichts. Wir wissen wohl, wenn wir die sichtbaren vergänglichen Geschöpfe ansehen,

daß ein unsichtbarer unvergänglicher Schöpfer seyn müsse; wir wissen wohl, wenn wir milde wohlwollende Bewegungen und Gesinnungen in unsern Herzen fühlen, daß irgendwo eine Urquelle der Liebe, ein wesentliches Wohlwollen, ein lieber Vater, seyn müsse; aber wir sehen ihn nicht und hören ihn nicht, und erkennen ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen was wir wollen.

Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten; und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben und mit der andern wieder genommen würde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten; aber das Unrein hängt sich allenthalben an. Wir fühlen in unserm Gemüth, daß gut gut ist; wir lieben das Gute, und wollten gerne gut seyn und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht ihn, und doch ist er sich seines Vorzugs bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

»Fleisch und Geist, sagt Lutherus, mußt »du nicht also verstehen, daß Fleisch alleine sey, »was die Unkeuschheit betrift, und Geist, was das »innerliche im Herzen betrift, sondern Fleisch heißet »St. Paulus, wie Christus Joh. 3, 6. alles was »aus Fleisch gebohren ist, den ganzen Menschen mit »Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen, »darum daß alles an ihm nach dem Fleisch trach-

»tet. Also, daß du auch den wissest fleischlich zu »heißen, der ohne Gnade von hohen geistlichen Sa»chen viel dichtet, lehret und schwätzet, wie du das »aus den Werken des Fleisches ꝛc.« a)

Ueber dieß alles brauchen wir weiter kein Zeugniß, da einem Jeden die Erfahrung und sein eignes Herz selbst zeuget; doch sollt Ihr das offene freie Bekänntniß hören, das ein Apostel darüber ablegt:

»Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist: »Ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft.«

»Denn ich weiß nicht was ich thue: denn ich »thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, »das thue ich.«

»So ich aber thue, das ich nicht will: so wil»lige ich, daß das Gesetz gut sey.«

»So thue Ich nun dasselbige nicht; sondern die »Sünde die in mir wohnet.«

»Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in »meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen »habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde »ich nicht.«

»Denn das Gute, das ich will, das thue ich »nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das »thue ich.

»So ich aber thue, das ich nicht will: so thue »Ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in »mir wohnet.«

»So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will

a) Vorrede zum Brief an die Römer.

»das Gute thun, daß mir das Böse an»hanget.«

»Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach »dem inwendigen Menschen.«

»Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen »Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in mei»nem Gemüth, und nimmt mich gefangen in der »Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.«

»Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen »von dem Leibe dieses Todes? ꝛc. a)

Seht nun, lieben Kinder, das Gesetz, das wir uns, die wir wollen das Gute thun, finden: daß uns das Böse anhanget; das Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüth, und uns gefangen nimmt, und uns täglich und stündlich zu Fall bringt groß oder klein und uns hinreißt von einer Ungerechtigkeit zu der andern, und das Ende derselbigen ist der Tod; b) das Nicht-gute, das in unserm Fleisch wohnet, und das durch Lüste sich in Irrthum verderbet und unsern Verstand verfinstert; das Gelüsten des Fleisches wider den Geist c) ꝛc. — Dies und daß das so in uns ist, dies nebst der Gebrechlichkeit unsers Körpers, ist die Sünde, nämlich die Erbsünde, das natürliche Verderben des Menschen, der

a) Röm. 7, 14. 24.
b) Röm. 6, 19. 21.
c) Ephes. 4, 18. 22. Röm. 1, 21.

alte Menſch, das Fleiſch, der alte Adam, der Schlangenſaame, der geiſtliche Tod der zu allen Menſchen hindurch gedrungen iſt, u. ſ. w.

Die Heilige Schrift hat uns zwar dies Räthſel unſerer Natur, dies für und wider zugleich in Einem Weſen, aufgelößt; denn die göttliche Natur iſt das Gute, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Erkänntniß und alle Vollkommenheiten auf Einmal und in Eins und ſie kann, wo ſie auch iſt, ſich nicht verläugnen. Aber dadurch wird unſer Unglück, wenns möglich iſt, nur noch größer. Und kann es einen Jammer geben, der dem Jammer gleich wäre: mit dem Bedürfniß und Drang zu Erkenntniß und Licht, im Dunkeln; mit dem Bedürfniß und Drang zum Guten, im Böſen; mit dem Bewußtſeyn eines Herrſcher-Werths und -Berufs in einer ſchmählichen Knechtſchaft, in ewigem innerlichen Unfrieden und Furcht des Todes zu ſeyn; und nun dazu noch zu wiſſen: daß wir ſelbſt an unſerm Unglück Schuld ſind und es ſo ganz anders hätten haben können, daß wir den Zorn eines gerechten und allmächtigen Herrn auf uns geladen, einen liebreichen Vater beleidigt haben, und keine Hofnung haben ſein Angeſicht wieder zu ſehen.

Und das iſt der Abgrund, darin der Menſch durch den Fall geſtürzt ward, und daraus ihn nichts erretten konnte, keine Menſchliche Kraft und Weisheit, kein Geſetz noch Lehre ꝛc.

Er kann ſich zwar, wenn er weiß was gut iſt,

in den Streit: da »das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch und diese beiden wider einander sind;« er kann sich zwar in diesen Streit mischen; er kann, und das ist sein höchstes und edelstes Geschäft auf Erden, er kann es, wenn er über alle Bewegungen seines Herzens sorgfältig wacht und männlich und beharrlich kämpft, mit der Zeit dahin bringen, daß dieß Gelüsten des Fleisches nicht in Thätlichkeiten ausbricht, d. i. er kann tugendhaft werden; aber er kann der Schlange nicht den Kopf zertreten, er kann seine Seele nicht lösen a) und wieder lebendig machen, kann die Sünde nicht vergeben.

Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde; b) aber auf Erkenntniß der Sünde kommt es hier nicht an, sondern auf die Sünde, auf den Widerwillen des Fleisches wider den Geist; denn dieser Widerwille ist grade das was ihn von Gott scheidet und seiner Gerechtigkeit und Seeligkeit im Wege steht — und den kann das Gesetz nicht nehmen. Und so richtet das Gesetz, oder Mose und das alte Testament, nur Zorn an. c)

Und darum bedurfte es eines Neuen Testaments, eines Mittels das diesen Widerwillen nehmen, das dem Streit zwischen Fleisch und Geist im Menschen ein Ende machen und Frieden stiften könnte;

---

a) Marc. 8, 37.
b) Röm. 3, 20.
c) Röm. 4, 15.

eines Mittels, das sich mit dem Geist des gefallenen Menschen, oder der göttlichen Natur in uns, vereinigen a) und sie wieder frey machen könnte; es bedurfte eines Brods vom Himmel das der Welt das Leben gebe — — es bedurfte der Gnade und Wahrheit; ..... Und die ist durch Jesum Christum worden. b)

Christus ist der Weg, und Niemand kommt zum Vater als durch ihn. c)

»Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal »es durch das Fleisch geschwächt ward, das that »Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des »sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im »Fleisch durch die Sünde —

Oder deutlicher: und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, und vernichtete die Sünde im Fleisch — »auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert »in uns erfüllet würde.« d)

Dies Mittel konnte nur dem armen verlohrnen Menschengeschlecht der eingebohrne Sohn Gottes bringen.

Und dazu »ist er vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, hat die Welt wieder verlassen und ist zum Vater gegangen,« wie er selbst sein

---

a) Ebr. 3, 14. 2. Petr. 1, 4.
b) Joh. 1, 17.
c) Joh. 14, 6.
d) Röm. 8, 3.

großes Werk in einer Summe beschreibt; a) dazu hat er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündlos angenommen und mit der göttlichen in sich vereiniget; und ist Gott und Mensch in Einer Person von der Jungfrau Maria gebohren worden. — Und dazu hat er hier in der Welt, und ehe er zum Vater gieng, leiden und sterben und so zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen. b)

Er sagt im Gleichniß: »Es sey denn, daß das »Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es »viele Früchte;« c) und zu seinen Jüngern grade heraus: »So ich nicht hingehe so kommt der Tröster »nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu »euch senden.« d) Und Petrus, voll des eben über sie ausgegossenen Heiligen Geistes, predigte der verstürzten und irre gewordenen Menge: »Christus habe »die Verheißung des Geistes,« der vor seiner Vollendung und Verherrlichung noch nicht da war e) »als er durch die Rechte Gottes erhöhet worden, vom Vater empfangen, und ausgegossen dies das ihr sehet und höret.« f)

In der Heiligen Schrift wird die Geschichte dieser Leiden und dieses Todes umständlich erzählt.

---

a) Joh. 16, 28.
b) Luc. 24, 26.
c) Joh. 12, 24.
d) Joh. 16, 7.
e) Joh. 7, 39.
f) Apostelg. 2, 33.

Er hat zu Jerusalem, nachdem er in einem großen gepflasterten Saal mit seinen Jüngern das Mosaische Osterlamm zum letztenmal gegessen hatte, das Christliche Osterlamm, nämlich das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes unter Brod und Wein, dessen Symbol Mose schon auf Gottes Befehl in die Bundeslade neben den Gesetz-Tafeln hatte legen lassen, in der Nacht da er verrathen ward, eingesetzt, und ist darauf in einen Garten am Oelberg gegangen, und seine eilf Jünger sind ihm nachgefolget; im Garten hat er von den Jüngern drey besonders zu sich genommen, hat angefangen zu zittern und zu zagen, hat sich auch von diesen gerissen auf einen Steinwurf, und ist dreymal auf sein Angesicht nieder gefallen und hat dreymal gebetet und gesagt: »Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern »wie du willt,« hat mit dem Tode gerungen und »sein Schweiß ist gewesen wie Blutstropfen, die »fielen auf die Erde;« er ist darauf vom Gebet aufgestanden, und einer, von den Hohenpriestern abgeschickten, Schaar mit Schwerdtern und mit Stangen, entgegen gegangen, von ihr gegriffen und zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten gebracht und von ihnen zum Tode verdammt und dem Römischen Landpfleger Pontius Pilatus überantwortet worden; der hat ihn verhört, keine Schuld an ihm gefunden, aber ihn doch verurtheilt, und er ist wie ein Lamm das vor seinem Scheerer verstummet, — verspottet, gegeisselt und verspeiet — auf Golgatha

in einer Dornenkrone ans Kreuz geheftet worden, und, als er es vollbracht hatte, und sein Blut vergossen war, am Kreuz gestorben — begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, und hat sich vierzig Tage lang auf Erden unter den Seinen sehen lassen und sich ihnen lebendig erzeiget, und ist am vierzigsten, nachdem er seine Jünger versammelt und gesegnet und ihnen in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen geboten hatte, sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel gefahren; und zehn Tage darauf ist der heilige Geist über sie ausgegossen worden.

Und man muß nicht meinen, daß in diesem allen irgend etwas zufällig gewesen sey, und daß es auch nicht so hätte geschehen können; denn die Heilige Schrift lehret es ganz anders.

»Das unschuldige und unbefleckte Lamm sagt »Petrus, mit dessen theurem Blut die Menschen »erlöset sind, war zuvor versehen, ehe der Welt »Grund geleget ward. a)

»Er war aus bedachtem Rath und Versehung »Gottes übergeben.« b) Und darum konnten die Propheten, die Gottes Rath wußten, von ihm und seinem Leiden und Sterben weissagen, und Mose im Osterlamm, in der in der Wüsten erhöheten Schlange, und in allen seinen Einrichtungen, den Ausgang, den

a) 1. Petri 1, 20.
b) Apostelg. 2, 23.

er zu Jerusalem erfüllen sollte, fünfzehnhundert Jahre vorher abbilden und konterfeyen.

So sprach Christus selbst oft vorher von seinem Kreuzes-Tode und sagte nicht allein seinen Jüngern, was ihm zu Jerusalem widerfahren würde, voraus: »Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, »und des Menschen Sohn wird überantwortet wer»den den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und »sie werden ihn verdammen zum Tode, und über»antworten den Heiden, die werden ihn verspotten »und geisseln und verspeien und tödten, und am »dritten Tage wird er auferstehen;« a) sondern er berief sich auch auf Mosen und die Propheten, und sagte bey mehr als Einer Gelegenheit, daß es also geschehen müsse, auf daß die Schrift erfüllet würde. b)

»Also ist es geschrieben, und also mußte Chri»stus leiden, und auferstehen am dritten Tage;« c)

»Denn es muß alles erfüllet werden, was von »mir geschrieben ist in dem Gesetz, in den Propheten »und in den Psalmen.« d)

Es mußte denn alles so ergehen und geschehen, wie es ergangen und geschehen ist.

Wie und was Weise er nun aber dadurch dem Teufel die Macht genommen und die Welt überwunden hat; wie er dadurch die Sünde der Welt getra-

---

a) Marc. 10, 32–34.
b) Matth. 26, 54.
c) Luc. 24, 26.
d) Luc. 24, 44.

gen, für uns genug gethan und Gottes Zorn gestillet hat; wie dadurch der Geist Tröster, mit dem wir getauft werden sollen, zu Wege gebracht, und sein Leib und Blut die rechte Speise und der rechte Trank geworden — das ist das kündlich große und anbetungswürdige Geheimniß, a) das von der Welt her verborgen gewesen ist, b) und das die Engel gelüstet zu schauen, c) und nur seinen Heiligen offenbart wird. d) Wir nehmen es mit gebeugter Stirne an, wie es uns von Christus und seinen Aposteln gegeben wird:

»Er hat durch seinen Tod die Macht genommen »dem der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel.« e)

»Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er »die Werke des Teufels zerstöre.« f)

»Ich habe die Welt überwunden.« g)

»Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der »Welt Sünde träget.« h)

»Derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünde, »nicht allein aber für die unsere, sondern auch für »der ganzen Welt.« i)

---

a) 1. Timoth. 3, 16.
b) Coloss. 1, 26.
c) 1. Petri 1, 12.
d) 1. Corinth. 2, 10.
e) Ebr. 2, 14.
f) 1. Joh. 3, 8. Coloss. 1, 20.
g) Joh. 16, 33.
h) Joh. 1, 29.
i) 1. Joh. 2, 2.

»Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das »Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet »über ihm. a)

»Durch seinen Tod sind wir Gott versöhnt.« b)

»Durch seinen Gehorsam sind wir gerecht wor»den.« c)

»Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem »Leibe auf dem Holz,« d)

»Er ist um unsrer Sünde willen dahingege»ben.« e)

»Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, »und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die »Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, »und durch seine Wunden sind wir geheilet.« f)

»Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men»schensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein »Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket »mein Blut, der hat das ewige Leben — denn mein »Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der »rechte Trank.« g)

»Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, »macht uns rein von aller Sünde.« h)

---

a) Joh. 3, 36.
b) Röm. 5, 10.
c) Röm. 5, 19. Gal. 3, 13.
d) 1. Petri 2, 24.
e) Röm. 4, 25.
f) Jesaias 53, 5.
g) Joh. 6, 53. 54. 55.
h) 1. Joh. 1, 7.

»Durch ihn haben wir Friede mit Gott,« a),
»Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit sei»nem theuren Blut sind wir erlöset.« b) Und so auf allen Blättern der Heiligen Schrift.

Das sind klare Worte, die er und seine Apostel gesagt haben; darauf leben und sterben wir. Und wir fragen nur, wie wir einer so großen, überschwänglichen und unverdienten Gnade und Wohlthat werth seyn, und wie wir ihrer theilhaftig werden können?

Denn damit, daß Christus die Werke des Teufels zerstöret, die Welt überwunden und des Vaters Zorn gestillet hat; damit ist nur die Thür des Paradieses wieder geöfnet; aber wir sind noch nicht hinein, und es müssen noch im Menschen die Werke des Teufels zerstöret, c) die Welt überwunden, d) und der Zorn Gottes, die Unverträglichkeit der heiligen Natur mit dem was ihr zuwider ist, gestillet e) werden.

»Christi Werk und Geschichte wissen, sagt Lu»therus, ist noch nicht das rechte Evangelium wis»sen, denn damit weißt du noch nicht, daß er Sünde, »Tod und Teufel überwunden hat.«

Durch das Erlösungswerk Christi ist das Reich

---

a) Röm. 5. 1.
b) 1. Petri 1, 19.
c) Ephes. 2, 2. Joh. 8, 44. Jacob. 4, 7.
d) 1. Joh. 5, 4. 5.
e) Ephes. 2, 3. Joh. 3, 36.

Gottes nahe herbey kommen; aber das Reich Gottes soll inwendig im Menschen seyn, a) und der Geist Gottes soll ihn treiben, b)

Nun aber ist, wie wir gesehen haben, in dem natürlichen Menschen ein anderer Reich, und ihn treibt ein anderer Geist, nämlich der irrdische fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist wider Gott, c) der nichts vernimmt vom Geiste Gottes und dem dies eine Thorheit ist. d)

Dieser Sinn also muß im Menschen untergehen, die Geschäfte des Fleisches müssen getödtet werden, e) der Leib der Sünden f) der alte Adam muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod. g) Und aus diesem Tode muß ein neues Leben hervorkommen und neu geschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist h) des Menschen auferstehe und eine Neue Creatur i) sey, die, wie vormals, frey wieder um sich sehe und frey und mit Lust das Gute wolle.

---

a) Luc. 17, 21.
b) Röm. 8, 14.
c) Röm. 8, 7.
d) 1 Corinth. 2, 14.
e) Röm. 8, 13.
f) Röm. 6, 6.
g) Röm. 6, 4.
h) Eph. 2, 5. Coloss. 2, 13.
i) Gal 6, 15.

Diese Veränderung im Menschen heißt die Wiedergeburt; die Heilige Schrift nennt es auch: »neu gebohren werden;« a) »aus unvergänglichem »Saamen« b) »vom Geist« c) »aus Wasser und »Geist« d) »aus Gott« e) gebohren werden. ꝛc. Und das muß in einem jeden einzelnen Menschen geschehen, oder er bleibt was er ist. f) »Denn, es sey denn, »daß Jemand von neuem gebohren werde, so kann »er das Reich Gottes nicht sehen.« g)

Diese Veränderung und Tödtung des alten Adams geschieht durch den Geist Tröster den Christus uns vom Vater gesandt hat, h) durch den Leib Christi, i) und kann ohne ihn nicht geschehen. k) Sie kann aber auch durch ihn allein und ohne Zuthun des Menschen nicht geschehen, und der Mensch hat gewisse Bedingungen zu erfüllen, wenn der Geist Tröster nicht für ihn umsonst gekommen seyn soll. Thun und die Gerechtigkeit und Seeligkeit verdienen kann der Mensch nicht; sie ist und bleibt eine freie unverdiente pur lautre Gnade; aber er kann den

---

a) Joh. 3, 7.
b) 1. Petri 1, 23.
c) Joh. 3, 6.
d) Joh. 3, 5.
e) 1. Joh. 3, 9.
f) Röm. 8, 9.
g) Joh. 3, 3.
h) Joh. 14, 16. 17.
i) Röm. 6, 4. Joh. 6, 53. Ebr. 10, 5.
k) Joh. 15, 5.

Weg des Herrn bereiten und seine Steige richtig machen.

Und das geschieht durch Buße und Glauben.

»Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbey kommen.« a)

Nach dem Bericht der Evangelisten gieng vor dem, der mit Feuer und dem heiligen Geist taufte, b) der Vorläufer und Wassertäufer her, und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünde.« c)

»Ich taufe mit Wasser zur Buße, der aber »nach mir kommt ist stärker als ich.« d)

»Thut rechtschaffene Früchte der Buße. »Und sie giengen zu ihm hinaus, und bekannten ihre »Sünde.« e)

Wie im allgemeinen, so im besondern. Der einzelne Mensch muß Buße thun, das heißt: Sinn ändern.

Nun können wir, wie Ihr gehört habt, uns aus eigner Kraft den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können wollen und Entschließung fassen. Dies ist der einzige Act, den der gefallene Mensch von seiner vorigen Herrlichkeit noch in seiner Gewalt hat, die einzige Saite auf der heiligen

---

a) Marc. 1, 15.
b) Matth. 3, 11.
c) Marc. 1, 4.
d) Matth. 3, 11.
e) Luc. 3, 8. Marc. 1, 5.

Harfe, daran er noch rühren kann, und das Wahrzeichen seiner Größe. Er kann noch, trotz Kerker und Ketten, in sich schlagen, und in seinem innern Herzen dem fleischlichen Sinn den Rücken wenden und die Hände nach Gott ausstrecken.

Aber dieser Entschluß ist keine leichte und geringe Sache, wie ein jeder erfährt, der ihn in Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, die das Christenthum so unbeliebt, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit macht. Wer ihn fassen will, der muß einen bekannten Genuß für einen unbekannten aufgeben, der muß sein eigen Leben hassen und die Schmach der Welt tragen können. Aber er muß gefaßt werden, und das ist das Opfer, das die Wahrheit fodert und daran sie ihre Gnade gehängt hat, und ohne das sie ihrer Majestät etwas vergeben würde.

»Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn »mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn »und Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein »nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich »nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht »werth.« a)

Die himmlischen Güter können einer irrdischen Gesinnung nicht mitgetheilet werden. Und darum dürfen auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, von den Menschen nicht als nach einem vergangenen Bekänntniß gespendet werden.

a) Matth. 10, 37. 38.

Und, seitdem die Kindertaufe eingeführt ist, müssen die Taufzeugen verbürgen, daß der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen ꝛc. entsage und an den dreyeinigen Gott glaube.

Und da der Mensch Gott den Rücken wandte und ihm nicht die Ehre geben und vertrauen wollte, als er ihn sahe; so ist es billig, wenn er wieder Gnade finden und geholfen seyn will, daß er sich selbst den Rücken wende, und Gott vertraue und die Ehre gebe, nun er ihn nicht siehet.

Gott könnte auch diese Bedingung nicht nachlassen und seine Ehre einem andern geben, oder er müßte aufhören, die Wahrheit und die Liebe zu seyn; denn es ist nur Ein Gott und alles auſſer ihm ist Verlust.

Aber sie ist und bleibt schwer für den gefallenen Menschen; und, ungeachtet seiner bessern Einsicht und der täglichen und stündlichen Veranlassungen, steht ihm, die äußerlichen Bußübungen zwar wohl, aber die Buße nicht immer zu Gebot. Wer sich die Liebe Gottes bewegen lassen kann, Sinn zu ändern, der geht den köstlichsten Weg. Sonst muß er sich die Gerechtigkeit und die Algegenwart Gottes, und das Exempel anderer warnen lassen; denn es werden uns nicht umsonst in der heiligen Geschichte Exempel veränderter Denkart und Gesinnung, und lebendiger Reue und Leid über die Sünde, aufgestellt; es wird uns nicht umsonst erzählt, daß Davids »Gebeine erschrocken und sein Herz erschrok-

ken gewesen und er sein Lager mit Thränen genetzet;« daß »Petrus hinausgieng und bitterlich weinete;« daß »Abraham gehorsam ward und ausgieng und nicht wußte wo er hinkäme;« daß »Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heißen wollte und viel lieber erwählete, mit dem Volk Gottes, Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und daß er die Schmach Christi für größer Reichthum hielt, als alle Schätze Egypti ꝛc.« Durch diese alle redet Gott noch zu uns, wie wohl sie gestorben sind.

Oft tragen auch die Umstände des Lebens zu dieser Sinnesänderung bey, und es hat einen sehr wahren und einen sehr vernünftigen Sinn, wenn die Heilige Schrift sagt, daß das Kreuz zu Gott führe.

Sonderlich aber dienet das Gesetz, die Sünde überaus sündig a) und mächtig zu machen, damit die Gnade noch viel mächtiger werde; b) wenn nämlich der Mensch in diesem Spiegel die Gestalt, die er haben soll, fleißig ansehet und sie mit der vergleicht, die er hat. Als Ihr wisset, lieben Kinder, daß Gott ein starker eifriger Gott ist, der über die so ihn hassen, die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, aber denen so ihn lieben und seine zehen Gebote halten bis ins tausendste Glied wohlthut; und daß Ihr nach seinem

a) Röm. 7, 13.
b) Röm. 5, 20.

ersten Gebot keine andre Götter neben ihm haben, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollet. Wenn Ihr nun in Euch hineinsehet, und da die andern Götter, die Ihr neben ihm habt, und die vielen andern Dinge, die Ihr über Ihn fürchtet liebet und vertrauet, gewahr werdet; so erfüllet dies das Herz mit Schaam und Reue und ängstiget und zerschlägt es »daß wir lernen erschrecken, sagt Lutherus, vor unserer Sünde, und dieselben lernen groß achten und uns Sein allein freuen.«

Das zweite von Seiten des Menschen ist der Glaube.

»Und wie Mose in der Wüsten eine Schlange »erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet »werden, auf daß alle, die an ihn gläuben, »nicht verlohren werden sondern das ewige Leben »haben.« a)

»Also hat Gott die Welt geliebet, daß er sei»nen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an »ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das »ewige Leben haben.« b)

Wie also die leiblich kranken Israeliten, wenn sie leben bleiben wollten, die von Mose in der Wüsten erhöhete Schlange ansehen mußten; c) so müssen die geistlich Kranken den erhöheten Menschensohn ansehen und an ihn gläuben.

---

a) Joh. 3, 14. 15.
b) Joh. 3, 16.
c) 4. B. Mos. 21, 9.

Aber dies Gläuben ist ein göttlich Werk.

Glauben überhaupt ist edler und höher als Sehen. Wie aber die sichtbaren Dinge, die wir sehen sollen, uns auf eine gewisse Entfernung nahe kommen müssen, und, wenn wir sie sehen, uns wirklich nahe sind; so müssen wir uns die unsichtbaren Dinge, die wir glauben sollen, auf eine gewisse Weise nahe kommen, und sind, wenn wir sie glauben, uns wirklich nahe. Einem nachdenkenden Manne, der aus den sichtbaren wundervollen Geschöpfen auf einen unsichtbaren allmächtigen und allweisen Schöpfer mit Sicherheit und Gewißheit schließt, ist Gott ohne Zweifel näher als einem rohen Spötter; und dieser Glaube seiner Gedanken, der ihm Gott näher bringt, ist allerdings etwas edleres und thätigeres als das Sehen. Aber gar viel ein ander und kräftiger Ding ist der Glaube des ganzen Menschen, wenn sein bewegtes und arbeitendes Herz und alle seine Kräfte den Gegenstand des Glaubens mit Zuversicht und Zuneigung ergreifen, herbeyziehen und sich gleichsam einverleiben, — und dieser Gegenstand des Glaubens der vollendete und verherrlichte Gott. Mensch ist.

»Glaube, sagt Lutherus, ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben »halten. — Glaube ist ein göttlich Werk in uns, »das uns wandelt. — O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß »unmöglich ist, daß er nicht ohn Unterlaß sollte Gutes wirken. — Darum siehe dich für deinen eignen

»falschen Gedanken und unnützen Schwätzen vom »Glauben. — Bitte Gott, daß er den Glauben in dir »wirke, sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben, »du dichtest und thust was du willt oder kannst.«

Wenn der Mensch nun mit einem solchen Glauben zu dem erhöheten Menschensohn aufsieht, und mühselig und beladen an seine Brust schlägt; so hat er das seinige gethan, und der Geist Tröster thut das übrige.

Wenn er so sich selbst aufgegeben und alle eigne Stützen von sich geworfen hat und nun zu versinken und in die Leere und Oede zu fallen glaubt; so fällt er wieder in die Arme des, der aller Wesen Stütze ist und der ihn nur fahren ließ weil er sich selbst stützen wollte, dessen Arme aber ewig für jeden reuigen und wiederkehrenden Sünder offen stehen.

Höret das holdseelige Gleichniß vom verlohrnen Sohn aus dem Munde Christi.

»Er, der verlohrne Sohn, schlug in sich und »sprach: ich will mich aufmachen und zu meinem »Vater gehen und zu ihm sagen: Vater ich habe ge»sündiget im Himmel und vor dir und bin fort nicht »mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich »als einen deiner Taglöhner. Und er machte sich »auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch »ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater »und jammerte ihn, lief und fiel ihm um »den Hals und küsset ihn.« a)

a) Luc. 15, 17. ꝛc.

Seht, lieben Kinder, so fängt die Wiedergeburt an, und der das gute Werk angefangen hat, der setzt es, wenn ihn der Mensch nicht hindert, auch fort und vollführt es; denn es hat, wie alles Werk, seine Zeiten und Stufen. a)

Nach unserm Glauben berufet der heilige Geist, erleuchtet und heiliget. Aber der Mensch kann auf mancherley Weise im Wege und hinderlich seyn; auch, da er das Sausen des Windes nur hört und nicht weiß von wannen er kommt und wohin er führet, sehr leicht in Abwege gerathen und das armseelige Feuer seines Heerdes für Feuer vom Himmel halten. Und das schadet ihm und andern. Aber die Sache hat darum nicht weniger in sich ihren sichern und gewissen Gang; und die guten Geistlichen kennen diesen Gang und können Rath geben, denn dies ist ihre eigentliche Wissenschaft und ihr eigentliches Feld, b) und werden deswegen mit Recht Ehrwürdig genennet.

Dieser alte einfältige Weg der Buße und des Glaubens heißt die Ordnung des Heils, lieben Kinder, und ist der Weg zum Leben und zur Wiederherstellung des Menschen. Sie haben auch andere Wege; die aber führen da nicht hin, dahin dieser am Ende führt.

Denn Ihr müßt nicht meinen, daß es ein Geringes sey, wenn an einem Menschen erfüllet ist,

---

a) Marc. 4, 27. 28. 29. 31. 32.
b) Joh. 3, 10.

was Christus kurz vor seinem Tode von seinem Vater bat: »daß sie alle Eines seyn, gleich wie du, »Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in »uns Eines seyn — gleich wie wir Eines sind.« a).

Die Heilige Schrift weiß sich über diesen Zustand nicht zurückhaltend und erhaben genug auszudrücken, nennt ihn etwas, das die Welt nicht empfahen kann; b) ein wunderbares Licht; c) die Herrlichkeit des Vaters ꝛc. d). Johannes saget: »Das ist die Freudigkeit die wir haben zu ihm: daß »so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret »er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, »was wir bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte »haben, die wir von ihm gebeten haben.« e) Und Christus selbst sagt: »Mein Vater wird ihn lieben, »und wir werden zu ihm kommen. f)

Es stehet dem Menschen nicht zu, davon zu reden, und man sieht ein, daß der Mensch auch davon nicht reden könnte, und daß ein Solcher eine Seligkeit und einen Frieden habe, die über alle Welt und alle Vernunft gehen; g) und daß Niemand seine Freude von ihm nehmen könne. h) Auch der Tod

a) Joh. 17, 21.
b) Joh. 14, 17.
c) 1. Petri 2, 9.
d) Joh. 17, 22. 2. Corinth. 3, 18.
e) 1. Joh. 5, 14. 15.
f) Joh. 14, 23.
g) Philipp. 4, 7.
h) Joh. 16, 22.

nicht; denn ein Solcher wird leben ob er gleich stürbe. a) Er stirbt nimmermehr; b) denn er verliehrt durch den Tod nur, was er nicht hatte, und was er hat das bleibet bey ihm in Ewigkeit. c)

Da s, lieben Kinder, ist die Christliche Religion nach der Heiligen Schrift. Es ist nichts erhabners und größers und keine fröhlichere Bothschaft. Haltet fest daran, und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen. d)

Der seelige Lutherus hat diese Lehre in seinem sogenannten kleinen Catechismus unter fünf Hauptstücken gefaßt, und sich bey dieser Abtheilung die Sache vermuthlich so vorgestellt: daß der Mensch zuerst wissen müsse was er seyn soll, und denn wie und wodurch er das werden könne, und daß von Seiten des Menschen ein brünstiges Verlangen und Wünschen des Herzens, und von Seiten Gottes eine Annäherung und Mittheilung der unsichtbaren Güter erfordert werde; und hat also im ersten Hauptstück vom Gesetz, im andern vom

---

a) Joh. 11, 25.
b) Joh. 11, 26.
c) 1. Joh. 3, 9. Joh. 14, 17.
d) 2. Petr. 1, 19.

Glauben, im dritten vom Gebet, und im vierten und fünften von den heiligen Sakramenten der Taufe und des Abendmals gehandelt. Diese Eintheilung ist auch sehr gut, und seine Hauptstücke sind kräftig und schön gestellt, und präget sie Eurem Gedächtniß und Eurem Herzen fest und tief ein.

Andre haben andre Ab- und Eintheilungen gemacht. An der Form ist am Ende so sehr nicht gelegen, die ist willkührlich; aber die Sachen sind nicht willkührlich; und daran ist alles gelegen.

Bey der Einweihung unsrer Neuen Kirche, den 30. November 1800.

Die Musik — von Herrn Musikdirektor Schwenke in Hamburg.

Herr unser Gott, wende dich zu dem Gebet und Flehen,
Deines Volks. Du wollteſt hören das Gebet
Das dein Volk heute vor dir an dieſer Stäte thut,
Und wolleſt hören das Gebet
Das ſie thun werden vor dir an dieſer Stäte,
Im Himmel; und, wenn du es höreſt, gnädig ſeyn.

Wenn jemand in sich schlägt und suchet dich,
Und sich zu dir bekehren will
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele,
Und er vor dir in diesem Hause steht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Seele gnädig seyn!

Wenn jemand zaget in der letzten Noth,
Und ringet, und sein Freund für ihn
Zu dir in diesem Hause flieht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Bitte gnädig seyn!

Wenn jemand Unrecht leidet und Gewalt,
Und keinen Retter hat,
Und er es dir in diesem Hause klagt;

So wollest du hören im Himmel,
Und Recht verschaffen deinen Knecht!

Wenn Theure-Zeit ist, oder Pestilenz,
Oder Dürre, oder Krieg, oder irgend eine Plage,
Wer denn vor dir in diesem Hause flieht;

So wollest du hören im Himmel,
Und deinem Volke gnädig seyn!

Die Gemeine.

Es woll' uns Gott genädig seyn,
Und, wenn wir beten, hören!
Der Mensch ist ohne Gott allein,
Und kann ihn nicht entbehren.

Noch seiner Trost gefunden hat
Auf seinen eignen Wegen;
Er wandelt ohne Licht und Rath,
Ist hülflos und verlegen
Im Leben und im Tode.

Herr, Du bist Gott, und ist kein andrer;
Laß uns dich fürchten!
Laß uns dich lieben!
Und an deinem Bekänntniß halten.
»Das ist das ewige Leben, daß sie dich
»daß du allein wahrer Gott bist, erkennen,
»und, den du gesandt hast, Jesum Christum.«

Bleibe bey uns, denn es will Abend werden.

Die Gemeine.

Wir glauben all an einen Gott
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden.
Er will uns allezeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren;
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren.
Er sorget für uns, hüt's und wacht,
Es steht alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinem Sohn und unsern Herren,
Der ewig bei dem Vater ist,
Gott von gleicher Macht und Ehren;
Von Maria der Jungfrauen
Ist er wahrer Mensch geboren
Durch den heil'gen Geist im Glauben,
Für uns, die wir waren verlohren,
Am Kreuz gestorben, und vom Tod
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Bloden Tröster heißt,
Uns mit Gaben zieret schöne,
Die ganze Christenheit auf Erden
Hält in Einem Sinn gar eben;
Hier all Sünd vergeben werden.
Das Fleisch soll uns wieder leben;
Nach diesem Elend ist bereit
Ein Leben uns in Ewigkeit.

Aber er wohnet nicht in Häusern mit Händen gemacht;
Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde
Seiner Füße Schemel, und
Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht halten.
Doch eines reinen Herzens
Kann er sich nicht erwehren;
Will er sich nicht erwehren;
Da will er Wohnung machen,
Und seine Wunder wirken!

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihn'n.
O Herr behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Hallelujah!
Hallelujah!

Die Sternseherinn Lise.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich sah die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht sehn.

Dann saget, unterm Himmels-Zelt,
Mein Herz mir in der Brust:
»Es gibt was Bessers in der Welt
»Als all ihr Schmerz und Lust.«

Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

Ueber die Neue Theologie, an Andres.

Du reibst dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen »sich »so bald abwenden lassen auf ein ander Evangelium, »so doch kein andres ist, ohne daß etliche sind, die »uns verwirren und wollen das Evangelium Christi »verkehren.«

Im Anfang, als die etliche hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte daß dabey irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben: daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger:

daß man einer bestehenden Religion so ins Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne. Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer, so viele und von allen Partheyen, ausgehen mehr oder weniger, nichts anders als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen, und alles was sie nicht begreifen und darinn allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu seyn, und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wahlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und Babylonische Teufel, Volks-Sinn und Volks-Unsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der Heiligen Schrift unmündig und aus Weis Schwarz zu machen. Und andere, die noch wohl lieber beym Weissen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückebleibens auf sich zu laden.

»O ihr unverständigen Galater, wer hat euch »bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? — »Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihrs nun im »Fleisch vollenden?«

Aber, Andres, du bist der Meinung, es sey immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen

und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutions-Schwindel vorüber geht und sie aus Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das sicherste und bequemste, auch die meiste Zeit das gescheuteste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meinung sagen, und vorlieb nehmen was darauf folgt. Wäre ein Religiöses Parlament, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerial-Parthey in die Parlements-Register einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu seyn, wo solche Acte passirt sind.

Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arzeney, die sich bey Tausenden bewährt hat und sich bey allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arzeney nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern! . . . Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die veram-

worten, die durch sie verführt werden, die Arzeney Gottes ungebraucht zu lassen, und ihrem Quacksalbereyen nachzulaufen?

»Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, sagt »der Apostel, daß das Evangelium, das von mir »gepredigt ist, nicht menschlich ist. Denn ich »habe es von keinem Menschen empfangen »noch gelernt, sondern durch die Offenbarung »Jesu Christi.«

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares allen einleuchtendes Gemächde der Vernunft; so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe und nicht kenne, a) und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können? —

Und das, wozu Tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsre Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsre Seelen seelig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwerdtschlag, unter dem Schein der Aufklährung

a) Joh. 14, 17.

und reiner bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand annehmen und auf den Händen winden lassen. ... das sey ferne! das wolle Gott nicht! das werden unsre Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat. Was aber auch werden mag, Andres, dir und mir soll es Niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Mose's Rath, »in unsre Herzen fassen, »und zum Zeichen auf unsre Hand binden, daß es »ein Denkmal vor unsern Augen sey; wir wollen es »unsre Kinder lehren, und davon reden, wenn wir »im Hause sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn »wir uns niederlegen und wenn wir aufstehen.«

Dabey bleibt, Andres. Leb wohl.

Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feyrabend machen, und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bey ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter und habe mich nie für Etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bothe, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts bessers bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielwerk, das als ein Blumen-Kranz um meinen »Becher kaltes Wassers« gewunden ist, daß er desto freundlicher ins Auge falle.

In diesem Siebenten und letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben; so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht

verderben. Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht geübt wird.

Man ist nur Einmal in der Welt, und ist nicht darum, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schaft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufzez er soll die Augen frey aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts anderes zu thun hätten und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sie wieder hinausgehen, wes Standes und Ehren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien ꝛc. trösten kann, der mag ein Philosoph seyn; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond ꝛc. und die sind groß und herrlich; aber, recht beym Licht besehen, ist alles, was man sieht, doch nur äußere Rinde und Kruste, schöne Kisten

und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders seyn könnte; denn was sind seine kühnen Vermuthungen und seine Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntniß? — Aber sein Anrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und glorirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade hier ist es, wo einem das Glorifiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das größte und göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darin hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, der fatielt in der Wüsten ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und ins

gelobte Land reiten sollte, wo der Almosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigner Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muß, wenn was Geschentes werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen und der Socratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niedre sammelt sich das Wasser, und dem Allmosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulysses erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern im Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst fest steht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den Pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denkkraft instuiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sey gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des Inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung ꝛc. die man sich vorsetzen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allen übrigen

abgesehen und wes Glaubens man sonst auch sey, ein vernünftiger Rath: daß man sich eine Gestalt vorsetze, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vorüber geht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, andern und andern Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt, fest sey; und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß sie desto unfester ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge die darinn sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammelt sie; aber sie sind nur ein luftig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch

das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frißt, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammelt der Glaube.

Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschen-Herzen, wohnet und wurzelt, da zeiget er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wirs doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren hagern unschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn seyn mit einem, der ewigen unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen souverainen Tröster, einen Stiller alles Haders, glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und

immer größer seyn als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und segnet die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die beßre Welt, die ihn über alles tröstet und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.

Zugabe

zu den

Sämmtlichen Werken

des

Wandsbecker Bothen,

oder

Achter Theil.

Wandsbeck, 1812.

Beym Verfaſſer.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Pränumerations-Anzeige.

Ich will zu Ostern k. J., spätestens Johannis, eine Zugabe zu den »sämmtlichen Werken des Wandsbecker Boten« herausgeben. Sie wird enthalten: etwas das schon hie und da ohngefähr gedruckt ist, und etwas Ungedrucktes, zusammen circa 12 — 13 Bogen. Was den Inhalt anlangt, da wissen die Leser, wie wenig, und was sie zu erwarten haben. Ich habe nicht umgesattelt, und suche, wie bisher, einfältig und bescheiden an die wahre Größe und den inwendigen Wohlstand des Menschen zu erinnern, daß sie Ihrer gedenken, und zu rechter Zeit Hand anlegen. Denn wer sie auch sind, gelehrt oder ungelehrt, wenn der Rausch vorüber ist, möchten wir doch alle gern Hand angelegt haben.

Die Pränumeration ist 1 Mk. 8 ßl. Hamburger- oder 1 Gulden Reichs-Geld, die ich mir gegen Ende des Februar

ausbitte, wenn etwa an ein und anderm Ort ein Bekannter und Freund, oder ſonſt ein rechtlicher Mann die Güte haben will, für mich anzunehmen.

In Hamburg nimmt Friedrich Perthes an, und in Wandsbeck ich ſelbſt.

Wandsbeck, den 2ten December 1811.

Der Bothe.

(Siehe den Altonaiſchen Mercur, No. 203, vom 20ſten December 1811.)

Vorrede.

Es hätten, unter pag. 144, ad vocem des »einheimisch gewordenen festen beständigen Sinnes« unter andern die interessanten Reliquien des Herrn J. G. Müller angeführt werden sollen, wo schöne Beyspiele eines solchen Sinnes vorkommen, sonderlich Theil 4. pag. 1. und so fort.

Uebrigens enthält diese Zugabe, statt der in der Pränumerations-Anzeige versprochenen Dreyzehn Bogen, zu guter letzt, Sechszehn.

Mit Wort und Weise müssen die Leser vorlieb nehmen. Man kann nicht dazu, daß man nicht mehr jung ist, wenn man alt ist. Was aber den Inhalt anlangt, der doch bey einer Schrift die Hauptsache ist, da meine ich, Wort gehalten zu haben. Und wenn einige Leser etwas anders erwartet haben; so ist der

Bothe unschuldig daran, ist auch unverlegen darüber. Ihn gereuet seine Ueberzeugung nicht, und er weiß, auch am Grabe, für sich und seine Leser nichts besseres.

Es ist eine Wahrheit, und nur Eine. Die läßt sich mit Gewalt nichts nehmen, und dringet sich Niemand auf; sie theilt sich aber mit, mehr oder weniger, wenn sie mit Demuth und Selbstverläugnung gesucht wird, »mit Furcht und Zittern« sagt der Apostel. Die ihr Gewalt thun, und eigenmächtig Wahrheit machen wollen, die martern sich vergebens, und sind ein Rohr in der Wüsten, das der Wind hin und her wehet. Menschliche Werke, wie alle Dinge dieser Welt, wanken und verändern Gestalt und Farbe. Die Wahrheit bleibt, und wanket nicht. — Und wer ihr einfältig und beharrlich anhanget, der wittert Morgenluft, und hält sich an das, was er hat — bis er mehr erfahren wird.

Wandsbeck, den 12ten Juny 1812.

Der Bothe.

Achter Theil.

Das

heilige Abendmahl.

Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.

De negotio coenae non aliud adhuc susceptum video, nisi vt hac occasione in intricatas obscuras et profanas quaestiones ac rixas conjecti animi a conspectu doctrinae necessariae tamquam turbine quodam auferantur.

Ego mihi ita conscius sum non aliam ob causam vnquam theologica tractasse, nisi vt *vitam emendarem.*

Melanchthon.

Wie eine neuere Theologie lehret, ist das heilige Abendmahl ein Mahl zum Gedächtniß des Mannes, der die wohlthätigste Lehre in der Welt gelehrt und mit seinem Tod versiegelt hat.

Und, auch so angesehen, ist das heilige Abendmahl sehr ehrwürdig, und kann allerdings für die Gäste nützlich und heilsam seyn.

Die Betrachtung der Geschichte Christi, wie er sich in seinem Leben und bey seinem Sterben betragen hat, kann ohne Seegen nicht abgehen. Es kann kein Mensch bedenken das Werk, das Christus auf Erden vollenden wollte, die Knechtsgestalt in der er einhergieng, die Gnade und Wahrheit in seinem Seyn und Thun und seine Kraft und Huld und Milde im Leiden und bey dem Undank der Menschen, ohne sich in den Staub zu beugen, und sich von Seinem Geist zu wünschen. Und das ist der Anfang zu vielem Guten.

Auch bedarf der Mensch, der gewöhnlich sein Leben in Zerstreuung und Leichtsinn vor sich hin lebt und immer voran eilt, ohne zu wissen was ihm eigentlich treibt und was er eigentlich will, in seinem Laufe von Zeit zu Zeit angehalten und zu sich selbst zurückgeführt zu werden; er bedarf eines Steins am Wege, auf den er sich hinsetze und in sein vergangenes Leben zurücksehe, u. s. w. Und dazu kann ihm

das heilige Abendmahl dienen, wenn es auch nicht mehr als ein bloßes Gedächtniß-Mahl wäre.

Aber, wie könnte es das, und nicht mehr seyn? . . . . . .

Christus stellte bey aller Gelegenheit, wo er seine Herrlichkeit sehen ließ, sich selbst immer in Schatten: »Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft a)«; — »Dein Glaube hat Dir geholfen b)«; — »Siehe, sage es Niemand c)« ꝛc. Er hatte an ihm selber nicht Gefallen d), und zog sich immer zurück in seinem Leben; und er sollte, in der Nacht da er verrathen ward, auf sich selbst bedacht gewesen seyn, und ein Mahl und Fest zu seinem Gedächtniß gestiftet haben? . . . . . .

Und wenn es blos ein Mahl zu seinem Gedächtniß hätte seyn und darin das Wesentliche dieses Mahls bestehen sollen; so hätte doch das, als das Wesentliche bey der Einsetzung angeführt werden, und von Gedächtniß, als von der Hauptsache, Erwähnung geschehen müssen.

Nun geschieht dies zwar beym Apostel; e) aber von den drey Evangelisten, die uns von der Einsetzung Nachricht geben, spricht nur Einer, und der, wie er selbst sagt, seine Nachrichten von Chri-

---

a) Matth. 9, 24.
b) Marc. 10, 52. Luc. 8, 50.
c) Matth. 8, 4. C. 9, 30. Marc. 7, 36.
d) Röm. 15, 3.
e) 1. Corinth. 11, 24.

stus, nur durch Erkundigung eingezogen hatte, von Gedächtniß, und das nur beym Brodt und nicht einmal beym Kelch; und die beiden andern, davon der Eine bey der Einsetzung gegenwärtig gewesen war, haben kein Wort von Gedächtniß.

Aber alle haben: »für euch gegeben, für euch vergossen a)«; — »für euch gebrochen b)«; — »für viele vergossen c);« — »vergossen für viele zur Vergebung der Sünden d)«; — darin muß denn wohl das Wesen dieses Mahls bestehen; und unser Herr Christus, der überhaupt nicht gekommen war, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, e) hat wahrlich auch bey dieser Anstalt nicht gedient seyn sondern dienen wollen.

Wohl wird, wie gesagt, auch durch ein Gedächtniß-Mahl den Menschen gedient, aber nur kümmerlich, und nicht wie Christus dient. Der Mensch bleibt hier selbst sein Arzt. Er kann aber einmal durch sich und seine Kräfte nicht genesen, sintemal alles Gesetz durch das Fleisch geschwächt wird. »Das Gesetz kann nichts thun, weder anzeigen was man thun und lassen soll; aber die Kraft und das Vermögen solches zu thun und zu

a) Luc. 22, 19. 20.
b) 1. Corinth. 11, 24.
c) Marc. 14, 24.
d) Matth. 26, 28.
e) Matth. 20, 28.

lassen gibt es nicht, und läßt den Menschen also in Sünden stecken.« Er bedarf denn anderer Hülfe, eines andern Mittels. Und das ist grade die Hülfe, die ihm zugedacht ist und die er haben könnte; denn dazu ist Christus in die Welt kommen, daß er dies andre Mittel zu Wege bringe, und thäte was dem Gesetz unmöglich war a)

Für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden — das ist, nach der Schrift die große heilige Sache des Abendmahls, Es ist eingesetzt: von dem Leibe der Sünde b) und des Todes c) zu erlösen, die Erde mit dem Himmel wieder zu vereinigen und den Menschen in sein ursprüngliches Verhältniß mit Gott herzustellen.

Adam, vor dem Fall, war mit Gott und Gott mit ihm in dem Garten Eden, den er bauen und bewahren sollte d); er war frey und herrschte mit und durch Gott, über die Sinnliche Natur, über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel. e)

Sein unsterblicher Geist war Lebendig.

Als er aber von Gott abfiel und sich zu dem, was nicht Gott war, wandte; ward ihm sein Wesen — nicht vernichtet: denn das kann nicht vernich-

---

a) Röm. 8, 3.
b) Röm. 6, 6.
c) Röm. 7, 24.
d) 1. Mos. 2, 15.
e) 1. Mos. 1, 28.

tet werden; aber ihm ward, weil er seine Freyheit mißbrauchte, eine Hemmkette angethan und er der sinnlichen Natur unterworfen.

Sein unsterblicher Geist verlohr sein Leben. a) Er ward, sagt die heilige Schrift, aus dem Garten Eden, wo er die Stimme Gottes gehört hatte, b) und er mit Gott und Gott mit ihm gewesen war, ausgetrieben und die Thür hinter ihm zugeschlossen. c)

Wir können an der Wahrheit dieser Geschichte nicht zweifeln, da wir sie in uns selbst erfahren, und ein Zeuge in der Tiefe unsers Herzens so laut und unwidersprechlich davon zeuget.

Denn »wir finden uns, die wir wollen das Gute thun, ein Gesetz, daß uns das Böse anhanget« — der Inwendige Mensch ist noch da, und, »wir haben Lust an Gottes Gesetz nach diesem Inwendigen Menschen; wir sehen aber ein ander Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüthe und nimmt uns gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in unsern Gliedern. d)

Und diese Knechtschaft und ihr Rath ist ein Wurm im Menschen, der nicht stirbt; ist die gewaltige Angelegenheit, die je und je und so lange Menschen auf Erden sind die Welt beschäftiget und die

a) 1. Mos. 2, 27.
b) 1. Mos. 3, 8.
c) 1. Mos. 3, 24.
d) Röm. 7.

Erde mit Altären und Einsiedler-Hütten und Götter-Hainen, mit Pagoden und Tempeln und Moscheen und Kirchen und Klöstern bedeckt hat; ist das Geheimniß, das Confucius und Zeno und die Weisen aller Zeiten und Völker im Sinne gehabt und gesucht haben.

Alle Religionen und Philosophen sind im Grunde nichts anders, als Projecte, als Vorschläge und Weg dazu. Die bessern Menschen waren sich ihres unsterblichen Geistes bewußt, schämten sich seiner Ketten, verschmähten die Welt und was in der Welt ist, und rangen und kämpften nach Freyheit.

Sollte aber der Mensch recht frey a) werden: so mußte das Verlohrne wieder gefunden, sein Geist mußte wieder zum Leben gebracht, wiederbelebt werden. —

Von dieser Wiederbelebung und der Art und Weise sprach Christus in der Schule zu Capernaum: »Moses hat euch nicht Brodt vom »Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch »das rechte Brodt vom Himmel. Dies ist das Brodt »Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der »Welt das Leben. — Und das Brodt, das ich »geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben »werde für das Leben der Welt. — Werdet ihr »nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trin»ken sein Blut; so habt ihr kein Leben in euch.« b)

a) Joh. 8, 36.
b) Joh. 6.

Viele von denen, die diese Rede höreten, giengen hinter sich und murreten: wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? — Die Frage war ihnen zu vergeben; sie kannten Christum nicht und sahen an ihm nur einen Menschen wie ein anderer Mensch gestaltet, a) nur des Menschen Sohn. Aber des Menschen Sohn sollte verkläret b) werden, bey dem Vater selbst, mit der Klarheit die er bey ihm hatte ehe die Welt war. c)

Diese Verklärung geschahe durch den Tod, wie er selbst Joh. 12, 23. 24. bey seinem Heimgang sagte: »Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sey denn daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viele Früchte.« Und Joh. 16, 7: »So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe will ich ihn zu euch senden.« Und Johannes sagt: Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret.« d)

---

a) Philip. 2, 7.

b) Verklären, Klarheit, besser: Herrlich machen, Herrlichkeit, wie auch Luther an andern Orten δοξάζειν und δοξα übersetzt; auch darum besser, daß die Verklärung, davon hier die Rede ist, von der Geschichte auf dem Berge Tabor unterschieden werde.

c) Joh. 17, 5.

d) Joh. 7, 39.

Paulus rechnet dieſe Verklärung oder Aufnahme in Herrlichkeit mit zu dem »kündlich groſſen Geheimniß.« a) Aber nach den Aeußerungen der heiligen Schrift: »daß Chriſtus, vom Tode erweckt, hinfort nicht ſterbe und der Tod hinfort »keine Gewalt über ihn habe,« b) daß »das »Geſetz des lebendigen Geiſtes in Chriſto frey »mache von dem Geſetz der Sünde und des Todes;« c) — daß ihm, »nachdem er auferſtanden »war, gegeben war alle Gewalt im Himmel »und auf Erden;« d) daß Chriſtus, »vom Tode »erweckt, alles in allem erfülle ꝛc.« e) und aus der Geſchichte Chriſti nach ſeiner Auferſtehung, wo er bey verſchloſſenen Thüren mitten unter die Jünger trat f), und da und dort, in Galiläa und bey und in Jeruſalem, plötzlich und auf einmal erſchien und wieder verſchwand ꝛc. verſteht man doch ſo viel: daß ſeine menſchliche Natur, in Vereinigung mit der göttlichen, unſichtbarer, lebendiger und geiſtiger Art geworden und in dieſer Verbindung allenthalben gegenwärtig ſey, und daß ſolchergeſtalt mancher Zweifel gelöſet, und ſo der Genuß ſeines Fleiſches und Blutes keine ſo unmögliche und un-

a) 1. Timoth. 3, 16.
b) Röm. 6, 9.
c) Röm. 8, 2.
d) Matth. 28, 18.
e) Epheſ. 1, 23.
f) Joh. 20, 19.

glaubliche Sache ſey, daß man, wie zu Capernaum geſchahe, deswegen hinter ſich gehen und ſich daran ärgern müßte. — Und darauf ſcheint auch Chriſtus zu zielen, wenn er zu den Jüngern ſagt: »ärgert euch das, wie wenn ihr denn ſehen werdet »des Menſchen Sohn auffahren dahin, da er vor »war? Der Geiſt iſt es, der da lebendig »machet, das Fleiſch iſt kein nütze. Was ich rede, »das rede ich vom Geiſt und vom Leben a)

Und nun die Einſetzung ſelbſt. Der ganze Levitiſche Gottesdienſt deutete auf Chriſtum und war vorbildlich, und ſo waren auch die weislich verfügten Veranſtaltungen bey dem Auszug aus Aegypten Vorbild: So wie bey der Befreyung und Erlöſung der Juden aus der Noth der leiblichen Knechtſchaft, in jedem Hauſe ein leibliches Mahl, bey dem auch Becher umgingen, gehalten und genoſſen werden ſollte; ſo würde zu ſeiner Zeit, wenn die vorgebildete Sache ſelbſt käme, und das ganze Menſchengeſchlecht aus der großen allgemeinen Noth der geiſtigen Knechtſchaft befreiet und erlöſet werden ſollte, ein geiſtiges Mahl zum Genießen gegeben werden.

Das jüdiſche Oſterlamm war nun zum letztenmal genoſſen, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde träget, b) ſollte an deſſen Stelle treten, und ſein Genuß eingeſetzet werden. Und auch waren

a) Joh. 6, 61. 62. 63.
b) Joh. 1, 29. 36.

die Jünger, die Christum hatten sagen hören, daß ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes kein Leben sey, und daß, wer es genieße, in Ihm bleibe und Er in ihm, natürlich, je näher es zum Tode kam, und sonderlich beym letzten Mahl, unruhig und verlegen: woran sie sich, wenn er nun von ihnen genommen würde, und hinginge, wohin sie ihm nicht folgen könnten, wenn er nun aufführe dahin, wo er vor war; woran sie sich denn in Ansehung seines Fleisches und Blutes zu halten hätten, und wie sie dessen theilhaftig werden sollten.

Und er nahm das Brodt, dankete und sprach: das ist mein Leib!

Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: das ist mein Blut!

Ueber die Vernunft mag dies alles seyn; aber wider die Vernunft ist es nicht. Denn sollte der, welcher mit den Worten: »sey gereiniget; a)« — »stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim; b)« — und mit dem Koth, c) »den er auf des Blindgebohrnen Augen legte« ꝛc. die unsichtbare geistige Kraft verbinden konnte: daß der Aussätzige rein wurde, der Gichtbrüchige sein Bette aufhob und heim ging, und der Blindgebohrne sehend kam, ꝛc. sollte der nicht auch sein unsichtbares geistiges Fleisch und Blut mit Brodt und Wein verbinden können?

---

a) Matth. 8, 3.
b) Matth. 9, 6.
c) Joh. 9, 6. 7.

Wie hätten die großen weisen Väter von Adam her, Abraham der Freund Gottes und die Propheten auf ihn gehofft, hätten ihn viertausend Jahre hindurch, als den Held ihrer Erwartung, in dem alle Völker sollten gesegnet werden, in ihren Herzen getragen und bewegt, und in ihrem Gottesdienst dem Volk vor die Augen gestellt, wenn er nicht mehr gewollt und gekonnt hätte, als ein Mensch kann und will?

Christi Leib und Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. — Das sollten die ersten Jünger und Christen im Sacrament genießen und das genossen sie.

Allerdings konnte dies ohne Gedächtniß Christi nicht abgehen. Sie mußten und wollten, wenn sie die Kräfte des heiligen Abendmahls, den Frieden mit sich selbst und mit Gott, schmeckten, sie mußten und wollten wohl, gerne und unaufgefordert, an ihn denken, ewig und allein an ihn und an nichts anders.

Und in dem Sinn ist das heilige Abendmahl auch ein Gedächtniß-Mahl, wo nämlich das Gedächtniß eine Folge von der Würkung des heiligen Abendmahls ist; aber kein bloßes Gedächtniß-Mahl, wo die Würkung und Besserung eine Folge vom Gedächtniß seyn soll. —

Auch die Feyerlichkeit beym heil. Abendmahl, und daß ein Priester Brodt und Wein segnen muß, und es ohne ihn nicht genossen werden darf, scheint auf etwas anders, als ein Gedächtniß-Mahl zu deuten.

Endlich die erste Kirche und der Doctor Luther, nach dem sich die Lutheraner nennen, hielten es für etwas anders.

Justinus sagt: die Christen wären gelehrt worden, daß gesegnetes Brodt und Wein Fleisch und Blut Christi wären. Denn die Apostel überlieferten in ihren Commentarien, die Evangelien genannt werden: »Christus habe solch Gebot gegeben; — »denn er habe, nachdem er das Brodt genommen »und gedanket hatte, gesagt: thut es zu meinem Ge»dächtniß, das ist mein Leib; und habe, eben so, »nachdem er den Kelch genommen und gedankt hatte, »gesagt: das ist mein Blut.«

Gregorius von Nazianz: »Da wir das »genossen haben, was unsre Natur zerstreuet und »zerrüttet hat; so bedürfen wir nothwendig dessen, »was wieder sammelt und füget, was zerstreuet und »zerrüttet war, damit, wenn die heilsame Arzeney »in unserm Innern in uns ist, sie den Schaden des »Gifts, das in unsern Leib gebracht worden, durch »entgegengesetzte Eigenschaften heile. Was aber ist »diese Arzeney? — Nichts anders als jener Leib, »der sich als Ueberwinder des Todes bewiesen hat, »und der Anfang unsers Lebens ist.«

»Hieronymus: »Wenn also das Brodt das »vom Himmel kommen ist, der Leib des Herrn ist, »und der Wein, den er den Jüngern gegeben, sein »Blut des neuen Testaments ist, für viele vergossen »zur Vergebung der Sünden; so laßt uns die jüdi»schen Fabeln verachten.«

Ambrosius: »Es ist sein wahres Fleisch das »wir essen, und sein wahres Blut, das wir trinken.«

Augustinus: Jenes Brodt, das ihr auf dem »Altar sehet, ist, durch das Wort geweihet, der »Leib Christi; jener Kelch, und was er enthält, ist, »durch das Wort Gottes geweihet, das Blut Christi.«

Chrysostomus: Wenn du zum heiligen Abend»mahl gehest, so halte dafür, daß der Herr aller »Herren dort gegenwärtig sey; denn er ist dort »wahrhaftig gegenwärtig, und sieht und erkennet, »was in jedwedes Menschen Herzen ist.« ꝛc. ꝛc.

Nach dem Concilium von Nicaea werden Brodt und Wein, nach der Einsegnung, eigentlich der Leib und das Blut Christi genannt und geglaubt.

In den alten Liturgien befinden sich Gebete um Ausgießung des heiligen Geistes über das ausgesetzte Brodt und Wein, auf daß sie der Leib und das Blut Christi werden. — Der Priester segnete Brodt und Wein und betete: »Mache dies Brodt, den »theuren Leib Christi; und was im Kelche ist, das »theure Blut Christi durch deinen heiligen Geist!«

»Auf diese Gebete, sagt Proclus, erwarteten »sie den heiligen Geist, daß der Brodt und Wein »zu Leib und Blut unsers Heilandes Jesu Christi »mache.«

Die Kirchenväter drückten sich in dieser Sache so stark aus, daß ihre Ausdrücke zum Beweis der Verwandlung gebraucht werden konnten. Doch fehlt es bey ihnen auch nicht an Ausdrücken, daraus Oecolampadius und andere grade das

Gegentheil, nämlich die Nicht-würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brodt und Wein, haben beweisen wollen. Am Ende steht und fällt das Christenthum nicht mit den gedruckten Kirchenvätern.

Die Afrikanischen Christen nannten, wie Augustinus anführt, das heilige Abendmahl kurzweg: das Leben; die Griechen nannten es das: größte Gut der Christen, und Luther nannte es unsern höchsten Schatz a) und sagte: »Christus »hat die Macht seines Leidens ins Sacrament gelegt, »daß mans daselbst soll finden und holen laut der »Worte: das ist mein Leib, der für euch gegeben »wird, zur Vergebung der Sünden. b)«

Jedermann kennt den 18ten Artickel c) der Augsburgischen Confession, und weiß, daß

---

a) In der Schrift: wider die himmlischen Propheten.

b) In einer der bekannten sieben Predigten zu Wittenberg.

c) Er lautet wörtlich so: »Von dem heiligen Sacra»ment des Leibes und Blutes Christi wird bey uns gelehrt »und geprediget, wie das von den Evangelisten und Paulo »vorgeschrieben, und von den heiligen Vätern gehalten, auch »in der Gemeine Gottes am nützlichsten und heilsamsten ist. »Nämlich daß der Herr, wie in seinem letzten Nachtmahl, »also auch heutiges Tages seinen Jüngern und Gläubigen, »wenn sie solches sein heiliges Abendmahl halten, laut seiner »Worte in diesem Sacrament seinen wahren Leib und »wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken »giebt, zur Speis ihrer Seelen und ewigen Leben, daß sie

darin nicht die Rede ist von einem Gedächtniß-Mahl, sondern von einem unbegreiflichen geheimnißvollen Mahl, und dafür ward das heilige Abendmahl auch bey den ersten Christen gehalten, und hieß ihnen das Geheimniß κατ' ἐξοχην.

Der Geist der Wahrheit, den Christus den Jüngern versprach, und der in alle Wahrheit leiten sollte, wird die Jünger und Christen auch hier geleitet, und Einsicht in dieß Geheimniß gelehret haben.

Aber, wo der nicht leitet und lehrt, hört die Einsicht auf, und wo die Einsicht aufhört, fängt gewöhnlich der Zank und die Erklärungssucht an, wie das auch die Händel und die Erklärungen der mittlern und neueren Zeit und der Sacrament-Streit zur Zeit der Reformation beweisen.

Luther wußte dies Geheimniß auch nicht; a)

»in ihm und er in ihnen bleibe: daher sie dann auch am jüng»sten Tage durch ihn zur Unsterblichkeit und ewigen Seelig»keit auferwecket werden. Man weißt auch das Volk, be»sondern Fleißes, von allem Zank und unnöthigen und für»witzigen disputiren in diesem Handel zu demjenigen das »allein nützet, und auch von Christo unserm Herrn in solcher »Sache allein gemeint und bedacht ist: daß wir nämlich, »wie durch ihn selbst gespeist, also durch und in ihm leben »eines gottgefälligen, heiligen und ewigen Lebens, und seyen »daher unter uns Ein Brod und Ein Leib, die wir alle »Eines Brods im heiligen Abendmahl theilhaftig werden.«

a) Wie Christus ins Sacrament gebracht wird weiß ich nicht: das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, das da sagt: es sey Christus Leib und Blut im Sacrament. (In der angeführten Schrift.)

aber er wählte, was in solchem Fall das sicherste und beste ist. Er hielt sich ohne Weiters an die Worte der Einsetzung: »Gottes Wort ist da, das »saget es: da bleiben wir bey und glauben.« a)

Und er hielt so fest an: das ist mein Leib: das ist mein Blut, daß er, wenn eins von beyden hätte seyn müssen, sich eher nach der Seite der Verwandlung hätte wenden können, als nach der Seite des Bedeutens und der alleinigen Gegenwart für den Glauben, b) und noch weniger mit einem bloßen Gedächtniß-Mahl zufrieden gewesen wäre.

Indeß war Luther zu seiner Ueberzeugung nicht sogleich und leicht gekommen. Vernunft und Scharfsinn, daran es ihm so wenig als Zwingli fehlte, hatten ihn viel versucht und hart angefochten. »Das »bekenne ich, schrieb er 1524 in einem Briefe an »die Straßburger Theologen, das bekenne ich, wo »Doctor Carlstadt oder jemand anders vor 5 Jah»ren mich hätten mögen berichten, daß im Sacrament »nichts anders wäre, denn Brodt und Wein, der »hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe »wohl so harte Anfechtung erlitten, und mich gerun»gen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen

a) Ebendaselbst.

b) »Ich habe es oftmals erklärt, sagt er, daß es mir »keinen Hader gelten soll, es bleibe Wein oder nicht. Mir »ist genug, daß Christi Blut da sey, es gehe dem Wein wie »Gott will. — Ja ehe ich mit den andern wollte eitel Wein »haben, ehe wollte ich mit dem Pabst eitel Blut haben.« (Ebendaselbst.)

»wäre. — Ich habe auch Zween gehabt, die geschick-
»ter davon zu mir geschrieben haben, denn Doctor
»Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert
»nach eigenem Dünkel. Aber itzt bin ich gefangen:
»kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da,
»und will sich mit Worten nicht lassen aus dem
»Sinne reißen.«

Wenn der Doctor Luther sich aber durch seine Zweifel einmal durchgeschlagen hatte, und mit seiner Ueberzeugung im reinen war, so mochte ihn auch weiter nichts erschüttern, und er war keck. — »Den
»Trotz sollen sie uns nicht nehmen! So lange aber
»der Trotz uns bleibt, wollen wir unsre Feinde frö-
»lich verachten und zusehen, ob sie uns diesem Chri-
»stum so leichtlich, als sie meinen, verschlingen, und
»einen andern an seine Statt setzen mögen, von dem
»der Vater im Himmel nichts wisse. a)« Und in einem Brief an Staupitz: — »Nicht daß ich da-
»durch Ew. Ehrwürden in gleiche Gefahr dächte zu
»führen. Ich will allein auf meine Fahr, alles,
»was ich hierin thu, gethan haben. Christus, mein
»Herr, mag zusehen, ob dieser Handel, den ich
»führe, ihn oder Luther belange.«

So keck und heftig, und mehr als nöthig gewesen wäre, war er denn auch in dem Sacrament-Streit. »Wir halten, schrieben die Straßburger
»Theologen an Melanchthon, daß Niemand oder
»wenigen gegeben sey, weil sie mit diesem Fleisch

a) In einem Briefe an Hartmud von Cronberg.

»beschwert sind, daß sie etwas für Gottes Geist also »handeln und verrichten mögen, daß nicht das Fleisch »auch von dem seinigen etwas mit untermenge. Es »meinen auch etliche, lieber Philippe, welches Ihr »uns zu Gute halten werdet, daß Doctor Luther »die Geistlichen anders würde vermahnt haben in »seinem letzten Büchlein, wenn sein Fleisch nicht auch »von dem seinigen etwas dazu gethan hätte.«

Und wäre Luthern, bey seiner Kraft und Fülle, das gegeben gewesen, was Niemand oder wenigen gegeben ist, wäre er nur sanft und sinnig gewesen, als Melanchthon war, und, an der andern Seite, der alte ehrwürdige Augustiner Staupitz, ꝛc. als Zwingli im Anfang war; so hätte vielleicht manches anders werden, und in diesem Streit, die Einheit erhalten werden können. Denn die Lehrer der streitenden Meinungen kamen in ihren Unterredungen und Gesprächen zur Reformation einander manchmal so nahe, daß sie selbst, bis auf Worte, einig zu seyn glaubten, und auch, wenn die einen nur die Natur von Brodt und Wein hätten wollen bestehen lassen, und die andern den wurzlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bey den Nicht-Glaubenden, daran Luthern alles gelegen war, nachgegeben hätten, im Grunde würklich einig gewesen wären.

Ja freilich, wenn das Licht sich eingemischt und gewaltet hätte; so wäre zum Besten der Welt und zur Freude der Gutgesinnten, Jedem, und Jedweden Dinge Recht geschehen,

Gottes Werk und der Menschen Werk, die ächten Gebräuche und Traditions von den nachgemachten, und überhaupt der alte reine Waizen von der Spreu, in Friede, rein und lauter geschieden, und der unglücklichen Trennung gewehrt worden, die damals, an allen Seiten, Freunde und anerkannt rechtschaffene, fromme und gelehrte Leute trennte und noch trennt.

Aber Luther war kein Heiliger, und er hatte es nicht mit Heiligen zu thun. Und in dem Zustande, dahin damals die Sachen gekommen waren, ist wohl etwas von dem Sauerteig zu vergeben, und vielleicht nöthig gewesen, um eine Seele zum reformiren in Gährung zu setzen, und unerschrocken und bey Muth zu erhalten, damit doch etwas geschehe.

Luther glaubte, und vertraute Gott, betete täglich seine zwey drey Stunden, und »tröstete und »entsatzte sich dann keines Dinges,« und was nach seiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit und Weg zur Seeligkeit war, das lag ihm wahrhaftig am Herzen.

»Ich, schrieb er an Spalatin, bin allezeit ge»neigt und bereit inne zu halten und stille zu stehen, »allein daß sie nicht verbieten, göttliche Wahrheit »frey zu bekennen und zu lehren. Wo sie das thun, »will ich mich aller Dinge gehorsamlich gegen sie be»zeugen, ja gerne thun, was ich nur soll, wo sie »nur den Weg zur Seeligkeit den Christen lassen frey »und offen stehen. Dies allein begehre ich von ihnen; »sonst gar nichts. Was kann ich doch ehrlicheres

»behehren? Ich begehre kein Cardinal zu werden, »trachte auch weder nach Gold, Ehre, Geld noch »Gut. — Und weil mein Gemüth also steht, kann »ich mich nicht weder für Drohungen fürchten, noch »durch gute Worte und Versprechungen bewegen »lassen.«

Es läßt sich wohl nichts größeres und zugleich tröstlicheres denken, als was die heilige Schrift von einem Leibe sagt, wo der ganze Leib sich hält an dem Haupt und von ihm durch alle Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und wo ein jedes Glied an dem andern hanget und eins dem andern nach seiner Maße Hülfe thut, und machet, daß der Leib wächset zu seiner Selbst Besserung, bis daß wir alle hinan kommen, zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet. . . . Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das ihre, sie verträget alles, sie duldet alles; die Liebe lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. — Aber sie läßt sich doch die Augen nicht verschließen, und trachtet nach Wahrheit, und sieht um sich, wo und woran es fehle.

Zum Beschluß eine Stelle aus Luthers: Er-

mahnung an den Christlichen Adel deutscher Nation, über die Theologen seiner Zeit:

»Meine lieben Theologen haben sich aus der »Mühe und Arbeit gemacht, lassen die Bibel wohl »ruhen und lesen die Sententias. — Ich »meine, die Bibel sollte den Doctoribus bleiben. »So ist es umgekehrt. — Wie wollen wir ihm nun »thun? Ich weiß keinen Rath, denn ein demüthig »Gebet zu Gott, daß er uns selbst Doctores der »Theologie gebe. Doctores der Kunst der Arzeney, »der Rechten, der Sentenzen mögen der Pabst, Kai»ser und Universitäten machen; allein sey nur gewiß, »einen Doctor der heiligen Schrift wird dir niemand »machen, denn allein der heilige Geist im Himmel, »und der fragt nicht nach rothen oder braunen Pa»reten, noch was des Prangens ist, auch nicht ob »einer jung oder alt, Lay oder Pfaff, Mönch oder »weltlich sey.«

Impetus Philosophicus.

Wenn ich einen bittern Geschmack auf der Zunge habe, so schmeckt mir bitter, was mir zu einer andern Zeit nicht bitter schmeckt; habe ich einen sauern, so schmeckt mir sauer, was mir zu einer andern Zeit nicht sauer schmeckt u. s. w. Man kann aber einen Zustand der Zunge annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Geschmack haben. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin die Zunge über den Geschmack der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern schmeckt sie nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Hiob war glückseelig und zufrieden, a) und Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt; b) dem Ritter Rhamsai war vor seiner Bekanntschaft mit Fenelon das Christenthum eitel und leer, und nach seinen Unterredungen zu Cambray, hoch und heilig. Es geht denn dem Herzen und dem Verstande des Menschen, wie seiner Zunge. Man kann aber auch hier einen Zustand annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Eindruck machen. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin der Mensch über die Gestalt und Beschaffenheit der Dinge recht urtheilet; denn

a) Hiob, 3, 26.
b) Hiob 3, 1.

in einem jeden andern sieht er nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Nach diesen Beobachtungen gewinnen alle Urtheile, Theorien und Systeme der Zängler und Verständler ꝛc. ein sehr zweydeutiges Ansehen, weil in den meisten Fällen, und fast immer und bey allen Menschen, die Farben nicht, nach Neuton, aus dem Lichtstrahl allein, sondern, nach Göthe, auch aus andern mitwürkenden Ursachen entstehen; und es will das Ansehen haben, daß es für den dritten Mann, der nicht selbst Bescheid weiß, nicht sowohl ankomme, auf: was gesagt wird, sondern auch auf: wer es sagt.

Dieser Aster-Nimbus um unsre Gedanken und Gesinnungen — *Νεφελη κελαινη* —, dadurch in uns die Strahlen des Lichts gehemmt und gebrochen werden, kommt mit dem Menschen auf die Welt. Er ist, wie der andre Nebel, Morgens am dichtesten; er verdünnt, nach der Regel, sich den Tag über, und nimmt ab; er kann aber auch zunehmen.

An ihm und an seiner Beschaffenheit hangt der Unterschied zwischen Kain und Abel, zwischen Nebucadnezar und Salomo, zwischen dem Riesen Goliath und Fabius Cunctator, zwischen Voltaire und Socrates, zwischen Pascal und Cartouche u. s. w. Deswegen ist er auch von je her die Angelegenheit denkender und gutgesinnter Menschen, und der Gegenstand aller Religion und wahren Philosophie gewesen. Der alte Egyptische Priester sprach von einem schwarzen Blutstropfen in den

Eingeweiden des Menschen, der ausgewaschen werden müßte; Confucius von einem Flecken im Willen des Menschen, dadurch seine Natur vom Himmel verdunkelt und geschwächt würde; die Japaneser nannten den Stifter ihrer Religion Sammanu-Kuthana, das ist, nach Kämpfern, in ihrer Sprache: ein Mensch ohne Affecten u. s. w. Ueberhaupt drehen sich die Schriften der alten Weisen, Chineser, Indier, Parsen, Egypter, Griechen ꝛc. um diesen Gegenstand als um ihren Mittelpunkt.

Es ist eine feine Bemerkung der Physiognomen, daß das Angesicht des physischen Menschen eigentlich nur nach seinem Abscheiden bedeutend sey, daß es, bey seinem Leben, durch die Begierden und Leidenschaften aufgetrieben und verstellt werde, und nur in der Leiche sich senke, und in seine eigentliche Gestalt zurücktrete.

Mit dem Angesicht des geistigen Menschen verhält es sich anders. Das wird zwar auch, im Leben, durch jenen Nimbus verstellt und aufgetrieben; es sinkt aber im Tode nicht zurück, sondern bleibt stehen, wie es durch ihn vor und im Tode verstellt und aufgetrieben war.

Die Erfahrung, was dieser Nimbus für Leid und Noth und Elend in diesem Leben anrichtet, und die Furcht was er in jenem, wo er noch weniger hingehört, anrichten werde, hat natürlich von je her die Menschen veranlaßt und getrieben, sich nach Rath und Hülfe umzusehen, und alles, was ihnen hier Hofnung und Aussicht machte, mit beyden Hän-

den zu ergreifen. Und daher kommt es wohl, daß bey allen Völkern die Reinigungen ein Hauptstück ihrer Religion gewesen sind, und daß sie sich diesen Reinigungen gerne und willig unterworfen haben, so hart und beschwerlich, und so langwierig sie zum Theil auch waren; wie denn, zum Exempel, bey den Parsen die Reinigung Baraschnom-No-Schabe Neun Tage, und verschiedene bey den Indiern Wochen und Monate dauerten.

Wenn man diese Reinigungen, wie sie bey den verschiedenen Völkern im Gebrauch waren, und zum Theil noch sind, näher ansieht; so merkt man ihnen wohl an, daß sie etwas anders sind und seyn sollen, als Moral und philosophische Wege, die Begierden und Leidenschaften zu zähmen und zu ordnen. Aber wie sie eigentlich gemeint sind, und ihr Verhältniß zu dem, was sie leisten sollten und wozu sie eingesetzt und angeordnet waren, ist ihnen nicht so leicht anzumerken; und gehören dazu scharfe Augen und geübte Sinne.

Auch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Reinigungen, die ursprünglich aus guten Quellen geschöpft seyn mochten, mit der Zeit, wie alle Anordnungen unter Menschen, verfallen sind, und dürre Ceremonien geworden; und daß die Priester die Kunst sie zu beleben verlohren haben.

An des Königs Geburtstag, den 28sten Januar 1812.

Nach Zum-Stegs Melodie des Reuterliedes im Wallenstein.

Wohlauf, wohlauf, heut Festtag ist;
Stellt Euch in Glied und Reihen!
Wir sind versammelt, wie Ihr wißt,
Uns unsers Königs zu freuen.
Wer sich am besten freuen kann,
Der ist hier Meister, und unser Mann.

Chor.

Wer sich am besten freuen kann,
Der ist hier Meister, und unser Mann.

Zufrieden, und frisch und fröhlich seyn
Ist allemal das Beste;
Die Menschen aber, groß und klein,
Sind wunderliche Gäste.
An Statt nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Chor.

An Statt nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Doch wenn ein jeder am Zeiger dreht,
Und's große Wort will führen;
Dann alles die Creutz und Queere geht —
Drum muß nur Einer regieren!
Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth.

Chor.

Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth;

So ist er uns Vater, ist unser Freund,
So ist er von Gott uns gegeben
Wie eine Sonne die da scheint,
Und die auch wärmet daneben;
Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Chor.

Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Und dies kommt auch an unsre Thür!
Wer wollte drob jammern und klagen.
Das mag ein andrer thun; doch wir,
Wir wollen, halt, nicht verzagen.
Für's Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser seyn!

Chor.

Fürs Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser seyn!

Der König den Frieden lieber hat,
Führt Krieg nur wider Willen.
Er wird auch wissen durch Rath und That
Mit Gott den Hader zu stillen.
Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Chor.

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Des Landes Vater lebe hoch . .
Die Landes-Mutter lebe . .
Daß Gott sie seegne! . . und uns doch
Bald Frieden wieder gebe!
Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück.

Chor.

Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück!

Hochzeitlied.

Stand ein junges Veilchen auf der Weiden,
Lieb und herzig, in ſich, und beſcheiden;
Und ein wackrer Jüngling über Land
Kam hin, da das Veilchen ſtand.

Und er ſah das Veilchen auf der Weiden
Lieb und herzig, in ſich, und beſcheiden;
Sah es an mit Liebe und mit Luſt,
Wünſcht es ſich an ſeine Bruſt.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,
Daß ers trag an ſeiner Bruſt durchs Leben!
Und ein Kreis von edlen Menſchen ſteht
Ernſt, und feiert mit Gebet.

Seyd denn glücklich! Gott mit Euch, Ihr Beide!
Seine »Sonn' am Himmel« ſchein Euch Freude;
Und, in Eurer Freud', in Eurem Schmerz,
Seine »beßre« Euch ins Herz!

Auf O——o R——s Grab.

Aus einer Welt voll Angſt und Noth,
Voll Ungerechtigkeit, und Blut und Tod
Flüchtete die fromme reine Seele
Sich ins beßre Land zu Gott;
Und der Leib in dieſe dunkle Höhle,
Auszuruhen bis zum Wiederſehn.
O der Chriſt iſt immer groß und ſchön,
Doch im Tod' in ſeiner größten Schöne.
Wandrer, bleib' am Grabe ſtehn,
Lerne hier, was eitel iſt, verſchmähn;
Weine eine ſtille Thräne!
Und denn kannſt du weiter gehn.

P** und C**** bey dem Begräbniß ihres J***.

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf ſeinen Acker ſtreut,
Und, wenn er ſie geſtreuet hat,
Sich auf die Erndte freut;

So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Erndte-Tag,
Und bringen unſern Knaben hier
Hin in ſein Schlafgemach;

Daß er nach Ungemach und Noth,
Die langſam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott,
In ſeiner Ruhe ſtört;

Wenn die Triumpf-Poſaune ſchallt,
Und er in ſeiner Gruft
Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und ſchön,
Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiederſehn,
In einer beſſern Welt,

Wie wir ihn hier in Elend ſahn,
Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende, lieben kann,
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!
Wir gönnen dir dein Glück,
Und gehen heim von deiner Gruft,
Und laſſen dich zurück.

Auf einen Selbstmörder.

Videre verum, atque vti res est dicere.

Er glaubte sich und seine Noth
Zu lösen durch den Tod.
Wie hat er sich betrogen!

Hier stand er hinterm Busch versteckt;
Dort steht er bloß und unbedeckt;
Und alles, was ihn hier geschreckt,
Ist mit ihm hingezogen. —
Wie hat er sich betrogen!

Der Esel.

Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Ohn Muth und ohn Gewalt;
Mein spotten, und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt;
Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt;
Muß Stroh und Disteln kauen;
Werd' unter Säcken alt —
Ah, die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelons Werken religiösen Inhalts.

Die Vorrede vor dem ersten Bande dieser Uebersetzung gilt auch bey diesem Zweyten, und muß auch hier verstanden werden.

Das Leben des Erzbischofs ist von vielen beschrieben worden. Den Lesern, die etwa diese Schriftsteller nicht gelesen haben, wird es vielleicht angenehm seyn, hier eins und das andere aus seinem Leben angeführt zu sehen.

François de Salignac de la Mothe Fenelon ward 1651 auf dem Schloß Fenelon im Perigord gebohren, und starb 1715 zu Cambray.

»Es soll keiner ein Vater werden, sagt Luther, »er habe denn gelernet, daß er seinen Kindern kann »predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, »daß er fromme Kinder ziehe.«

Fenelons Eltern, aus den ersten Familien des Landes, »predigten« ihrem Kinde mehr durch Beyspiel als durch Lehre, erzogen es schlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeister, der ein sehr kundiger und tüchtiger Mann war. In seinem zwölften

Jahr verstand Fenelon Griechisch, und konnte lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begriff machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: »ich gestehe Euch, Neffe, »daß in der Schul-Philosophie viele Termini vor»kommen, davon die Begriffe nicht eben sehr klar »sind; aber, wenn die qualitates occultae (diese »wurden der Zeit von der Mechanik in der Philo»sophie abgelöst) nichts als bloße Worte sind, so »sind des Cartesius seine Körperchen und Wirbel »und Hacken oft nichts, als ein philosophischer Ro»man. Indeß muß man diese Hacken-Philosophie »fleißig und mit Ernst treiben, wenn man sie auch »nicht annehmen will; denn man muß wissen, was »die Leute haben, und sie kann Euch bey den Wissen»schaften, die Ihr noch zu lernen habt, Dienste thun. »Ich bitte es mir aus, Neffe, daß Ihr hier fleißig »seyd, denn Ihr könnt, wie gesagt, auf dieser »Brücke zu andern Kenntnissen übergehen.«

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Gradum zu Cahors an, und kam darauf nach Paris zu seinem Onkel, dem Marquis Antoine de Fenelon, der beym Conde, und überhaupt unter den Großen sehr geliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen sahe,

deſtomehr fand er alles wahr, was er von ihm hatte ſagen hören, deſtomehr liebte er ihn, und machte ſich große Erwartungen von dem Neffen, konnte auch der Verſuchung nicht widerſtehen, ihn einmal öffentlich zu zeigen.

Fenelon predigte in ſeinem neunzehnten Jahr zum erſtenmahl, und mit ſo allgemeinen und außerordentlichen Beyfall, daß es dem Onkel für den empfindlichen Jüngling bange ward, und ihn reuete, ihn gezeigt zu haben. Er beſchloß auch bey ſich, dieſen Schatz von Tugenden und Talenten dem öffentlichen Beyfall und Lobe nicht Preiß zu geben, und ſagte ihm eines Tages: »Ihr erſter Anfang iſt »ſehr glücklich geweſen, lieber Neffe; meine Freunde »ſind auch die Ihrigen geworden; jedermann lobt »Sie, will Ihnen wohl, und iſt geneigt, Ihnen den »Weg zum Glück zu öffnen und zu ebnen. Aber »wollten Sie um Lob und Ehre willen ein Geiſtlicher »werden? Hätten Sie keinen andern Lohn im Auge, »als jene Bewunderung und Lobpreiſungen, die mehr »Armuth bey denen, die ſie bringen, als Reichthum »bey dem beweiſen, dem ſie gebracht werden? — »Nein, Neffe, fuhr er fort, und umarmte ihn, ich »kenne Sie zu gut; Sie wollen ein treuer Schüler »Ihres Meiſters werden, ein würdiger Diener der »Religion, die Sie anfangen zu predigen. Gehen »ſie hin in der Freyſtätten eine, wo man ſeine »Pflichten lernt und ſich gewöhnt, ſie zu erfüllen, »wo Sie die nöthigen Einſichten Ihres Standes »erwerben können, und den Eifer und die Kraft,

»seinem Werth und seiner Würde ein Gnüge zu »thun.«

Fenelon hatte seine Verwandte lieb, und wäre wohl lieber in ihrem Kreis und seiner itzigen Lage geblieben; er bedachte aber, daß mit einer schönen Predigt und dem allgemeinen Beyfall eigentlich wenig gewonnen sey; daß, wenn er andre, nach dem Ausdruck des Apostels, lehren sollte: »durch den Geist »die Geschäfte des Fleisches zu tödten,« er sie vorher in sich müsse getödtet haben; wenn er andre lehren sollte: »nach Gott zu dürsten,« und auf seine Stimme zu achten, er vorher selbst nach ihm müsse gedürstet, und auf seine Stimme geachtet haben, daß er also zuvor noch ein ganz anderer Mensch werden müsse; daß man das aber durch Worte und Reden nicht werden könne, sondern nur durch Ernst und fortgesetzte Uebung unter einem erfahrnen Anführer, — und so gieng er unmittelbar in das Seminarium von St. Sulpice, wo für alles gesorgt war. Er merkte auch bald, daß er hier am rechten Ort sey; was ihm draußen Mühe gekostet hatte, das ward ihm in diesem Hause und in dieser Gesellschaft leichter und endlich leicht.

Nachdem er hier fünf Jahre geübt, und tüchtig gemacht war, ward er in seinem vier und zwanzigsten Jahr Priester, und trat im Sprengel von St. Sulpice sein Amt an, gieng um und pflegte die Armen, besuchte die Kranken, tröstete, vermahnte ꝛc. und hatte für alles übrige in der Welt keinen Sinn und keine Sorge. Er dachte nicht an sich selbst,

und gieng den Gelegenheiten, wo von ihm die Rede seyn konnte, mit Fleiß aus dem Wege, so daß der Erzbischof von Paris, von Harley, ihm auch einmahl mit Unwillen sagte: »Nun, Sie wollen vergessen seyn, Sie werden auch vergessen werden.«

Er ward indeß doch nicht gar vergessen. Ludwig XIV. hatte das Edict von Nantes aufgehoben, und gieng damit um, in die Gegenden, wo die meisten Hugenotten waren, eine Mission zu schicken, die unter militärischer Begleitung versuchen sollte, sie zur römischen Kirche zurückzubringen. Er hatte von Fenelons Bescheidenheit und sanfter Ueberredungsgabe gehört, und ließ ihn rufen, um ihn zum Chef dieser Mission zu machen. Fenelon erschien, dankte dem König für sein Vertrauen, verbat sich aber die militärische Begleitung, und stellte dem König vor: daß die Diener der Religion Bothen des Friedens wären, und keine Soldaten bey sich haben müßten, daß Schwerdt und Waffen zwar in Schrecken setzen, aber Niemand würklich verändern könnten, daß das Schwerdt des Worts und die Kraft der Gnade die einzigen Waffen wären, welche die Apostel gebraucht hätten, und daß er nach ihrem Beyspiel auch keine andre wolle. »Aber, sagte ihm der König, fürchten Sie nicht? Muß ich Sie nicht gegen die Wuth der Ketzer sicher stellen? Wissen Sie nicht, wozu ihr Fanatismus und ihre Rachsucht gegen die Priester fähig ist?« — »ich weiß es wohl, Sire; aber darf ein Missionär dergleichen Gefahren fürchten? ich muß es Ew. Majestät wiederholen, wenn Sie von unsern

Predigten eine wahrhaft apostolische Erndte erwarten, so müssen wir als Apostel hinkommen. Ich will lieber durch die Hand irrender Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Trotz und den Gewaltthätigkeiten, die von Kriegsleuten fast unzertrennlich sind, ausgesetzt sehen.« Der König lobte ihn, und ließ ihn ohne Begleitung ziehen.

Nachdem Fenelon seinen Auftrag ausgerichtet und dem König darüber Bericht abgestattet hatte, ließ er in zwey Jahren sich nicht am Hofe sehen, ob er wohl wußte, daß er dort willkommen sey, sondern zog sich in seine Stille zurück. Aber sein guter Ruf, das Lob, das ihm aus den Provinzen, wo er gewesen war, nachkam, und seine ersten Schriften: l'Education des Filles, und: sur le ministère des Pasteurs, sprachen laut von ihm und für ihn, und Ludwig XIV. der selbst nicht nach den Vorschriften der Religion lebte, aber doch gerne mochte, daß andre darnach lebten, der den Boßuet zum Lehrer des Dauphins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Bourgogne und des zweyten Enkels, und alle Welt wünschte Frankreich Glück.

Durch diese Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar sehr verändert, er aber veränderte sich nicht. Wie er in seinen bisherigen Verhältnissen nur seine Pflicht und nicht sich vor Augen gehabt hatte, so suchte er auch hier nicht die Gunst des Prinzen, sondern ihn und in ihm das Glück von Frankreich, das er einmahl regieren sollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon suchte, nachdem er seinen Mann hatte kennen lernen, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenns seyn mußte, mit Ernst und Ansehen.

Der Prinz hatte unter andern einen derben Stolz und war im höchsten Grade heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernst zuredete, fuhr er auf, »Nein, nein, mein Herr, ich lasse mir nicht befehlen, ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind.« Fenelon schwieg, nahm eine traurige Miene an, und sprach den ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Tag gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an: »ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, was Sie mir gestern sagten: Sie wüßten, wer Sie sind, und wer ich bin. Es ist meine Pflicht Ihnen zu sagen, daß Sie nicht das eine noch das andre wissen. Sie bildeten sich also ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das gesagt; ich aber muß Ihnen sagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede ist. Aber würden Sie nicht den Menschen, der sich daraus, daß der Regen des Himmels seinen Acker und den des Nachbars nicht befruchtet hätte, ein Verdienst machte, für unweise halten? Sie wären nicht weiser wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem persönlichen Verdienst nichts hinzuthut. Sie können nicht zweifeln, daß ich

an Einsicht und Kenntnissen über Sie bin, Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, ist wenig in Vergleich dessen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar keine über mich, und ich habe eine vollständige über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dies oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein großes Glück halte, die Stelle, die ich bey Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie sind auf Irrwegen; ich habe sie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühseligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeister zu seyn. Und damit Sie daran nicht zweifeln, so will ich Sie itzo gleich zu Sr. Majestät dem König führen, und Ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in seinen Bemühungen sey als ich.

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum Könige geführt würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Reue und Furcht ihn baß mürbe machen, und er sein Werk an ihm desto besser ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleser, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener ꝛc. waren alle in Fenelons Sinn, und kamen ihm treflich zu Hülfe, und er wußte sich ihrer auch treflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu sagen: man brauche die

Religion nicht zu beweisen und zu vertheidigen, sondern sie nur klar und rein darzustellen, denn sie beweise und vertheidige sich selbst; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meinung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrsätze, die beste Art, sie darzustellen, die sey, daß man nacheinander erzähle, was Gott von Anfang an für die Menschen gethan hat, und so den Ursprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleuri, Verfasser der bekannten Kirchen-Geschichte, schrieb denn einen historischen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und so wußte Fenelon einem jeden seine Rolle auszutheilen, und er selbst war unerschöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernst, mit Sanft und Hart, und mit seinem christlichen Geist morgen und abend unermüdet um dem Prinzen geschäftig.

Endlich sprang die harte Kruste; der Prinz ward ein anderer Mensch, und der Hof konnte sich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng alles von selbst; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward sein Herzens-Freund und ist es auch bis an seinen Tod geblieben.

Auch die Fortschritte, die der Prinz und sein Bruder in den Wissenschaften gemacht hatten, erregten Aufsehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery und ließ sich entschuldigen, daß er so wenig und so

spät gekr. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbischof von Cambray, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbischöfe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über diese Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünsche kamen von allen Seiten.

Nachdem Fenelon in der Gunst des Hofes sich bewährt hatte, schien das Schicksal ihn auch in der Ungunst versuchen zu wollen. Es währte keine drey Jahre, so brach der Streit zwischen ihm und dem Erzbischof von Meaux aus, der sich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwiesen und seine Schrift: Maximes des Saints, vom Pabst verdammt wurde. Fenelon machte Boßuets Bekanntschaft schon während seines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige bescheidene junge Mann hatte den weltberühmten allgemein verehrten Erzbischof aufgesucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, besuchte ihn oft auf seinem Landhause Germigny, und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Materien in der Theologie, und schüttete ihm in diesen Unterhaltungen sein ganzes Herz aus, so daß Boßuet die Denkart und die Ansichten Fenelons kannte, ehe er Erzbischof ward und der Streit zwischen ihnen begann. Boßuet sahe den jungen Fenelon auf gewisse Weise als seinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in seinen Eingeweiden trage. Diese Freundschaft dauerte auch ungestört fort, bis die Guion, und

die feine und schwierige Lehre von der uneigennützigen oder reinen Liebe die beiden berühmten Erzbischöfe, zum großen Aergerniß der Kirche, entzweyte und auf immer trennte.

Uneigennützigkeit ist und bleibt in dieser Welt eine große und edle Eigenschaft; und die Liebe zu Gott um seinetwillen oder die reine Liebe kann, da seine Liebenswürdigkeit unendlich ist, nicht rein genug seyn. In der Ewigkeit, wo alle Alles besitzen und kein Eigennutz ist, ergießt sich und strömt diese Liebe ungestört in Ewig und Unendlich, und macht die Seeligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, der Heimath alles Eigennutzes, ist es anders; das weiße und schwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unsern Wagen gespannt sind, oder die Doppel-Gestalt, die wir hier anhaben, setzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und sollen, so lange wir »der Eitelkeit unterworfen sind,« dem zeitlichen Interesse nicht gar entsagen, aber die Gränzlinie zwischen diesem und dem höhern Interesse ist schwer zu treffen, die menschliche Seele schwankt hin und her, und thut zu viel oder zu wenig; die meisten verfallen diesseits; und die sich ihrer Herkunft lebendiger bewußt sind, und sich lebendiger nach der »Freiheit der Kinder Gottes sehnen,« halten sich an der andern Seite.

Wenn nun eine solche durch Natur und Kunst feingestimmte fromme Seele Tag und Nacht auf dem vaterländischen Boden wandelt, und sich, ohne sicheres Geleite diesen Ideen und Empfindungen

überläßt; so kann sie leicht der Einbildungskraft in die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darin sie nicht ist, eine Casuistin werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichts gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und dies schadet ihr, und, wenn sie davon spricht oder schreibt, andern noch mehr, die nicht verstehen was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird.

Für eine solche Spinnerin ward die Guion ihrer Zeit gehalten. Indeß war sie anfangs bey Vornehm und Gering wohl bekannt und gelitten, und die Maintenon, Boßuet, Fenelon, der auch ihre Bekanntschaft gemacht hatte, u. s. w. hielten sie bey ihrem excentrischen Wesen im Grunde für aufrichtig und fromm; sogar erklärte sie Boßuet, den sie sich bey den zunehmenden Sagen und Gerüchten gegen sie, zur Untersuchung dargeboten, und alle ihre gedruckte und ungedruckte Schriften überliefert hatte, nach geschehener Untersuchung für gut katholisch, und ließ sie zum Sacrament zu. Als indessen die Gerüchte von gefährlichen Ketzereyen der Madame Guion und einem neuen Molinismus ꝛc. bey Hofe und im Publico lauter wurden, auch wider ihr Leben und Wandel gesprochen ward, ließen die Maintenon und Boßuet sie fallen; aber Fenelon nicht; der hielt sie, wie gesagt, für aufrichtig und fromm, und dabey blieb er, und alle über ihr Leben und Wandel, auch in frühern Jahren, angestellte Nachfragen und

Untersuchungen fielen auch zu ihrem Vortheil aus. Boßuet gieng indeß weiter, und schrieb eine Schrift gegen sie, darin der Stab über sie gebrochen ward, und diese Schrift sollte Fenelon mit unterschreiben, und, als er das nicht wollte, war Boßuet beleidigt, und behandelte von nun an den Fenelon als einen Anhänger der Guion, da doch dieser sie weniger kannte, ihre ungedruckten Schriften nicht gelesen, auch was er von ihr wußte, zum Theil von Boßuet erfahren hatte.

Es ist nicht wohl möglich, die beyden Erzbischöfe bey diesem Streit in ihrem wahren Lichte darzustellen, ohne in das weitläuftige Detail dieses Vorganges einzugehen; aber wer es, und sonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufsätze beym de Bausset gelesen hat, der kann, so gern er auch wollte, den Boßuet nicht rechtfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem Bischöflichen Schein viel Unbischöfliches gegen Fenelon gesagt, geschrieben und gethan, und ward zuletzt unchristlich und bitter. Und wenn Fenelon antwortete, so war seiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte diese Vertheidigung seinem Amte und seiner Würde schuldig zu seyn. Rechthaberey war seine Sache nicht. So schreibt er darüber an einen Freund: »Es ist »wenig für einen Christen, Recht zu haben; für den »Philosophen ist es etwas. Aber Recht haben, und »sich geduldig für einen, der Unrecht hat, halten, und »den, an dessen Seite alles Unrecht ist, triumphiren

»lassen: daß heißt, das Böse mit Gutem überwin»den. Man thut mehr für die Wahrheit, wenn »man erbaut, als wenn man für sie streitet. Für »die Menschen, die im Irrthum sind, beten, ist bes»ser, als sie widerlegen ꝛc.« — Und daß dies sein Ernst sey, hat er bey der Bannbulle bewiesen.

Fenelon also war der Meinung, daß, da der Grund nicht böse sey, man es mit den Ausdrücken bey einer Frau so genau nicht nehmen müsse, zumahl rechtgläubige und zum Theil heilig erklärte Schriftsteller sich auf eine ähnliche Weise ausgedrückt hätten; und so schrieb er seine Explication des Maximes des Saints.

Eine Schrift dieser Art ist, ihrer Natur nach, mißlich zu schreiben, und aus mehr als einer Ursache vielem Mißverstand und mancherley Auslegungen ausgesetzt. Aber Fenelons Absicht war, darin die Spreu von dem Korn zu sondern, und er erklärte noch kurz vor seinem Tode, und nachdem er schon die letzte Oelung empfangen hatte, daß er darin nichts Neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Bossuet, der bey seiner großen Belesenheit, wenigstens zu Anfang des Streits, in den ascetischen und mystischen Schriftstellern nicht so bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als sie noch Freunde waren, selbst gestand, nicht den bekannten Franz von Sales gelesen hatte, nahm Fenelons Schrift für eine Vertheidigung der Guion, schrieb dagegen wieder und wieder, und warf dem Fenelon, dessen Einsichten

und Frömmigkeit er so oft gerühmt, über dessen Ernennung zum Erzbischof er seine Freude bezeigt und sich zugedrängt hatte, ihn selbst einzuweihen, Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwey Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessensenn vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn und fünf wider ihn, und Innocentius XII. zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenparthey und den wiederholten ernsthaften Anforderungen und Forderungen Ludwig XIV. nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andere Parthey erfuhr von diesem Breve, suchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein solches Breve an einen erilirten Erzbischof

Ludwig XIV. beleidigen würde, und schlug vor, es wenigstens nicht an Fenelon, sondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu schicken. Aber der Cardinal Albani stellte dem Pabst vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben sey, wenn der Pabst sie über den Inhalt seines Breve befragen wollte; und so ward es, wiewohl sehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bey und nach Empfang der Bannbulle von der Unschuld seiner Absicht und von der Wahrheit der in der verdammten Schrift vorgetragenen Sache noch so überzeugt, als er immer gewesen war, daß also eine Erklärung und Vertheidigung der Art: sich auszudrücken ihm übrig blieb; und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päbstlichen Bullen einzuwenden, aber so wie der Pabst seine Schrift verdammt hatte, so war von keiner weitern Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wieß alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinem Sprengel ergehen, daß Niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare hätte, sie ihm bringen sollte, damit sie verbrannt würden, und er verbrannte sie in einem Vorhofe seines Erzbischöflichen Pallastes mit eignen Händen.

Diese schlichte Unterwerfung machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdammt worden war.

Durch seine Entfernung vom Hofe, hatte er

natürlich alle Hof-Freunde verlohren, aber seine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog von Beauvilliers, und der Herzog von Chevreuse ꝛc. blieben ihm, und durch diese blieb er beständig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu Cambray ein treuer Erzbischof, und gab Rath nahe und ferne, wie seine Lettres spirituelles beweisen.

Er ward aber nicht blos in geistlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, sondern auch in wissenschaftlichen, wie ihn denn die Academie françoise, als sie eine neue Ausgabe ihres Dictionairs vorhatte, durch den Herrn Dacier um sein Gutachten ersuchen ließ.

Auch war Fenelon auf gewisse Weise im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernhard im zwölften gewesen ist, nur mit dem Unterschied, daß Bernhard von den Fürsten und Behörden gebeten wurde, und von seinem Rath und von seinen Negociationen Lob und Ehre erndtete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und Gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabey für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten mußte. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den Spanischen Successions-Krieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen

nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militair-Angelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die Folgen bewährt hat. Er hatte überall einen sehr richtigen Blick; so empfahl er unter den drey Marschällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anspruch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und Eugen hat von diesen Generals gesagt: den Villars schlage ich; mit dem Vendome schlage ich mich, und der Catinat schlägt mich.

Die Gottseligkeit, sagt Paulus, ist zu allen Dingen gut, und das war sie auch beym Fenelon, als der Krieg nun würklich ausgebrochen war. Das Haupt-Kriegs-Theater war in seiner Nachbarschaft, und er ließ es an sich in keinem Stücke fehlen. Die Officiers konnten in den Winterquartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freygebigkeit des Erzbischofs von Cambray erzählen. Zu St. Omar rebellirte die Garnison, weil sie bey dem gänzlichen Geldmangel in den französischen Kassen nicht bezahlt wurde; da packte Fenelon seinen Vorrath zusammen, und borgte, auf Zettel mit seinem bloßen Nahmen, so viel, als nöthig war, dazu, und schickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein Erzbischöflicher Pallast war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bey ihm Trost und Pflege hatten. Und sein Nahme war bey der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough besuchten ihn, und ließen

ihn, wenn er in der Gegend Reisen zu machen hatte, durch ihre Truppen escortiren, und seine Ländereyen und Besitzungen durch Detaschements decken, so daß die Einwohner aus der Gegend umher sich und ihre Sachen auf sein Gebiet flüchteten, um sicher zu seyn.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern kommandirte, war Fenelon mit seiner Sorge und Liebe um ihn; und als die Generäle mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und Unthätigkeit ꝛc. beschuldigten, theilte ihm Fenelon dies alles rund heraus und haarklein mit, und schrieb ihm: die Religion besteht nicht in einer ängstlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern für einen jedweden in den seinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee muß Gott nicht auf dieselbe Art dienen, als ein Einsiedler oder simpler Privatmann; er kann die Soldaten nicht wie Klosterleute behandeln u. s. w.« und rühmte ihm die Bravour des Marschalls Busters.

Ludwig XIV. erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf seinen Reisen zur Armee, den Fenelon zu sehen, sonst aber blieb er so unverändert kalt gegen diesen Erzbischof, daß man sichs kaum erklären kann. Aber bekanntlich hatte Richelieu, der von neuen Meinungen so traurige Folgen gesehen hatte, sich zum Gesetz gemacht, durchaus keine neue Meinung aufkommen zu lassen, sondern sie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuschneiden, und diesen Geist pflanzte er auf den Mazarin und dieser auf den König fort, und das Ansehen Bossuets,

der, um seiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angesehen ward, hielt den König fest überzeugt, daß Fenelon neue Meinungen aufbringen wollte. Auch der Telemaque, der bey Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht sein Theil zum fortgesetzten Unwillen des Königs beygetragen. Dies Buch ward gleich in alle Sprachen übersetzt und von aller Welt gelesen, seiner Schönheit wegen und sonderlich, weil man in dem Sesostris und Idomeneus Ludwig XIV., im Protesilas den Marquis von Louvois u. s. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredsamkeit, so wie Boßuet, hatte Fenelon nicht; aber dafür hatte er Simplicität, Herzlichkeit, Klarheit, und was mehr ist, Freymuth: die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und die Gabe: sie bescheiden und edel zu sagen.

Er hat davon unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Churfürsten Joseph Clemens von Cöln, Bruder des Churfürsten von Baiern, der von ihm geweiht seyn wollte, gegeben: »ich weiß, »sagte er ihm, daß Sie die Wahrheit lieben, rein »und unumwunden, und ich fürchte Ihr Mißfallen »nicht, wenn ich sie sage; geruhen Sie denn zu hö»ren, was ich mich nicht scheue zu sagen. Auf der »einen Seite: die Kirche bedarf des Beystandes der »Fürsten dieser Erde nicht, weil ihr die Verheißun»gen ihres allmächtigen Bräutigams genug sind; »auf der andern Seite: die Fürsten, die Hirten »werden, können der Kirche sehr nützlich seyn, wenn »sie sich erniedrigen, wenn sie sich der Arbeit widmen,

»und alle Hirten-Tugenden an sich haben. Das »sind die zwey Punkte, davon ich in dieser Rede »handeln will. — Die Kirche besitzt für sich, sagt »der heilige Ambrosius, nichts als den Glau»ben; und dieser Glaube war es, der die Welt »überwunden hat — Gott würdigte endlich die Be»herrscher der Welt der Gnade, sie zu den Füßen »seiner Braut zuzulassen — war dies etwa ein Schutz »der zu gelegener Zeit kam, um die erschütterte »Kirche zu erhalten? Nein, der sie während drey»hundert Jahren, wider Willen der Menschen, er»halten hatte, der hatte die Schwachheit der Men»schen, die schon durch sie überwunden waren, nicht »nöthig, um sie ferner zu erhalten; sondern es war »ein Triumph, den der Bräutigam der Braut nach »so vielen Siegen geben wollte; es war ein Hülfs»mittel für die Kirche, aber eine Gnade und Barm»herzigkeit für die Kaiser. — Die Fürsten können »nicht allein nichts wider die Kirche, sondern sie kön»nen auch nichts für sie, als indem sie ihr gehor»chen. — Der Bischof, sagt der heilige Cyprian, »der das Evangelien-Buch in der Hand hält, »kann getödtet, aber er kann nicht überwun»den werden. — Kommen Sie denn, Clemens, »nicht zu herrschen, sondern zu dienen. Glauben Sie, »die Kirche bedarf Ihres Schutzes nicht; aber, wenn »Sie sich ihr ganz und von Herzen ergeben, werden »Sie Ihre Zierde und ihr Trost seyn. — — Wie »können wir das Kreuz Jesu Christi lieben machen, »wenn wir es selbst verwerfen, um nach Stolz und

»Wollust zu greifen? Wer wird die Verheißungen,
»die wir predigen, glauben, wenn wir sie selbst
»nicht zu glauben scheinen? Wer wird sich verläug-
»nen, um Gott zu lieben, wenn wir leer von Gott
»sind und Abgötter unser selbst? Was können unsre
»Worte, wenn alle unsre Handlungen sie Lügen stra-
»fen? — Wollen Sie Vater der Kleinen seyn, so
»werden Sie selbst klein, — erniedrigen Sie sich bis
»zu dem letzten Schäflein Ihrer Heerde: nichts kann
»niedrig seyn in einem Amt und Dienst, der über
»den Menschen ist. — O Ihr Hirten, thut weg von
»Euch alle kleinliche Engherzigkeit! Erweitert, er-
»weitert Eure Eingeweide! Ihr wisset nichts, wenn
»Ihr nichts wisset als befehlen, als tadeln, als züch-
»tigen, als den Buchstaben des Gesetzes zeigen. Seyd
»Väter! — die Liebe geht nicht durch Zwang in die
»Herzen: ein jeder liebt nur so viel als er selbst
»lieben will. Es ist viel leichter, zu tadeln, als zu
»überreden; es ist viel kürzer, zu drohen, als zu
»unterweisen; es ist der Hochmüthigkeit und Unge-
»duld viel bequemer, gegen die, welche sich wider-
»setzen, Gewalt zu brauchen, als sie zu erbauen, als
»sich zu erniedrigen, als zu bitten, als sich selbst
»abzusterben. — Wollen Sie, theurer Fürst! einen
»kurzen Begrif aller Ihrer Pflichten; so graben Sie,
»nicht in Tafeln von Stein, sondern in die lebendi-
»gen Tafeln Ihres Herzens jene großen Worte des
»heiligen Augustinus: Der Hirte muß das Muster
»aller guten Werke seyn; er muß die unruhigen Men-
»schen zurechtweisen; er muß die Schwachen tragen;

»er muß geduldig gegen alle seyn; er muß willig »und bereit seyn, die Kirchenzucht zu beobachten, »und furchtsam und blöde, sie einem andern aufzu»legen, und obgleich das eine und das andre noth»wendig ist, so muß er doch gleichwohl suchen, lieber »geliebt als gefürchtet zu werden u. s. w.«

Im Jahr 1711 starb der Dauphin; Ludwig XIV. war über 70 Jahr alt und kränklich, und so konnte man jeden Tag erwarten, daß der Herzog von Bourgogne den Thron besteigen würde. Fenelon machte ihm also einen umständlichen Regierungsplan, und erwartete, die Früchte seiner Arbeit, und seine Wünsche für Frankreich erfüllt zu sehen.

Aber diese Freude war ihm nicht beschieden; 1712 starb der Herzog von Bourgogne, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch gestorben waren, der Herzog von Chevreuse 1712, der Herzog von Beauvilliers 1714 ꝛc. legte sich Fenelon 1715, von allen Banden dieser Welt, wie er sagte, gelöset, auch hin zu sterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und starb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein großer Verlust angesehen, und Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geistliche, vom Abbé bis an den Pabst Clemens XI., der ihn zum Cardinal machen wollte, und sich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV. ihn nicht dazu gemacht hatte.

Der war Fenelon! Doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nämlich gemeint, da Fenelon »eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meinung sind;« so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beytragen, das, was einem und dem andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

Vorrede zum 3ten Band ꝛc.

Den Anfang des dritten Bandes von Fenelons Werken religiösen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darin er denen, die sich, in ihren Zweifeln und Kümmernissen auf ihrem Wege zur Bekehrung und Besserung, an ihn gewandt hatten, Rath und Trost ertheilt. Es finden sich in Fenelons Sämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert solcher Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Gesunde, Herzöge und Bettler, Soldaten und Mönche, u. s. w.

Diese Briefe sind nicht alle gleich wichtig; doch zeugen sie alle, auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bey vielen Menschen herrschenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu diesem Geistlichen hatte, und auf der andern, von der Willfährigkeit und dem Ernst und Eifer des Geistlichen, sein Werk zu treiben; sie gereichen also ihm und seiner Zeit zur Ehre, und können andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief ist nun ohne Zweifel dem, der ihn erhielt, sehr willkommen und sehr interessant gewesen. Da aber die menschliche Natur immer dieselbe ist, und ihre Zufälle, Bedürfnisse und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umstände abgerechnet, sich immer gleich oder doch wenigstens ähnlich sind, so muß natürlich auch der Trost und

Rath sich immer gleich oder ähnlich seyn. Etwas der Art findet bey allen religiösen Schriften des Fenelon statt. Obwohl er ein belesener und gelehrter Theologe war, so war doch seine eigentliche Theologie nur sehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit ist. Seine Theologie kommt also in allen seinen religiösen Aufsätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie gesagt, ein jeder einzelne Aufsatz, so wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die sie gerichtet waren, sehr interessant war; so kommt doch, wenn sie hinter einander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, zuviel Einerley vor, als daß sie für ihn gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelons erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmaligen Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderung größtentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungs-Plan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht eins und das andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt

finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbeygehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Anhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Es steht hier nicht am unrechten Orte; denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm seyn zu sehen, wie ein großer Mathematiker und Philosoph darin und darüber gedacht hat.

Pascals Beweise für das Christenthum haben mit Fenelons Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll, einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß mancher diese Beweise, die nicht nachgeschrieben sind (denn Pascal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen lesen, und wer etwa den Pascal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, seine Bekanntschaft hier nicht ungern gemacht haben.

Vom Vater-Unser.

Die Reden Christi sind ein Born, der nicht verlöscht. Wie man aus ihm schöpft, füllt er sich wieder an; und der folgende Sinn ist immer noch größer und herrlicher, als der vorhergehende. So ist es mit allem was aus seinem Munde gegangen ist, mit seinen Sprüchen, mit seinen Gleichnissen; und so ist es auch mit dem Vater-Unser. Je länger man es betet, je mehr sieht man ein, wie wenig man es versteht, und wie werth es ist, verstanden, und bedacht zu werden um unbekannten Schätzen auf die Spur zu kommen.

Vater Unser, der du bist im Himmel!

Was ist das? —

Luther antwortet sehr schön: »Er will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sey unser rechte Vater und wir seine rechte Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.«

Dieses Gefühl, dieser Glaube an einen Vater im Himmel, zu dem wir beten dürfen — und dem die Haare auf unserm Haupte gezählet sind, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, an dessen Wohlwollen uns Alles gelegen ist, und den wir um Nichts in der Welt beleidigen möchten —, dieser Glaube ist hier auf Erden des Menschen höchstes Gut, das einzige Gegengewicht, das seinen

ungestümen unbändigen Begierden und Leidenschaften Einhalt thun, und einen Ring in die Nase legen kann; ist der einzige sichere Bürge für Wahrheit und Recht in der Welt, und das wahre Palladium des Menschen. Wer es ihm antastet und stört, der bringt ihn um sein Glück, was er ihm auch dagegen wieder gebe und bringe.

Und dieser Glaube bewährt und veredelt sich, je nachdem wir die Worte Christi fest halten, und ihrem Sinn nachgehen.

Hebe deine Augen auf zu den Sternen, und siehe: wie sie weit und breit funkeln, größer und kleiner, hinter und neben einander; und wie sich dies herrliche Schauspiel in der Ferne verliehrt, und weiter und weiter in Unabsehlich fortgeht! — Aber es kann doch nicht ohne Ende so fortgehen; es muß doch irgendwo eine Gränze seyn, und etwas anders kommen. — Worin schwimmt das ungeheure Weltall; und welche Wellen bespühlen seine unermeßlichen Gestade? — Was ist da, wo die Welt aufhört, und rundum die letzten Grenz-Sterne stehen? — Fängt da der Himmel, in dem unser Vater ist an? — Oder ist der Himmel in allem und durch alles? — Unser Vater, wie ist er in der Welt, wo die Haare auf unserm Haupte gezählet sind? — Wie ist er außer der Welt, durch die Unendlichkeit? — Und was ist in sich sein großes heiliges Wesen? — —

Frage so in dir — und du verstummst, und beugst die Kniee.

Und was würde es seyn, wenn du mehr von

dem hättest, was Christus bey dieser Einleitung zu seinem Gebet im Sinn hatte!

Geheiliget werde dein Name!

Wenn man schon zu Enos Zeit anfieng zu predigen von Jehova's Namen a);

Wenn Abraham b) und Isaak c) von diesem Namen predigten;

Wenn Jehova's Name auf die Kinder Israel gelegt werden sollte, daß Jehova sie seegne d);

Wenn schon das zweite Gebot des Gesetzes von dem Mißbrauch dieses Namens e), und die erste Bitte des Vater-Unser von seiner Heiligung handelt;

Wenn wir, 3 Mos. 24, 10 ꝛc. lesen: »Es »gieng aber aus eines Israelitischen Weibes Sohn, »der eines Egyptischen Mannes Kind war, unter »den Kindern Israel, und zankte sich im Lager mit »einem Israelitischen Manne, und lästerte den Na»men und fluchte. Da brachten sie ihn zu Mose »und legten ihn gefangen, bis ihnen klare Antwort »würde durch den Mund Jehova's. Und Jehova »redete mit Mose, und sprach: Führe den Flucher »hinaus vor das Lager, und laß alle, die es gehört »haben, ihre Hände auf sein Haupt legen, und laß »ihn die ganze Gemeine steinigen. Und sage zu den

---

a) 1 Mos. 4, 26.
b) 1 Mos. 13, 4.
c) 1 Mos. 26, 25.
d) 4 Mos. 6, 27.
e) 2 Mos. 20, 7.

»Kindern Israel: wer seinen Obern fluchet, der soll »seine Sünde tragen. Welcher den Namen Je»hova lästert, der soll des Todes sterben, die »ganze Gemeine soll ihn steinigen. Wie der Fremd»ling, so soll auch der Einheimische seyn. Wenn er »den Namen lästert, so soll er sterben;«

Wenn, 2 Mos. 6, 2. 3, geschrieben steht: »Und »Gott redete mit Mose, und sprach zu ihm: ich bin »Jehova. Und ich bin erschienen Abraham, »Isaak und Jacob, daß ich ihr allmächtiger Gott »seyn wollte; aber mein Name Jehova ist ihnen »nicht geoffenbaret worden;«

Wenn endlich Christus, Joh. 17, 6. in seinem letzten Gebet zum Vater, spricht: »ich habe deinen »Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir »von der Welt gegeben hast;«

so muß man denken, daß in und auf diesem Namen, außer dem ersten offenen Sinn, noch etwas Geheimes und Verborgenes ruhe, und daß mit dessen Offenbarung ein großes gegeben werde. Wir aber wissen davon nicht, und sehnen uns vergebens nach dem, was Christus bey diesem: geheiliget werde dein Name! im Sinne hatte.

Zu uns komme dein Reich!

Daß »die Säulen des Himmels veste stehen;« daß »die Bande, mit denen der Orion zusammen gebunden ist, sich nicht lösen;« daß »die Sterne ihre Ordnung halten, und sich nicht müde wachen;« daß »die Sonne hervorgeht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und ihren Weg läuft wie ein Held;«

daß »der Mond scheinet zu seiner Zeit, und die Erde und das Meer nicht wanken;« daß »die Wolken aufgehen vom Ende der Erden;« daß »es regnet auf das Land, und von Mittag Wetter kömmt und von Mitternacht Kälte« u. s. w. — Das ist freilich Gottes Reich, und kommt ohne unser Gebet von ihm selbst. Doch in diesem Reich sind, so zu sagen, Herr und Knecht einander fremd und geschieden; hier herrscht nur Macht, Zwang und Strenge, nur blinder, todter, bewußtloser Gehorsam; und das erfreuet und befriedigt sein Vaterherz nicht.

Aber es ist ein ander Reich Gottes in den Wesen seiner Natur; und in diesem Reich herrscht und regiert nur Liebe und Freude und Friede. Der Vater theilt hier sich selbst den Kindern mit, und sieht mit Huld und Wohlgefallen auf sie her; und die Kinder hangen an den Vater, und wissen ihres Glückes kein Ende.

Dies Reich Gottes kann auch zu den Menschen auf Erden kommen: »Gehe in deine Kammer, »und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Va»ter im Verborgenen, und dein Vater, der ins »Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich.« Aber dies Reich kommt nicht ohn' unser Gebet, und darum heißt Christus uns beten: daß es zu uns komme.

Die nun, zu denen es kommt, die erfahren, wie Christus es in dieser Bitte mit uns meint, und kennen dies Reich. Aber, bis es gekommen ist, kennen wir es nicht, und wissen nur halb was wir beten.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Niemand ist gut, als der einige Gott! Und sein Wille will nur Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dies Eins wollte der Wille, wenn Gott je in heiliger Stille und Einsamkeit existirte und alles Wohlseyn in ihm eingeschlossen war, in Gott. Und als Gott sich in freie Wesen ergoß, da wollte sein Wille dies Eins in allen den einzelnen freien Willen wollen, damit so das Wohlseyn Gottes durch alle Wesen fortgepflanzt werde, und überall und allenthalben Einklang und volle Genüge sey.

Wo also Mißklang und Noth und Ungemach ist, wie hier bey uns auf Erden, da müssen einzelne Willen, die anders wollen, im Wege seyn, und den Einen Ton, der durch Himmel und Erde tönen sollte, stören. Und es kann des Mißklangs, der Noth und des Ungemachs kein Ende werden, oder diese einzelne Willen müssen sich ändern, und wieder in den großen Willen eingehen.

Um also die dritte Bitte recht zu verstehen, mußten wir wissen, was der Wille ist; und davon wissen wir wenig, oder nichts. Wir Menschen lassen unsern Willen gewöhnlich, und fast immer, durch scheinliche und zum Theil sehr nichtswürdige Bewegursachen meistern und überwinden. Aber Beyspiele alter und neuer Zeit lehren und beweisen die Unabhängigkeit und Unüberwindlichkeit des Menschlichen Willens, und ein jeder fühlt es in seinem Innersten, daß sein Wille unabhängig

und unüberwindlich seyn kann. Aus dem nun, und aus der Ehrerbietigkeit und Achtung, welche andre Menschen und die Gesetze für Genehmigung und Einwilligung haben, urtheilen wir mit Recht, daß der Wille hoher Natur sey. Aber dabey bleibt es auch mit unserm Wissen vom Willen.

Und eben so ists mit unserm Wissen von dem: wie im Himmel, also auch auf Erden.

Wir kennen den Himmel nicht, und unsre Träume davon treffen nur sehr von Ferne zu.

Christus kannte die Seeligkeit im Himmel, wo Gottes Wille geschieht. Ihm war die Noth und das Ungemach der Erde, wo Gottes Wille gehindert wird, nicht unbekannt. Er hatte, seit der Welt Grund gelegt ward, bey sich beschlossen zu Hülfe zu kommen, und war itzt auf Erden, das allgemeine Hinderniß zu gewaltigen, und uns über die besondern Hindernisse, in jedwedem einzelnen, den Sieg möglich zu machen und einzuleiten. Die Willkühr ist so zarter und edler Natur, daß sie keinen Zwang leidet, und sich selbst freywillig opfern will und opfern muß, wenn sie genesen soll. Christus konnte denn mit aller seiner Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr thun, als er gethan hatte, und Ihm blieb nichts übrig, als uns noch selbst an den Vater zu weisen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!

Wir sehen und verstehen also, warum wir die dritte Bitte beten sollen; aber wie Gottes Wille geschieht, wie Eigenwille den großen Willen

hindert, und wieder in ihn eingeht; das wissen und verstehen wir nicht.

Und so geht es fort mit allen Bitten, von der vierten an, wo Buchstabe und Geist lehren, daß hier auch von dem Brodt, Joh. 6, das für uns ein Geheimniß ist, die Rede sey; bis an die siebente, wo um Erlösung, nicht allein von zeitlichem Uebel, sondern auch von dem Ur-Bösen, gebetet wird, damit, wenn wir Physisch und Geistig von ihm erlöset worden, und er, wie dort Judas, hinausgegangen ist, Joh. 13, 31., nun des Menschen Sohn verkläret werde. Welches alles für uns hohe und unbekannte Dinge sind.

Ob wir nun aber das Vater-Unser nicht ganz verstehen; so kann doch das unser Vertrauen, und unsre Andacht und Zuversicht es zu beten, nicht stören. Wir verstehen genug um zu wissen, was uns an der Erhörung dieses Gebets gelegen ist, und daß wir es nicht oft und herzlich genug beten können. Und für das übrige verlassen wir uns auf den, der es uns zu beten befohlen hat.

Der muß so bey allem unserm Gebet das Beste thun.

Morgen-Gespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram.

Bertram.

Da ist die Sonne wieder, Herr A!

A. Heißt mich nicht Herr; ich bin kein Herr, und habe nichts zu sagen. Heißt mich Bruder, oder Vater, oder wie Ihr wollt.

Bertram. Nun denn, Vater, ich sagte, daß die Sonne wieder da sey.

A. Und, Sohn, ich sage, daß ich sie eher gesehen habe, als du.

Sie schien mir heute früh beym Aufgehen lebendig in die Fenster, und weckte mich, und jagte mich aus dem Bette.

Bertram. Guten Morgen denn! — Ihr seht so heiter aus, Vater.

A. Wer kann mürrisch seyn, wenn man so freundlich geweckt worden ist.

Bertram. Aber, was meint Ihr, wie die Sonne gestaltet sey, oder was sie eigentlich für eine Gestalt habe?

A. Mir scheint sie rund zu seyn. Doch weit weg ründet sich alles; die Ecken und Spitzen verliehren sich in der Ferne.

Aber, wie kommst Du auf die wunderliche Frage, so früh Morgens?

Bertram. Ich habe den Kopf voll von gestaltet und Gestalten, von wegen eines Traums, den ich diese Nacht gehabt habe, und den ich Euch doch erzählen muß.

A. Wie? Träumen die Gelehrten auch, Sohn?

Bertram. Ja, Vater, sie träumen auch.

A. Und was hat dich denn die Nacht geträumt?

Bertram. Mich träumte, ich sollte zur Wahl predigen, und das vorgeschriebene Thema war, zu sagen: warum ein Stein wie ein Stein, ein Thier wie ein Thier, ein Baum wie ein Baum, und Ein Baum, Ein Thier, Ein Stein anders als der andre gestaltet sey; kurz, woher und wozu ein jegliches Geschöpf die bestimmte Gestalt habe, die es hat?

A. Und was hast du darüber gepredigt?

Bertram. Ich hatte eine Predigt gemacht, des Inhalts: daß ich über das vorgeschriebene Thema lange und mit Fleiß nachgedacht hätte, um der Gemeine zu sagen: woher und wozu die verschiedenen Geschöpfe ihre eigenthümliche bestimmte Gestalt haben; daß ich es aber, dem ohngeachtet, nicht wisse; und es also auch der Gemeine nicht sagen könne.

A. Sehr consequent Herr Bertram. Und was sagte die Gemeine zu deiner Predigt?

Bertram. Ich habe sie nicht gehalten. Ihr wißt, was Baco sagt. a) — Und mit einem Worte,

---

a) Inest homini quaedam intellectus ambitio, non minor quam voluntatis, praesertim in ingeniis altis et elevatis.

ich schämte mich, nicht zu wissen, und es öffentlich zu gestehen.

A. So ist es mit uns Menschen, Herr Bertram. Wo wir uns nicht schämen sollten, da schämen wir uns; und wo wir uns schämen sollten, da schämen wir uns nicht.

Aber, wie lief es weiter mit dir und deiner Predigt?

Bertram. Ja, wie lief es! Ich schämte mich, wie gesagt, und suchte mir zu helfen.

Vor einer aufgeklärten Gemeine, wie die meinige, nach dem vorgeschriebenen Thema, zu vermuthen war, wollte ich vom Glauben nicht predigen; auch bin ich, aufrichtig gesagt, selbst ein sehr großer Freund vom Raisonnement. Und so predigte ich: — »Wie die Ebbe und Fluth an den Küsten des Meers und in den Mündungen der Flüsse, aufs gerathewohl, Inseln und Sandbänke von verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe bildet, und wieder zerstört; so bilde die große allgemeine Welt-Ebbe und Fluth die Körper der Geschöpfe in verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe, und zerstöret sie auch wieder. Mehr ließe sich davon nicht sagen, und alles weitere sey Götzendienst und Täuschung und Aberglauben.

A. Bertram! — Aber du hättest doch lieber mit Götzendienst und Aber-glauben nicht so um dich werfen sollen, wenn du auch Recht hättest.

Und was meinst du, wenn manches, das für Weisheit angesehen wird, im Grunde, Aber-glauben

und Götzendienst wäre! Du selbst dienst Götzen; du selbst glaubst aber. Und du kannst an deinem eignen Exempel sehen, lieber Bertram, was daraus wird, wenn man, wo man nicht weiß, doch erklären und ins Reine bringen will.

Bertram. Was habt Ihr denn gegen meine Welt-Ebbe und Fluth?

A. Unter andern, daß sie nicht wahr ist; und auf die Canzel gehört bloß Wahrheit, gehören bloß Göttliche Dinge, die nicht allein in sich, sondern auch in dem Herzen des Priesters, wahr sind. Denn so nur können sie in die Herzen der Zuhörer übergehen. Und sie gehen am leichtesten über, wenn sie schlecht und recht, und ohne Inseln und Sandbänke, eingegeben werden.

Ueberhaupt Worte sind Worte, und man kann dabey nicht genug auf seiner Huth seyn. Wo sie würkliche Gegenstände haben, da geht alles ziemlich gut und sicher; wo sie aber mit abstracten Begriffen umgehen, da wird guter Rath theuer.

Die Clerici wissen und sagen von einem Steigen der Natur von den niedrigsten Wesen zu höhern, und so so fort zu höhern — und was sie weiter sagen. —

Hätten nun die Philosophen gesucht, hier einzudringen; und wären sie diesem geheimen Gang der Natur gefolgt; a) so hätten sie immer zu Gegenstän-

a) Der Laicus *Baco* sagt so: Adhuc res ita geri consuevit, vt a sensu et particularibus primo loco ad

den würkliche Wesen gehabt, und mittelst einer Philosophie, die, wie Baco sagt, nicht opinio sondern opus war, sein commercium mentis et rerum hergestellt ..... und das wäre ein ächter Realismus gewesen.

Doch das war res ardua et sublimis; und sie glaubten sie in ihrer willkührlichen Abstraction, und durch ihre species und genera erreicht zu haben. — Dies aber gab eine Philosophie, wie Baco sagt, ad garriendum promta, ad generandum invalida — Controversiarum ferax, Operum effoeta; kurz, was du eigentlich Idealismus nennen kannst, wo nämlich die Gegenstände nur in den Köpfen existirten. a)

Und weil nun einer so abstrahirte und construirte, der andre so; der dies meinte, der andre

---

maxime generalia advoletur, tamquam ad polos fixos, circa quos disputationes vertantur; ab illis cetera per media deriventur. — At secundum nos: Axiomata continenter et gradatim excitantur, vt non nisi postremo loco ad generalissima veniatur. Ea vero generalissima evadunt non *notionalia*, sed bene terminata, et talia, quae *Natura* vt *revera sibi notiora* agnoscat, quaeque *rebus* haereant in *medullis* — Scientia et Potentia humana in idem coincidunt. — Et quod in *Contemplatione* instar *causae* est, id in *Operatione* instar *regulae* est.

a) *Humanae mentis idola* nil aliud sunt quam *abstractiones ad placitum:* Divinae mentis ideae sunt vera signacula Creatoris super creaturas, prout in materia per Lineas veras et exquisitas imprimuntur et terminantur.

Baco.

das; so gieng es bunt durch einander, daß der dritte Mann am Ende kaum wissen kann, was gemeint wird.

Und hier sind Worte und Phrasen die leibhaften Cartesianschen Teufelchen. a) Man sieht sie mit Vergnügen auf und ab steigen, und bewundert die Erfindung. Uebrigens wird nichts damit ausgerichtet, nichts dabey verlohren noch gewonnen. Auch gewöhnlich sind sie den Erfindern selbst nur bey gutem Wetter interessant, und halten nicht, wenns trübe wird und Ernst gilt. b)

Bertram. Aber, Vernunft ist doch eine hohe Gabe!

A. Mehr als eine Gabe. Sie ist, so zu sagen, ein Theil des Gebers. Aber sie ist, wie Vulkan, durch den Fall lahm geworden. Zwar hat sie immer noch ihren Muth, wirft immer noch Strahlen von sich; und, wo sie unterrichtet ist und sich au fait setzen kann, thut sie noch Wunderdinge. Nur sie geht an Krücken, und krüppelt. — Weiß aber jemand sie gesund zu machen; so wirft sie alles von sich, und bedarf durchaus keines Dinges, als ihrer selbst, um hell und klar vor und hinter sich zu sehen.

---

a) Verba plane vim faciunt intellectui, et omnia turbant; et homines ad inanes et innumeras controversias et commenta deducunt. *Baco.*

b) »Setzet den größten Philosophen und den größten Dichter in Umstände, wo sie sich selbst fühlen; so verläugnet der eine die beste Welt, wie gut er sie auch demonstriren kann, und den andern verlassen alle seine Schutzgeister bey dem Tod seiner Meta.» J. G. Haman.

Und dieſe Seher-Gabe ahndeten und fühlten die Philoſophen dunkel in ihrer Seele; die meinten ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen, in ihren: a priori — und giengen nur den unrechten Weg, ſie werkthätig zu machen.

Bertram. Warum giengen ſie nicht den rechten?

A. Weiß ichs? — Weil ſie ihn nicht kannten, weil ſie ihn nicht gehen wollten. Der andre hat Schein, und iſt bequemer.

Bertram. Ich merke ohngefähr, mit wem ich zu thun habe; aber ich bin noch nicht recht klug aus Euch.

A. Dazu kann Rath werden, wenn es ſonſt der Mühe lohnte.

Bertram. Und ich will auch vor Euch nichts anders ſcheinen, als ich bin.

Seht, mir iſt würklich an Religion gelegen.

A. Mir auch, Herr Bertram.

Bertram. Und ich achte die Leute, die ſich mit ihr zu thun machen, und ſich Mühe geben, in ihr Geheimniß einzudringen.

A. Ich auch, Herr Bertram.

Bertram. Was dünkt Euch von den Gelehrten, die durch die Philoſophie einzudringen ſuchen?

A. Die kommen mir vor, wie Zachäus, der auf einen Maulbeerbaum ſtieg, um Chriſtus zu ſehen.

Religion iſt die ſie iſt. Sie iſt eine lebendige Kraft; und die kann nicht zergliedert und zuſammengeſetzt werden, und iſt alſo der Philoſophie und ihrer Kunſt nicht unterworfen.

Wo sie nicht erfahren wird, da ist und bleibt sie unbekannt.

Bertram. Wollt Ihr denn gar nicht von Philosophie und Vernunft wissen.

A. Bewahre! Hast du schon vergessen, was ich vorhin sagte? Ich ehre sie vielleicht mehr als du; und ich habe wohl an ihren feinen Erörterungen und Darstellungen meine Freude. Ich habe nur einiges wider sie; unter andern, daß sie, mit ihrer lahmen Hüfte, oft das große Wort haben und die Frau im Hause spielen will, ohne von dem Detail des Hauswesens unterrichtet zu seyn; unter andern, daß sie immer sehen, und nicht glauben will u. s. w. Und es giebt doch würklich manche Dinge, an denen uns gelegen ist, die wir vorher glauben müssen, wenn wir sie sehen wollen, Herr Bertram.

Bertram. Zum Exempel?

A. So solltest du eigentlich nicht fragen, da im täglichen Leben und in der heiligen Schrift dergleichen Exempel viel und so oft vorkommen.

Wenn zum Exempel Noah nicht geglaubt hätte; so hätte er die Arche nicht gebaut, und wäre, selb Acht, nicht erhalten worden.

Wenn zum Exempel Moses nicht geglaubt hätte; so würde er den mißlichen und gefährlichen Auftrag beym Pharao nicht übernommen haben, und hätte die Freude nicht gehabt, sein Volk aus der Sclaverey zu befreyen.

So weißt du, zum Exempel, die Geschichte von Abraham, und von seinem Auszug. Ein jedweder

Mensch ist ein Abraham, und hat ein gelobtes Land, das ihm verheißen ist. Wenn er aber daran nicht glaubt; so bleibt er bey seiner Freundschaft, wo es ihm wohl ist, und kriegt das gelobte Land mit keinem Auge zu sehen. Oder willst du dies lieber so haben: dein Geschäft als Theologe ist, die Menschen in den Himmel zu bringen. Wer aber nicht an den Himmel glaubt, der thut keine Mühe und kommt also nicht hinein, und du predigest vergebens und in den Wind, u. s. w.

Ist denn der Glaube nicht etwas Gutes, Herr Bertram?

Bertram. Aber, wenn nun die Philosophen suchen, den Glauben vernünftig zu machen?

A. Sie thäten besser, wenn sie suchten, die Vernunft gläubig zu machen. Das würde ihnen mehr Seegen bringen, und wahrlich auch mehr Ehre. Denn es ist etwas rechtliches und gutes darin, wenn ein Mensch von Scharfsinn und Talent, am rechten Ort, seine Einsicht aufgiebt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben, und zu vertrauen — es ist darin so etwas rechtliches und gutes, daß man einigermaßen begreift, wie der Mensch durch eine solche Aufopferung selbst empfänglicher wird, und wie Gott dadurch gereizt und gewonnen werden, oder, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, wie dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden kann.

An sich könnten Vernunft und Glaube gerne gemeinschaftlich, wie Freunde, mit einander leben;

doch die meiſte Zeit und faſt immer entſtehen daraus böſe Händel.

Ich habe keine Stimme; aber ich führe dir wieder deinen Baco an, a) der auch mein Mann iſt.

Bertram. Nun infallibel iſt mir Baco nicht, wie er Euch zu ſeyn ſcheint.

Aber kommt mir hier mit einem Exempel zu Hülfe. Ihr waret ja bisher reich an Exempeln.

A. Ich habe dir bisher ſo viel wider die Philoſophen geſagt, daß Mehr den Verdacht erregen könnte, als wären ſie Feinde; und ich habe Freunde unter ihnen.

Bertram. Hilft nicht. Magis amica Veritas. Kurz, ich laſſe Euch nicht; Ihr müßt mir die: *Philosophia fantastica* und *Theologia haeretica* des Baco, und Euer: gemeinſchaftlich, und die böſen Händel mit einem Exempel belegen.

A. Nun denn: Nach der heiligen Schrift hält der Glaube: daß das Wort im Anfang bey Gott und Gott war; b) daß alle Dinge durch daſſelbige gemacht ſind; c) daß es dem Moſes anvertrauet worden, d) und auf der Reiſe in der Wüſte mitge-

---

a) Ex Divinorum et Humanorum malesana admistione non solum educitur Philosophia fantastica, sed etiam Theologia haeretica. Itaque admodum salutare est, si mente sobria fidei tantum dentur, quae fidei sunt.

b) Joh. 1, 1. 2.

c) Joh. 1, 3.

d) Act. 7, 38.

folgt ist; a) und daß es in der Fülle der Zeit unter ihnen Fleisch geworden. b)

Wenn nun die Vernunft hier sagte: »Die Rede ist mir geheim und dunkel. Wäre ich von dem Geheimniß unterrichtet; so würde ich darüber urtheilen, und Erklärungen geben können. Bis dahin lasse ich es seyn, was es ist; denn ich verstehe es nicht.« Sieh, das wäre recht und ehrlich gesprochen, und Niemand zu nahe gethan.

Wenn aber die Vernunft sich hier einmischt, und über Christus Untersuchungen anstellt, als übersähe sie die Sache; wenn sie zum Exempel beweißt, daß ein Christus allein unter den Juden möglich gewesen; daß dies Volk durch eine vierzigjährige Entfernung vom Götzendienst, durch die Lehre von Einem Gott u. s. w. dazu qualificirt worden; so gefällt das Männiglichen, verwirrt aber, wie gut es auch gemeint seyn mag, und bahnt den Weg, daß der Christus des Glaubens in einen armseeligen Christus der Vernunft verwandelt wird. Theologia haeretica.

Und jene Beweise stehen zum Theil auf schwachen Fantastischen Füßen. Denn wie groß die Juden auch unter Moses waren, und durch ihn und seine Lehre fernerhin hätten seyn und werden können, und wie gut er es mit ihnen im Sinne hatte — sie stießen ihn ja von sich, als sie kaum

a) 1 Corinth. 10, 4.
b) Joh. 1, 14.

über die Gränze waren und wandten ihre Herzen gen Egypten; a) sie machten ja schon am Sinai ein goldenes Kalb und opferten den Götzen Opfer; b) sie waren ein halsstarriges Volk, so lange Moses lebte, und verfielen nach seinem Tode und in den folgenden Zeiten ganz und gar, daß sie auch, wie er ihnen vorhergesagt hatte, zerstreuet und nach Ninive und Babel geschleppt wurden; und als Christus selbst kam, verspotteten und verlachten sie ihn — so daß vielleicht damals kein Volk in der Welt weniger, als das Volk der Juden, qualificirt war, Christum unter sich aufstehen zu lassen, wenn nicht andre Gründe seines Aufstehens gewesen wären.

Bertram. Das ist alles wahr; aber ich kann und kann dem Raisonnement nicht entsagen.

A. Und warum wolltest du auch. Halte du fest an deiner Frömmigkeit.

Ich will unterdeß, und in Ermangelung eines Bessern, versuchen, ob ich dir deine Welt-Ebbe und Fluth verleiden, und gegen eine andre Idee umsetzen kann.

Bertram. Thut es, wenn ihr könnt. Ich höre aufmerksam zu, und will Fleiß thun, daß ich Euch nicht mißverstehe.

A. — und mich entschuldigest, wenn es nöthig seyn sollte. — Doch zu unsrer Sache.

Das darf ich dir nicht sagen, daß ein blindes

a) Act. 7, 39.
b) Act. 7, 41.

Bewegen, und ein Treiben aufs Gerathewohl in dem Werk eines weisen Meisters nicht angenommen werden kann, und daß hier alles Absicht und Zweck haben muß. Aber deine Welt-Ebbe und Fluth soll einstweilen Statt haben, und, wie du sagst, die Körper der Wesen, die um uns her sind, aufs Gerathewohl bilden und fertigen.

Du glaubst doch, daß in den Bäumen, Thieren und allen körperlichen Wesen ein innerliches Princip sey, ein Lebendiges, ein Geist, der eigentlich kein Geist ist, den wir aber, um kürzer sprechen zu können, Geist nennen wollen.

Nun stehen die Geister von Löwen, Bären, Rosenstöcken, Schaafen, Cedern, Tannen, Tiegern, Eichen, Rhinoceros, Mücken, Elephanten, Schlangen, Colibris, Drommedaren u. s. w. um die Fabrike deiner Welt-Ebbe und Fluth, und warten auf ihren Körper, und wie die Körper in der Fabrike fertig geworden sind, werden sie den Geistern ausgetheilt.

Aber in einer solchen blinden kopflosen Wirthschaft konnte doch leicht ein Mißgrif bey der Austheilung geschehen. Und wenn nun der geschehen wäre, und, zum Exempel, dem Geist eines Schaafs der Körper eines Wolfs, dem Geist einer Mücke der Körper eines Elephanten, dem Geist einer Schlange der Körper einer Eiche u. s. w. zu Theil geworden wäre; wie hätten sich diese Geister in diesen Körpern zu Recht finden, und sich darin benehmen wollen?

Bertram. Ja, so wäre der Geist des Schaafs

ein Wolfs-Geiſt, der Geiſt der Mücke ein Elephanten-Geiſt, der Geiſt der Schlange ein Eichbaums-Geiſt geworden, u. ſ. w.

A. Meinſt du das? — Alſo machte der Körper den Geiſt? — Das iſt etwas unnatürlich, und ſchwer zu glauben.

Ich kehre die Sache lieber um, und denke, daß der Geiſt den Körper mache. Er macht ihn, ohne daß er ſich des bewußt wäre, das iſt: er drückt die Natur, Art, Eigenſchaft, Anlage ꝛc. die in ihm iſt, äußerlich aus. Als, zum Exempel, der Geiſt der Schlange hatte in ſich den Trieb und die Anlage zu kriechen, ſich in allerley Wendungen zu krümmen ꝛc. und er drückte das in einem Körper aus, der zu dem allen geſchickt war. Und ſo mit allen Geſchöpfen.

Bertram. Der Geiſt ſollte ſelbſt den Körper machen! —

Wie machte er das?

A. Das weiß ich nicht; aber darum kann ich doch nicht daran zweifeln. Denn, andre Gründe ungerechnet, ſage mir doch, wenn die Geiſter ſich die Körper nicht ſelbſt machten, ſage mir doch, wie kämen ſie hinein. Wenn, zum Exempel, der Geiſt einer Eiche nicht in dem Keim wäre, und den Keim zum Baum machte, wie käme er in die Eiche? — Und in jeder Eiche iſt doch einer.

»Die Geiſter gehen nur in ihren Körper, und in keinen fremden.«

Bertram. Aber, ich bitte Euch, welche Abſicht könnten die Geiſter bey dieſer Arbeit haben?

A. Gar keine. Denn sie können überhaupt keine Absichten haben; sie können aber Absichten erfüllen und ausführen, ohne sie zu haben.

Bertram. Fahrt fort, Vater. Gott kann Absichten haben, und sie durch die Geister erfüllen und ausführen lassen.

A. Das laß ich mir gefallen, Sohn.

Bertram. Aber, was könnten das für Absichten seyn?

A. Man sucht die Menschen, und findet sie selten oder gar nicht, die, wenn von Gott und seinen Absichten gefragt wird, vollen Bescheid geben können, und volle Garben in Händen haben. Hier mußt du mit einzelnen Körnlein, die auf dem und jenem fremden Acker gesammelt sind, vorlieb nehmen.

Wir sehen, daß alles Wesen in seinen Ursprung zurückkehrt, ein jedes nach seiner Art. Die Bäche und Ströme laufen und rennen, bis sie wieder in dem Ocean sind, aus dem sie entstehen. Die Geister der Pflanzen und Thiere ꝛc., die einen cursum durch die körperliche Natur zu machen haben, sind in beständiger Arbeit und Bewegung, bis sie des Joches wieder los, und wieder in ihren Ocean eingegangen sind. Und der Mensch, der aus Gott entsprungen ist, sehnet und ängstiget sich immerdar, und findet und hat keine Ruhe als in Gott.

Seit der Mensch aus dem väterlichen Hause in dies fremde Land verbannet worden, ist er in eine Sinnliche Natur gehüllet, dadurch ihm der Anblick des Vaters und des väterlichen Hauses genommen

ist. Er fühlt sich freilich, und in seiner Brust wohnet eine Ahndung seines Ursprungs. Aber, weil er hier Sinnlichen Eindrücken Preis gegeben ist, und seine Heimath für ihn im Dunkeln liegt; so erstickt »die Sorge der Welt und der betrügliche Reichthum ꝛc.« die Ahndung in seiner Brust, und er vergißt des Vaters.

Nun »verkündigen die Himmel Gottes Ehre, ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thats kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, darin man nicht ihre Stimme höre.« a)

Bertram. Das begreife ich; aber wozu so mancherley Geschöpfe, und die Tausend und Tausend verschiedene Gestalten.

A. Der Mensch, in seinem itzigen Zustande, kann Gottes Wesen in der ungetheilten Vollkommenheit nicht fassen. Er kann nur Stückwerk fassen; nur zerstreute einzelne Züge.

Ein jedes Geschöpf hat eine Spuhr von Gott an sich, dies diese, jenes eine andre. Und du kannst die Geister aller der verschiedenen Geschöpfe, die um uns her sind, als so viele Bothen ansehen, die in die Zeit gesandt worden, daß sie uns nicht allein an den Vater erinnern, sondern auch, ein jedes durch seine Natur, Art und Eigenschaft, etwas von ihm sagen und kund thun sollten. Und weil diese Bothen, ob sie gleich, wie gesagt, nicht eigentlich Geister sind, doch von uns nicht gesehen werden

a) Ps. 19, 2. 3. 4.

konnten, und also für uns vergeblich gesandt wären; so mußte ein jeder ein sichtbares Kleid anziehen, darauf seine Natur, Art und Eigenschaft mit leserlicher Schrift geschrieben sind, daß wir sie lesen und uns daraus unterrichten möchten.

»Wenn ich irgend ein Gras, eine Blume, einen »Stein in die Hand nehme; so werde ich gleich fra»gen, welches ist hier der Zug, womit sich mein »Schöpfer characterisirt?« a) u. s. w.

Bertram. Die Idee, daß Himmel und Erde für uns eine Schrift, und alle Geschöpfe, die uns umgeben, Buchstaben dieser Schrift sind, daraus wir uns von Gott unterrichten können — diese Idee ist erhaben und schön, ich gestehe es Euch. Aber, wie kann diese Schrift gelesen werden? Ihre Buchstaben sind ja lauter stumme Buchstaben, oder Consonanten.

A. Das sind sie, und sey kein Narr, und halte sie für mehr, als sie sind. Du mußt sie aber auch nicht für weniger halten, als sie sind.

Die Geister fliegen hier unterm Mond nicht nackt herum, wie die Fledermäuse. Sie sind alle bekleidet. Ein jeder, welcher Art er sey, hat ein Substratum, auf dem er ruhet, einen Consonanten, in dem er wohnt; und ohne das sieht er für uns aufs Ungewisse, und streicht in die Luft.

Du weißt, wie zum Exempel Moses und seine Freunde, die du auf Glauben für weise Leute annehmen kannst, die stummen Buchstaben oder Conso-

a) »Zerstreuungen auf Kosten der Natur« Seite 25.

nanten, mit denen der Name Gottes geschrieben wird, ansahen. Sie waren ihnen heilig, und der große Sinn, der in diesem Namen war, haftete ihnen an diesen bestimmten Ebräischen Buchstaben. a)

Bertram. Aber, wenn auch in bestimmten Buchstaben ein bestimmter Sinn wäre; so frage ich immer wieder, wer wird ihn finden?

A. Freilich, wer wird ihn finden?

Scharfsinn allein richtet es nicht aus; und wenn sonst nichts zu Hülfe kommen könnte, so würde es um das Erkenntniß, das daraus geschöpft werden soll, sehr mißlich stehen.

Aber »die Erscheinungen der Leidenschaften, die »wir allenthalben in der Menschlichen Gesellschaft »beobachten, lehren: wie alles, was noch so entfernt »ist, ein Gemüth in Affect mit einer besondern Rich»tung trift: wie jede einzelne Empfindung sich über »den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; »wie wir die allgemeinsten Fälle durch eine per»sönliche Anwendung uns zuzueignen wissen« b) — daß also einem Gemüth, das von Liebe zu Gott durchdrungen ist, Zeichen und Winke bedeutend und verständlich werden und seyn können, die ihm sonst und vorher unbedeutend und unverständlich waren.

»Die Analogie, sagt eben derselbe Schriftstel-

---

a) Siehe die Rabbinen; auch den Reuchlin: de verbo mirifico.

b) Kreuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 197.

»ler, die Analogie des Menschen zum Schöpfer »ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge. — Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des »Unsichtbaren Gottes, in unserm Gemüth ist; »desto fähiger sind wir, Seine Leutseeligkeit in »den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu »beschauen und mit Händen zu greifen.« a)

Bertram. Ich hörte gerne mehr von dieser Schrift und von diesen Buchstaben.

A. Und ich wollte gerne dienen, Herr Bertram; aber es geht mir gerade, wie es dir in deiner ersten Predigt gieng.

Eins kann ich dir noch sagen, wenn du es nicht selbst erräthst: daß nämlich der Mensch der erste und wichtigste Buchstabe von allen ist. Jedermann, wenn er von Gott forschen und sagen will, wendet sich an sich selbst; und das mit Recht.

Denn im Menschen ist ein unsterblicher Saame und Keim, in dem die Schätze der Wahrheit, und Erkenntniß Gottes verborgen liegen; und aus ihnen entwickelt werden können. Aber, wie die Keime in der Physischen Natur sich nicht selbst entwickeln können; so auch dieser nicht. Er bedarf, wie jene, einer Reaction von Außen. Je angemessener und homogener diese ist; desto schneller und vollkommner wächst die Frucht hervor. Die Reaction thäte und schafte nichts, wenn der Keim nicht da wäre; aber

a) Kreuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 192.

der Keim bleibt, ohne sie, was er ist, und kommt nicht von der Stelle. Und so kränkelt auch, ohne Reaction, der Keim im Menschen, und hat nur dunkle unvollständige Ahndungen von Gott ꝛc.

Bertram. Der Mensch ist der erste und wichtigste Buchstabe, sagt Ihr. Ich verstehe das so: die ganze Natur verkündiget Gott von ferne, und der Mensch verkündiget ihn von nahe.

A. Ganz recht, lieber Sohn. In der Physischen Natur spiegeln sich einzelne Kräfte, und im Menschen spiegelt sich die Gottheit selbst.

Nur in uns, so wie wir hier sind, ist der Spiegel so verbogen und unrein, daß das Bild nur verstellt und wie in Nebel gehüllt ist. Durch Reaction, wenn, zum Exempel, große tugendhafte Menschen, in denen sich Gott weniger trübe spiegelt, auf dich reagiren, wird dies Bild bewegt. Und neben einem vollkommnen reinen und heiligen Spiegel tritt es deutlicher hervor.

Der Spiegel aber ist in Christus, der da ist der «Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens.« a) Wer zu seiner Zeit lebte und ihn sahe, und wer ihn seitdem in seiner Geschichte sieht, der sahe und siehet den Vater, wie er selbst zu Philippus sagte. b)

Und darum ist für den Sinnlich gewordenen Menschen der Sichtbare Christus so unentbehrlich

a) Ebr. 1, 3.
b) Joh. 14, 9.

und wichtig. Und wenn der nicht gewesen wäre; so sollten sie manches, das sie von Gott wissen und sagen, wohl ungesagt lassen.

In Christus sieht der Mensch, wozu er berufen ist, und was er werden kann.

Aber er ist es mit dem sehen noch nicht, und kann es mit dem sehen allein nicht werden a)

Der Sichtbare Christus ward den Jüngern wieder aus den Augen weggenommen, und geopfert. Er mußte gekreuziget werden und sterben, damit der Unsichtbare wieder zu ihnen käme, b) der Tröster, der sie trösten, c) sie in alle Wahrheit leiten, d) und in ihnen bleiben sollte ewiglich. e)

Diesen Tröster kennet die Welt nicht, und siehet ihn nicht. f) An den muß sie glauben — und die alte Haut daran wagen, wenn sie ihn finden, g) und inne werden will, daß das Christenthum von Gott sey.

Ich bitte ihn für mich und dich, daß dies uns widerfahre, lieber Bertram, und scheide damit von dir.

---

a) 2 Corinth. 5, 16, 17.
b) Joh. 16, 7.
c) Joh. 16, 22.
d) Joh. 16, 13.
e) Joh. 14, 16.
f) Joh. 14, 17.
g) Joh. 14, 3.

Sterben und Auferſtehen.

Du Menſchenkind, ſieh um dich her . . .
Und weißt du eine Lehre,
Die größer und die tröſtlicher
Für uns hienieden wäre? —

Dort, wo die Sieges-Palmen wehn,
Iſt Seyn nur, iſt kein Werden,
Kein Sterben und kein Auferſtehn,
Wie hier bey uns auf Erden.

Dort freun ſie ewig ewig ſich,
Iſt ewig Licht und Friede,
Das Leben quillt dort mildiglich
Aus ſich, und wird nicht müde.

Doch dieſer Unterwelt iſt nicht
Solch glorreich Loos gegeben;
Hier iſt ohn Finſterniß kein Licht,
Und ohne Tod kein Leben.

Der Löwe liegt und fäult und ſchwellt —
Dann geht vom Freſſer Speiſe;
Der Saame in die Erde fällt
Und ſtirbt, — und keimt dann leiſe.

Und die Natur ein Spiegel ist;
Es wird darin vernommen;
Was deinem Geist du schuldig bist
Soll er zum Leben kommen.

Willst du wahrhaftig glücklich seyn,
Auf festem Grunde bauen;
Mußt du den Dornen-Weg nicht scheu'n,
Der Rosenbahn nicht trauen.

Einst war ein großer Mann bedacht
Uns darin einzuweihen,
Und führte durch die Lange Nacht
Das Volk zum Fest der Mayen.

Drum spahre dir viel Ungemach,
Du Menschenkind, und höre,
Und denke der Verläugnung nach,
Und jener großen Lehre.

In uns ist Zweierley Natur,
Doch Ein Gesetz für Beide;
Es geht durch Tod und Leiden nur
Der Weg zur wahren Freude.

Geburt und Wiedergeburt.

»Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.« Joh. 3, 6.

Unter den verschiedenen Systemen, die in der dunkeln Lehre der Elemente oder Grundprincipien der körperlichen Dinge von den Natur-Philosophen sind aufgestellet worden, ist wohl das vor andern wahrscheinlich, das zwey streitige Principien, die durch ein drittes vereiniget werden, annimmt, und aus der Art der Vereinigung und dem mehr oder weniger der Principien die Verschiedenheit der körperlichen Dinge erklärt; übrigens aber ein Unreines anerkennt, das in dieser Unterwelt dem Reinen anhängt, und seine Kräfte und Thätigkeit hemmt und hindert.

Es ist dies System nicht allein in sich selbst das einfachste, sondern es wird auch durch die ältesten Kosmogonieen, wo von zwey solchen Principien, einem thätigen und einem leidenden, bey den Chinesen das Vollkommene und das Unvollkommene, bey den Indiern das Männliche und das Weibliche ꝛc.; und von einem Ur-Unreinen, bey

den Parsen die Finsterniß des Ahrimans ꝛc. immer und überall die Rede ist, bestätiget.

Moses lehret auch: der Acker sey um des Menschen Willen verflucht worden; a) doch sagt er: vorher, als Gott die Thiere der Erde und des Wassers, und allerley gefiedertes Gevögel der Luft, ein jegliches nach seiner Art, und Gras und Kraut, das sich besaame, und Bäume, die ihren eignen Saamen bey ihm selbst haben ꝛc. gemacht hatte, sey alles sehr gut gewesen. b)

Nun ist zwar die Hervorbringung jener ersten Exemplare der körperlichen Dinge etwas anders, als ihre Fortpflanzung seit dem; doch ist das Procedere der Natur in beyden Fällen nicht verschieden, und kein anderes. Sie vereinigte nehmlich, bey jener Hervorbringung, die zwey Principien, wie sie damals seyn mochten, und vereiniget sie, bey der Fortpflanzung, wie sie nun sind, das ist, mit dem ihnen anklebenden Unreinen.

Dies nun geschieht bey allen körperlichen Dingen, in allen Classen, Gattungen und Arten. Und das ist gebähren, oder Geburt in der physischen Natur; Wiedergeburt würde seyn, wenn die Natur die zwey in einem Körper vereinigten Principien trennte, und, von dem ihnen anklebenden Unreinen befreyt, wieder vereinigte.

Dies aber kann sie, wie die Erfahrung lehrt,

---

a) 1 Mos. 3, 17.
b) 1 Mos. 1, 21.

sich selbst gelassen, nicht. Indeß wehrt sie sich ihrer Haut, und arbeitet unaufhörlich, was ihr im Wege ist und ihren Gang hindert, von sich und auf die Seite zu schaffen. Und ihr bey dieser Arbeit, in den Krankheiten des menschlichen Körpers, zu Hülfe zu kommen, ist die ganze Kunst und das ganze Geschäft der Arzeney-Gelehrten. —

Eine gleiche oder ähnliche Bewandniß, wie mit der physischen Natur, hat es mit der moralischen im Menschen vom Weibe gebohren. Er besteht aus zwey Naturen, einer verständigen und einer sinnlichen, die strittig und wider einander sind. »Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist »wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander.« a)

Und natürlich sind sie wider einander; denn die eine denkt, die andere lähmet das Denken; die eine will, die andere lähmet den Willen; die eine suchet das Vollkommene, und einet das Stückwerk und Zertheilte, die andere weiß von dem Vollkommenen nichts, und hängt und hält nur an dem Stückwerk; die eine will sich mittheilen und geben, die andere zu sich reißen und haben u. s. w.

Die Verbindung von zwey in sich selbst so ungleichen und einander so entgegengesetzten Naturen in Einem Wesen ist ein Knoten, an dessen Auflösung die menschliche Vernunft von jeher ihre Kräfte versucht hat, und sie hat nicht recht ins Reine bringen können, wie es mit dieser Verbindung zusammen hänge.

a) Galat. 5. 17.

Unsere Religion giebt zu verstehen, daß sie der erste Mensch, durch Mißbrauch der Freyheit, mit der er aus Gottes Hand hervorgegangen war, verdient, und über sich gebracht habe; und die ältesten Urkunden und Traditionen aller Völker stimmen damit überein.

Bey den Indiern wird der erste Mensch aus »dem, was ohne Anfang und Ende ist, und was für die Sinne nichts ist,« gemacht, und er läßt sich Ruthren verderben; bey den Parsen ist der »Vater des menschlichen Geschlechts lichtglänzend, rein, mit himmelan schauenden Augen,« und er läßt sich durch Ahriman, das Princip des Bösen, die Augen blenden, u. s. w.

Die Sage von einem eisernen, kleyernen ꝛc. Weltalter, denen ein goldenes vorangegangen war, scheint mit auf einen ursprünglich glorreichen Zustand des Menschen und einen Verfall desselben zu deuten, und bringt auf Vermuthungen. Wenn aber die griechische Mythologie von Mänaden und Thyaden erzählt, die durch das Geräusch ihrer Pfeifen und Cymbeln die Stimme des Gottes, den sie begleiten, verdunkeln und überschreyen; von thracischen Weibern, die den Orpheus zerrissen haben; von einem Irion, der sich mit der Nephele einließ, und mit dieser Wolke, die er die Juno glaubte, die Centauren, Halb-Menschen und Halb-Thiere, erzeugte; so ist der Sinn fast nicht zu verkennen.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der Mensch erfährt an und in sich, daß die zwey Naturen in ihm

uneins und wider einander sind; daß die verständige, die ihrer Würdigkeit nach thätig seyn sollte, in ihm leidend, a) und die sinnliche, die leidend seyn sollte, thätig ist, und daß die eine nur auf Unkosten der andern zu Kräften kommen und die Oberhand gewinnen kann. b)

Von dem Verhältniß dieser zwey Naturen in einem Menschen, und dem Einfluß, den die eine und die andere in sein Thun und Lassen hat, hängt sein Wohl und Wehe, sein Werth und Unwerth ab, und darum ist alles, was sie angeht, was darauf Bezug hat und davon gewußt werden kann, für ihn über alles merkwürdig und wichtig.

Die sinnliche Natur im Menschen wird in ihm von ihres Gleichen unmittelbar berührt; sie liegt gleichsam nach Außen, und umschließt das Verständige in ihm, wie die Hülse den Kern, wie das Weiße im Ey den Dotter. Was um uns her sichtbar und sinnlich ist, sehen wir, wahrnehmen und empfinden wir in und an sich selbst, und genießen es ungehindert und ohne Mühe.

Nicht so das Verständige; das wird in uns von seines Gleichen nicht unmittelbar be-

---

a) Die Leidenschaften stehen nicht ohne Ursache in übeln Ruf, und haben nicht von ungefähr, in fast allen Sprachen, ihren Namen vom Leiden, weil da nehmlich das Verständige leidet, wider seine Natur und Würde.

b) Matth. 6, 24.

rührt. a) Wir nehmen es nur wahr in und an seinen Wirkungen; und zwischen dieser Wahrnehmung und der unmittelbaren Berührung ist eine große Kluft, die erst überstiegen werden muß.

So wissen alle Menschen, daß ein Gott ist. Aber, ob sie gleich, wie Paulus sagt, in ihm leben, weben und sind; b) so nehmen sie ihn nur an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt, wahr, und das ist dem Apostel noch nicht alles. »Daß Gott ist, das ist, sagt er, den Menschen offenbar;« c) und »doch sollen sie den Herrn suchen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten.« d)

Christus spricht Matth. 5, 8. von dieser Sache, und giebt zugleich einen Fingerzeig über den Weg dazu:

»Seelig sind, die reines Herzens sind,
»denn sie werden Gott sehen.«

Wer denn Gott sehen will, muß reines Herzens seyn, das Eitle nicht lieb haben, das ungöttliche

---

a) Wenn wir würklich etwas von der unsichtbaren Welt verstünden; so müßten wir noch, um davon verständlich und bestimmt sprechen zu können, eine eigne Sprache haben. Unsere gewöhnliche Sprache, die in der sichtbaren Welt zu Hause ist, wird, wenn man sie auf die unsichtbare anwendet, eine bloße Hieroglyphe, die ein jeder nach der Analogie deutet, wie er will und kann, um den correspondirenden Begriff zu finden.

b) Apostelgesch. 17, 28.

c) Röm. 1, 19.

d) Apostelgesch. 17, 27. Ps. 27, 8. 4 Mos. 6, 25. 26.

Wesen verläugnen und die weltlichen Lüste ꝛc. — Er muß also einen gegenwärtigen Genuß, den er sie*h*et und hat, für einen künftigen, den er h*o*ffet und nicht sie*h*et, aufgeben.

Wie aber kann der Mensch das thun? — Nicht anders, er habe denn eine gewisse Zuversicht deß, das er h*o*ffet, und zweifle nicht an dem, das er nicht sie*h*et; das ist: er habe denn Gl*a*uben. a) Wie auch die heilige Schrift sagt: »wer zu Gott »kommen will, der muß gl*a*uben, daß er sey, und »denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.« b)

So gieng Abr*a*ham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft »in ein Land, das er erer»ben sollte, und wußte nicht, wo er hinkäme.« c)

So wollte Mos*e*s »nicht mehr ein Sohn heißen »der Tochter Phar*a*o, und erwählet viel lieber, »mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn »die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und »achtet die Schmach Christi für größern Reichthum, »denn die Schätze Egypti. Denn er sahe an die »Belohnung — und hielt sich an dem, den er nicht »sahe, als sähe er ihn.« d) ꝛc.

Sie gl*a*ubten, diese Helden, und hatten den

---

a) Ebr. 11, 1. »Es ist aber der Glaube eine gewisse »Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, »das man nicht siehet.«

b) Ebr. 11, 6.

c) Ebr. 11. 8.

d) Ebr. 11, 24.

Kampf gekämpfet, der uns verordnet ist. a) — Und es ist kein anderer Weg, sich dem Verständigen zu nahen, und zu seinem Genuß zu kommen. »Ohne »Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen,« sagt die heilige Schrift. b)

Man sieht denn, was der Glaube für ein erhaben, edel Ding ist, und wie thöricht und schwach es sey, so hin übel von ihm zu sprechen.

Wenn der Mensch nicht an Gott und göttliche Dinge glauben, und sich dadurch den Kopf oben halten könnte; so würde er seiner sinnlichen Natur anheim fallen, und verkommen. »Dieweil sie wußten, »daß ein Gott ist, und nicht geachtet haben, daß sie »ihn erkenneten — hat sie auch Gott dahin gege»ben in ihrer Herzen Gelüste — in die schändlichen »Lüste — in verkehrten Sinn zu thun, was nicht »taugt,« und was kaum ein Vieh thut. c)

Durch den Glauben also kann der Mensch, wie die physische Natur, eine Krisis zu Wege bringen, und an seiner Reinigung und Herstellung arbeiten. Aber sie vollenden und den Schaden bessern — das kann er, sich selbst gelassen, nicht.

»Es sey denn, daß jemand von neuem geboren »werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.« d)

»Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit

---

a) Ebr. 12, 1.
b) Ebr. 11, 6.
c) Röm. 1.
d) Joh. 3, 3.

verweſen, in Unwiſſenheit vergehen muß, und wie aus dieſem Tode, aus dieſem Nichts, das Leben und Weſen einer höhern Erkenntniß hervorkomme und neu geſchaffen werde, ſo weit reicht die Naſe des Sophiſten nicht.« a)

Die Wiedergeburt iſt ein Geheimniß, und muß, wie alle Geheimniſſe, die von ſicherer Hand kommen, aufs Wort und ohne Weiteres geglaubt und angenommen werden.

Doch als der wiß- und lehrbegierige Nikodemus nicht begreifen konnte, wie ein Menſch gebohren werden könne, wenn er alt iſt, und beſcheiden fragte: wie ſolches zugehen möge; b) ließ ſich Chriſtus einigermaßen mit ihm ein, und äußerte, daß die Meiſter in Iſrael dieß Geheimniß ehedem gewußt hätten, und noch wiſſen ſollten.

Wenn wir es nicht wiſſen: ſo kann uns das tröſten, daß man eine Sache haben kann, ohne ſie zu begreifen, oder: daß man, wie Chriſtus ſpricht, »das Sauſen des Windes hören kann, ohne zu wiſſen, »von wannen er kommt, und wohin er fähret.« c)

Doch dürfen wir beſcheiden und lehrbegierig, wie Nikodemus, fragen, und der heiligen Schrift, die von dieſer großen Sache ſo oft und vielfältig, und auf ſo mancherley Weiſe redet, nach den Augen ſehen.

---

a) Socratiſche Denkwürdigkeiten, von J. G. Hamann, Seite 51.

b) Joh. 3, 4. 9. 16.

c) Joh. 3, 8.

Nach dem, was sie von der inwendigen Gestalt eines Wiedergebohrnen äußert und zu verstehen giebt, ist in einem solchen Menschen Hülse und Kern ꝛc. ein Neues geworden; die geringere Natur in ihm ist der bessern geopfert, und die zwey Naturen sind nicht mehr wider einander, sondern einig und eins; oder: der partielle, eigene Wille, aller Unordnung und Noth Ursache und Anfang, ist in ihm in den großen allgemeinen Willen wieder eingegangen.

Aber Niemand begreift diesen Zustand, als wer jene Heldenbahn betreten, den Fersenstich des Kampfs, und den Frieden des Sieges oft erfahren und geschmeckt hat. Nur der Mann kann von ferne ins gelobte Land hineinsehen, und einigermaßen begreifen: wenn durch den Vorhang, der ihn von Gott scheidet, solch ein süßer Friede, der immer doch nur beschränkt ist und wieder gestört und unterbrochen wird, über ihn kommen kann; was es denn seyn werde, wenn der Vorhang zerrissen wäre, und dieser Friede, voll und ungehemmt, aus der lautern, lebendigen Quelle über ihn käme, und nicht wieder von ihm genommen würde. a)

Und diese Vorempfindung ist die Morgenröthe von dem »im Acker verborgenen Schatz, welchen ein »Mensch fand, und hielt ihn geheim, und gieng hin »für Freude über denselbigen, und verkaufte alles »was er hatte, und kaufte den Acker.« b)

---

a) Joh. 16, 22.
b) Matth. 13, 44.

Der Preis ist nicht geringe; doch ist der Schatz für keinen andern feil, a) und die ihn für diesen Preis gekauft haben, preisen sich alle seelig in dem Genuß der guten Folgen, die sie erwartet hatten; und einigen unter ihnen sind noch andre neben aufgegangen.

Die physische Natur ist an feste Gesetze gebunden, und kann davon nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenn es also in ihr eine Wiedergeburt gäbe; so wäre, wenn einer die Gesetze wüßte, der Erfolg gewiß und nothwendig. Aber der Mensch ist ein freyes Wesen, und wird als ein solches behandelt. Gott erwartet seinen Willen, nehmlich den Willen seiner verständigen Natur, denn die sinnliche hat keinen Willen, sondern nur Neigungen und Triebe. »Der Herr ist nahe bey de»nen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, »die ein zerschlagen Gemüth haben.« b)

Wie also die Wiedergeburt ohne Gott nicht geschehen kann, so kann sie auch ohne den Menschen nicht geschehen; und wem geholfen werden soll, der muß geholfen seyn wollen, und an eine Hülfe glauben. Und zwar muß dieß Wollen und Glauben nicht etwa ein Gedanke, eine Betrachtung im Herzen, sondern eine Fassung, ein Zustand des Herzens seyn. Denn es ist umsonst, und hilft nicht, daß ein Herz von Glauben und Zerbrechen und Zerschlagen zu handeln und zu sagen weiß, oder

a) Matth. 10, 39.
b) Ps. 34, 19.

zerschlagen seyn möchte; es muß wirklich zerbrochen und zerschlagen seyn. Dann nur ist, nach der heiligen Schrift, der Herr nahe.

»Es sey denn, daß jemand geboren werde aus »dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das »Reich Gottes kommen. a)

»Apollo, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift, redete zu Ephesus mit brünstigem Geist, und lehrte mit Fleiß von dem Herrn, und wußte allein von der Taufe Johannis; aber Aquila und Priscilla nahmen ihn zu sich, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus.« b)

»Die Jünger, die Paulus zu Ephesus fand, hatten auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey, und waren nur auf Johannis Taufe getauft. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Buße, und saget dem Volk, das sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er der Christus sey.« c)

Wenn also Christus von Wasser und Geist spricht, so muß man wohl nicht an die Wasser-Taufe Johannis denken, sondern an das lebendige Wasser, das er giebt, d) und an den heiligen Geist, mit dem er taufet. e)

---

a) Joh. 3, 5.
b) Apostelg. 18, 24 — 26.
c) Apostelgesch. 19, 3. 4.
d) Joh. 4, 10.
e) Joh. 1, 33. Matth. 3, 11.

Der allein ist der Anfänger und Vollender in dem Herzen, das Leide getragen und die Zeit der Reinigung treu vollbracht hat. Der tröstet, erleuchtet und heiliget, und wird vom Vater gegeben, denen, die ihn bitten. a)

Und wie das Waizenkorn in der Erde erweicht und aufgelöset wird, und nach und nach, ohne daß wir es verstehen und begreifen, ein Leben seiner Art annimmt, Keime treibt und im Stillen fortwächset, bis der Halm über der Erde zum Vorschein kommt; so geht es, nach der heiligen Schrift, auch in einem solchen Herzen. Es verliert nach und nach seine eigne Gestalt, und die vorigen Neigungen und Ansichten, spürt in sich etwas Lebendiges und Kräftiges, das den Geist mehr und mehr löset und über diese Welt erhebt, bis der Tag anbricht, b) und der Morgenstern aufgeht, b) und das Geheimniß: »Christus in uns, c) in ihm vollendet wird.

---

a) Luc. 11. 13.
b) 2 Petr. 1, 19.
c) Coloss. 1, 27.

Brief an Andres.

Der Menſch kann glauben; aber er kann nicht glauben was er will. Sein Glauben hängt an Urſachen, die von ſeinem Wiſſen und Willen verſchieden, und nicht allerdings in ſeiner Gewalt ſind. Man kann, wie das Cananäiſche Weib, wenig wiſſen, und großen Glauben haben; und, wie die Phariſäer, viel wiſſen, und doch nicht glauben, u. ſ. w.

Davon ſchrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief, und ſchloß ihn ſo: »Darum ſehe ich die Geſchichten, wo vom Glauben die Rede iſt, fleißig an, und merke auf den Sinn ſolcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wiſſen muß, um glauben zu können; ſondern was ich noch vergeſſen, mir aus dem Sinn ſchlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.« — — Und nun willſt Du, daß ich Dir auch ſchreibe: wie ich die Geſchichten angeſehen, und was ich an dem Sinn ſolcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du haſt gewiß ſchon ſelbſt angeſehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Seegen, der andern Orts fehlt. Indeß wir ſchlagen uns einander nichts ab, und ſo will ich an ein Paar Geſchichten Probe geben.

Zuerſt von dem Hauptmann zu Capernaum,

der eigentlich ein Heide war, und »solchen Glau»ben hatte, als in Israel nicht funden worden.«

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend im Quartier, wo unser Herr Christus die meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger, und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. — »Glaubt auch irgend ein »Oberster und Pharisäer an ihm? Sondern das »Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht« — Daraus denn abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus, und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Africa, Europa und Asien überwältigt, und was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dies freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich des zu überheben, sonderlich bey und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verlohren hatte, und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Character eines solchen Römers, bey einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten; so war kein

Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen; so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bey ihm die Worte? — »Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan.« — Er verachtete die Ueberwundenen nicht, er »hatte das Volk der Juden lieb;« hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und »große Qual hatte,« konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen, und schämte sich nicht, sie, wo sie war, zu suchen; gieng selbst zu dem Jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten, und erkannte ihn an, und bat ihn um Hülfe — und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratiores und die andern Officiers dazu sagen und denken würden: »Herr, mein Knecht lieget zu Hause, und ist »gichtbrüchig und hat große Qual.«

Vermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen, und ihm sagen: gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war alles, was er dem Wunderthäter zumuthen, und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: »ich will »kommen und ihn gesund machen« — das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: »Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein

»Dach geheſt, ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird »mein Knecht geſund.«

Man ſieht hier keine Spur, daß dieſer Hauptmann ſondre Einſicht und Wiſſenſchaft hatte, mehr als andre; aber er hatte nicht, was andern im Wege iſt.

Stolz, Selbſtſucht, Eigendünkel ſind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß ſchon voll iſt. Wer ſich ſelbſt erhöhet, ſagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet werden.

Daſſelbe, wie nämlich ein demüthiger, nach Gott dürſtender Sinn dem Glauben offen ſtehe und ihn an ſich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die ſchöne Geſchichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufſparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und daſſelbe beſtätiget auch die Geſchichte des Cananäiſchen Weibes.

Ihre »Tochter war vom Teufel übel geplaget,« und als unſer Herr Chriſtus in die Gegend Tyri und Sidon kam, gieng ſie aus derſelbigen Gränze, und ſchriee ihm nach, und ſprach: »Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein,« und hörte nicht auf, hinter ihm her zu ſchreien.

— »Und er antwortete ihr kein Wort.« —

Schon das hätte ihr hart ſcheinen können. Sie hatte von Chriſtus gehört, daß er helfen könne, und oft geholfen hatte; ſie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Gränze nachgegangen, und

hatte ihn herzlich gebeten — und was sie bat, war nichts unbilliges ꝛc.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das Cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrieen; nun kam sie und fiel vor ihm nieder, und sprach: »Herr, hilf mir!

— »Herr, hilf mir!« — Man kann diesen Schrey eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme hören, und erwartet aus dem holdseeligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: »Es ist nicht »fein, daß man den Kindern das Brodt nehme, und »werfe es für die Hunde.«

Wer je in Noth und Verlegenheit war, und in der Angst an Jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte, und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.

Wenn man aber, bey der Gelegenheit, noch Unangenehmes und Hartes hören muß; das schmerzt und verwundet tief, und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück; so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bey dem Cananäiſchen Weibe nichts von alle dem. Ihr Herz iſt gediegen und fir, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit iſt abe.

Sie hört den Mann Gottes, den ſie ſo herzlich gebeten hatte, die harten Worte ausſprechen, und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein ſolcher Mann für alle Menſchen ſey, und daß alle, die in Noth ſind und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht iſt, nun ſie hört, daß die Juden die Kinder ſind, und ihnen das Brodt gehört; tritt ſie gleich zurück. Sie kann denn kein Brodt verlangen; verlangt auch kein Brodt;

»Aber doch eſſen die Hündlein von den Broſamen, die von ihrer Herren Tiſche fallen.« —

Da antwortete Jeſus und ſprach: »O Weib, dein Glaube iſt groß; dir geſchehe, wie du willt.«

Und, Andres, es geſchieht gewiß einem jedweden, wie er will, wenn er ſo geſinnt iſt, und wenn er ſo glaubt.

»Wer zweifelt, ſagt Jacobus, der iſt gleich, »wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und »gewebet wird. Solcher Menſch denke nicht, daß er »etwas von dem Herrn empfangen werde.«

Ein ſolcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Chriſti, und glaubte, und »gieng auf dem Waſſer, daß er zu Jeſu käme.« Als er aber den ſtarken Wind ſahe, erſchrack er, und hub an zu ſinken. Jeſus aber ergriff ihn, und ſprach zu ihm: »O du Kleingläubiger, warum zweifelteſt du.«

Du wunderst Dich, Andres, daß solche Erfahrungen so selten sind, und daß so wenig Glauben in der Welt ist! — Du besinnst Dich nicht, sonst würdest Du Dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Pharisäern: »Wie könnet »ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, »und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr »nicht.«

Wenn man das bedenkt, und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greifet, und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie nach dem Beyspiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäsarien, und des Cananäischen Weibes, der Mensch gesinnt seyn muß, um glauben zu können; so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art geschehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bey sich selbst »möchte ich nur sein Kleid anrühren ꝛc.« und »tritt »von hinten zu ihm.« Und, wenn er gesund worden ist; so ist ihm das heilig, und er mag es sich selbst kaum gestehen. —

Was du über die ersten Christen, die von dem Nero, um ihres Bekenntnisses Willen gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. s. w. am Ende Deines Briefes schreibst, Andres, das hat mich recht gerührt. — Du lieber, herziger, bescheidener Andres!

Aber Du irreſt Dich über Dich ſelbſt. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero, und Deinen Widerwillen gegen alle Selbſtgewalt, wenn ſie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freilich man denkt nicht immer gleich, und iſt einem an Ort und Stelle anders zu Muth als auf ſeiner Stuben; und darum muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten; Du wäreſt nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hätteſt dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über dieſe Welt hinausſieht, und ſich der andern bewußt iſt, der vergilt nicht Böſes mit Böſem, und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht, und erſchrickt nicht. — Können ſie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten! Und was iſt denn der Leib und das Leben, wenn von Chriſtus die Rede iſt.

Nein, Andres, Du wäreſt nicht gelaufen. Du hätteſt vor dem Nero das gute Bekenntniß unverholen bezeuget, und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen ſehen — ich ſtehe für nichts; wer wird ſich vermeſſen. Aber, mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöſt, und dem Nero geſagt: haſt du denn nur Einen Seegen, Tyran; ſeegne mich doch auch.

Adde, lieber Andres; und ſchreibe bald wieder.

Der Philoſoph und die Sonne.

Der Philoſoph.

Du edler Stern am hohen Himmelszelt,
Du Herr und König deiner Brüder,
Du biſt ſo gut geſinnt — du wärmeſt uns die Welt,
Und ſchmückſt mit Blumen uns das Feld,
Und machſt den Bäumen Laub, den Vögeln bunt Gefieder;
Du machſt uns Gold, das Wunderding der Welt,
Und Diamant und ſeine Brüder;
Kömmſt alle Morgen fröhlich wieder,
Und ſchüttеſt immer Strahlen nieder —
Sprich edler Stern am hohen Himmelszelt,
Wie wachſen dir die Strahlen wieder?
Wie wärmeſt du? Wie ſchmückſt du Wald und Feld?
Wie machſt du doch in aller Welt
Dem Diamant ſein Licht, dem Pfau ſein ſchön Gefieder?
Wie machſt du Gold?
Sprich liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

Die Sonne.

Weiß ichs? Geh, frage meinen Herrn.

Brief des Pythagoräers Liſias an den Hipparchus.

(Aus dem Griechiſchen.)

Ich habe nimmermehr gedacht, daß, nachdem Pythagoras die Welt verlaſſen hat, das Häuflein ſeiner Schüler ſich trennen und aus einander gerathen würde. Da wir aber, wider Vermuthen, wie von einem reichbeladenen Schiff, das auf dem wilden Meer verunglückt, einer hier, der andre dorthin, zerſtreuet worden ſind; ſo iſt es mir heilig, ſeiner hohen göttlichen Lehren eingedenk zu ſeyn, und keinesweges die Schätze der Weisheit da gemein zu machen, wo man auch nicht im Schlaf daran gedacht hat, das Herz zu reinigen. Denn es iſt nicht erlaubt, das, was mit ſo vieler Mühe und Arbeit erworben worden iſt, dem erſten dem beſten Preiß zu geben, noch die Geheimniſſe der Eleuſiniſchen Göttinnen den Profanen zu verrathen. Die das thun, die handeln, einer wie der andre, wider Recht und Gewiſſen.

Uns gebührt zu bedenken, wie lange uns die Zeit geworden, und wie ſauer wir uns haben werden laſſen, das in unſern Herzen heimlich wachſende Unkraut auszureuten, bis wir, nach fünf vollbrachten Probe-Jahren, fähig wurden, an ſeinen Lehren Theil

zu nehmen. Wie ein Färber die Zeuge, die er färben will, vorher beizet, daß sie die Grund-Farbe tief annehmen und nie wieder fahren lassen; eben so vorbereitete der göttliche Mann die Liebhaber der Philosophie, damit bey keinem unter denen, die er brav und gut zu machen hoffte, seine Lehre an einen unwürdigen Mann käme. Denn er trieb keine eitle Lehre und falschberühmte Kunst, damit viele Sophisten die Gemüther der jungen Leute verwirren, ohne ihnen irgend etwas wahres zu geben; sondern er hatte die Kundschaft Göttlicher und Menschlicher Dinge, und er äußerte sich darüber. Diese Aeußerungen mißbrauchten die Sophisten, und sprachen von hohen und wundervollen Sachen, die denn natürlich veranlaßten, daß ihnen der Kopf verrückt und sie eingebildet und aufgeblasen wurden; denn hier fiel ein heiliger Saame auf einen unheiligen verderbten Boden. Wenn man in einen tiefen schlammichten Brunnen reines klares Wassers schüttet; so wird der Schlamm aufgerührt, und das reine Wasser wird getrübt und verunreiniget; eben so geschieht es bey diesen Lehrern und Schülern. Die Dornen und Disteln in Herz und Sinn der Menschen, die nicht gehörig geweihet und gereiniget worden sind, erstikken in ihnen alles edle, gutartige und geistige, das dem Anschein nach gefördert worden. Diese Dornen und Disteln aber sind mancherley böse Neigungen und Unarten, die in ihnen die Ueberhand gewonnen haben, und die Vernunft hindern und nicht zu Wort kommen lassen. Man muß also den Wald, darin

ſich dieſe wilde Ungeheuer aufhalten, mit Feuer und Schwerdt und aller Weiſe vertilgen und ausrotten, die Vernunft von dieſen Tyrannen befreien, und dann etwas Gutes und Großes hinzuthun.

Was Du mit Luſt und Liebe gelernet haſt, edler Hipparchus, das haſt Du nicht befolgt, da Du die Sicilianiſchen Leckerbiſſen wieder gekoſtet haſt, die Du nicht wieder hätteſt koſten ſollen. Man ſagt auch, daß Du vor Jedermann Philoſophie lehreſt, welches Pythagoras nicht that und nicht gethan haben wollte. Er hat ſeiner Tochter Damo ſeine Lehren der Weisheit übergeben, mit dem Befehl: ſie Niemand außer dem Hauſe mitzutheilen; und ſie hat es auch, ob ihr gleich große Schätze geboten wurden, nicht gewollt, und Armuth und ihres Vaters Befehl theurer gehalten, als Gold und alle Schätze. Auch ſoll ſie, bey ihrem Tode, ihrer Tochter Biſtalia denſelben Befehl gegeben haben.

Wollen denn wir, die wir Männer ſind, gewiſſenlos gegen unſern Lehrer handeln, und Verräther an unſerm Bunde werden?

Darum, wenn Du Dich beſinneſt und umkehreſt; ſo will ich mich freuen. Wo aber nicht; ſo biſt Du für mich geſtorben.

Klage.

(Aus dem Jahr 1793.)

Sie dünkten ſich die Herren aller Herr'n,
Zertraten alle Ordnung Sitt' und Weiſe,
Und giengen übermüthig neue Gleiſe
Von aller wahren Weisheit fern,
Und trieben ohne Glück und Stern
Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüſte,
Und machten elend nah' und fern.
Sie mordeten den König, ihren Herrn,
Sie morden ſich einander, morden gern,
Und tanzen um das Blutgerüſte.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sie wollten ohne Gott ſeyn, ohn' ihn leben
In ihrem tollen Sinn;
Und ſind nun auch dahin gegeben,
In leben ohne ihn.
Der Keim des Lichtes und der Liebe,
Den Gott in unſere Bruſt gelegt,
Der ſeines Weſens Stempel trägt,
Und ſich in allen Menſchen regt,

Und der, wenn man ihn hegt und pflegt,
Zu unſerm Glücke freier ſchlägt,
Als ob er aus dem Grabe ſich erhübe —
Der Keim des Lichtes und der Liebe
Der iſt in ihnen ſtumm und todt;
Sie haben alles Große, alles Gute Spott.
Sie beten Unſinn an, und thun dem Teufel Ehre
Und ſtellen Greuel auf Altäre.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sprüche
des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechiſchen.)

Hab' immer in Gedanken, daß, wo auch dein Körper und deine Seele etwas vorhat und thut, Gott dich ſehe und zugegen ſey.

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempel-Schmuck ſchmückt ihn nicht. Aber eine Göttliche Geſinnung vereiniget uns innig mit ihm; denn gleich und gleich geſellt ſich gerne.

Der Mensch der nackt und bloß in diese Welt hergeschickt worden ist, muß den, der ihn hergeschickt hat, nackt und bloß anrufen; denn Gott erhöret den stattlich Bekleideten nicht.

Ein geschwätziger eitler Mensch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar. Der Weise allein ist ein Priester; der allein ist Gott angenehm, und der allein versteht zu beten und zu opfern.

Weisheit ist das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn sie von dem schädlichen Einfluß des Körpers frey geworden ist.

Urtheile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen, als nach seinen Worten; denn viele handeln schlecht, und sprechen vortrefflich.

Thue was du für Recht hältst, wenn du auch deswegen nicht öffentlich gelobt würdest; denn die Welt ist ein schlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menschen von verderbten Grundsätzen von Gott reden, ist mißlich; denn du kannst ihnen nicht ohne Gefahr sagen, was die Wahrheit, noch was nicht Wahrheit ist.

Preise nicht leicht einen Menschen glücklich, der sich auf Freunde, Kinder oder überhaupt auf ein Gut stützet, das einstweilen glücklich macht; denn alle diese Dinge sind unsicher und unbeständig. Aber sich auf sich selbst und auf Gott stützen, das ist sicher und beständig.

Der ist ein wahrhaft kluger und bedachtsamer Mensch, der es sich so sauer um seine Seele werden läßt, als andre es sich um ihren Körper werden lassen.

Der Beſitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angeſichts nicht erworben.

Das halte ſonderlich für ein wahres Gut, das, wenn du es andern mittheileſt, für dich nicht ab-, ſondern zunimmt.

Sey gewiß, daß nichts dein Eigenthum ſey, was du nicht inwendig in dir haſt.

Niemand iſt frey, der nicht über ſich ſelbſt Herr iſt.

Da wir aus Gott entſprungen ſind und abſtammen, ſo laſſet uns feſt an unſre Wurzel kleben und halten; denn des Waſſers Bäche und die Gewächſe der Erde vertrocknen und verderben, wenn ſie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Es iſt unmöglich, daß einer und derſelbe Menſch dieſer Welt und zugleich Gott diene.

Oſterlied.

Melodie: Lobt Gott ihr Chriſten allzugleich ꝛc.

Das Grab iſt leer, das Grab iſt leer!
Erſtanden iſt der Held!
Das Leben iſt des Todes Herr,
Gerettet iſt die Welt!
Gerettet iſt die Welt!

Die Schriftgelehrten hattens Müh',
Und wollten Weiſe ſeyn;
Sie hüteten das Grab, und ſie
Verſiegelten den Stein,
Verſiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre Liſt
Zu Spott' und Schande ward;
Denn Gottes Weisheit höher iſt,
Und einer andern Art,
Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott
In ſeinen Werken geht;
Und daß nach Marter und nach Todt
Das Leben auferſteht,
Das Leben auferſteht.

Gott gab der Welt, wie Moſes lehrt,
Im Paradies ſein Wort;
Und ſeitdem gieng es ungeſtört
Im Stillen heimlich fort,
Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war
— Die Himmel ſey'rten ſchon —
Da kam's zu Tage, da gebar
Die Jungfrau ihren Sohn,
Die Jungfrau ihren Sohn.

Den Seeligmacher -- Hoch und hehr,
Und Gottes Weſens voll
Gieng er in Knechtsgeſtalt einher,
That Wunder und that wohl,
That Wunder und that wohl.

Und ward verachtet und verkannt,
Gemartert und verklagt,
Und ſtarb am Creuz durch Menſchenhand;
Wie er vorher geſagt,
Wie er vorher geſagt.

Und ward begraben, und beweint,
Als ſey er todt, allein
Er lebt, nun Gott und Menſch vereint,
Und alle Macht iſt ſein,
Und alle Macht iſt ſein.

Hallelujah! das Grab iſt leer!
Gerettet iſt die Welt,
Das Leben iſt des Todes Herr!
Erſtanden iſt der Held!
Erſtanden iſt der Held.

Vom Gewissen.

In Briefen an Andres.

Erster Brief.

Ja wohl, lieber Andres, ist mir Deine Correspondenz über das Gewissen willkommen. Ich wechsle gern Wort mit Dir, und am liebsten über Dinge, die Freund und Feind angehen.

Schreibe nur oft und viel, und ich will Dir antworten so gut ich kann.

Wenn wir auch über diese Materie nicht viel Neues schreiben und antworten können; so kommt doch das Alte, was wir und alle Menschen davon wissen, bey der Gelegenheit in Umlauf und Bewegung. Und das kann für uns nicht ohne Nutzen abgehen.

Natürlich werden bey dieser Correspondenz Fälle vorkommen, wo nicht gehehlt werden kann, und des Herzens Grund an Tag muß. Doch Du kennst bey mir schon Hausgelegenheit, und ich will mich nicht schämen, Dich die zerbrochenen Töpfe wieder sehen zu lassen.

Ich erwarte denn Deine Briefe.

Zweiter Brief.

Freilich gehört wohl das Wort Gewiſſen in die Claſſe der Worte, von denen unſer Freund »Pascal« ſagt, daß ein jeder ihre Bedeutung von Natur wiſſe, und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indeß kann doch eins und anders zur Erklärung verſucht werden.

Alles Gewiſſen iſt Bewußtſeyn; aber alles Bewußtſeyn iſt noch nicht Gewiſſen. Es giebt kein Gewiſſen ohne den Baum des Erkänntniß Gutes und Böſes. So kann man von einem Engel des Himmels nicht ſagen, daß er Gewiſſen habe; denn er kennt nur Ein Geſetz, das Geſetz des Guten. Selbſt von Gott kann man es nicht ſagen. Gott kennt zwar das Böſe; aber es beſteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um ſich her, dadurch es in Schranken gehalten, und alle Gemeinſchaft mit ihm abgeſchnitten wird.

Nur der Menſch hat zwey Geſetze in ſich, eins, wie Paulus ſagt, »im Gemüth,« und eins »in den Gliedern;« das eine: der Inwendige Menſch, oder das verſtändige Geſetz, das in ſich unbeweglich iſt, und »Luſt hat an dem Unbeweglichen, dem Unſichtbaren, dem Unvergänglichen;« und das andre: das Sinnliche Geſetz, das in ſich beweglich iſt, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhangt, und »nichts vernimmt vom Geiſte Gottes.«

Wie Feuer und Wasser, so lange sie in ihrer Natur bleiben, unverträglich sind; so sind es diese zwey Gesetze im Menschen. Und darum ist der Mensch, vom Weib gebohren, innerlich im Streit, und ist kein Friede in seinen Gebeinen; denn er soll Herr seyn des Sinnlichen Gesetzes, und nicht Knecht; und er weiß, wie ihm zu Muthe ist.

Das Bewußtseyn dieser Knechtschaft ist Böses Gewissen überhaupt. Gutes Gewissen ist Bewußtseyn dieser Nicht-Knechtschaft, und liegt in der Mitte zwischen Bösem Gewissen, und der Freiheit, oder der Herstellung des Menschen.

Doch dies alles sind nur Worte, und der Mensch fühlt am Besten, was Gewissen ist. Wenn er es nicht fühlt, desto schlimmer für ihn. Zu seiner Zeit hat das Gewissen nothwendig in ihm gestammelt, und war es in seiner Gewalt, ihm die Zunge zu lösen oder zu lähmen. Denn wenn ein Mensch auf die Bewegungen seiner bessern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern die volle Gewalt läßt; so spricht das Gewissen nach und nach leiser, und schweigt endlich gar. Doch schweigt es nur, und wacht einmal plötzlich und schrecklich wieder auf.

Im Herbst ist die Witterung unruhig, im Winter ist sie ruhiger, wann nämlich und weil nun die Kälte einmal die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme ist keineswegs vernichtet; sie schläft nur, und stößt, wenn sie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte desto gewaltsamer

von sich. Der Böſewicht kann ſeinem Schickſal nicht entgehen. Das Gewiſſen hängt an ſeinem Weſen, und folgt ihm aus einer Welt in die andre. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihn immer was ihm bevorſteht.

Cromwel und ſeine Gefährten ſchäckerten über den Königs-Mord, und machten einander, beym Unterſchreiben des Todes-Urtheils, ſchwarze Bärte. Aber ihm ahndete in der Folge doch nichts Gutes: er ſchlief zuletzt keine zwey Nächte hinter einander in demſelben Bette und Zimmer; und wir ſind nicht dabey geweſen, als ihm jenſeits widerfuhr, was ihm diſſeits ahndete.

Die heilige Schrift lehrt und beſtätigt auch das plötzliche und ſchreckliche Erwachen eines Böſen Gewiſſens. Aber wie ſie überhaupt unterrichtet, nicht ſowohl durch Lehrſätze, als durch Geſchichte und Facta, die kräftiger würken und mehr zu Herzen gehen; ſo auch hier. Nimm nur gleich, was ſie vom Judas, dem Verräther, erzählt, als ihm über das, was er gethan hatte, die Augen aufgiengen. Er lief in der Angſt ſeines Herzens umher, ſuchte Troſt im Tempel, geſtand und bekannte den Hohenprieſtern und Aelteſten, daß er unſchuldig Blut verrathen habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder, und warf ſie, als die Buben ſie nicht annehmen wollten, von ſich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu ſeyn, ob ihm das vielleicht Linderung ſchaffen könnte. Aber es ſchaffte ihm keine, und er verließ den Tempel eben ſo troſtlos wieder, und gieng wieder hin wo er her-

gekommen war. — Und als er nirgends Troſt fand, und ſich nicht länger ertragen konnte; griff er zum Strick, und erhenkte ſich.

Und er iſt mitten entzwey geborſten, und alle ſeine Eingeweide ausgeſchüttet; ob vielleicht die nun in ihm eingeſchloſſene Angſt ihm den Leib geſprengt hat, oder eine andre und gewöhnliche Urſache. Denn die Evangeliſten erzählen in ihrer Geſchichte dieſen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn nur kurz und beyläufig an.

Dritter Brief.

Du haſt Recht, Andres, die Frage: wie ein gutes Gewiſſen möglich ſey, iſt ſo leicht nicht beantwortet; und je länger man darüber nachdenkt, deſto ſchwerer und ſchwüriger wird das Antworten.

Mancher ſpricht von einem guten Gewiſſen, wenn er ſich keiner Schand- und Frevel-That bewußt iſt. Aber das gute Gewiſſen hängt nicht ſowohl mit einzelnen Handlungen, als mit der ganzen inwendigen Geſtalt und Verfaſſung des Menſchen zuſammen.

Adam war zum Bild Gottes erſchaffen, und ſein Geſetz war: Gott anzuhangen, und ihn über alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Als er ſeine Freiheit mißbrauchte, und etwas anderm mehr anhieng und vertraute, ward er dem Sinn-

lichem Gesetz unterworfen. — Und »er zeugte »Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähn»lich waren.«

In dieser Verfassung des Menschen aber, wo er nämlich dem Sinnlichen Gesetz unterworfen und unterthan ist, in dieser Verfassung ist ein jeder Act, in Gedanken, Worten und Werken, dem bessern Gesetz in ihm zuwider und entgegen; und macht also Böses Gewissen. Wie ist denn ein gutes möglich, und wie kann es bey ihm Statt haben.

Vierter Brief.

Allerdings! »Es ist nichts verdammliches an »denen, die nicht nach dem Fleisch wandeln, son»dern nach dem Geist.«

Aber so wandeln nur, und so können nur die wandeln, die, wie Paulus sagt, der »lebendige »Geist in Christo Jesu frey gemacht hat von »dem Gesetz der Sünde und des Todes,« die also würklich hergestellt sind.

Dahin kann der Mensch kommen; und dazu ist er auf Erden. —

Aber dahin kommen wenige! — — —

Die Menschen bekümmern sich nicht immer um das bessere Gesetz, und auch die sich darum bekümmern, und sich angelegen seyn lassen, durch den Geist des Geschäftes zu tödten, auch die sind nicht

los von dem Gesetz der Sünde und des Todes, und sind nicht geistlich gesinnt.

Man glaubt wohl in gewissen Augenblicken geistlich gesinnt zu seyn, und nur das Unsichtbare lieb zu haben; aber die Täuschung währt nicht lange, und man wird bald wieder inne, daß man eigentlich das Sichtbare und Zeitliche meine.

Wie denn Rath zu einem guten Gewissen? — Andres, für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. Aber für die Kranken.

Moses, nachdem er »Himmel und Erde über »das Volk zu Zeugen gerufen und ihnen geweissaget »hatte, wie sie, wenn sie des Herrn vergäßen, un»ter die Völker zerstreuet werden, ein geringer Pöbel »unter den Heiden seyn und den Göttern dienen wür»den, die Menschen-Händewerk sind, Holz und »Stein, die weder sehen noch hören;« fährt so fort: »wenn du aber daselbst den Herrn, deinen Gott, »suchen wirst; so wirst du ihn finden, wo du ihn »wirst von ganzem Herzen und von ganzer Seele »suchen. — Denn der Herr, dein Gott, ist barm»herzig, und wird dich nicht lassen noch verderben.«

Als Adam gefallen war, und »sich mit seinem »Weibe vor dem Angesichte Gottes, des Herrn, »unter die Bäume im Garten versteckte;« ließ Gott sich seine Furcht und Reue rühren, und versprach ihm, in seinem Verfall, den Helfer, der ihn herstellen sollte.

Als »der verlohrne Sohn in sich schlug, und

»sich aufmachte zu seinem Vater zu gehen; sahe ihn »der Vater, als er noch ferne war, jammerte »ihn, lief, fiel ihm um den Hals, und küssete ihn.«

Sieh, Andres, da, und da allein öffnet sich Aussicht zu einem guten Gewissen für uns, und für alle, die noch nicht hergestellet, sondern auf dem Wege zur Herstellung begriffen sind.

Der Sclave kann sich seiner Kette nicht ledigen; aber er kann unter der Kette in sich schlagen, und zum Vater gehen wollen.

Nur das ernstliche in-sich-schlagen, das aufrichtig-zum-Vater-gehen-wollen, steht dem Menschen nicht so zu Gebot. Joh. 6, 44.

Dieser reine Sinn liegt im Herzen eines jedweden Menschen; und das Bewegliche kann durch das Unbewegliche überwunden und geödtet werden; aber der Brunn ist tief, und das Schöpfen ist kein leichtes und geringes Werk.

Indeß konnte der Mensch in einer für ihn so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Sein Wesen trieb ihn unwiderstehlich, sich nach Hülfe umzusehen und umzuthun.

Religion allein weiß hier von Hülfe. Und da alle Religionen von Einer abstammen, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger verstellt; so ist es kein Wunder, daß in diesem Felde alle Thätigkeit der Menschen sich auf Religion bezieht, und alle ihre Einrichtungen und Anstalten in diesem Stück Religiösen Character, fast durchgehends, an sich haben. Zeno und seine Schule möchten etwa eine Ausnahme

machen; denn Pythagoras hatte auch in Religiösen Quellen geschöpft.

Doch, wie dem sey, die Menschen konnten in einer für sie so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Und zwar bedurfte es hier vor der Hand keiner gelehrten und tiefsinnigen Anleitung. Ein jedweder fühlte offenbar in sich, »daß die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten,« daß das Sinnliche Gesetz dem verständigen Gesetz in ihm widerstehe. Auch dachte und hoffte er vielleicht, daß durch Schwächung des Widerstandes die Kraft sich heben, und jener reine Sinn zum Vorschein kommen würde, und griff zum Werk.

Und so wurden und waren denn je und immer Gymnosophisten, Jammabos, Stoiker, Mönche, Eremiten, Aëceten, Therapeuten, Stiliten u. s. w. Der Weg von innen heraus war nicht bekannt, und so suchte der Mensch von außen hinein, und versuchte seine Kräfte.

Es ist sehr interessant, die Geschichte dieser Versuche, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemacht werden sind, zu studiren; zu sehen, wie die Menschen auf so mancherley Weise am Schloß gedrückt und gekehrt haben, bald mit mehr Besonnenheit und Ueberlegung, bald mit weniger; aber doch immer in einer Angelegenheit, die uns näher angeht, als manche Dinge, die hoch und weit berühmt sind. Und ich erkenne Dich ganz, Andreä, daß Du Dich nicht irren läßt, und Ernst dem Kurzweil vorziehst.

Sprich denn immer mit mir von diesen Dingen.

Ich bin auch nicht aufgeklärt, und suchte auch lieber die Wahrheit in Wüsten und Einöden, als bey den Sophisten. Ich höre auch gerne die Jammabos auf dem Fusi und Fikoosaan in der Einsamkeit klingeln; Menschliche Stärke und Menschliche Schwäche sind immer rührend und lehrreich. Ich will Dir denn folgen, wie Du in Deinen Briefen vorangehst.

Deine Erfahrung, daß ein Endschluß, der Dir sonst Mühe machte, Dir nach einem Besuche im Krankenhause leicht geworden, ist sehr richtig und wahr. Es geht andern Leuten auch so; und darum suchen ernsthafte Gemüther oft, und sonderlich wenn sie mit einer Neigung nicht fertig werden können, solche und ähnliche Eindrücke; und darum sagt die heilige Schrift, daß es besser sey, ins Klag-Haus als ins Lach-Haus zu gehen. Man weiß freilich wohl, daß die Welt ein Jammerthal, und daß darin des Leidens aller Art kein Ende ist; aber der Sinnliche Eindruck würkt gar anders, und macht eine Ueberzeugung, die man vorher nicht kannte. Wie denn überhaupt unsre Einsichten und Begriffe allererst eigentliche Einsichten und Begriffe werden, wenn die eigne Erfahrung hinzukommt.

Was Du bey dem Vor- und Fortrücken in dem Kampf gegen sich selbst vorschlägst, ist nicht für die Anfänger. Die haben vor der Hand zu arbeiten, daß sie sich nur zum Stehen bringen, und das Geringere das Bessere nicht mit sich fortreisse. Denn wie die Eva, als sie sich mit der Schlange in ein Pro und Contra einließ, verlohren war, und

wie alle Menschen, wenn sie sich mit Fleisch und Blut einlassen und besprechen, so gut als verlohren sind; so ist auf der andern Seite viel für sie gewonnen, wenn sie nur ihre Sinnliche Natur in critischen Augenblicken anhalten können und zum Stehen bringen, um mit der Bessern Natur in Unterhandlung zu treten.

Ich besinne mich bey der Gelegenheit eines Grifs, den Du mir vor Jahren empfohlen hast: — Wenn man von Jemand etwas haben, ihn zu etwas bereden will; so verdirbt man oft die Sache, wenn man ihm geradezu und mit Gewalt auf den Leib rückt. Die ganze Natur widersteht dem Druck, und bäumt sich dagegen. So bäumt sich der Mensch auch gegen Gewalt, und es gelingt oft viel leichter und besser, wenn man ihm von der Seite kömmt, ihn mit Glimpf, guter Wendung, Vertröstung ꝛc. umgeht. — Dies, meintest Du, sollte man auch bey sich selbst anwenden. Und es thut in gewissen Fällen würklich gute Dienste, sonderlich dem augenblicklichen Ausbruch zu wehren, auch böse Gewohnheiten abzulegen ꝛc. Gründlich heilen thut es freilich nicht; aber es kann als ein Opiat dienen, bis die Kräfte sich gesammelt haben. — Nun zu Deinem Briefe von gestern.

Du scheinst ein großer Freund der vorläufigen Maaßregeln zu seyn, und nimmst die Leute in Deinen besondern Schutz, die alle Vorfälle im Leben, die kommen könnten, sorgfältig berechnen, und sich einen umständlichen Plan machen: wie sie sich in

jedem vorkommenden Fall benehmen, und was sie thun und lassen wollen.

Ich kann Dir das nicht tadeln. Der Sinnliche Eindruck, sonderlich wenn er unerwartet und unvorhergesehen kömmt, ist sehr gefährlich; und es ist löblich und wohlgethan, sich darauf zu rüsten, und einen Plan zu machen. Aber ausgerichtet ist es damit nicht. Ein solcher Plan wird zu Hause und fern vom Feinde gemacht, wo die Ausführung nicht so schwer dünkt. Aber im Felde und vor dem Feind ist es anders. Da wird der Plan verrückt, und das macht mißmüthig, und weil es wieder und wieder kömmt, zuletzt niedergeschlagen, und scheu vor Gott. Und das ist mißlich, und kann von ihm entfernen.

Du meinst zwar, man sollte die Saiten nicht gleich zu hoch spannen, und mit dem, was man bestreiten kann, anfangen, und nach und nach steigen. Das ist nun wohl sehr wahr; aber bey vielen ist das nach und nach nicht angebracht, und Minerva, als sie den Telemachus von der Calypso los machen wollte, machte es anders, und stürzte ihn von dem Felsen ins Meer.

So haben auch die gedacht, die über ihren Sinnlichen Menschen den Stab gebrochen: und allem Sinnlichen Genuß auf immer entsagt haben. Dem und jenem Genuß entsagt man wohl, wenn die Thür zu andern offen bleibt, oder wenigstens eine Zeit bestimmt ist; aber allem und auf immer, das kann nicht ein jeder.

Es ist zwar der Welt Sitte, diese Leute und überhaupt alle Orden-Stifter und Ordens-Brüder kurz und gut zu verachten und zu verdammen, und sie der Schwärmerey, der Eitelkeit, des Unsinns ꝛc. zu schuldigen. Auch ist nicht ohne, daß bey vielen von ihnen dergleichen mit eingeflossen ist, und daß Menschen-Kenntniß und Vorsicht bey der Aufnahme den meisten viele Mühe hätten ersparen können und ersparen sollen. Aber Leichtgläubigkeit und überspannte Erwartung an der einen Seite, und Nachgiebigkeit, Eile und Proselyten-Sucht an der andern, sind dem Menschen natürlich. Und welche Gesellschaft, selbst die Christliche von Anfang nicht ausgenommen, hätte diese Fehler nicht gemacht, und dadurch ihren Verfall bereitet!

Wer so etwas unternimmt, und nicht einen entschiedenen Trieb in sich hat und zu erhalten weiß, der bringt nothwendig sich und andre in Verlegenheit, und kann nichts anders, als Unordnung, Unfug und Unwesen daraus kommen, wie die Erfahrung auch hinlänglich gelehrt und bestätigt hat. Und hier kann es allerdings nützlich und nöthig werden, daß eine weise Regierung zutrete. Denn wenn der Trieb durch die Mühen und Verläugnungen herbeygeführt und geschafft werden soll; so ist die Sache mißlich, und geräth selten. Führt aber der Trieb die Mühen und Verläugnungen herbey, daß sie also mit Lust und Liebe gethan werden; so ist es besser. Der Trieb ists, der Hunger und Durst nach Gott; »die Werke verzehren sich unter Händen.« Dagegen

liegt es am Tage, was ein ſolcher Hunger und Durſt ausrichten und zu Wege bringen kann; und was er in allen Zeiten und unter allen Völkern ausgerichtet und zu Wege gebracht hat. Freilich nur ſelten; denn die wahren Heiligen ſind die Diamanten gegen die ungeheure Menge Feldſteine.

Eigentlich ſoll Niemand einen Orden zur Herſtellung anderer Menſchen ſtiften, als der ſelbſt hergeſtellt iſt, und alſo ſeine Genoſſen in Wahrheit fördern kann. Und von einem ſolchen gebührt uns nicht zu richten und zu reden.

Doch wer möchte alle andre Orden-Stifter gradezu verachten und verdammen. Mögen ſie auch unbeſonnen und überſpannt zu Werk gegangen ſeyn. Der Moſt gährt und braußt und ſchäumt auch, ehe er Wein wird. Und haben denn andre Menſchen, Philoſophen und Nicht-Philoſophen, ſich immer beſonnen, und nimmer überſpannt; oder vielmehr, haben ſie ſich nicht oft beſonnen und umgeſpannt? Zwar viele, die verachten und verdammen, meinen es ſo böſe nicht; ſie ſprechen nur nach, weil ſie ſich ſchämen, weniger als andre zu ſeyn. Wer dieſer Schaam abgeſtorben iſt, wer nichts iſt, und nichts ſeyn will, der giebt ſich Preiß um Nutzens willen, iſt billig und kehrt zum Beſten.

Fünfter Brief.

»Die Speise fördert uns freilich nicht vor Gott. »Essen wir, so werden wir darum nicht besser seyn; »essen wir nicht, so werden wir darum nicht geringer seyn.« Aber Gott gebraucht oft äußre Umstände auf bessern Weg zu bringen, und begünstigt durch Fügung solcher Umstände einen Menschen vor dem andern. Wenn nun einer, der gerne hergestellt wäre, das siehet und hört, ihm aber in dem gewöhnlichen Leben ein Tag nach dem andern hingeht, ohne daß er dem Ziel näher käme; wenn er in der heiligen Schrift liest: daß die »Christo angehören, ihr Fleisch kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden;« daß »wer am Leibe leidet, aufhöre von Sünden;« daß »Kreuz zu Gott führe« u. s. w., ihm aber kein Kreuz kommen will; so war es ihm doch zu vergeben, wenn er, anstatt die Fügungen Gottes abzuwarten, selbst fügen, und Strenge gegen sich versuchen, und fasten und beten wollte.

Viele Leute, Andres, verwerfen alles Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig seyn, sagen sie, ist besser als bisweilen fasten. Das mag wohl wahr seyn. Da aber die meisten Menschen immer nicht mäßig sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu lassen: wer Herr im Hause ist, und zu erfahren: was sich etwa, während einer sol-

chen Interims-Regierung, Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermüthig und muthwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nöthig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und, wenn der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet; so muß man Ballast einnehmen. Es segelt sich besser und sicherer. Wie oft enthält sich ein Grübler, wie Neuton, um seinen Betrachtungen besser nachhängen zu können, und darin weniger gestört zu werden. Warum sollte denn ein anderer sich nicht entholten, um seiner Betrachtungen willen, die doch auch vielleicht nicht zu verachten sind.

Im essen oder nicht-essen kann freilich nichts liegen, das begreift sich ohne sonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfsinn, und ein vorgeschriebener Fasttag, der halb und mit Unlust und Widerwillen gehalten wird, kann freilich keine Wunderdinge würken. Aber die Priester und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch solche Fasttage. Und gewöhnlich, welches sonderbar genug ist, gehen strenge Fasten und Klage vor einem fröhlichen Feste vorher, wie bey den Juden die lange Nacht vor der Laubrüst, bey den Türken der Ramadan vor dem Bairam, bey den alten Syrern die Planctus und Ejulatus vor den Tripudiis am Adonis-Fest, u. s. w.

Die Stifter müssen doch dazu ihre Ursachen gehabt haben; auch etwa dergleichen Tage, nach Vorschrift gehalten, nöthig und nützlich gefunden, und gute Folgen davon erwartet haben. Die heilige Schrift

führt auch mehrere Exempel an, wo gute Folgen damit verbunden werden. a) Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll, umständlich vor, b) und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bey. c)

Nun konnte, um wieder auf unsre Sonderlinge zu kommen, ein Mensch allerdings auch unter Menschen Strenge gegen sich versuchen, und in seinem Hause und bey seinem Heerd fasten und beten. Wenn er aber glaubte und überzeugt war, daß die Herstellung in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt leichter sey und weniger Schwierigkeiten habe; wenn er »zuvor saß und die Kost überschlug, ob ers »habe, hinauszuführen,« und denn durch Verläugnung aller Art versuchte, die geringere Natur in sich zu unterdrücken, und die Bessere zu heben; so sollte man ihn doch nicht verachtet haben. Wenigstens hätte man solche Leute doch ehren sollen, als die eigentlichen Pfleger und Förderer der Practischen Psychologie, deren ernsthafte Versuche und Erfahrungen andre Resultate und andern Bescheid versprechen und geben können, als die Tischreden der Philosophen.

Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an, als Ueberfluß und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagte Socrates, desto

---

a) Jonas 3. Act. 10. 30.
b) Matth. 6. 16. 17. 18.
c) Marc. 9. 29.

näher ist er den Göttern. Und es giebt Gedanken und Empfindungen, die auf fettem Boden nicht wachsen.

Auf der andern Seite ist bey diesen Wegen, wenn sie nicht zum Ziel führen, große Gefahr, daß sie verdienstsüchtig und eingebildet machen. Die Natur will nicht umsonst arbeiten und gearbeitet haben, und das nicht allein bey den Einfältigen und Unaufgeklärten, sondern auch, und eben so, bey den Klugen und Aufgeklärten.

Dies mag auch der Fall und Fehler bey den Steikern gewesen seyn. Ihre Gesinnungen und Thaten waren kühn und trefflich, die Opfer groß, die sie auf ihren Philosophischen Altar brachten; aber sie wollten das Feuer dazu mit ihrem Stahl und Stein anschlagen; sie wollten sich selbst helfen und geholfen haben, und das kann nicht gelingen.

Indeß, ob sie sich gleich hierinn irreten; griffen sie doch die Sache beym rechten Ende an. Sie ließen sichs doch Ernst seyn, und kosten. Sie stiegen doch zu Pferde und Wagen, oder machten sich zu Fuß auf den Weg, um ins gelobte Land zu kommen; wenn andre es sich bequemer machen, und sich, ohne von ihrem Lehnstuhl aufzustehen, hinein speculiren wollen.

Sechster Brief.

Grade das ist auch meine Meinung, Andres. Alle Wege die zu etwas Ernsthaften führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein jeder den

Weg, der ihm am meiſten frommet. Ein jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte, und muß ſelbſt für ſich antworten, was gehen ihm andre Leute an. Darum gehe ein jeder ſeinen Weg, und thue was ihm am meiſten frommet.

Ich für meinen Theil, Andreä, ich finde meine Rechnung bey dem vorläufigen Planmachen, und der ängſtlichen Geſchäftigkeit nicht. Mir thut ein ſtiller gehaltener Wunſch die beſten Dienſte. Und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu, und haſſe nur immer das Böſe, und entſage, nach Luthers kräftiger Tauſſormel, dem Teufel, und allen ſeinen Werken und allem ſeinem Weſen; um ſo in mir, dem Böſen überhaupt, zu wehren und Abbruch zu thun. Wenn dem großen Strom ſein Waſſer geſchmälert wird; ſo vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abflieſſen, von ſelbſt. Und kommen denn die einzelnen Fälle; ſo beſtehe ich ſie, ſo gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen ſollte; ſo grämt mich das. Aber ich zerreiſſe mich nicht, und laſſe fünf grade ſeyn.

Dies iſt nicht ſo gemeint, als ob man ſich gehen laſſen, und nicht ſtreiten und widerſtehen ſolle. Man ſoll freilich widerſtehen, »bis aufs Blut,« ſagt die heilige Schrift. Nur man ſoll von ſich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke ſeines Roſſes haben, nicht ſtark ſeyn wollen, und lieber »ſtark ſeyn, wenn man ſchwach iſt.«

Wer ſich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotzt der Wahrheit; und »die Huren und Zöll-

»ner mögen eher ins Himmelreich kommen.« Wer aber »an seine Brust schlägt und auch die Augen »nicht aufheben mag gen Himmel,« der giebt ihr die Ehre, und bereitet ihr den Weg.

Demuth ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündiget, wir sind Fleisch und Blut; das müssen wir wissen, und nicht aus dem Auge verlieren. Unsre »Untugenden scheiden uns und Gott von einander,« und unser schwacher todter Wille kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns bevestiget ist, nicht durchbrechen, und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen.

Wem Gott den Willen lebendig macht, der hats umsonst; wir andern müssen durch innerliche Thätigkeit Rath suchen, und unsern Willen stärken und üben. Denn nur im Willen ist Rath, und sonst nirgends. —

Ein jedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist allen Ernst und Entschlossenheit Noth; denn die Sinnliche Natur, die bey allen im Wege steht, ist schwer zu überwinden. Ihr wachsen für Einen abgehauenen Kopf Drey andre wieder; und der Mensch ist ihr Freund, und redet immer das Wort; und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten.

Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, daß diese Neigung dem Bessern Gesetz in uns Gewalt thut, und daß

ſie mit ihm unverträglich iſt; ſo will man ſich auf dieſe Unverträglichkeit nicht einlaſſen, und ſucht beide Kräfte mit Entſchuldigungen und guten Worten hinzuhalten, daß ſie ſich nicht unmittelbar berühren, und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entſcheidung, und fliehet deswegen den Kampf. Man ſoll aber Entſcheidung wollen, und in ſeiner Kammer, oder Nachts auf ſeinem Lager, die zwey feindlichen Kräfte an einander bringen, und ſie in ſeinem Herzen gleichſam kohobiren, und ſich ſo lange mit einander bewegen, und mit einander ringen laſſen, bis man ſich aufrichtig bewußt iſt, daß das Beſſere Geſetz die Oberhand erhalten habe, und unſre wahre Meinung, und unſer wahrer Sinn ſey.

Mit dieſem erſten Sieg iſt vieles, aber nicht alles gewonnen. Dieſer Sinn wankt wieder, und trübt ſich wieder; aber er muß täglich und bey einem jeden Anlaß wieder errungen und wieder gefaßt werden, ſo oft und ſo lange, bis er in unſerm Inwendigen einheimiſch geworden, und ſo feſt und beſtändig iſt, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachſen, den Wind und Wetter und andre äußerliche Zufälle und Umſtände hindern und ſtören, aber, ſo lange die Eiche ſteht, nicht vertilgen können.

Wenn der Menſch das hat, wenn er mit Wahrheit ſagen kann: »ich will mir ſelbſt nicht leben. Ich hätte gern das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beſchieden iſt, das Niedrige und Böſe will ich nicht. Knecht will ich nicht ſeyn« — wenn der Menſch das, zu jeder Zeit, mit Wahrheit ſagen kann;

ſo iſt er dem guten Gewiſſen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehltritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geſchehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeſchehen gemacht werden kann.

Wenn wir nur einen rechtlichen Menſchen beleidigt haben; ſo iſt er beleidigt, und ein zartes Gemüth kann es nicht vergeſſen. Reue und Zeit heilen wohl die Wunde; aber die Narbe bleibt, und fodert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! — »Für die Geſunden und Starken iſt kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes iſt unerbittlich. — Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt, und durch ein kündlich großes Geheimniß ſeine Gerechtigkeit in ſeine Liebe eingewickelt. — Die Ehebrecherinn ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte ſeine Füße küſſen.

In Summa, mit jenem Sinn im Herzen, und im Glauben an den Stiller unſers Hadere kann der Menſch, ohne hergeſtellt zu ſeyn, ein gutes Gewiſſen haben, und ruhig abwarten, daß ihm vom Himmel gegeben werde, was ſich der Menſch nicht nehmen kann.

Siebenter Brief.

Nun lieber Andres, Du kennſt das Glück eines guten Gewiſſens; und, wills Gott, ſind außer Dir noch viele, die dies Glück kennen und es heimlich genießen, ohne daß andre Leute davon wiſſen. Denn

ein gutes Gewissen im Menschen ist wie ein Edelstein im Kiesel. Er ist würklich darin; aber Du siehst nur den Kiesel, und der Edelstein bekümmert sich um Dich nicht.

Mir wird allemal wohl, wenn ich einen Menschen finde, der dem Lärm und dem Geräusch immer so aus dem Wege geht, und gerne allein ist. Der, denke ich denn, hat wohl ein gutes Gewissen; er läßt die schnöden Linsengerichte stehen, und geht vorüber, um bey sich einzukehren, wo er beßre Kost hat, und seinen Tisch immer gedeckt findet.

Wehe den Menschen, die nach Zerstreuung haschen müssen, um sich einigermaßen aufrecht zu erhalten!

Doch wehe siebenmal den Unglücklichen, die Zerstreuung und Geschäftigkeit suchen müssen, um sich selbst aus dem Wege zu gehen! Sie fürchten, allein zu seyn; denn in der Einsamkeit und Stille rührt sich der Wurm, der nicht stirbt, wie sich die Thiere des Waldes in der Nacht rühren, und auf Raub ausgehen.

Aber seelig ist der Mensch, der mit sich selbst in Friede ist, und unter allen Umständen frey und unerschrocken auf und um sich sehen kann! Es giebt auf Erden kein größer Glück.

Andres! — Wer doch sich und andre darnach recht lüstern machen könnte!

Von und Mit

dem ungenannten Verfaſſer der:

„Bemerkungen“

über

des H. O. C. R und G. S. Callisen

Verſuch

den Werth der Aufklärung unſrer Zeit betreffend.

Discite justitiam monitî et non temnere divos.

Von und Mit.

Nro. 1.

Es sind vor einiger Zeit auf 66 Seiten in klein 8vo, ohne Namen des Verfassers und Druckers, herausgekommen: »Bemerkungen über »des Herrn Oberkonsistorialraths und Generalsuper»intendenten, Johann Leonhard Callisen Ver»such über den Werth der Aufklärung unserer Zeit. Sirach Cap. 5. V. 14 und 15. 1795.«

In dieser Schrift kommt p. 52. folgende Stelle vor: »Mein Feind ist nur der, und mein erklärter »Feind, der mir auf meinem Wege durchs Leben die »Fackel ausblasen will, die mir leuchtet, oder andern »den Wink gibt, ich sey ein Mordbrenner.« a)

Und darunter stehet eine mich betreffende Note, wie folget:

---

a) Herr Claudius hat neulich in der Hamburger neuen »Zeitung eine Fabel einrücken lassen, die von Seiten der »Dichtung und des Inhalts, gleich bemerkenswerth ist. Sie »scheint in einem Anfall von Furcht über das Lecturen »unserer Zeit (wie er sich ungemein naiv ausdrückt) ent»standen zu seyn, und giebt sehr verständige Winke.

»Man hat Herrn Cl. zu scharf beurtheilt. Einige mein»ten, der alte Wandsbecker Bothe müsse, da er seit einiger »Zeit ein höchstlangweiliger Gesellschafter sey, nun allein »wandern und habe selbst Langeweile. Er gebe das Bothen-

»gehen an, und das sey ein löblicher Entschluß. Aber aus »Verdruß wolle er nun, durch einen losgelassenen Bären, »die Landstraßen unsicher machen, und das sey nicht fein. —

»Aber warum diese Anwendung? Herr Cl. dichtete ja »nur eine Fabel. Das Wahre an der Sache, das Blatt »aus der Chronick der Quadrupeden, worauf das Factum »mit historischer Genauigkeit erzählt wird, ist ihm so gut »wie mir bekannt.

»Einem alten genialischen Parian, der durch seine »Schnurren Hof und Land eine Zeitlang mit ziemlichem »Glücke belustiget hatte, that es wehe zu bemerken, daß sein »altes Publicum des erzwungenen Hokuspokus müde, Ge»schmack an ernsthaften Gegenständen gewinne. Er wollte »es auch hierin versuchen; aber sein Ernst war, als er sich »zum Disputiren anschickte, noch ungenießbarer, als seine »vorherigen Puerilitäten, und das mitleidige Achselzucken »des ganzen Thierreichs, zeigte es ihm genugsam an, daß »er nun zum Stillschweigen verdammt sey.

»Drob ergrimmete der Parian, und trug nun schamlos »in einer Reichszeitung auf einen Censor Brummelbär »an, der dem ungebührlichen Raisonniren Einhalt thun, »und seine, des Parians, Späße wo möglich in Aufnahme »bringen möge. Die Sache kam bey Hofe zur Sprache. »Ein alter weiser Elephant, — sein Name wird noch lange »mit Ehrfurcht in unsern Chronicken genannt werden — »hatte den edlen Muth, diesem Antrage, der vom ganzen »Affengeschlechte — auch die Tieger stimmten dafür — unter»stützt wurde, mit Eifer zu widersprechen. Er setzte das »Unkluge der vorgefallenen Maßregel mit so vielen und star»ken Gründen aus einander, daß der Löwe ein für allema »beschloß — er wird sich wohl dabey befinden — die pos»sirlichen Einfälle und die hämischen Winke eines erbitterten »Parians für das zu halten, was sie sind, für verächtliche »Possen.«

Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren.

Es mag wohl seyn, daß ich seit einiger Zeit ein langweiliger Gesellschafter bin. Ich bin niemals ein sonderlicher Gesellschafter gewesen, habe auch andre Mängel und Fehler mehr als mir lieb ist. Aber, was geht das den Ungenannten und das Publicum an? Und was kann ihn berechtigen, vor aller Welt, von den Mängeln oder Nicht-Mängeln eines andern Rede zu führen?

Und nun weiter — bis zum Ende der Note!

— — — — —

Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. Und so habe ich mich, einer solchen Beleidigung von ihm, nicht erwehren können; muß ihm auch ferner die Freiheit lassen, dergleichen Noten zu schreiben. Und, ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn eins von Beiden seyn muß, lieber lesen.

In den Bemerkungen selbst wird gezeigt und gesagt: daß der Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath »ohne alle Sachkenntniß zusammengerafte »Rhapsodien, so zum Besten gegeben, daß ein Mei»sterstück gänzlicher Verwirrung aller Begriffe daraus »geworden ist; daß »er eine vollkommene Unwissen»heit in den ersten Regeln der deutschen Sprache »und eine völlige Unbekanntschaft mit allem was »Styl heißt, verräth;« daß sein »Werk eines der »ersten Producte« der »Büchermaschine jenes Lapu»taners« zu seyn scheine (p. 3. und 4.); daß er »weder ein geübter noch ungeübter Philosoph« sey, man auch bey ihm »von Scharfsinn keine Spur«

antreffe (p. 64.); daß ihm »das Recht Bücklinge zu »machen und zu kriechen herzlich gerne überlassen »bleiben« solle (p. 61.); daß er nicht »Schulmeister »in einem kleinen Haidedorfe« sey, sondern »Gelehr»ter, der erste Geistliche einer ganzen Provinz, Exa»minator der theologischen Jugend« und »Obercon»sistorialrath« und »entsetzliche Blößen« gebe (p. 24.); daß »derjenige sich schämen müsse — der sich nicht »entblödet, ein Amt anzunehmen, wovon ihn der »Mangel an Denkvermögen und Kenntniß ganz und »gar ausschließt« (p. 47.); daß »nur engbrüstige »Vertheidiger des Bisherigen, jeden Schritt vor»wärts fürchten, weil es Ihnen an Muth und Kraft »gebricht nachzueilen«; daß viele gewiß nur darum »ihrem alten Köhlerglauben so zugethan sind, weil »sie in ihm ein treffliches Mittel finden, ihre Unwis»senheit und ihren gänzlichen Mangel in den gelehr»ten Kenntnissen zu verbergen, die die gegenwärtige »Weise die Theologie zu studiren und zu behandeln, »erfordern« (p. 55.) und daß »er von Vernunft »ganz und gar keine Begriffe habe« (p. 56.); u. s. w.

Wenn die Gelehrten in der Achtung des Publicums verlieren; so sind sie doch würklich nicht alle unschuldig daran. Was kann das Publicum von den Gelehrten erwarten, wenn sie sich so ungelehrt betragen, und so alle gute Sitte und Weise bey Seite setzen.

Ihm, unserm ungenannten Bemerker, gilt Alles gleich. Er sieht keine Person an, und mißhandelt den Geistlichen wie den Weltlichen.

Es hat freilich mit solchem Mißhandeln, vornämlich wenn es in diesem Gusto ist, so gar viel nicht auf sich, und man findet sich endlich darüber zu Recht. Aber es ist doch nicht angenehm, so öffentlich im Angesicht des Publici gemißhandelt zu werden.

Etwas, scheint es, ist man seinem guten Namen doch schuldig; und einige Rechte hat die Galle auch in der Welt.

Es ist wohl recht gut, mit dem schweigen und vergeben und vergessen. Das Beste ist und bleibt es, auch in Kleinigkeiten; sonderlich wenn einer es fröhlich thun kann. Denn einen fröhlichen Geber und Vergeber hat Gott lieb.

Nur, wie Alles seine Zeit hat; so hat auch Alles seinen Ort. Wo der Unfug bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, da hat schweigen und vergessen seine Bedeutung verlohren. Und, wenn einer auf dem Krautmarkt großmüthig seyn will; so lachen die andern nur, und bessern sich nicht.

Der Geistliche hat, so viel ich weiß, nicht geantwortet. Das mußte er auch nicht. Das schickt sich besser für den Weltlichen.

From the rude SEA'S enrag'd and foamy mouth did I redeem.

Doch der Weltliche, der so schon seit geraumer Zeit See-krank ist und vestes Land sucht, würde sich wohl auch am Ende stillschweigend ans Ufer geflüchtet, und Boot und Autor-Fähnlein den Wellen und Wogen des Gelehrten-Mäl-Stroms

und Strudels überlassen haben, wenns weiter nichts wäre als das.

Aber, der Würkungskreis des Biedermannes hängt von dem öffentlichen Zutrauen ab; wie der Ungenannte (p. 59) sehr schön zu sagen weiß.

Es kann nützlich seyn, den Schriftsteller, der sich solche Ungezogenheiten gegen ehrliche Leute erlauben darf, und der sich berufen und tüchtig glaubt, über den »ersten Geistlichen einer ganzen Provinz« so herzufallen, etwas näher kennen zu lernen.

Auch kann es nicht schaden, daß er bey dieser Gelegenheit sehe, daß es, auch unter den Gibellinis, noch Leute gibt, die anderer Meinung sind, und sich ihn und den Neuen theologischen Kühreih'n nicht sonderlich irren lassen.

Es geschieht endlich kein Unrecht, wenn Gleiches mit Gleichem vergolten wird; und es ist nicht unbillig, daß jemand, der sich, so ganz und gar nicht, selbst an die Stelle des andern stellen will, von dem andern einmahl dahin gestellet werde.

Der Ungenannte wird also erlauben, daß der »alte genialische —,« der ihm nichts gethan hatte und der lieber in Ruhe und für sich geblieben wäre, ihm ein weniges Gesellschaft leiste, und (in seiner, des Ungenannten Mundart gesprochen) noch einmal Hof und Land belustige.

Es könnte wohl seyn, daß er ihm, auch dies-

mahl, ein höchſt langweiliger Geſellſchafter wäre. Aber, das muß er ihm vergeben; wenn nur die Leſer keine Langeweile haben.

* * *

Ich will zuerſt meine eigene Angelegenheiten mit dem Ungenannten abmachen, weil ſie die kleinſten ſind.

Da meint er nun p. 32: daß ich ihm ſein Licht ausblaſen will. — Nicht doch! Warum ſollte ich ihm ſein Licht ausblaſen wollen? Das Stümpchen werde ich ihm ja gönnen. Aber, iſt es denn ſo flugs und leicht ausgeblaſen? Der Eigner ſcheint ihm auch faſt wenig zu trauen. Eine Weile will ſich das Flämmchen wohl halten. Indeß, wenn er, der Ungenannte, das Blaſen nicht haben will; ſo muß ich es laſſen. Ihm aber ſoll das unbenommen ſeyn. Er mag blaſen, ſo viel er will. Ich verlaſſe mich auf mein Licht.

Blow winds, and crack your cheeks; rage blow!
— — — — — — — — — — —
I tax not you, you elements, with unkindness,
I never gave you kingdom, call'd youd children.
You owe me no submission. Then let fall
Your horrible pleasure; here i stand your slave,
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!

ſagte der König Lear des Nachts im Sturm.

Ebendaſelbſt (p, 32.) a)

a) »Herr Claudius hat neulich in der Hamburger »neuen Zeitung eine Fabel (nämlich den Brummelbären) »einrücken laſſen, die von Seiten der Dichtung und des »Inhalts, gleich bemerkenswerth iſt. Sie ſcheint u. ſ. w.«

Der Brummelbär! Der Brummelbär! — Der ist an vielem Unglück Schuld.

— μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκε —

Es ist aber auch ein wunderlicher Bär. Er soll in den Honigbaum rücken; und rückt da schamlos in die Hamburger Neue Zeitung ein, und allarmirt das ganze Land, der Maße: daß die junge Mannschaft überall hat auf die Beine kommen und schultern müssen, um die Landstraßen zu decken, und dem Ungeheuer entgegen zu gehen — unter Vortretung eines alten weisen Elephanten!

Ich bedaure natürlich den Vorgang gar sehr, und alle die Sorge und Mühe. — Aber, was kann denn ich dazu? — Der Ungenannte sagt ja selbst (p. 34): daß die Fabel eine »kindische Posse« sey. — So sind ich und der Bär ja unschuldig, daß sich der Phalanx in Bewegung gesetzt hat. Und mein unmaßgeblicher Rath wäre, daß er wieder abschulterte, und die ausgerückte Mannschaft, mit sammt dem Elephanten, wieder einrückte.

Aber, das einmahl bey Seite. Gesetzt: der Brummelbär hätte mehr als eine Posse seyn sollen. Gesetzt: ich hätte meine Meinung sagen wollen. Darf ich denn das nicht so gut, als ein andrer? — Es könnte ja gar seyn, daß ich auch einige Gründe anzuführen hätte. Doch die Gründe itzo für sich. Der Ungenannte sagt seine Meinung. — Darf ich denn nicht so gut meine Meinung sagen, als er seine Meinung sagt? — Pagina 32. eifert er exemplarisch gegen Wuth und Fieberhafte Bewegungen,

und ist so vernünftig, daß er, mit einer Stelle aus dem Plutarch, ausdrücklich den »Weg breit und offen« bestellt, wenn »jemand anderer Meinung ist.« — Nun bin ich anderer Meinung. Und er geräth in ein so vehementes Bouillonnement, daß »verächtliche Possen,« »hämische »Winke,« »Affengeschlechte,« »Puerilitäten,« »Tiger,« »Hokuspocus,« »Pavian,« »Schnurren« und andere Unreinigkeiten aus dem Grunde heraufkochen, und in seinem Vernunft-Kessel oben treiben.

Das ist eine schöne Vernunft! — Und dabey docirt sie immer fort: daß alle Menschen gleiche Rechte haben.

O mulier formosa SUPERNE.

Und diese Stroh-Wittwe, die ihrem eignen Hause so schlecht vorsteht, will die Gemeine Gottes versorgen, und den General-Superintendenten über die Theologie, und Hof und Land über den General-Superintendenten zu Recht weisen.

Von und Mit.

Nro. 2.

Es ist meine Meinung hier nicht, eine Vertheidigung des General-Superintendenten zu führen. Seine Absicht allein vertheidigt ihn, und braucht meiner

Vertheidigung nicht. Ich habe es bloß mit dem Ungenannten zu thun, und will bloß seine, des Ungenannten, Denkart Kenntnisse und Einsichten, oder seine Gelehrsamkeit und seine Weisheit vor Gesicht ziehen und offen legen, damit Jedermann dem Ritter unter Helm und Küraß sehen könne. Doch kann der Fall wohl eintreten, daß ich den General-Superintendenten vertheidigen muß, weil eines ohne das andre nicht geschehen kann; und da werde ich ihn freilich vertheidigen, und er wird nicht übel nehmen, daß ich es da eigenmächtig und ohne seine Erlaubniß thue.

Ich mache den Anfang mit der Sprache, die dem Ungenannten ungemein am Herzen liegt.

Mancher würde bey einer Schrift, die nicht eigentlich an ihn noch an das große Publicum, sondern nur an einen bestimmten kleineren Cirkel gerichtet ist, die nach Anzeige des Verfassers unter mancherley Abhaltungen und Geschäften, die endlich nicht zur Parade sondern um der Sache und um einer sehr guten Sache willen geschrieben worden. — — Mancher würde sich bey einer solchen Schrift über Stil und Sprache und über mehr als das gar hinweg gesetzt, oder sich doch auf Lindigkeit und Nachsicht eingelassen haben. Aber auf so Etwas läßt sich der Ungenannte nicht ein. Er sieht nichts nach; er ist hart und orthodox, und baut und bessert per Fas und Nefas, all- überall an Perioden (p. 4. 5. 12. 18. 21. 35.), auch an einzelnen Worten (p. 9. 39. 49. 61.) ja sogar an einzelnen Buchstaben, (p. 31.

35.), mit einer Behendigkeit und Agilität, als wenn er von irgend einer della Crusca dazu erbeten, oder von Obrigkeits wegen eigends dazu bestellt wäre.

Ich will mit ihm so hart und orthodox nicht seyn. Ich will ihm seine: alte Aufklärung, statt: Aufklärung (p. 55.); sein Herr C., statt: Herrn C. (p. 56. unten); sein: eine löblicher Endschluß, statt: ein löblicher Endschluß (p. 33.); sein: ephemirisches Spiel, statt: ephemerisches (p. 29.); sein: Bewußseyn, statt: Bewußtseyn (p. 59.); sein: mit zween Predigern, statt: zweenen, nach Gottsched, und besser: Zwey oder Zweyen nach Adelung (p. 39.); sein: den, statt: denn (p. 37.); sein könnet, statt: könnte, (p. 22.); sein: unter der lebt, statt: unter der er lebt (p. 61.): seine: vorgefallene Maßregel, statt: vorgeschlagene Maßregel (p. 54.) ꝛc.; auch daß er (p. 32.) in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel hat einrücken lassen, da man die Fabeln eigentlich in die Hamburger Neue Zeitung einrücken läßt — das Alles und mehr dazu will ich ihm als Druckfehler und Nachlässigkeiten, die er besser weiß und wenn er Zeit und Lust gehabt hätte geändert haben würde, hingehen lassen, und darum nicht glauben, und noch viel weniger sagen, daß ich die Sprache mehr verstehe als er.

Und ich denke fast, er hätte eben so gut gethan, wenn er es auch so gemacht hätte.

Ueberhaupt denke ich, er hätte eben so gut gethan, wenn er den Mann, der, nach Pagina 9.,

»als Privatmann sehr nützlich seyn und viele Achtung »verdienen kann« ꝛc. lieber hätte gehen lassen. Man soll doch das Nützliche nicht stören. Auch ist es eine schöne und freie Kunst, die beleidigte Ehre eines unbescholtenen Nachbars zu retten; und die andre Kunst ist doch nicht so schön und nicht so frey. ꝛc.

Wenn indeß Jemand auf solche Kleinigkeiten nicht sehen kann, und den Gang der Wahrheit im Ganzen zu versehen hat; wenn er sich der »gegenwärtigen Generation« annehmen, und gegen die Schriftsteller »die, gleich Cobolden, immer dreister »werden je stiller und dunkler es um sie her wird« (p. 8.), nun einmahl ausrücken und zu Felde ziehen muß;

Zaccaria vene con ducento eletti
Parte asini con fren, parte cavalli.

Nun, so soll er wenigstens den Zeug dazu haben, und nicht unwissender seyn, als der den er der Unwissenheit zeihen will.

Wer je einmahl in seinem Leben in Ernst an den bewußten Balken Hand gelegt hat, der weiß wohl, daß denn die Lust: an dem Splitter im fremden Auge zu handthieren, ziemlich zu vergehen pflegt, und daß ein solcher den ersten Stein nur langsam aufhebt. Ich will von dem Ungenannten das Beste hoffen; aber mir ahndet, bey seiner großen Behendigkeit und Agilität, nicht viel Gutes.

Pag. 10. »Man wäre ohne Zweifel berechtigt »in diesem Abschnitte (nämlich über den Werth der philosophischen Aufklärung unsrer Zeit) eine Prüfung

»der großen Revolution, die sich seit mehreren Jah»ren in der Philosophie ereignet, eine Vergleichung »des neuern philosophischen Systems mit den älteren, »eine Bestimmung des Werthes des einen oder der »andern zu erwarten. Von allen dem aber nicht »ein Wort.«

Wie sollte es nun wohl in diesem Punkt mit dem Ungenannten stehen? —

Ich reite ihm auf seinem eigenen Pferde entgegen.

»Man wäre ohne Zweifel berechtigt in diesen »Bemerkungen (darin der Ungenannte zwar nur hauptsächlich über die Politique Auskunft geben will, aber doch gelegentlich die Theologie mitnimmt, und, in verschiedenen Lectionen, p. 15. 18. 19. 20. 22. 23. 45. 55. 65. 66. den dem Bisherigen noch anhangenden General-Superintendenten eines Bessern belehren will) »eine Prüfung der großen Revolution, »die sich seit mehreren Jahren in der Theologie er»eignet, eine Vergleichung des neuen theologischen »Systems mit dem älteren, eine Bestimmung des »Werths des einen oder des andern zu erwarten. »Von dem allen aber nicht ein Wort.«

Doch nein, das grade nicht. Worte wohl. Aber, obgleich er, der Ungenannte, »nur wenig »allgemeines sagen will« (p. 21.), doch auf allen 66 Seiten keine einzige besondre Spur von theologischer Lehre, außer p. 56.: »daß der gelehrte »Eckermann die Distinction zwischen Lehrform und »Lehre bekanntlich recht ins Licht gesetzt hat.«

Im Vorbeygehen muß ich bey dieser einzigen Spur, für den Sprachkritischen Ungenannten, bemerken: daß das Wörtlein recht hier zwar nicht eigentlich un-recht, aber doch auch nicht eigentlich recht gesetzt sey; weil es hier, so gesetzt, eine unangenehme Zweydeutigkeit erregen und auf die Gedanken bringen kann — entweder: daß andre Theologen die besagte Distinction un-recht ins Licht gesetzt haben, der Herr Doctor und Professor Eckermann aber recht; oder: daß dieser gelehrte Mann diese Distinction recht ins Licht, andre Distinctionen aber un-recht hinein gesetzt habe, welches der Ungenannte doch gewiß nicht hat sagen wollen.

Weil denn er, der Ungenannte, in dem Felde der theologischen Gelehrsamkeit nicht anzutreffen gewesen ist; so will ich ihn nun in dem Felde der philosophischen aufsuchen, und hier werde ich ihn vermuthlich auch treffen. Denn, da er selbst, p. 8., zwar nicht sehr bescheiden aber doch sehr artig und ominös zu verstehen giebt, daß »die Stimme »der Vernunft sich durch ihn hören läßt«; so wird er doch neugierig gewesen seyn zu wissen: durch wen sie sich, vor ihm, hat hören lassen. Er wird, sage ich, doch neugierig gewesen seyn, und näher und umständlich verkundschaftet haben: über was die Vernunft sich, in der langen Strecke vom Aristoteles bis an ihn, hauptsächlich und nebensächlich habe hören lassen, und wer, sonst und zu der und jener Zeit, ihr besondrer Freund und Liebling gewesen, und wie und warum er es gewesen, u. s. w.

Er, der Ungenannte, kann freilich seine Ursachen haben, warum er mit einer solchen eingezogenen nähern Kundschaft zurückhält; aber würklich hält er sehr damit zurück. Sogar hat er auf seinen 66 Seiten sich Nichts entgehen lassen, daraus der Leser mit Gewißheit wissen könne, daß er nur den berühmtesten unter den neuen Philosophen, den itzo alle Welt ließt, gelesen habe. Er spricht zwar (p. 58.) von »Fortschritten der kritischen Philosophie,« aber nur sehr ins große Blaue. Er spricht zwar (p. 2. 7. 36. 37.) von reiner Philosophie, reinen Begriffen, reinen Grundsätzen; aber an allen den Orten ist gerade die Kantische Reinheit nicht gemeint.

Er nennt allerdings den Kant, und hin und wieder verschiedene alte Philosophen; zählt auch p. 51., auf Einem Blatte, Neun neuere Philosophen auf.

Aber, wie das denn so ist, wenn Jemand große Männer nennt. Man höret wohl, daß er sie nennt; aber man weiß darum noch nicht, ob er sie auch kennt. Indeß darf und muß man nicht impoli seyn. Und in solchen Fällen bleibt nichts übrig um zur Gewißheit zu kommen, als daß man dem Zähler und dem Nenner, bey jedweden Wort das er vorbringt, auf Augen und Mienen Achtung gebe, sein Portamento di voce zu Rathe ziehe, und ihm in allen seinen Bewegungen zur Seite bleibe, wie einst Lord Anson dem Spanischen Registerschiffe.

Doch der Ungenannte läßt es zu dergleichen feinen und mühsamen Procedure nicht kommen. Er weiß dem Leser das Ding leichter zu machen, und

ihn kurz und gut und auf Einmahl au fait und außer allen Zweifel zu setzen.

Der General-Superintendent Callisen sagt in seinem Versuch p. CCXXII.: »Ob wir moralisch frey »sind und werden können ist eine schwere Frage, die »ich mir nicht beantworten zu können zutraue.«

Und der Ungenannte fügt (p. 8. 9.) über diese Aeußerung hinzu: »Herr C. setzt sich gegen alle Ver»antwortung und Vorwürfe auf eine Art in Sicher»heit, — die, wir hoffen es zur Ehre der »Menschheit — selbst diejenigen, die sich in »Ansehung seiner übrigen Behauptungen mit »ihm in Reihe und Glied stellen, nicht öffent»lich zu wählen das Herz haben mögten.«

Si tacuisses, Philosophus mansisses.

Es ist nämlich bekannt, und jedweder, der sich in der Philosophie nur einigermaßen umgesehen hat, weiß es: daß die Frage: von der moralischen Freiheit des Menschen, so lange die Philosophie in der Welt ist, die große Streitfrage gewesen; daß sie schon zwischen den Stoikern und Epicureern sehr lebhaft betrieben worden, und seit dem nie ganz wieder geruhet hat; daß sie zwar um die mittlere Zeit mit der Philosophie ein wenig eingeschlafen, aber auch mit der Philosophie gleich wieder erwacht und unter den Scholastikern schon wieder in volle Bewegung gekommen, und seitdem in voller Bewegung geblieben ist; daß sie sonderlich, seit der letzten Hälfte des vorigen und in unser Jahrhundert hinein, sehr lebendig und interessant geworden, und zwischen und

von Männern, wie Spinoza, Leibnitz, Collins, Hobbes, Clarke, Baile, Hume, verhandelt worden, und ferner und fernerhin von einer Schaar berühmter Leute, die ich nicht alle kennen und nennen kann, Reimarus, Crusе, Daries, Bonnet, Garve, Hommel, Feder, Tetens, Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi; daß Kirche und Schule daran Theil genommen, der griechische und lateinische Stuhl sich darüber gestritten, und Augustinus und Pelagianer, Thomisten und Scotisten, Remonstranten und Contra-Remonstranten, Luther und Calvinus damit zusammen hangen; daß die Moralische Freiheit nicht grade von schwachen und gemeinen Köpfen angefochten und geläugnet worden; daß sie sogar, im Ganzen, stattlicher und siegreicher bestritten als vertheidigt worden, und nach der Philosophie auch besser und füglicher bestritten als vertheidigt werden kann, weil die Vertheidiger das Principium rationis sufficientis, gegen sich haben, und sie, wenn sie dies Principium halten wollen, eigentlich nicht anfangen können, und, wenn sie es fallen lassen, gleich am Ende sind; daß Kant einen neuen Weg gegangen ist, die Dornen dieser Alternative zu umgehen; kurz, daß die Frage: von der Moralischen Freiheit, die große Frage, und der große schwere und schwierige Knoten ist, daran die Vernunft schon mehrere Jahrtausende gekäut, und die größten und scharfsinnigsten Köpfe aller Zeiten und Völker ihre Kräfte, für und wider, versucht

haben. — Und der Ungenannte — will sich todt lachen, daß ein bescheidener Mann sich nicht zutraut diese Frage beantworten zu können.

So also steht es mit der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit des Ungenannten aus.

In der Politick ist er etwas besser beschlagen, und was in diesem Fach allgemein Gäng und Gebe ist, das scheint er zu wissen, und auch zu halten versteht sich; doch läßt er sich, auch ein paarmal, fast noch etwas billiger aus, als man gewohnt ist. Aber von der politischen so wie von der theologischen und philosophischen Weisheit hernach.

Das wäre denn einstweilen etwas weniges von den Mängeln des Ungenannten; zu sagen, von den Mängeln die in ihrem Subject inherent sind.

Was nun die currenten Fehler anlangt; da hat der Ungenannte eine gedoppelte Methode. Wenn er seinen Widersacher einen gewissen Fehler vorwirft; so hat er selbst diesen Fehler entweder schon gemacht, oder er macht ihn bald nachher. Bisweilen macht er sie auch vorher und nachher, doch das nur selten.

Von allen Gattungen eine Probe.

Von und Mit.

Nro. 3.

Pagina 61.:

»S. 239. zeigt Herr Callisen sich wieder von einer »ihm zu oft eigenen, wirklich sehr unangenehmen

»Seite: d. h. er schimpft unbestimmt, er wirft einen »Prügel ins Publicum unbesorgt, wen er trifft.«

»Wenn so viele unbesonnene Schriftsteller unserer Tage erst einen Bückling für die Regierung machen, in deren Gewalt sie sich befinden, indem sie viel zu feige sind, ihre Meinung grade heraus zu bekennen ꝛc.«

»Herr C. nenne diese Schriftsteller.«

Diese letzte Forderung ist etwas unbescheiden von Jemand, der sich selbst nicht genannt hat; so wie überhaupt dieser ganze Vorwurf einem solchen Schriftsteller sonderbar kleidet. Denn, wer mit Prügeln umgeht, die nicht sagen wo sie her kommen, der sollte es mit Prügeln, die nicht sagen wo sie hin wollen, doch wohl so genau nicht nehmen. Aber, kurz und gut, der Mann, der sich hier, p. 61, so sehr über das Prügelwerfen und unbestimmte Schimpfen beschweret, hatte schon (p. 7.) die folgende Stelle zu Papier gebracht.

»Es ist nur gar zu wahr, daß vorzüglich seit »einiger Zeit, mehrere Herren ihren Lehrstuhl in ei»nem theologisch-philosophischen Helldunkel aufschla»gen; Menschen, die mit Hülfe einer selbstgeschaffe»nen Religionsphilosophie, und einer ascetischen Saal»baderei, alle reinen Begriffe verwirren, vernünfti»ges Christenthum, christliche Freiheit, christliche Auf»klärung stets im Munde führen, und dennoch im»mer, positive Religion und Vernunft, Christus und »Aufklärung (S. IV.), neue und alte Wahrheit »(S. I.) einander entgegen stellen, von Volksbildi-

»gen durch positive Religion sprechen (XVII.), dem »Joche unbilliger Herren das Wort reden: (S. 260) »kurz — denn was heißt das wohl anders? — die »gefährlichsten Advocaten der beiden Hauptfeinde der »Menschheit, des Despotismus und des Aberglaubens »werden.«

»Diese Skribenten haben ihr eigenes Publicum, »wie ein jeder es weiß, der sich nur um den Gang »des menschlichen Geistes bekümmert. Ihre Werke »werden gelesen, mehrmals aufgelegt, und beweisen »schon dadurch, daß ihre Verfasser mit Unrecht über »die Fortschritte der neuern Aufklärung so heftige »Klagen führen. Haben sie überdem, vermöge ihres »Standpunktes in der Gesellschaft, einen weitern »Wirkungskreis und sichern Einfluß; so weiß man »wohl, was blindes Vorurtheil, Heucheley und Hoff»nung auf Beförderung vermögen, um ihren Grund»sätzen demüthige Anhänger zu verschaffen.«

»Das Häuflein dieser Schriftsteller wird, gleich »den Kobolden, immer dreister, je stiller, je finsterer »es um sie her wird. Die Stimme der Vernunft »muß sich doch zuweilen hören lassen, um sie zu ver»scheuchen. Wenn sie nichts mehr fürchten, so wa»gen sie alles. Sie halten ꝛc.«

Der Prügel ist doch lang genug! — Und ich habe noch die untere Spitze, zu einem anderweitigen Gebrauch, abgebrochen.

Doch der Ungenannte möchte vielleicht einwenden und sagen, der General-Superintendent sey freilich kein Häuflein Schriftsteller, und dürfe, da die ganze

Schrift gegen ihn gerichtet sey, hier freilich nicht eigentlich mit gezählt werden; aber doch habe er, der Ungenannte, ihn hier angeführt, und also könne er doch nicht angesehen werden als ganz und gar unbesorgt wen sein Prügel treffe.

Gut das; ich will dem Ungenannten kein Unrecht thun, und führe also einen andern Prügel an, den er höheren Orts und ohne alle Anführung geworfen hat; indem er, p. 20., bey Gelegenheit der Stiftung und Verbreitung religiöser Secten und Meinungen, versichert: »daß es noch fast nie den Herrschern der »Menschen eingefallen, dieselben zum vernünftigen »Denken anzuführen, und ihre Geisteskräfte zu ent»wickeln; daß sie wohl aber oft selbst durch gewalt»same Mittel sich bemüht, sie davon zurück zu halten, »und dem Fortschreiten der menschlichen Erkenntniß, »Hindernisse in den Weg zu legen.«

Der Ungenannte nenne diese Herrscher. —

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn, worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest.

Das wäre denn die Probe von der Gattung: schon gemacht.

Für die Gattung: bald nachher, folgendes.

Pag. 45. schuldiget der Ungenannte seinen Widersacher, daß er »Gegenstände der Untersuchung »selbst, die Gesinnungen, Ueberzeugungen und theo»retischen Aeusserungen eines Staatsbürgers vor sein

»Forum ziehe und mit Sünde und Schande brand-
»marke«, und daß »ein jeder, wes Standes und
»Würden er seyn mag, sich dieser Dominicaner-
»Intoleranz schämen sollte.«

Dies geschieht, wie gesagt, p. 45.; und zwey Seiten weiter, nämlich p. 47., hat er selbst, der Ungenannte, seine Brandmarks-Geräthe schon glühend, und dreyerley Delinquenten, die mit »Schande und Sünde« gestempelt werden, vor sich stehen; und vergißt sich in seiner Intoleranz so weit, daß er anfängt, die Frage: ob ein Staatsbürger ein ihm angetragenes Amt annehmen oder nicht annehmen soll, vor sein Forum zu ziehen.

Endlich, die Probe von der dritten Gattung liefert der Ungenannte p. 27 ꝛc.

Der General-Superintendent thut einmahl, was alle Welt thut, und, oft, richtiger gethan ist; das heißt, er braucht einmahl Uns und Wir, statt mir und ich. Und der Ungenannte p. 27.:

»So nachsichtig man auch seyn mag, so kann
»man doch nicht umhin, diese Anmaßung zu arg zu
»finden. Wer sind die Uns und Wir, die sich un-
»terstehen, dem Menschen Gesetze vorzuschreiben?«

Und bey einem ähnlichen Anlaß p. 60.:

»Sagen Sie doch, ums Himmelswillen, wer
»sind die Uns?« —

»Hiebey fällt mir eine Anecdote ein, die meine
»Leser mir, in Parenthesi zu erzählen, erlauben wer-
»den. — — — Als ich noch in Secunda war, ließ
»ich mir auch einmal beygehen, wir und uns, statt

»ich, in meinen Ausarbeitungen zu gebrauchen. Da »schrieb mein seliger Conrector auf den Rand: Mein »Sohn, so lange er noch nicht im Stande ist, für »Eine Person hinreichend zu leisten, so setze er lieber »ich, und füge er zuweilen ganz bescheidentlich hinzu, »meine Wenigkeit.«

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich ihnen solche platte Plattitüden vorsetze. Ich gäbe den Ungenannten freilich lieber mit einem αττικον βλεπος επι το προσωπον wie Aristophanes sagt. Aber ich kann ihn nicht anders geben, als er sich selbst gibt.

Doch zu unserer Probe. Das Allerwenigste wäre doch wohl gewesen, daß der Ungenannte sich auf seinen paar Blättern, vor und nach solchem Commerage, selbst kein Wir und Uns hätte zu Schulden kommen lassen. Aber, wer lügen will, sagt man, muß ein gutes Gedächtniß haben. Pag. 27. steht die erste Rüge des wir und uns, und p. 8., und also vorher, »hoffen wir schon zur Ehre der Menschheit;« und p. 45., und also nachher, Wir't er schon wieder, und fodert p. 53. »den General-Superintenden»ten auf, uns einen Sterblichen zu nennen, der so »rasend gewesen wäre.« — Und das wäre denn zusammen vorher und nachher, und soan alle drey Gattungen erprobt und ins Reine gebracht.

Pag. 10. wirft der Ungenannte dem General-Superintendenten Inconsequenz vor, »daß er auf »der einen Seite versichere, daß die Sache Christi »nun einmahl nicht verlohren gehen könne;« und

gleich auf der folgenden Seite klage ꝛc. Und er, der Ungenannte, versichert und klagt, hofft und fürchtet für sein Steckenpferdchen, auf Einer und derselben Seite, und in Einem Othem. Nämlich p. 8. »halten die Schriftsteller (zu sagen: die Kobold-Schriftsteller, die immer dreister werden ꝛc.) »den »Gang des menschlichen Geistes im Ganzen nicht »auf;« dafür ist ihm, dem Ungenannten, gar nicht bange, und darüber ist er ganz ruhig. Aber, doch könnten von den »Gliedern der gegenwärtigen Gene»ration« wohl einige Noth leiden, und ist er ihretwegen doch nicht ganz außer Sorgen, will deswegen auch lieber ein übriges thun, und »ihnen unermüdet »laut zurufen ꝛc.« — In Parenthesi und unter uns gesagt, ist dies das dritte Mahl, daß ich diese nämliche Stelle producire. Und eben das ist so angenehm und bequem bey den Stellen dieser Schrift, daß man sie zu allerley Absicht und immer wieder und wieder brauchen kann.

Ein Paar Exempel mehr von der Inconsequenz des Ungenannten können nicht schaden.

Pag. 3. beschuldiget er, wie schon in No. 1. angeführt worden ist, seinen Widersacher einer »voll»kommenen Unwissenheit in den ersten Regeln der »deutschen Sprache, und einer völligen Unbekannt»schaft mit allem was Styl heißt,« p. 9 »eines »gänzlichen Unvermögens seine Begriffe erträglich »auszudrücken«; und p. 21. »muß er ihm das Zeug»niß geben, daß er den zweiten Abschnitt (von p. LXXXIV. bis CCII. und also ⅓ des ganzen Buchs)

»mit etwas mehrerem Fleiß in Absicht auf die Sprache »ausgearbeitet habe.«

Pag. 38. docirt der Ungenannte, »daß ein Geist»licher die strengste Verpflichtung habe, richtige Be»griffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Men»schen, nach seinen besten Einsichten zu verbreiten.« Und doch wird der General-Superintendent, als er diese strengste Verpflichtung erfüllt; von ihm so angefahren. Doch hier ließe sich die Consequenz des Ungenannten noch wohl zur Noth retten. Er konnte nämlich hoffen, die Geistlichen würden seine Meinung zu treffen wissen, und der General-Superintendent hatte die Ehre, sie nicht zu treffen. Aber der Ungenannte hatte doch ausdrücklich gesagt: daß die Geistlichen es nach ihren besten Einsichten thun sollen, und nicht nach den Einsichten des Ungenannten.

Auf diese Inconsequenzen nun noch einige Merkwürdigkeiten, die zu den Consequenzen gerechnet werden könnten.

Der General-Superintendent fodert am Ende seines »Versuchs: die holsteinische Geistlichkeit bey itziger Gährung der Meinungen ꝛc. zur Beförderung der wahren Aufklärung eines thätigen Christenthums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen,« die Prediger noch einmal brüderlich auf, und sagt unter andern, sehr brav: »Wir sind überzeugt, daß das »keine wahre Aufklärung sey, wenn die Vernunft sich »über die Offenbarung erhebt, keine wahre Aufklä»rung, wenn man die Bibel so verdreht, daß wir »nicht mehr eine höhere Belehrung, die göttliche

»Natur unsers Herrn, und die Wirkung seines Ver»dienstes und seines Geistes darin finden können; »keine wahre Aufklärung, wenn man die Begriffe »von Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit »so sehr übertreibt, und vor bisherige bürgerliche »Einrichtungen keine Achtung mehr haben will. Und »das muß zur Sprache gebracht werden, wenn wir »nichts mehr können um uns dem Strome herrschender »Vorurtheile zu widersetzen, so müssen wir wenigstens »warnen, und nicht mit der Schande leben, aus Furcht »vor menschlichen Urtheilen geschwiegen zu haben.«

Dem Dinge traut der Ungenannte nicht, und wendet sich deswegen, p. 46. in einer eignen Rede, auch an die Prediger, um sie für die »vernünftigen Einsichten« zu gewinnen, seegnet sie auch, weil es doch, nach p. 23., »für Gott und die Religion in »unsern Zeiten nichts mehr zu streiten und zu kämpfen »giebt,« vorläufig zum Märtyrer-Tode für diese Einsichten ein. — Und in der That mag er zu einem solchen Geschäft nicht ganz unfähig seyn. Denn, nach einem p. 30. über den ferner zu erwartenden Gang der Sache gegebenen ominösen Wink zu urtheilen, scheint er würklich so bey seiner Göttin zu stehen, wie weyland bey der Königin Candaces der Mann aus Morenland, der ein Kämmerer und Gewaltiger und über alle ihre Schatzkammern war.

Pag. 12. spricht er von einem Galimatias seines Widersachers, und liefert p. 22. eins von seiner eignen Arbeit, das gar nicht übel gerathen ist.

Pag. 46. und 47. kommt gar eine Prophezeiung

vor: »von einem rächenden Genius der wahrhaftig »bald kommen wird.« Sie steht im 2ten Theil der Einsegnungsrede, nachdem im 1sten Theil dieser Rede die Güte versucht ist — vt quae amore flecti non posset hominum audacia terrore sisteretur.

Ich setze die eignen Worte der Prophezeiung her, welches bey solchen Sachen immer das sicherste und beste ist.

»Aber, meine Herren, würden Sie wirklich aus »Trägheit, Feigheit oder Eigennutz verstummen, »welches Sie nicht werden; wäre es möglich, daß »Sie selbst Freude an der Dämmerung fänden, die »Sie aufzuklären berufen sind, oder daß Sie gar »vorsätzlich die Finsterniß eindringen ließen; so seyn »Sie überzeugt, es kommt wahrhaftig bald ein rä»chender Genius — fürchten Sie seine Ankunft —! »der mit verheerender Fackel die Finsterniß erleuchten »wird, die Sie so schön mit dem Lichte der Ver»nunft hätten aufhellen können. Dann ist es zu spät. »In welchen Winkel wollten Sie auswandern? Der »Genius beleuchtet dann über den ganzen Erdkreis »Ihren Verrath an der Menschheit, Ihre Schande »und Ihre Verzweiflung.«

Höchst wahrscheinlich wird dieser Genius, wenn er kommt, sich nicht bloß auf die Prediger einschränken, sondern wird ganz gewiß auch die Laien beleuchten. Ich mache ihm deswegen bey Zeiten mein Compliment, mit dem Ersuchen: wenn er mit den Herren Predigern fertig ist und die Reihe nun an die Laien kommt, so viel sich will thun lassen, säuberlich mit

uns zu fahren, und über unsern Verrath und unsre Schande gefälligst ein Auge zuzudrücken ꝛc.

Aber der Kurzweil möchte am Ende langweilig werden, und die Galle fängt auch an mir auszugehen. Ich will mich denn für noch einige andre Merkwürdigkeiten kurz fassen. — Der Ungenannte:

— »kann und wird den General-Superintendenten nicht schonen« . . . . p. 25.
— »sieht sich genöthigt die alte Aufklärung einmal förmlich anzugreifen« . . . p. 54.
— nimmt sich heraus über Dichtung zu urtheilen p. 32.
— statuirt: »daß ein Geistlicher zum raisonniren bestimmt ist« . . . . . p. 38.
— »hätte einen Folianten schreiben müssen . p. 10.
— »sollte fast die Lust verliehren mit einem Manne vernünftig zu sprechen . . . p. 56.
— ist »vor einiger Zeit mit zween Predigern in einer Gesellschaft gewesen« . . p. 39.
— »kann sich etwas nicht versagen« . . p. 10.
— »will mit Ihnen aufrichtig seyn« . . . p. 64.
— »glaubt, Ja« . . . . . p. 6.
— und »denkt Nein« . . . . . p. 7.
— »weiß nicht was er – denken soll« u. s. w. p. 13.

Aber, wird der Leser sagen, der Ungenannte treibt ja vieles auf seinen 66. Seiten.

Ja wohl treibt er vieles.

Wenn nun aber gefragt wird: warum, wie, und wozu er das alles treibt; so sind die Meinungen darüber verschieden, nämlich seine, des Ungenannten, eigene Meinungen.

Pag. 9. scheint er es auf die Prediger und Candidaten, die General-Superintendenten werden wollen, angesehen zu haben; p. 10. ist es ihm wieder um eine gewisse Ueberzeugung bey dem Leser zu thun. Aber p. 24. kommt der Fuchs allererst zum Loche heraus, wie folget:

»Ich werde nicht umsonst zuweilen so warm mit »Ihnen (nämlich mit dem General-Superintendenten) »es ist die Ehre unserer Regierung, die Ehre eines »ganzen venerabeln Standes, die Ehre des Vaterlan»des, die mein Blut in Wallung bringt.«

»Es ist die Ehre eines ganzen venerabeln Stan»des!« — Der Ungenannte will also dem General-Superintendenten die Ehre nehmen um den Predigern Ehre zu geben. Ist es doch der leibhafte Schuster, der das Leder stiehlt um die Schuhe zu verschenken. Die Herren Prediger werden sich einer solchen Generosität wohl höflich bedanken, und dem Ungenannten seine Ehre und Schuhe zurückgeben.

»Es ist die Ehre unserer Regierung« — die nämlich den General-Superintendenten gesetzt hat. Da werde ich's übel getroffen haben. Ich suche auch unsere Regierung zu ehren.

Noch nicht alles. »Es ist die Ehre des Vater»landes!« — Das heiß ich einen Holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat!

Euohe Bacche fremens! —

Und nun zu ernsthafteren Dingen.

Von und Mit.

Nro. 4.

Bekanntlich ist die Religion immer und überall als höherer Abkunft angesehen worden. Bey allen alten Völkern, von denen wir Nachrichten haben, selbst die Americanischen die vielleicht mehrere Jahrtausende von der übrigen Welt getrennt gewesen sind nicht ausgenommen, waren die ersten Stifter der Religion Götter, Halbgötter, Söhne der Sonne, Götter die Menschen oder Menschen die Götter geworden waren ꝛc. Und, wenn bisweilen in der Geschichte eines Volks ein Zeitgenosse in bekannter Gestalt als Religions-Schöpfer da steht, wie z. E. Confucius bey den Chinesern, oder Zoroaster bey den Persern; so ist der nur Hersteller, und es ist schon ein Fohi und Hom gewesen. Der Ursprung ist immer höher hinauf, und verhüllt; und in der Religion selbst ist, im Grunde, unter mancherley und verschiedenen Nahmen, mehr oder minder verstellt — Vnus in orbe vultus.

Ueberall: ein erstes Gutes Wesen; überall: ein böses Wesen, bey den Indianern Ruthren, bey den Persern Ahriman, bey den Egyptern Typhon, bey den Celten, Gothen ꝛc. Surtur, Skrymer ꝛc.; überall: Theophanie, Opfer, Sühnung, Reinigung; überall: Leben Todt und neues Leben, oder Herstellung; überall: Unsterblichkeit, übermenschliche Kraft

und Weisheit ꝛc.; auch, außer dem Gott Schöpfer, noch ein Gott Helfer Mittler und Pfleger, in Indien Wischnu, in Persien Ormuzd, auf Ceylon Bobou, bey den alten Nordischen Völkern Thor ꝛc.

Bolingbroke erklärt dies letztere, und den, überall sichtbaren, Tritheisme, wie ers nennt, sehr künstlich; aber der Vnus in orbe vultus scheint viel natürlicher auf Eine und die nämliche Quelle hinzudeuten; und, was Lucan von den Römern sagt: Nos in templa tuam Romana accepimus Isim — et quem tu plangens hominem testaris Osirim mag so ziemlich allgemein der Fall gewesen seyn, woraus sich denn zugleich der varius in Orbe vultus, und daß er im Absteigen immer mehr varius angetroffen wird, sehr wohl begreifen ließe, u. s. w.

Ueber dies merkwürdige Historische Factum spricht der General-Superintendent weitläuftig, und sucht es, natürlich, zum Vortheil der Existenz einer geoffenbarten Religion zu benutzen; kann es aber dem Ungenannten gar nicht recht machen. Mag er sich hin und wieder zu nachlässig auslassen, und mißverstanden und gemißdeutet werden können; die Hauptsache ist und bleibt wahr, und läßt sich nicht wegerclamiren. Pag. 43. ruft der Ungenannte dem General-Superintendenten zu: »das ist ein Bekenntniß »aber kein Beweis.« Aber darum liefert er selbst nicht viel Beweis und wenig Bekenntniß, sondern umgekehrt wenig Beweis und viel Bekenntniß und Exclamation. Zum Exempel, der General-Superintendent sagt: »So wie ein Volk sich einigermaßen über die

»Wildheit erhebt, so finden wir bey demselben Stim»men der Gottheit, heilige Oerter, Wunder, Weis»sagungen, heilige Bücher, überall außerordentliche »Gesandte, überall Bemühungen, Vorschriften, Gott »zu versöhnen. Fast jede Religion hat ihren Messias.« Und der Ungenannte exclamirt (p. 17.): »Ist es mög»lich, daß das ein christlicher Geistlicher geschrieben »haben kann? und noch dazu ein Mann, den eine »aufgeklärte Regierung, aus der gesammten Geist»lichkeit einer ganzen Provinz auswählte, und zum »Vorgesetzten der übrigen machte?

Was soll man dazu sagen? — Was anders, als der Ungenannte hat die Intercetta ꝛc. die Halde, die Kämpfer, die Hyde ꝛc. die Zendavestas, die Baghatgeta's, die Edda's u. s. w. nicht gelesen.

Weiter meint der General-Superintendent: weil Moses und Mahomed ꝛc. wenn sie im Nahmen des Herrn redeten und von Gottes wegen Befehle brachten, immer mehr Eindruck gemacht haben als die bloße Speculation und die Sonne in aller ihrer Pracht; weil eine bloße Vernunft-Religion nirgends, und geoffenbarte, wahr oder falsch, überall angetroffen wird ꝛc.; so sey positive Religion ein Bedürfniß des menschlichen Geschlechts u. s. w.

Das ist wieder nicht getroffen; das Ding muß anders erklärt werden, und »der General-Superin»tendent (p. 19.) könnte etwa sagen: Das durch »das Anschauen der Natur und der Schöpfung in »dem Menschen natürlich erregte Verlangen nach der »Erkenntniß der Ursache derselben, könne ihn sehr

»leicht irre führen; es habe, wie die Erfahrung »lehre, nie an Intriguanten und Böſewichtern ge»fehlt, die ſich ſeine Schwachheit zu Nutze gemacht, »und es ſey ſelbſt oft groben und unwiſſenden Be»trügern geglückt, die noch unwiſſendere Menge, »durch Vorſpiegelungen und Erfindungen zu täuſchen, »und zu ihren ehrſüchtigen oder fanatiſchen Abſichten »zu mißbrauchen. Er könnte zeigen, wie ihnen ihr »Betrug ſehr erleichtert ſey, wenn ſie frech genug »geweſen, das höchſte Weſen ſelbſt mit ins Spiel zu »ziehen« (wie zum Exempel der Ungenannte den rächenden Genius mit hineingezogen hat) »und das »Volk glauben zu machen, daß dieſes ſie unmittelba»rer Unterredungen würdige; —— Am allerwenig»ſten müßte er in dieſer anſcheinenden Geneigtheit »ſich hintergehen zu laſſen, einen geheimen Wink der »Natur ſehen, die Menſchen immer in der Finſterniß »zu erhalten; ja ihnen wohl gradezu die Fähigkeit »abſprechen, je durch das Licht der Vernunft erleuch»tet werden zu können, und ſie auf ewige Zeiten der »Führung des Aberglaubens der Bosheit und der »Unvernunft übergeben.«

Dieſe Art ſich auszudrücken, und, ohne weiteres, zu erklären, iſt etwas ſtark, in einem Lande, wo eine geoffenbarte Religion beſteht und obrigkeitlich geſchützt und gehandhabt wird. Uebrigens kann man dem Ungenannten ſein Bekenntniß von Betrug und Täuſchung gerne zugeben.

Es iſt leider mehr als zu wahr, daß die gutmüthige Unwiſſenheit oft betrogen, und gemißbraucht

worden ist. Aber, was beweisen alle diese Betrügereien und eine Welt voll Betrüger gegen die Existenz eines ehrlichen Mannes? Sie beweisen vielmehr für ihn, und daß, weil diese Religions-Mongers das höchste Wesen fälschlich hinein gezogen, sich unmittelbarer Unterredungen fälschlich gerühmt haben, und die falsche Münze die ächte voraussetzt; daß, sage ich, denn einmahl einer oder mehrere gewesen, die solcher Unterredungen in Wahrheit gewürdiget worden und das höchste Wesen in Wahrheit hinein gezogen haben.

Pag. 22. läßt sich der Ungenannte in eine Art von Raisonnement ein, und scheint seiner Sache sehr gewiß zu seyn, wenigstens sich siegreich zu dünken, wie folget: »Ich bin nur ein Laye, indeß will ichs »versuchen den Herrn General-Superintendent Cal»lisen über diese Gegenstände zu beruhigen. Lieber »Herr General-Superintendent, glauben Sie mir, »es ist hier nichts zu besorgen. Ist die Bibel würk»lich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan, »die Menschen durch dieses Buch zu seiner Erkennt»niß und ihrer Glückseeligkeit zu führen; so ist durch»aus keine menschliche Macht im Stande ihr etwas »anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder »Bosheit vermögend, auch nur einen Gedanken darin »zu verändern. Das Wesen, welches sie, Ihrer »Ueberzeugung nach, dem menschlichen Geschlechte »durch eine Reihe von Wundern mittheilte, wird »auch, wenn es nöthig seyn sollte, durch ähnliche »Wunder, sie für alle künftige Generationen, in der

»nämlichen Gestalt, wie sie zuerst aus seiner Hand »ging, zu erhalten wissen: und diese seine Vorsorge »wird sich selbst über die Abschreiber und Setzer in »den Officinen erstrecken. Kein Exeget, von welcher »Sekte er sey, wird im Stande seyn, einen andern »Sinn hineinzuerklären. ꝛc. ꝛc.«

Ich fahre ohne weitere Umstände fort. »Ist das Auge würklich von Gott, und liegt es in seinen ewigen Plan, daß der Mensch mit diesem Organ sehen soll; so ist durchaus keine menschliche Macht im Stande ihm etwas anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder Bosheit vermögend, auch nur Einen humorem darin zu verändern. Das Wesen, welches dem Menschen das Auge mittheilte, wird es auch zu erhalten wissen; und diese seine Vorsorge wird sich selbst über grobes und kleines Geschütz, über Hammer und Nägel und Nagel und alle spitze und scharfe Sachen in der Welt erstrecken, und kein Mensch, von welcher Secte und Nation er sey, wird im Stande seyn, ein Auge auszuschießen, oder auszuhämmern, auszukratzen oder auszustechen, auszusengen oder auszubrennen« u. s. w.

Das nennt nun der Ungenannte, wie gesagt: den General-Superintendenten über »seine Besorgniß für »das der Bibel und Christusreligion drohende Schicksal **beruhigen**«; und es fällt in die Augen, daß, wenn diese Methode probat ist, Niemand weiter um Beruhigung verlegen seyn dürfe.

Die Leser sehen aus diesen Proben, was es mit den philosophischen und theologischen **Einsichten** des

Ungenannten für eine Bewandniß habe. Das wenige, was er vorbringt, will einen bedünken, hätte man schon geleſen, aber ſtärker und beſſer geſagt.

Nur gleich eine Kleinigkeit p. 42.: »Ich mag »dieſe Benennung (Prediger) lieber als Geiſtliche, »die man a potiori doch eben ſo gut Körperliche »nennen könnte.«

Wie anders ſagt Tindal das? — tho' our Divines now very well know how to distinguish between a bodily Spirit and a spirituel Body.

Es geht dem Ungenannten, wie es allen geht, die ihr Terrain nicht kennen. Sie fürchten zu viel zu thun, und thun zu wenig; und fürchten zu wenig zu thun, und thun zu viel. Ich will ſehen, ob ich ihm etwas zu Recht helfen kann.

So ehrt er p. 64. zwar, wie er ſagt, die chriſtliche Religion, iſt aber doch ſcrupulös, wie die Leſer aus dem in Nro. 5. angeführten langen Probeſtück geſehen haben, poſitive Religion ohne Vernunft, Chriſtus ohne Aufklärung zu laſſen; will immer der Philoſophie und den »Philoſophen des Alterthums« das Wort reden; den Religionsbegriffen (p. 15.) der Egypter, Griechen und Römer nichts vergeben u. ſ. w. Das nun hat er aber grade nicht nöthig, und braucht ſo ängſtlich nicht zu ſeyn. Denn Morgan ſagt gradezu: »He (Chriſtus) dit not, like the Heathen »Philosophers, contant himself with speculations »and dry Reasonnings about Virtue and true Re»ligion —— And here I dare put the Authority »of Christ — against Moses, Confucius, Zoro-

»aster, Mahomet, or any other Prophet or »great Man etc.« Und dieser Morgan ist ein Autor, den unsre antireligiosen Fragmentisten sehr wohl kennen und gekannt haben, und aus dem der Ungenannte, wenn er gegen die Religion zu Felde ziehen will, sich anders equipiren kann als er equipirt ist.

So glaubt er ferner die Mystick und die Mysticker immer bitter anfeinden und verachten zu müssen. Ich habe nun zwar das Vertrauen zu ihm, daß er in Zukunft eine Art jovialischer Mysticker, die er bey dieser Gelegenheit kennen gelernt hat, ausnehmen werde. Aber, er braucht es sich überhaupt gegen Mystick und ascetische Saalbaderey, wie er sich ausdrückt, so nahe nicht zu nehmen. Denn die Helden und Heerführer unter den Vernunft-Religiosen anfeinden und verachten sie nicht, und waren zum Theil selbst Mysticker und Asceten. Mylord Shaftsbury z. E. mochte Mystick wohl, und er anerkennt im Menschen die defects of passion, die meannesses et imperfections, which as good Men, we endeavour all we can to be superior to, and which, we find, we every day conquer as we grow better. Tindal führt unter andern aus dem Doctor Scott folgende Stelle an: »The best thing we can receive from God is »himself, and himself we do receive in our strict »compliance with the eternal Laws of goodness; »which Laws being transcrib'd from the nature of »God from his eternal righteousness and Goodness,

»we do, by obeying them, derive God's Nature »into our own etc.« und setzt hinzu: which, certainly, must make us necessarily happy, und nennt den Doctor Scott an excellent author. Und Morgan erlaubt sich sogar ein langes brünstiges Gebet um Weisheit, und sagt dazu: »But a student in »this Philosophy ought to abstract his Thoughts, »as, much as he can, from the deceiving Colou»rings, and outward gaudy Appearances of Wealth »and Power, Lust and Appetite, Ambition and »Sensuality; he must withdraw himself, upon all »proper occasions, from the Noise, Hurry, and »Bustle of the World about him, and retire into »the silent Solitude of his own Mind etc.«

Und so weiter.

Pagina 24. frägt der Ungenannte: »Was soll »das Ausland von der holsteinischen Geistlichkeit ur»theilen, wenn das Haupt ꝛc.« Als ob die holsteinische Geistlichkeit für das Ausland da wäre. Ich dächte, sie hat es mit dem Inlande zu thun, und könne, wenn sie das gehörig besorgt, um das Ausland sehr unbekümmert seyn.

Auf der letzten Seite, p. 66., will er sich von »höhern unsichtbaren Kräften« nicht abhängig glauben, und, wer sich davon abhängig glaubt, der soll zu Dr. Willis schicken. — Erstlich, sind wir von höhern unsichtbaren Kräften doch wohl abhängig, wir mögen es glauben oder nicht. Und so viel sieht der Ungenannte bis weiter auch ein: daß es viel besser und honetter ist, sich von höhern unsichtbaren Kräften

abhängig zu glauben und abhängig zu seyn, als von niedrigen sichtbaren.

Aber es ist noch mehr wahr, als das. Der Mensch ist nicht allein von höhern unsichtbaren Kräften physisch abhängig, sondern er soll auch moralisch von ihnen abhängig seyn und von ihnen allein; und hier liegt beydes der Maßstab und das Wahrzeichen seiner Größe, seiner Freiheit, und seines wahrhaftigen Glücks. Kant sagt, in der »Kritick der reinen Vernunft«: der Philosoph habe sich bisher um die Gegenstände der Philosophie gedreht; und er versuche, wie Copernicus, ein anders, und lasse die Gegenstände sich um den Philosophen drehen. Es gibt eine noch schönere Art ein anderes zu versuchen, und das ist das, wovon hier die Rede ist.

Der Mensch, seiner eigentlichen Natur nach, kann sich mit Ehren um nichts als um höhere unsichtbare Kräfte drehen, und alles übrige muß sich um ihn drehen, d. i. mit andern Worten: muß von ihm abhängig seyn. Sonst ist er unter sich selbst, und ist krank.

Von und Mit.

Nro. 5.

Welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam deß Knechte seyd ihr, sagt Paulus; Οὐδεὶς ἐλεύθερος ἑαυτὸν μὴ κρατῶν, sagt Pythagoras beym Stobäus. U. s. w.

Dieser fremde Einfluß auf den Willen des Menschen von Dingen die tief unter ihm und sein nicht werth sind, dies »radicale Böse in der menschlichen Natur«, diese Abhängigkeit und Knechtschaft, dieser Mechanismus in einem Wesen das die Freyheit von fern reucht und zur Herrschaft wiehert, dieser Flecken in der Sonne, diese Kette um die Flügel des Engels — ist die große Angelegenheit des ganzen Geschlechts, und das Creve-coeur jedes rechtlichen Mannes. Und: die Aussicht und Hoffnung, dieser schmählichen Kette loß; das Mittel, recht frey zu werden — ist das größte und höchste unter dem Himmel das in des Menschen Verstand, ist das fröhlichste und seeligste das in sein Herz kommen kann, nach welcher Seeligkeit auch gesuchet und geforschet haben die Propheten und alle wahre Weisen von der Welt her.

Und dieß Mittel ist das ursprüngliche und eigentliche Geheimniß der Religion. — Nicht Zweckvorstellung — nicht Gottesverehrung, die findet sich dann von selbst und will nicht ausbleiben.

Von diesem Geheimniß nun weiß die bloße Vernunft nicht, und kann es nicht begreifen.

»Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant.« S. 49. »Wie es nun möglich sey, daß »ein natürlicherweise böser Mensch sich selbst zum guten »Menschen mache, das übersteigt alle unsre Begriffe.«

S. 7. »Der erste subjective Grund der Annehmung moralischer Maximen ist unerforschlich.

S. 61. »Die Tiefe des Herzens (der subjective erste Grund seiner Maximen) ist ihm selbst unerforschlich.«

»Kritik der Practischen Vernunft ꝛc.« S. 128. »Wie ein Gesetz für sich und unmittelbar »Bestimmungsgrund des Willens seyn könne, das ist »ein für die menschliche Vernunft unauflösliches »Problem, und mit dem einerley, wie ein freier »Wille möglich sey.« U. s. w.

Was die menschliche Vernunft hier selbst von sich und ihrer Unzulänglichkeit und Unwissenheit gesteht, das bestätigt und beweißt sie auch durch die Art und Weise, wie sie Besserung bewürken will, und durch die Mittel die sie dazu vorschlägt, als die zwar, an sich, sehr respectabel und nützlich, und, in Ermangelung eines Bessern, sehr annehmlich und dankenswerth, aber nur Palliative sind, und kein Rath.

Wenn Kant z. E., der vor andern mit Scharfsinn, feiner Gewandtheit und oft Erhabenheit über die moralische Angelegenheiten spricht, wenn der den Leser (Pr. V. 154.) »mit der Pflicht, die nichts beliebtes, was Einschmeichelung bey sich führt, in sich faßt, sondern Unterwerfung verlangt und bloß ein Gesetz aufstellt — vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheim ihm entgegen würken«, und mit der »Heiligkeit, Größe und Majestät des moralischen Gesetzes«, bekannt gemacht; wenn er ihn (R. 38.) vom »Herausbringen des faulen Flecks unserer Gattung, der den Keim

des Guten hindert, sich, wie er sonst wohl thun würde, zu entwickeln«, und davon (Pr. V. 144 ꝛc.) daß »der Mensch sich ohne alles Interesse bloß durchs Gesetz«, »nicht allein dem Gesetz gemäß sondern um des Gesetzes willen», »bestimme ꝛc.«, unterhalten und belehrt hat, und der warm und auf Rath und Weg und Mittel zu so großen herrlichen Dingen lüstern gewordene Leser nun Herz und Ohren offen hält; so ist die Rede: von »Maximen« und »Aufnehmen des moralischen Gesetzes in seine Maximen«; von »Umkehren des obersten Grundes böser Maximen durch eine einzige unwandelbare Entschließung« (R. 54. ꝛc.); von »Regemachen des Gefühls der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung« (59.); von »Darstellung der Menschheit in ihrer moralischen Vollkommenheit, als Beyspiel der Nachfolge für jedermann« (112.) u. s. w. So »giebt es (R. 115.) schlechterdings kein Heil für den Menschen als in innigster Aufnehmung ächter sittlicher Grundsätze in ihre Gesinnung«; so ist (P. V. 139.) »Achtung fürs »moralische Gesetz die einzige und zugleich unbezweifelte moralische Triebfeder« ꝛc. Summa: du sollst keine andre Götter haben neben dem moralischen Gesetz; sollst das moralische Gesetz über alle Dinge fürchten lieben und vertrauen.

Ja, das wußten wir lange. Das hat uns Moses schon vor Drey bis Vier Tausend Jahren gesagt. Aber:

Vom Fleisch will nicht heraus der Geist,
Vom G'setz erfodert allermeist.

Was den Maximen unmöglich ist, sintemal sie durch das Fleisch geschwächt werden, das war's was wir wissen wollten, und das ists was die bloße Vernunft uns nicht sagt, und nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß.

Wenns hoch kommt, so sieht sie, nach der Bibel, noch wohl ein, wovon eigentlich die Rede ist und was dazu erfordert wird; so weiß sie noch: daß (N. 53.) »Tugend nach und nach und durch allmählige Reformen seines Verhaltens erworben werden könne«; daß aber das, (N. 54.) »daß jemand nicht »bloß ein gesetzlich, sondern ein moralisch guter »Mensch werde, welcher, wenn er etwas als Pflicht »erkennt, keiner andern Triebfeder weiter bedarf als »dieser Vorstellung der Pflicht selbst«: daß das »nicht »durch allmählige Reform, so lange die Grundlage »der Maximen unlauter bleibt, bewürkt werden kann, »sondern durch eine Revolution in der Gesinnung »im Menschen (einen Uebergang zur Maxime der »Heiligkeit derselben) bewürkt werden muß,« und daß »er ein neuer Mensch nur durch eine Art von »Wiedergeburt, gleich als durch eine neue Schöpfung »und Aenderung des Herzens werden kann.«

Das ist aber auch das Letzte was sie weiß, und gleichsam der Gränz-Hügel, von dem sie, wie Moses, ins gelobte Land hinein sieht. Aber selbst kann sie nicht hinein.

Statt nun, daß sie hier demüthig stehen bleiben, und ihre Stirn auf die Erde legen sollte, fängt sie an zu klügeln und allerhand Bedenklichkeiten, Ein-

wendungen und Zweifel zu machen, und meint am Ende, da sie nicht hinein kann, daß gar kein Weg hinein gehe.

There was never yet fair Woman but she made mouths in a glass.

Das sollte sie aber nicht thun, ihrer eigenen Ehre wegen. Denn, wenn sie einmal selbst gestanden hat, daß sie, von der Möglichkeit eines freyen Willens und dem Wege dazu, nichts verstehe und sagen könne, so sollte sie auch davon nichts verstehen und sagen wollen. Auch ist es gar zu klar, was es mit diesen Zweifeln und Einwendungen auf sich haben könne, und wie gleichgültig es für die Religion und für den Glauben an sie sey, ob sie gemacht oder nicht gemacht, beantwortet oder nicht beantwortet werden.

Man sollte doch fast denken, daß etwas, das der Philosoph nicht weiß, darum noch gewußt werden könne. »Every reader, sagt Hume, may not trust so far to his own penetration as to conclude, because an argument escapes his enquiry, that therefore it does not really exist.« Und hier ist der Fall noch etwas anders, als zwischen reader und reader.

Die Vernunft kann über die Neben- und Aussen-Werke der Religion, über religiose After- und Trug-Gemächte ꝛc. urtheilen, recht oder unrecht; sie kann Menschen, die es nicht besser wissen, durch Einwendungen und Zweifel und, durch ein Schattenspiel der Religion an ihrer Wand, irre machen;

aber die Religion selbst, ihr Wesen und Geheimniß kann sie nicht treffen.

Das liegt ja nicht innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, und bleibt, bey allem was diese sagen und thun kann, unverletzt und unbeweglich liegen wie Mirons Kuh, oder, besser, wie die Sonne hinter der Wolke, die durch die gegen sie abgeschossene Pfeile nicht beleidigt wird, und großmüthig fortfährt auf den Schützen zu scheinen.

O du großmüthige Sonne hinter der Wolke — du scheinest im Verborgenen. Der Mensch siehet dich nicht, und kennet dich nicht. Aber die Sage von dir ist je und je unter den Menschen gewesen; und aller Menschen Herz begehret dein; und sehnet sich nach dir. —

»Der Instinct,« sagt Kant (N. 20.), »ist ein »gefühltes Bedürfniß etwas zu thun oder zu genies»sen, wovon man noch keinen Begriff hat.« — Der Instinct ist denn selbst zugleich ein Beweis, daß es einen solchen Genuß giebt. Es muß also doch wohl für den Instinct der bessern Natur, für den alleredelsten Instinct, auch einen Genuß geben, gesetzt auch daß nicht alle Menschen einen Begriff davon hätten, oder zu einem Begriff darüber kämen. —

Die sichtbare Welt ist der Spiegel, darin wir die unsichtbare Welt sehen sollen. Nun finden und sehen wir, daß Gott für alle Keime der körperlichen Natur gesorgt, und zu ihrer Entwickelung Veranstaltungen gemacht hat. — Und er hätte den Keim, der ihm vor allen der liebste der ihm nahe verwandt

und seines Geschlechts ist, den Keim zum Guten der in des Menschen Brust wohnt, vergessen und Waise gelassen? —

Ist eine neue Schöpfung unmöglicher als die erste, die wir doch nicht läugnen können? —

Wohl ist diese »neue Schöpfung«, diese »Herzensänderung«, diese »Revolution in »den Gesinnungen im Menschen«, dieser »Ueber»gang zur Heiligkeit derselben«, diese »Wie»dergeburt«, diese Auferstehung eines neuen Lebens aus dem Tode — etwas übergroßes, θαυμαζον τι. Aber:

περι θεων μηδεν θαυμαζον απιζει μηδε περι θειων δογματων

sagten die Pythagoräer.

»Wenn von den Göttern und Göttlicher »Lehre die Rede ist, soll dir, wie übergroß es auch »laute, nichts zu groß und unglaublich dünken.«

Denn, wie der Himmel über die Erde, sind ihre Gedanken, und ihre Fülle ist wie die Fülle des Meers. Tritt ans Ufer und siehe hin auf seine Höhe. — Das Wasser wird ihm nicht fehlen, wenn deine Rosse trinken.

Es ist zugleich hieraus klar, wie wenig die Leute ihre Sache und ihren Vortheil kennen, die ihre Religion von allem Geheimnißvollen freyen und reinigen wollen. Freilich »alles auch das erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen«, und so wollte das Geheimniß der Religion unter ihren Händen auch wohl verkleinert und vergrößert, ver-

stümmelt, verstellt und verkannt, und der Hercules viel oft an Händen und Füßen gelähmt und untüchtig gemacht werden, Schlangen zu erdrücken und bis ans Ende der Welt zu gehen. Indeß ist die Wahrheit immer gerne verdeckt und im Dunkeln gewesen – ac si, wie Baco sagt, divina Majestas innoxio illo et benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo se abscondunt vt inveniantur — und wenn in einer Religion überhaupt Wahrheit wohnt; so wohnt sie in ihren verhüllten Punkten und Räthseln. Wenn also die Menschen ohne Unterschied aufräumen, applaniren oder über Bord werfen, anstatt daß sie suchen sollten, durch innerliche Thätigkeit, durch Hungern und Dürsten nach der Wahrheit und durch Geduld in guten Werken und Gesinnungen, aufzulösen; so handeln sie nicht klug, und wider sich selbst.

Eben so unklug ist es auch, wenn einige Künstler ihre Religion verbessern wollen. Die Wahrheit bedarf keiner Verbesserung.

Wie gesagt, die Neben- und Außen-Werke, oder wenn es Religionen giebt die nur Außen-Werk sind, das kann die Vernunft wohl verbessern; aber weiter nicht. Wie soll sie verbessern, wovon sie nicht weiß und was sie nicht begreift? Religion ist nicht Ideen-Krämerey, sondern Sache, eine Kraft Gottes seelig zu machen die sie ergreifen können. Moral führt freilich zur Religion, aber kurz und gut, wie Armuth und Bedürfniß vor die Thür des reichen Mannes führt. — Socrates sagt beym Plato: es sey nicht leicht zu erklären, wie die Menschen gut würden.

Doch vermuthete er: daß die guten Menschen auf eben die Art würden, wie die göttlichen Seher, nämlich ὀτε φυσει ὀτε τεχνη ἀλλ' ἐπιπνοια ἐκ των θεων. Man könnte dies auch umkehren, und sagen: die Menschen würden Seher, auf eben die Art, wie sie gut werden. Die verschiedenen Kräfte, in einem Wesen wie ein Geist ist, hangen zusammen und machen Eins, und keine kann berührt und verändert werden ohne die andre. Wie influirt nicht schon der Wille des Menschen, nach den kleinen alltäglichen Verschiedenheiten und Nüancen, auf seinen Verstand? Es ist also abzusehen, daß eine Revolution in den Gesinnungen der Menschen nicht möglich sey, ohne eine Revolution in seinen denkenden Kräften, und daß, wenn jene zur Heiligkeit übergehen, diese nicht zurückbleiben können. Von einer solchen etwanigen Veränderung scheint zu einigen alten Philosophen ein halbes Wort gekommen zu seyn. Sie sprechen von einer trockenen Seele, von einem trockenen Licht, das nämlich von dem feuchten Nebel und den Dünsten des heterogenen Einflusses befreyet und gereinigt worden, und sprechen von dieser Verbesserung in einem solchen Ton, daß Niemand die Logick und derley Mittel in Verdacht haben kann, als ob die daran Schuld gewesen wären oder jemals seyn könnten.

Kurz, die Wahrheit verbessert. Und wer sie hat, des ganzes Geschäft ist, sie zu nutzen, und sie heilig zu halten und für ihre Erhaltung zu sorgen.

So machte es auch Aeneas. Als die Trojaner

ihre eigene Mauern eingerissen, und selbst die Griechen hereingeführt hatten, und die ganze Stadt in Flammen stand, sagte er zum Anchises:

Tu genitor, cape SACRA manu, patriosque PENATES.

Me, bello e tanto digressum et caede recenti, Attrectare nefas; donec me flumine vivo Abluero. Und trug so die Heiligthümer in den Händen des Vaters auf dem Rücken aus dem Feuer heraus nach dem alten Tempel und Cypressenbaum vor der Stadt, dahin er seine Genossen beschieden hatte.

Von und Mit.

Nro. 6.

Ich komme zurück zu dem Ungenannten, und der versichert denn p. 8. seine Leser: »daß das Reich »der Mystick, des Aberglaubens und des theologischen »Machiavellism in seinen Grundfesten erschüttert sey.«

Es ist nicht unsre Schuld, daß er, über das Reich der Mystick und was er des Aberglaubens nennt, nicht besser unterrichtet ist.

Das Reich der Mystick ist nicht so leicht erschüttert als er meint. Und wenn es würklich erschüttert wäre; so sollte es nicht erschüttert seyn, weil die Mystick ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes gewürkt hat, nicht allein in ihrem Reich sondern auch ausser demselben.

Planck, den der Ungenannte immer als einen billigen und competenten Richter in diesen Sachen kann gelten lassen, wenn er gleich kein Mysticker ist, äußert sich darüber so, in seiner bekannten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs S. 22. in der Anmerkung:

»Das wieder aufgehende Licht der Wissenschaften, welches in Deutschland Religions-verbeßrer »weckte, bildete in Italien Deisten. Niemals lebten »dort so viele schändliche Männer beysammen, als »seit der Eroberung Constantinopels bis zu dem Anbruch der Reformation, und hätte nicht die platonische Philosophie und daher entspringende Mystick »den Strom ein wenig gehemmt, so würde in »diesem Zeitalter der Pomponaze und der Aretine, »der gröbste Sittenverfall Folge der wissenschaftlichen »Aufklärung geworden seyn.«

Und Spittler in seiner Kirchengeschichte, so wenig er auch sonst für mystische Begriffe ist, legt gleichwohl S. 327. das folgende Zeugniß über die Mystick ab: »Doch fand sich gerade in dem Zeitalter, wo das Verderben in Theologie und Religion »aufs höchste gestiegen zu seyn schien, fast noch reichlicher als vorher manches Gute das demselben entgegenwürkte. Die Mystick bekam große Schriftsteller — hie und da stunden Eiferer für das »practische Christenthum auf, die, selbst wenn sie »auch so viele Fehler begiengen als Hieronymus »Savanarola, doch in der Sphäre, in der sie »sich befanden, viel Gutes wirkten.« Er sagt

gleichwohl S. 389., daß »wie die Mystick in den »finstern scholastischen Perioden des mittlern Zeital»ters zuletzt noch einziges Labsal einer nach Religion »durstenden Seele wurde, so nun (nämlich in den Zeiten der Concordien-Formel) »der ähnliche »Fall bey ähnlichen Zeiten sey«, und daß Arnds »Schriften noch gegenwärtig mit vielem Seegen »gelesen werden.«

Ueber eines solchen Reichs Erschütterung sollte der Ungenannte doch wohl eigentlich nicht so jubeln, wenn sie würklich geschehen wäre. Aber es hat damit, wie gesagt, gute Wege. Und auch darüber mag der Doctor Planck ihn zu Recht weisen, wie folget:

»Zwar bildete sie (nämlich die mystische Theo»logie) sich immer, wie jede Wahrheit, nach der »individuellen Vorstellungsart ihrer Anhänger, wurde »von einigen weiter getrieben und von andern ge»mildert, litt jetzt Abfälle und erhielt zu einer andern »Zeit Zusätze; aber ihre wesentlichen Grundsätze blie»ben immer einerley, und hatten auch auf den Geist »ihrer Anhänger immer die nämliche Wirkung. Sie »schien sie zwar äußerlich meistens in dem Zustand »einer unthätigen, stillen, ganz in sich gekehrten Be»trachtung zu erhalten, in welchem sich ihre Seelen»kräfte, die auf einen einzigen Punkt gerichtet wur»den, ohne Zweck abzunutzen schienen: aber sie be»schäftigte innerlich ihre ganze Thätigkeit unter dem »unaufhörlichsten und schwersten Kampf gegen Ver»suchungen, welche sie vielleicht selbst veranlaßte,

»oder mit denen sie, welches eben die Wirkung hatte, »ihre Einbildungskraft schreckte; sie unterhielt immer »ein Feuer in ihrer Seele, das freylich Schwärme»rey war, aber sie nährte zu gleicher Zeit ihren Geist »mit Vorstellungen, welche seine höchsten Erwartungen »rege machten; sie erhöhete und veredelte alle ihre »Empfindungen; und gab ihnen die Stärke, welche »sie nicht nur überhaupt fähig machte, die schwer»sten Tugenden auszuüben, sondern, was noch mehr »war, sie auch fähig machte, unbeobachtet von ei»nem menschlichen Auge, und ungesehen von einem »Zeugen diese Tugenden auszuüben.«

»Diese Theologie, hatte sich Jahrhunderte hin»durch beynahe ganz unverändert erhalten, in den »Klöstern, welche in Deutschlands nördlichsten Ge»genden lagen, wie unter Afrikas heissem Himmel »in den ersten Einsiedlerwohnungen Aegyptens, zum »unwidersprechlichsten Beweis, daß sie nicht syste»matische Dogmatick, sondern in einem gewissen be»stimmten Zustand der menschlichen Seele, der sich »unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhun»dert gleich bleibt, gleichsam natürlich war.«

Dieser »gewisse bestimmte Zustand der menschlichen Seele, darin die mystische Theologie gleichsam nützlich war, und der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt« ist nun keinesweges zufällig oder imaginair, sondern der menschlichen Seele wesentlich und natürlich, wenn sie anfängt des Mißverhältnisses zwischen ihrer innerlichen Würdigkeit und ihrer äus-

ſerlichen Verfaſſung inne zu werden, wenn ihr über die Leidigkeit ihrer erſten Tröſter die Augen offen gehen und es ihr um ihre Veredelung und Geneſung Ernſt wird. Und eben darum bleibt ſich dieſer Zuſtand der menſchlichen Seele unter jedem Himmelsſtrich und in jedem Jahrhundert gleich, wie ſich die erſten Bewegungen der vegetabiliſchen Entwickelung immer und allenthalben gleich bleiben, und ein Weib, das gebähren ſoll, in jedem Jahrhundert, und unter jedem Himmelsſtrich, ſich krümmt und nach Hülfe ruft.

»Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen wenn du ſchwanger biſt; du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebären« ꝛc.

Es wäre bequem, wenn ſie den armen Weibern eine Methode, das Kind leicht und luſtig zu gebären oder von andern für ſich gebären zu laſſen, erfinden könnten.

Aber, ſie haben ſich bisher vergebens geſchmeichelt. Und unverſtändige Leute ſind immer der Meinung geweſen, daß man ſich dem Gange der Natur ſchlecht und recht unterwerfen müſſe, wenn man nicht Fausse-Couches machen will.

Die Leute, die ſich und andere ſo flugs weiſe leſen und ſchreiben können und ſo gar leicht zur Aufklärung zu kommen wiſſen, die haben von Glück zu ſagen. Plato, ob ihn gleich der Ungenannte mehrmals als ſeinen Mit-Philoſophen nennt, war dieſer Meinung ganz und gar nicht. Er läßt den Socrates oft von Schwierigkeiten auf dem Wege zur

Weisheit sprechen, und er selbst sagt unter andern in seinen Briefen, nach Schlossers Uebersetzung:

»Diejenigen, die nicht mit ganzer Seele von »der Philosophie durchglühet sind, sondern welchen »nur einige Ideen die Oberfläche gefärbt haben, wie »die Sonne die Körper bräunt die ihr ausgesetzt »sind, wenn die hören, wie viel sie zu lernen haben, »wie viele Arbeit ihnen bevorsteht, wie sehr sie, »um auf dem Weg, den sie wandeln wollen, fortzu»kommen, jeden körperlichen Genuß beschrän»ken müssen, die fühlen denn bald, daß ihnen das »viel zu schwer ist, und ziehen die Hand zurück von »einer Last, die ihre Kräfte so weit übersteigt.«

Und Luther, dessen Reformation der Ungenannte, p. 31., in Schutz nimmt, ist auch zu seiner Aufklärung nicht so leicht gekommen. Es wird dem Ungenannten vielleicht interessant seyn, etwas umständlicher zu erfahren, was Luther, den er einen Vertheidiger der Wahrheit nennt, nach Aussage der Beykommenden hauptsächlich vertheidigt habe, und wie er sich dazu genommen. Er hatte den Aristoteles und die berühmtesten Scholastiker fleißig studirt, konnte aber, was er suchte, in ihnen nicht finden, und gieng ins Kloster. »Es war«, erzählt Planck weiter, »weder Säure einer strengen Ge»müthsart, noch jugendliche Schwärmerey einer er»hitzten Phantasie, welche Luthern zu dem Ent»schluß bewogen hatte, sich in dem Augustiner-Kloster »zu Erfurt aufnehmen zu lassen. — Aber in dieser »Seele war tiefes Gefühl für Religion, und zarte

»Empfindung ihres Werths und ihrer Nothwendig»keit so fest eingewurzelt, daß sie selbst durch das »Studium der Scholastick nicht abgestumpft werden »konnte. Es war schon dem Jüngling über alles »wichtig, in der Sache seiner Seligkeit gewiß zu »seyn, und dies war der Beweggrund, welcher ihn »von jeher aufforderte, Wahrheit überall zu suchen, »wo er sie nur vermuthen konnte, aber dies war »auch der Grund, der ihm jede Wahrheit, welche »er gefunden zu haben glaubte, so theuer, der ihm »jede Ueberzeugung so werth, und ihn selbst fähig »machte, alles daran zu wagen und zu dulden, denn »jede Wahrheit war für ihn nicht eingebildeter Ge»winn, wie es sonst für den Forscher ist, der nur »Befriedigung seiner Wißbegierde oder irgend einen »andern kleinen Beweggrund zum Zweck hat. Man »sahe es an dem feyerlichen Ernst, mit dem er im»mer von Glaubenslehren sprach, daß es ihm un»möglich war, sie bloß als Gegenstände einer müßi»gen gelehrten Untersuchung oder einer gelehrten »Streitigkeit zu betrachten, sondern daß er sie immer »nach ihrer Beziehung auf das practische Christen»thum zu betrachten, und nach ihrem Einfluß auf »das Herz und die Beruhigung des Menschen zu »schätzen gewohnt war. — Da er (Staupitz), als »Generalvicarius des Augustinerordens in Deutschland »nach Erfurt kam, um den Zustand des Klosters »daselbst zu untersuchen, so war es nicht möglich, »daß Luther seiner Aufmerksamkeit lange entgehen »konnte, da er so viel besonderes an sich hatte, das

»ihn von den übrigen unterschied. Ein niedergeschla-
»genes Auge, ein trauriger Gang, ein Blick, der
»dem erfahrnen Beobachter eine von innerem Kampf
»zerrissene, aber immer noch zum Widerstand ent-
»schlossene Seele unverkennbar verrieth, feyerlicher
»und trüber Ernst zeichneten den jungen Mönch vor
»allen andern aus, und Staupitz, der aus Erfah-
»rung wußte, was diese Zeichen an einem Menschen
»von Luthers Bildung und Fähigkeiten zu bedeuten
»hatten, konnte leicht daraus den Schluß machen,
»was im innersten seiner Seele vorgehen müsse. —
»Luther hatte ihm die Ursache seines Ernstes und
»seiner Traurigkeit entdeckt, die vorzüglich durch
»geistliche Anfechtungen, und beständig anhaltende
»Versuchungen zu Gedanken, vor denen sein Herz
»zurückbebte, und durch die schreckenvolle Vorstellun-
»gen veranlaßt wurde, mit denen sich seine rege
»Einbildungskraft immer beschäftigte, und Staupitz
»freute sich, in der zarten Empfindung dieser edlen
»Seele, welche selbst vor dem Schatten des Bösen
»erschrack, in der Bereitwilligkeit, mit dem sie sich
»dem schwersten aller Kämpfe den Kampf gegen sich
»selbst unterzog, in der Treue, mit der sie selbst
»eine noch nicht aufgeklärte Ueberzeugung unter den
»erschwerendsten Umständen bewahrte, und in dem
»brennenden Durst, mit dem sie nach Aufklärung
»und Beruhigung schmachtete, itzt im voraus den
»künftigen Eifer des befestigten Mannes für die
»Wahrheit, welche ihn über kurz oder lang gewiß
»beruhigen mußte, die feste Entschlossenheit, mit wel-

»cher er denn alles ihr aufopfern, und die Märty-
»rerſtandhaftigkeit, mit welcher er ſie einſt bekennen
»würde, zu erblicken. Er ſprach mit ihm in dem
»Ton eines Vaters, der es ganz aus eigner Erfah-
»rung weiß, was er dem jüngern Sohn rathen
»muß; er zeigte ihm die Verſuchungen und Kämpfe,
»unter denen ſeine Seele beynahe erlag, von einer
»Seite, von welcher ſie ihm höchſt aufmunternd und
»höchſt wohlthätig erſcheinen mußten: er lehrte ihm
»den großen Grundſatz, daß dieſe innere Bewegun-
»gen der Seele nicht nur ihre Fähigkeiten immer in
»Uebung erhalten, ſondern ſie eben dadurch erhö-
»hen ꝛc. Man weiß zwar nicht eigentlich, worinn
»die Zweifel und Anfechtungen beſtanden haben,
»welche Luthern ſo ſchwere Kämpfe koſteten, aber –
»Ohne Zweifel hatte ſich jene durch das Verlangen,
»ſeiner Seeligkeit gewiß zu ſeyn, verurſachte Un-
»ruhe ſeines Geiſtes, welche Luthern in ein Kloſter
»trieb, nach ſeinem Eintritt darinn nicht ſo bald ge-
»ſtillt, als er vielleicht gehofft haben mochte. Sie
»verfolgte ihn ſelbſt in die einſame Stille ſeiner
»Zelle, und wurde noch läſtiger unter dem äußern
»Druck einer ſtrengen Kloſterzucht, und bey dem Ge-
»brauch aller jener harten Mittel, durch welche ſie
»ſeiner Erwartung nach hätte gehoben werden ſollen.
»Er empfand zu lebhaft, als daß er es ſelbſt vor
»ſich ſelbſt hätte verbergen können, daß die unbarm-
»herzigſten Büßungen, daß die pünktlichſte äußere
»Beobachtung aller Regeln ſeines Ordens, daß die
»treueſte Uebung in demjenigen was man damals

»gute Werke nannte, ihn im Grunde nicht beſſer,
»alſo auch der Gnade Gottes nicht würdiger machen,
»ihm wenigſtens dieſe Gnade nicht ſo gewiß verſichern
»könne, daß er ſich mit beruhigender Zuverſicht dar-
»auf verlaſſen dürfte. Es ahndete ſeine Seele, daß
»es einen andern Grund unſrer Beruhigung geben
»müſſe, als das Selbſtbewußtſeyn eigener Güte und
»eigener Gerechtigkeit — aber bis er dieſen andern
»Grund fand, bis ſich die trübe Vorſtellung ſeines
»Geiſtes davon nach und nach aufhellte, mußte er
»unaufhörlich von Zweifeln verfolgt werden, welche
»alle Kräfte ſeiner Seele zu erſchöpfen drohten. —
»Daß er lange die Bitterkeit dieſes Zuſtandes empfin-
»den mußte, erhellt vorzüglich aus der ungeſtümen
»Freude, mit der ſich ſein Geiſt, von den Feſſeln
»der Vorurtheile befreit, dem Licht entgegen drängte,
»das in der Folge ihm aufgieng, der Ueberzeugung
»entgegen drängte, daß freye Gnade Gottes und
»nicht unſre Werke, daß Chriſti Verdienſt und nicht
»das unſrige, der Grund unſerer Seligkeit und un-
»ſrer Beruhigung ſey, aus dem dankbaren Enthuſias-
»mus, mit welchem er dieſe große Wahrheit ergriff,
»und ihr nicht nur Auflöſung aller ſeiner Zweifel,
»ſondern die ganze Ruhe ſeines gegenwärtigen Lebens,
»und alle Freuden des künftigen ſchuldig zu ſeyn
»bekannte, ꝛc.«

Es iſt merkwürdig, daß zu dieſer unſrer Zeit grade das Gegentheil vertheidigt wird und Aufklärung und Wahrheit heißt, und das itzo alles ſchier umgekehrt iſt. Bey Luthern gieng die Vernunft von

sich selbst aus, um etwas Höheres zu haben; itzo wirft sie das Höhere weg, um zu sich selbst zu kommen. Damals war die Religion über die Vernunft, itzo ist die Vernunft über die Religion, und kann gar selbst Religion schaffen.

Daß die Vernunft auf dergleichen Vermuthungen gerathen kann, ist wohl zu begreifen und zu erklären. Sie ist sich nämlich ihres Adels bewußt, sieht auch vor Augen, was sie in ihrem Gebiete gethan hat und thun kann, und hat denn grade nicht Zeit und Lust an sich zu verzweifeln. Der Adler, dem die Flügel gebunden sind, kann zwar eigentlich nur an der Erde hin flattern; aber er fühlt doch in sich die Kraft und den Beruf, durch alle Himmel zu fliegen.

Daß aber diese Vermuthung sollte wahr gemacht werden, daß die bloße Vernunft sich und andre sollte frey machen, oder Religion schaffen können; das ist nicht wohl zu erklären und zu begreifen.

Mag die Vernunft hin und wieder ein neues Licht aufgesteckt haben; der Grund muß da sehr dunkel seyn, wo dergleichen Lichter so viel Aufsehen machen und so sehr in die Augen fallen. Mag sie Vorschritte gemacht und Feld gewonnen haben, so viel sie will; alle ihre Schritte und selbst ihre schönsten Siege und Eroberungen sind grade Beweise der Unwissenheit und Abhängigkeit chez soi, und machen, wie Blitze, die Finsterniß sichtbar, darin sie sich eigentlich befindet.

— The observation of human blindness and

weakness is the result of all Philosophy, sagt Hume.

Zu deutsch: »Das Gewahrwerden der menschlichen Blindheit und Schwachheit ist das Resultat aller Philosophie.« Dies Resultat nun kann doch, selbst, die Religion nicht wohl seyn, von der sie reden. Und schwerlich kann sie auch bloß daraus oder damit gemacht werden.

Wer die Vernunft kennt, verachtet sie nicht. Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das radicale Böse hat ihr die himmelblauen Augen verderbt. Aber, es schwebt noch um den blinden Tiresias etwas großes und ahndungsvolles; und sie hat, wie der König Lear, auch wenn sie irre redet, noch die Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.

Wir sind vom Königlichen Geschlecht, und wir können und sollen Könige werden. Nur, sie wollen uns weis machen, wir wären schon was wir seyn sollen, und wären es durch Talismann' und Formeln geworden. Und das ist lächerlich, und nicht wahr, und nicht ehrlich.

Was soll uns leidiger Trost und Großthun, wenn man darbt und vor Hunger nicht schlafen kann.

— of comfort no man speak:
Let's talk of graves, of worms, and epitaphs —
For heav'ns sake let us sit upon the ground,
And tell sad stories of the death of kings: —
Cover your heads, and mock not flesh and blood
With solemn rev'rence: throw away respect,
Tradition, form, and ceremonious duty,

For you have but mistook me all this While:
I live on bread like you, feel want like you,
Taste grief, need friends, like you, subjected thus,
How can you say to me, i am a KING?

Das einzige, was übrig bleibt, iſt Herſtellung durch eine höhere Hand. Die, oder gar keine. Denn die bloße Vernunft iſt die bloße Vernunft. Sie weiß nicht mehr als ſie weiß, und kann nicht mehr als ſie kann; und ſie ſoll ſich mehr wiſſen machen als ſie weiß, und ſoll ſich mehr können machen als ſie kann. Die Blindheit ſoll Geſicht und die Schwäche Stärke machen, und das iſt gleich ſo närriſch und unmöglich, als daß einer ſich ſelbſt ſoll über den Kopf ſpringen können.

Voila, ſagt der alte naive und verſtändige Sceptiker Montaigne zu dem Spruch des Seneca: »daß nämlich, der Menſch eine res contempta ſey nisi supra humana se erexerit,«

Voila, ſagt er, un bon mot, et un util desir: mais pareillement absurde. Car de faire la poignée plus grande que le poing, la brassée plus grande qu le bras, et d'esperer enjamber plus que de l'estendue de nos jambes; cela est impossible et monstrueux: ny que l'homme se monte au dessu de soy et de l'humanite: car il ne peut voir que de ses yeux, ny saisir que de ses prises. Il s'eslevera si Dieu luy preste extraordinairement la main: Il s'eslevera abandonnant et renonçant à ses propres moyens, et se laissant hausser et souslever par les moyens purement celestes. C'est à nostre foy Chre-

stienne, non à sa Vertu Stoique, de pretendre à cette divine et miraculeuse metamorphose.

Diese »moyens purement celestes«, die dem Tugendhaften in dem schwersten und edelsten Kampfe unsichtbar zur Seite stehen, und ihn, wenn er treu kämpft, in der letzten heißesten Stunde erscheinen und lohnen wollen, sind, an und in sich, so etwas erhabenes und heiliges und theures, daß man denken sollte: die bloße Sage davon würde, wie ein in der Nacht aufgehendes erfreulich Gestirn, alle gutgesinnte Menschen erregen und sammlen, sich, unter seinem Schein, einander die Hände zu geben und sich einander Muth zu machen. Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verläugnung, Kampf gegen sich selbst, Tugend ꝛc. ist doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menschen angesehen und geachtet worden. — Und sie, in ihrer Unwissenheit und Unsicherheit, trüben und dunkeln dies milde wohlthätige Gestirn, das allein vielleicht manchen edlen Kämpfer nur noch unverzagt und aufrecht erhalten konnte, durch ihre blöden Zweifel, und sind so vielleicht Schuld, daß er, nahe am Ziel, umwendet, und die Hände sinken läßt. Aber, wer des Schuld ist, er sey wer er wolle und heiße Heinz oder Kunz, der soll wissen, daß er nicht wohl gethan, und sich an der Seele seines Bruders vergriffen habe.

Es schickt sich schlecht für vernünftige Leute, in Dingen von solchem Einfluß und Belang leichtsinnig zu fahren, und es wäre wohl gescheuter, daß man,

an Statt über die »moyens purement celestes« mit eiteln Meinungen zu faseln, daß man statt deſſen, durch Ernſt und Ausdauern im Kampf gegen das Böſe außer und in uns, über ihre Exiſtenz oder Nicht-Exiſtenz zur Gewißheit zu kommen ſuchte.

Zum Beſchluß noch von den politiſchen Einſichten des Ungenannten.

Er iſt bekanntlich ein Freund und Anhänger der neuen politiſchen Lehre. Und warum ſollte er das nicht ſeyn, wenn er nur die Gabe hätte die Geiſter zu unterſcheiden. Was in der neuen Politique wahr und für den Menſchen nützlich iſt, wer wollte dem nicht anhängen? Und wer — hat dem nicht lange angehangen; denn, warlich, manchem älteren Schriftſteller, unter andern nur dem Verfaſſer des bekannten Schulbuchs »Telemaque« würde und müßte, wenn er itziger Zeit noch lebte, einfallen zu ſagen, was Erasmus ſeiner Zeit von Luthers neuer Lehre ſagte: mihi videor omnia docuisse quae Lutherus, sed non tam atrociter.

Es iſt ſchon oben von dem Ungenannten geſagt, daß er in der Politique ſich ein paarmahl billiger ausdrücke als man durchgängig gewohnt iſt. Es kann vielleicht ſeyn, daß er ſelbſt mehrmal billiger wäre, und daß die Welle, Schein und Neuheit ihn nur hinreißen, nicht recht zu bedenken was er ſaget und was er ſetzet. Aber bedacht hat er es oft nicht recht, und außerhalb einer wüſten Inſel möchte ſeine Politick nicht wohl dienen. Ein paar Proben mögen die Leſer ſelbſt urtheilen laſſen.

Pag. 45. »Kennst du ein Individuum, welches »sich gegen die Gesetze des Landes auflehnt, d. h. »unruhig ist; gieb es bey der Obrigkeit an, es muß »gestraft werden.«

Ja, ja, Herr Amtmann, ja. Recht so! »Kennst du jemand, der die Regierungsform und die »Gesetze des Landes freimüthig beurtheilt, und den»noch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes »ist, weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie ge»gen die Majorität aufzulehnen, ehre diesen und »lerne von ihm Bescheidenheit.«

Nein, nein, nicht Recht so!

Denn erstlich, wenn auch von dem freymüthigen Beurtheiler selbst würklich Bescheidenheit zu lernen wäre; so mochte sie von allen denen, die seine freymüthige Beurtheilung der Regierungsform und der Gesetze des Landes lesen und hören, nicht zu lernen seyn. Auch da, Zweitens, was Einem recht allen recht, und was Einem frey allen frey sein müßte; und da ein jedweder Unterthan, so viel ihrer sind, seine eigne Art die Dinge anzusehen hat; so möchte es mit den freymüthigen Beurtheilungen der Regierungsform und der Gesetze des Landes am Ende etwas bunt werden, und möchte Niemand übrig bleiben, der von den schönen Exempeln der Bescheidenheit lernen und profitiren könnte.

Etwas unerwartet ist es ferner an sich schon, daß, wenn der »Beurtheiler die Regierungsform und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt hat und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan

des Gesetzes ist,« daß ihm das so hoch und als eine Bescheidenheit angerechnet wird. Aber vollends weiß man sich in diese Bescheidenheit und in die ganze Sache nicht zu finden, wenn man den Grund hört, warum der Beurtheiler ein gehorsamer Unterthan ist, nämlich »weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich »nie gegen die Majorität aufzulehnen.« Wie edel! Wie schön! Wenn also die Majorität die Gesetze knickt oder umstößt; was denn? — — Es möchte doch wohl für den Staat kein rechter Verlaß auf solche Bescheidenheit und Gehorsam seyn, und es möchte doch besser und sicherer, beym Alten bleiben, daß nämlich der Unterthan kurz und gut gehorsam sey, weil er Unterthan ist und Gehorsam schuldig ist.

Ueberhaupt sind die Gesetze da, befolgt und nicht, beurtheilt zu werden; und der Sinn zu gehorchen ist, ceteris paribus, ein weit weiserer und edlerer Sinn als der Sinn zu wagschaalen, wenn einer auch Recht dazu hat. Es mag wohl Regierungen gegeben haben oder noch geben, wo Mißtrauen am Ende nicht unnatürlich ist. Wenn aber eine Regierung das Gute will, und davon Beweise giebt und gegeben hat; so ist nichts so natürlich als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Und, wenn du würklich einen guten Rath zu geben weißt; so ist der Weg offen. Und wem es nur um die Sache zu thun ist, der geht den kürzesten Weg, und, ohne Noth, nicht den längern, sonderlich wenn der längere, außer dem daß er der längere ist, noch andere Unbequemlichkeiten hat.

Wie nicht alles was gesagt wird wahr ist, so kann nicht alles was wahr ist gesagt werden.

Quaedam inter se fatentur Theologi quae non vulgo expediat efferri.

Socrates dünkte sich unwissend, und war weise. Wer sich, im Kleinen wie im Großen, läßet dünken, er wisse etwas, der weiß noch nicht wie er wissen soll.

Wären alle Schriftsteller gute Bäume, da wollten wir laufen ihre Früchte zu sammeln, und sie schütteln; wenn sie keine abgeworfen hätten; aber —

Wenn es nur halb wahr ist, was S. 29. für eine »große Wahrheit!« ausgegeben wird: »que c'est la plume qui gouverne les etats; so kann denen die gouvernirt werden sollen, nicht wohl zu Muth seyn, wenn sie an alle Hände denken, die eine plume halten können, und diesen Scepter zwischen ihren Fingern wissen.

S. 43. »Wie will Herr Callisen würklich »allen Dänischen Bürgern glauben machen, daß es »Sünde sey, in Dänemark von den Vorzügen einer »republicanischen Verfassung innerlich überzeugt zu »seyn?«

S. 63. »Man kann ein großer Dänischer Pa»triot seyn, und doch den Bestand der französischen »Republick hoffen und wünschen ꝛc.«

Man mag innerlich überzeugt seyn, wovon; man mag hoffen und wünschen, was man will; dawider hat kein Mensch etwas, und soll kein Mensch etwas haben. Nur, wie sie in Frankreich keine Dachprediger

und keine Dachpredigten vom Königthum wollen, weil sie keinen König wollen; so wollen wir in Dännemark keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Republicanismus, weil wir keine Republique wollen, und uns das »Mährchen: vom ewigen Frieden und den gebratenen Tauben« noch zur Zeit nicht einleuchten will.

S. 35 u. f. f. setzt der Ungenannte, was ein Geistlicher eigentlich alles zu thun hat. »Er soll sich »nicht allein nicht wider die schöne Sache der Frey»heit und Aufklärung, nein er soll sich auch offen »für sie erklären.« »Er ist berufen, die Dämme»rung aufzuklären ꝛc. Er soll die Finsterniß schön »mit dem Lichte der Vernunft aufhellen ꝛc. — S. 38. »Zuerst freylich soll er die moralische Freyheit und »Aufklärung befördern — dann aber hat er aller»dings auch die strenge Verpflichtung, richtige Be»griffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Men»schen zu verbreiten. Der Geistliche ist kein Soldat »der nicht raisonniren darf; grade dazu ist er be»stimmt.«

Ey ja freilich, warum sollte ein Geistlicher, wenn er grade nichts besseres zu thun hat, nicht einmal über die verschiedene Regierungsformen sprechen können? Er kann auch wohl einmahl, wenn ers versteht, über die verschiedene Bauart der Bürger- und Bauer-Häuser sprechen. Den so großen gewaltigen Nutzen sieht man freilich nicht ein. Wenn er auf der einen Seite einzelnen Bürgern und Bauern, die sich ein neues Haus bauen können und wollen,

dadurch nützlich werden kann; so kann er dagegen vielen, die das nicht können, ihr Haus verleiden. Die Hauptsache ist doch, daß der Bürger und der Bauer, in dem Hause das er hat, vergnügt und glücklich sey, und das kann er in seinem Hause sehr seyn, ohne zu wissen, ob, und ohne daß es nach dieser oder jener Art gebaut ist. Mit der Doctrin über die verschiedene Regierungsformen hat es gleiche Bewandniß, nur daß hier der Geistliche bloß verleiden kann, denn gewiß wird er auf keine neue Bauten denken sollen.

Wie gesagt, der Geistliche kann gern einmahl raisonniren über die Dinge dieser Welt; aber bestimmt ist er nicht dazu. Dazu ist der Philosoph bestimmt, und der Geistliche hat ganz und gar ein anderes Geschäft.

Alle Gesetze sind für Kranke; sie können nicht gut machen, sondern nur das Böse im Zaum halten; und alle Regierungsformen und überhaupt alle Formen sind Einschränkungen des Lebens. Der Philosoph hat es bloß mit den Gesetzen und Einschränkungen zu thun, und wo das Leben anfängt da hat seine Kunst ein Ende, denn seine Kunst besteht im Zergliedern und Wiederzusammensetzen, und das Leben läßt sich nicht zergliedern und zusammensetzen; der Geistliche fängt beym Leben an, und hat es nicht mit den Gesetzen, sondern mit der Ursache der Gesetze oder mit der Krankheit, zu thun. Der Philosoph sinnt, den Menschen die Gesetze und Einschränkungen füglich anzufügen, um dem Ausbruch

des Bösen zu wehren und ein künstliches äußerliches Gute zu Wege zu bringen; der Geistliche soll durch ein innerliches Gute dem Bösen ein Ende und alle Gesetze und Einschränkungen unnöthig und überflüssig machen. Der Philosoph braucht Todt und Mechanismus, sein α und ω, um, wenn er kann, daraus das Leben zu demonstriren und zu erklären; der Geistliche soll das Leben brauchen, um über den Mechanismus zu triumphiren und den Todt abzuschütteln. Er soll dem Menschen sagen und predigen, daß es Gesetze und Formen, Oben und Unten, Herr und Knecht, Regent und Unterthan, geben muß, und daß es ihm gebühre alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß aber er, der Mensch, Herr oder Knecht, Unterthan oder König, einen Geist in sich habe, der nicht für äußre Form und vergänglich Ding gemacht ist, und daß er größer seyn könne, als alles was ihn umgiebt, und es dazu Mittel und Wege gebe, die aber für eitle Neugierde und Eigenwillen nicht feil sind.

Dazu ist der Geistliche eigentlich bestimmt; das soll er verstehen und treiben; und nichts kleines an sich kommen lassen, noch Menschen zu gefallen reden.

Wenn also der Geistliche seinen Beruf kennt; so wird er zwar nicht anstehen, dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvorzukommen, und die Philosophen für das halten und achten was sie sind; aber er wird sich auch nichts vergeben, und; zur Steuer der Wahrheit, mit aller Demuth und Bescheidenheit wissen und sagen, daß zwischen den Philosophen und Christus kein Vergleich Statt finde, und daß die

größten und berühmteſten unter ihnen nicht werth ſind ſeinem Vorläufer, dem Waſſer-Mann Johannes, die Schuhriemen aufzulöſen.

Daran mag es denn Von und Mit dem Ungenannten genug ſeyn, und ich ſcheide nun in Friede von ihm. Ich habe ihm für ſeine Unart, neben dem was geſchehen mußte, das Beſte was ich weiß geſagt, und die »Ueberzeugung, ſich nie gegen die »Majorität aufzulehnen« hat mich nicht dazu getrieben. Er mag darüber nachdenken, und ſehen, da er die Wahrheit doch nicht hat umſtoßen können, ob er ſie vielleicht nützen kann.

Predigt

eines Laienbruders

zu Neujahr 1814.

Moſes ſprach zu Gott: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe. 2 Moſ. 3, 11.

Es war ein wunderlicher Krieg,
Wo Tod und Leben rungen.
Das Leben, das behielt den Sieg;
Es hat den Tod bezwungen.
Die Schrift hat verkündigt das,
Wie ein Tod den andern fraß;
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja!

Deutschland hatte seiner Ahnen-Tugenden vergessen; der Geist der alten Biederkeit, der Bruder-Treue und Mann-Kraft war gewichen, und Irreligiosität, Wohlleben und Weichlichkeit waren an ihre Stelle getreten — und so ward einem unternehmenden Nachbar möglich, was ihm sonst unmöglich gewesen wäre. Er trat kühn einher, zerbrüderte, überwand, unterjochte und theilte den Raub aus — und unsre freien Brüder sahen dem zu, und ließen mit sich als mit Schwächlingen und Sclaven spielen. — Deutschland hatte seiner Ahnen-Tugenden vergessen, und schlummerte tief, und weit und breit.

Als aber eine edle Stimme aus Norden es weckte, besann es sich sein; der alte Muth erwachte; groß war die Menge der Helden — und die vereinte Kraft und Weisheit machte dem Unfug ein Ende. Und

wie sie sich dadurch bis daher um Deutschland unsterblich verdient gemacht; so werden sie ihr Werk vollenden; bekehren, bekehren; die Gerechtigkeit wieder ehrlich machen, und uns und unsern Nachkommen Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkämpfen.'

Doch das kostet, und hat gekostet. Deutschlands Berge und Thäler triefen von Blut, seine Ebenen sind mit Leichen bedeckt, seine Städte und Dörfer liegen öde und verwüstet, und die Einwohner sind entflohen, und irren verlassen und traurig umher.

Es bleibt dem Edelmuth und der Rechtlichkeit der Fürsten und Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freiheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammeln, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen, und das gethanene und geschehene Böse, so viel möglich, wieder gut zu machen.

Das alles ist indeß nur ein Theil der ihnen von Gott anvertrauten Sorge, und bey weiten der geringere.

Wir gehen zwar hier auf Erden in Fleisch und Bein einher; aber wir sind nicht Fleisch und Bein.

Der Mensch ist unsterblich! Der Mensch ist unvergänglicher Natur, und bestimmt über die vergängliche Natur zu herrschen, und Gottes Ebenbild und Stellvertreter auf Erden zu seyn; das war er ursprünglich, und das kann er wieder seyn, und in seine ursprüngliche Herrlichkeit hergestellet werden.

Doch zu einem so hohen und großen Werk rei-

chen die Kräfte der vergänglichen Natur, die mit dem Menschen nicht gleicher Art, und zertheilet und zerstreuet sind, nicht hin.

Es ist ein Erstes hochgelobtes Wesen, dessen Geschlechts wir sind, die hochheilige Fülle und Urquelle alles Guten, von dem alle Kräfte herkommen, und in dem sie alle unzertrennt und Eins sind. Und nur bei dem Wesen ist für uns Hülfe und Rath. Bei Menschen ist es unmöglich; aber bey Gott sind alle Dinge möglich. a)

Aber Gott ist dem Menschen, seit dem Fall, ein verborgener Gott. Er ist ein Licht, und ist in ihm keine Finsterniß; b) und er wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann. c) Und die Kinder Israel sprachen zu Mose: Laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. d)

Niemand hat Gott je gesehen; e) der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der ist der Mittler. In ihm ist das Licht der Gottheit gemildert worden. Das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. f) Er ist der Pfleger der heiligen Güter, g) und der Herr und Meister der Natur. Durch ihn

a) Matth. 19, 26. Luc. 18, 27.
b) 1 Joh. 1, 5.
c) 1 Timoth. 6, 16.
d) 2 Mos. 20, 19.
e) 1 Joh. 4, 12.
f) Joh. 1, 9.
g) Ebr. 8, 2.

ist alles gemacht, was gemacht ist; a) und die Kraft die alles gesund macht b) und heilet, c) gehet von ihm aus. Und es ist in Keinem andern Heil; d) und es kann in Keinem andern außer ihm Heil seyn, denn es ist nur Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. e) Auch kann ein reines Auge die sichtbare Natur nicht ansehen, ohne ihn zu finden und an ihn zu glauben. Ihn predigen Himmel und Erde, und alle Körper und Erscheinungen in der sichtbaren Natur sind Glöcklein am Leibrock, die ihn und seinen Gang verrathen.

Und er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. f) Wie er die Menschen hat geliebet von Anfang, so liebt er sie bis ans Ende, und thut noch immer an einzelnen, wie und was er für alle gethan hat.

Gott verhieß ihn dem ersten Menschen zum Trost, gleich nach dem Fall, und Adam und die Väter hofften auf ihn und sehnten sich nach ihm; und als die Zeit erfüllet war, kam er, ward von Maria empfangen, und zu Bethlehem geboren, ließ sich kreuzigen und tödten, und stand verklärt und unverweßlich wieder auf, und hatte alle Gewalt im Him-

a) Joh. 1, 3.
b) Matth. 14, 36.
c) Luc. 6, 19.
d) Act. 4, 12.
e) 1 Timoth. 2, 5.
f) Ebr. 13, 8.

mei und auf Erden. a) Und so thut er, auf seine Weise, noch alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist uns allen verheißen; b) und die Zeit wird erfüllet und seine Zukunft nahet sich für jeden einzelnen, je nach dem der Mensch inwendig gestaltet ist; und wer seine Erscheinung von Herzen lieb hat, auf ihn hofft, und sich von Herzen und anhaltend nach ihm sehnet, wer ihn liebt und seine Gebote hält, in dem wird er empfangen und geboren, stirbt in ihm, und steht, mit dem unverweßlichen Leib und mit der »Gewalt im Himmel und auf Erden« in ihm auf. Und das ist, was die heilige Schrift das Geheimniß: Christus in uns nennet. c)

Da man sich aber nach einem unbekannten Gut nicht sehnen kann, und das heimliche Wort, das von ihm in jedwedem Menschen redet, in allen nicht deutlich und verständlich von ihm redet; so hängt alles daran, daß er bekannt gemacht und verkündiget werde. Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben.

Das haben alle Menschen, die Kenner der Natur und Freunde Gottes waren, tief gewußt, und sich von der Welt her angelegen seyn lassen, auf mancherley Weise ihn bekannt zu machen und zu verkündigen.

Deswegen opferten schon Adams Söhne und

a) Matth. 28, 18.
b) Joh. 14, 21.
c) Coloss. 1, 27.

man fieng zu Enos Zeiten an, zu predigen von Jehova's Namen. a)

Deswegen predigten Abraham b) und Isaac c) den Namen des Herrn.

Deswegen machte Moses einen Gnadenstuhl von seinem Golde, d) und richtete den hieroglyphischen Gottesdienst ein, damit der, durch den die Gnade und Wahrheit werden sollte, e) und in dem alle Völker sollten gesegnet werden, f) seinem Volk vor Augen gestellt und gehalten, und so zu Gemüthe geführt würde.

Deswegen bauete Salomo seinen Tempel.

Deswegen prophezeiten die Propheten.

Deswegen sind Orden, und bekannte und unbekannte Gesellschaften gestiftet worden.

Deswegen predigte Johannes in der Wüste des jüdischen Landes.

Deswegen zog Christus selbst im jüdischen Lande umher, und predigte am Wege, auf Bergen, aus dem Schiff, in den Schulen und im Tempel, und that Wunder und Zeichen, damit sie hörten und sähen, daß er es sey, auf den die Väter gehofft hatten!

Deswegen giengen seine Apostel aus in alle Welt, und lehrten alle Heiden, und achteten keine Schmach,

---

a) 1 Mos. 4, 26.
b) 1 Mos. 13, 4.
c) 1 Mos. 26, 25.
d) 2 Mos. 37, 6.
e) Joh. 1, 17.
f) 1 Mos. 12, 3.

und hielten ihr Leben nicht theuer; denn sie wußten, an wen sie glaubten, und was sie selbst an ihm hatten, und andern an ihm verkündigten.

Und deswegen giengen seitdem, und gehen noch immer bis auf den heutigen Tag, in Kraft und in Schwachheit, Bothen zu den entferntesten Nationen, über Land und Meer, zu verkündigen die frohe Bothschaft von Christus; und die heiligen Schriften werden dermalen mit einem neuen lebendigen Eifer in aller Welt Hände gefördert, daß sie unterweisen zur Seligkeit.

Doch aller Same gedeyet nicht. »Es gieng ein »Säemann aus zu säen, und indem er säete, fiel »etliches an den Weg; da kamen die Vögel des »Himmels und fraßens auf. Etliches fiel in das »Steinichte, da es nicht viel Erde hatte, und gieng »bald auf, darum daß es nicht viel Erde hatte. »Als aber die Sonne aufgieng, verwelkte es, und »dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. »Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen »wuchsen auf und erstickten.« a) Nur der Same, der auf ein gut Land fällt, bringet Frucht.

Wir waren ursprünglich ein Land, das von sich selbst und ohne Säen und Ackern Früchte trug, und ohne Ende würde getragen haben, wenn wir dem Guten getreu geblieben wären, und uns von dem Bösen entfernt gehalten hätten. Aber Adam aß von dem verbotenen Baum, und legte sich dadurch das

a) Matth. 13, 3 — 7.

Hinderniß in den Weg, das wir alle mit in die Welt bringen, das uns zu Doppel-Wesen macht; und das, nachdem die Liebe Gottes verschmähet ist, seiner Gerechtigkeit zum Opfer gebracht werden muß.

Adam fiel in die Sinnliche Natur, und er zeugete Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren. Und ein jeder von uns fühlt es mit Gram und Kummer in sich, wie er dem Bilde so ähnlich ist; wie das Bessere in ihm von dem Geringern gemißhandelt und gedrückt wird; wie er das Böse, das er hasset und nicht will, thut, und das Gute, das er will, nicht thut. Wie er tief in sich Gott von Ferne sieht, und ihm die Augen gehalten werden, daß er sein Gnüge nicht haben kann; wie er nach Freiheit ringet und sehnet, und ein Knecht und Sclave ist. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, a) und eins stirbt oder lebt nur auf Unkosten des andern. So wie der Geist zu Kräften kommt und gewinnt, verliehrt das Fleisch, und in dem Maaß, wie das Fleisch oder der Natürliche Mensch verliehrt und geschwächt wird, oder wie, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, der alte Adam stirbt, in dem Maaß wird der Geist oder der Neue Mensch lebendig.

Wenn also der alte Adam oder der Natürliche Mensch, der nichts vernimmt vom Geist

a) Gal. 5, 17.

Gottes, a) der eigenwillig, selbstsüchtig, rachgierig, herrschsüchtig ist, wenn der die Ueberhand hat; so kann die Lehre, die Verläugnung, Selbstverachtung, Niedrigkeit, Ergebung, Kreuz-auf-sich-nehmen predigt, keinen Eingang finden. Das Licht scheint vergebens in der Finsterniß; Christus kommt vergebens in sein Eigenthum; er wird nicht aufgenommen. Ohne das kann aber das Reich Gottes nicht kommen, und die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums nicht offenbar werden.

Der Schein eines gottseligen Wesens kann ohne seine Kraft da seyn. Das Wort der Predigt hilft nichts, wenn nicht glauben die so es hören.

Und es ist möglich, daß in einem Lande Christus von allen Kanzeln und Lehrstühlen geprediget wird, und in aller Menschen Mund ist, und daß doch in dem Lande Christus unbekannt ist, und in dem Lande ein Wandel nach väterlicher Weise gäng und gebe ist.

Wir Menschen wollen das Unsichtbare und Unvergängliche zum Freund haben, weil wir in unserm Inwendigsten fühlen, daß wir des nicht entbehren können, daß uns das allein gnügen kann, und alles andre zu wenig ist; und doch sind wir nicht groß und edel genug, Gott zu trauen, um das Sichtbare und Vergängliche fahren zu lassen. Wir dienen zweien Herren, um von beiden Vortheil zu ziehen.

Aber »Niemand kann zweien Herren dienen;

---

a) 1 Corinth. 2, 14.

»entweder er wird den einen lieben und den andern »haſſen, oder er wird dem einen anhangen, und »den andern verachten.« a)

Und ſo bringen wir uns um Kleinod und Glück, und machen uns unglücklich, nicht allein weil wir betrogen ſind, und die Welt mit ihrer Luſt vergeht, b) ſondern auch, und hauptſächlich, weil wir, ſo lange wir dem einen Herrn dienen, von der Freundlichkeit c) des andern keinen Begriff haben und ihm nicht können kennen lernen. Und wer ihn kennen lernt, der hat das Kleinod funden; der begehrt nichts mehr, und giebt alles andre daran, und verläugnet mit Freuden alles um ſeinetwillen. Und wer um ſeinetwillen nicht alles verläugnen kann und verläugnet, der iſt ſein nicht werth.

Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Die Dornen gehen mit auf, und erſticken Gott in uns.

Wer der Welt Freund ſeyn will, der wird Gottes Feind ſeyn. d) Der natürliche Menſch muß ſterben, wenn der geiſtliche leben ſoll. »Es ſey »denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und »erſterbe, ſo bleibet es alleine: wo es aber erſtirbet, »ſo bringets viel Früchte.« e) Ohne Sterben iſt

---

a) Matth. 6, 24.
b) 1 Joh. 2, 17.
c) Pſ. 34, 9. 1 Petr. 2, 3.
d) Jac. 4, 4.
e) Joh. 12, 24.

kein Auferſtehen, und ohne Tod kein Leben. Wer anders prediget, der prediget Menſchen zu gefallen, und iſt nicht Chriſti Knecht. a)

Aber der Natürliche Menſch gehet ungerne zu Grabe.

Zwiſchen Egypten und dem Gelobten Lande lag eine Wüſte, durch welche die Reiſe ſehr mühſam und beſchwerlich war. Wer den Uebergang von dem Natürlichen oder Alten zu dem Neuen Menſchen verſucht hat, der weiß von dieſer Mühe und dieſer Beſchwerlichkeit zu ſagen; der weiß: wie ſauer und ſchmerzhaft der erſte Schritt über die Gränze iſt; wie er widerſteht, und es uns unmöglich dünkt, ſich zu entſchließen und ihn zu thun, wenn nämlich der Alte Menſch in uns die Ueberhand hat, oder doch in voller ungeſchwächter Kraft iſt, und man alſo das Gelobte Land nicht ſehen kann. Iſt dieſer aber geſchwächt und im Abnehmen, und die Ausſicht nach dem Gelobten Lande fängt an ſich zu öffnen; ſo widerſteht der erſte Schritt nicht ſo, und er und die Folgenden gehen leichter von Statten.

Wir ſind durch eine höhere Macht an den Natürlichen Menſchen gebunden, und können uns von ihm nicht frey machen. Nur, welchen der Sohn frey macht, der iſt recht frey. b) Der Menſch kann nichts geben, daß er ſeine Seele löſe; c) aber er

a) Gal. 1, 10.
b) Joh. 8, 36.
c) Marc. 8, 37. Pſ. 49, 9.

kann durch den Willen, wenn der anhaltend und ernſtlich vor Gott iſt, beytragen, den Alten Adam oder den Natürlichen Menſchen zu ſchwächen und zu entkräften, daß der Hülfe weniger im Wege ſteht, und ſo der Acker zugerichtet, und gut Land werde.

Und dabey können äußre Umſtände zu Hülfe kommen. Ein jeder Menſch hat wohl für ſich in ſeinem Leben die Erfahrung im Kleinen gemacht, daß der und jener, auch oft unbedeutende Umſtand und Zufall, ſonderbar auf ſein Gemüth gewürkt, und ihm nahe gelegt und leicht gemacht hat, was ihm ſonſt weit weg lag, und ſchwer ward. Und ſo iſt es auch im Großen. Aeußere Umſtände können zu Hülfe kommen, daß der Acker zugerichtet wird, und der Same gedeyen kann. Und wenn der Acker zugerichtet iſt; dann iſt es Zeit zu ſäen, und der Säemann muß ausgehen und nicht ſäumen.

Vielleicht iſt ſeit der Einführung des Chriſtenthums keine Zeit geweſen, wo der Acker ſo gut, und ſo weit und breit zugerichtet war, als zu dieſer unſrer Zeit. Gott hat ihn zugerichtet, und, weil gelindere Mittel nicht helfen wollen, ſtrengere, und eine allgemeine Züchtigung zugelaſſen.

Der Krieg, der nie ſo weit und breit durch ganz Deutſchland, und durch faſt alle Länder von ganz Europa wüthete, hat den Menſchen die Güter, darin ſie ihr Glück ſuchen, und daran ſie ihr Herz hängen, und davon ſie in der Güte nicht laſſen wollten, mit Gewalt genommen, daß ſie ſich nach Gütern, die nicht genommen werden können, umſehen, oder

ſie doch wenigſtens von der Nichtigkeit und Unſicherheit jener Güter lebendiger überzeugt, und in ihrer Anhänglichkeit an ſie geſtört; er hat dem Dünkel, der Selbſtweisheit und Selbſthülfe, die ihr Haupt emporgehoben hatten, den Muth gebrochen; er hat die Menſchen Ergebung und Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes gelehrt, und durch mancherley Unrecht und Gewaltthätigkeiten, Verluſt und Ungemach ihre Herzen mürbe gemacht und zerſchlagen. Mit einem Wort, er hat ſie für die Hülfe, die allein helfen kann, empfänglicher gemacht.

Und was darf es mehr als empfänglich zu ſeyn, um zu empfangen und glücklich zu werden. Denn die Sonne ſcheinet alle Wege, und wird nicht müde zu ſcheinen; ſie ſchüttet Tag und Nacht, ewig und ohne Ende, ihre Strahlen über alles aus, und erfreuet und ſeegnet was und wo ſie treffen, und nicht gehemmt und gehindert werden.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich, ſo zu ſagen, nahe herbey gekommen iſt; ſo iſt es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für ſich und andre zu ſich zu reißen.

»Ach, daß du den Himmel zerriſſeſt, und führeſt herab, daß die Berge vor dir zerflößen, wie »ein heiß Waſſer vom heftigen Feuer verſendet, daß »dein Name kund würde unter deinen Feinden, und »die Heiden zittern müßten, durch die Wunder, die »du thuſt, derer man ſich nicht verſiehet.« a)

a) Jeſ. 64. 1.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich nahe herbey gekommen iſt; ſo iſt es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für ſich und andre zu ſich zu reißen; ſo iſt es Zeit, nicht bloß den alten Schaden zu beſſern, ſondern einen von Grund aus Neuen Bau des Reichs Gottes zu gründen.

Stehe denn auf, wer Gott fürchtet, und dazu helfen und beytragen kann!

Zuerſt und vor allen können die Fürſten und Vorgeſetzten der Völker dazu beytragen. Ihren Händen iſt die Sorge für andre Menſchen von Gott anvertrauet, und es iſt nichts Kleines und Geringes, was ihren Händen anvertrauet iſt. Der geringſte ihrer Unterthanen und Untergebenen iſt ein Menſch wie Sie, und werth geachtet vor Gott. Er iſt nicht für dieſe vergängliche Welt beſchieden, ſondern nur auf eine kurze Zeit hierher gethan, daß er, unter ihren Augen, durch ihre weiſe Anſtalten und Vorkehrungen, und durch ihr Beyſpiel, für eine unvergängliche zubereitet und tüchtig gemacht werde. Da wird er ewig ſeyn und bleiben, und da wird er über die, deren Händen er hier anvertrauet war, ewig frohlocken, oder ewig jammern und wehklagen.

Dazu können ſonderlich die Prieſter beytragen, denn ſie ſind nicht Lehrer einer irdiſchen und Menſchlichen Weisheit, ſondern Inhaber der Wahrheit, und Haushalter über Gottes Geheimniß.

Wenn das Evangelium mit klugen Worten geprediget wird; ſo wird das Creuz Chriſti zu

nichte, a) denn alsdann will die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit erkennen. Und dieweil die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennet, gefällt es Gott, durch thörichte Predigt seelig zu machen. b) Aber die göttliche Thorheit ist größer denn die Menschen sind, c) und ist dennoch Weisheit bey den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern eine heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat, noch erkennet. d)

Deswegen kam auch Paulus zu den Corinthern nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit; e) sondern hielt sich nicht dafür, daß er unter ihnen etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten, f) dadurch er weltlich gesinnten Menschen und ihrer Vernunft nicht gefallen wollte, und nicht gefallen konnte. Denn das Evangelium wird, seiner Natur nach, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit gepredigt; g) aber es ist, sagt der

---

a) 1 Corinth. 1, 17.
b) 1 Corinth. 1, 21.
c) 1 Corinth. 1, 25.
d) 1 Corinth. 2, 6 — 9.
e) 1 Corinth. 2, 1.
f) 1 Corinth. 2, 2.
g) 1 Corinth. 1, 23.

Apostel, eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. a)

Uebrigens braucht sich die Vernunft des Evangelii nicht zu schämen. Denn ob wohl es ihr, anfangs und ohne Erfahrung, schwer wird, zu glauben, daß im Creuz, in Niedrigkeit, in Hingebung und Entsagung Heil ist, und daß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in Christo verborgen liegen; b) so kann sie des, wenn die Erfahrung hinzu kommt, nach und nach und mehr und mehr inne werden. Und wer, wie Jacobus sagt, durchschaut in das vollkommne Gesetz der Freyheit, c) der weiß, woran er ist, und ob es der Mühe lohnt, ein Christ zu seyn.

Ein solcher würde bey dem Bau des Reichs Gottes mit Rath und That an Hand gehen, und allerdings vor andern dazu helfen und beytragen können; doch wir alle können, jedermann kann dazu helfen und beytragen, er sey Lehrer oder Lehrling, Herr oder Knecht, gelehrt oder ungelehrt, Priester oder Laie, reich oder arm, hoch oder niedrig, Bürger oder Bauer. Aber, es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. d) Er muß denn bey sich anfangen, und, nach ernstlicher Prüfung und Selbstverleugnung, seinen Willen aufgeben, und Gottes Willen thun wollen bis in den

a) Röm. 1, 16.
b) Colos. 2, 3.
c) Jacob. 1, 25.
d) 2 Tim. 2, 19.

Tod; und nicht davon weichen wollen weder zur Rechten noch zur Linken. Das ist: er muß zuerst selbst auf rechtem Wege seyn, und dann, unverholen und ohne Ansehen der Person, strafen und bitten und ermahnen aus Herzensgrund, und dabey sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen und seinen Vater im Himmel preisen.

So etwas, mehr oder weniger, könnte die Folge der allgemeinen Züchtigung und des über Deutschland und Europa ergangenen Elendes und namenlosen Jammers werden. Und, wenn das würde, — wenn die Bösen, gut; die Unbekehrten, bekehrt würden; wenn Recht überall geehrt, und Redlichkeit und ernster Sinn allgemein auf Erden würden; wenn die Welt nicht lieb gehabt, a) sondern eine Herberge würde, wo man sich behilft, und nur an die weitre Reise und an die Heimath denkt; wenn das Reich Gottes nicht Essen und Trinken, sondern wieder Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geist würde; b) wenn der, der allein wahrer Gott ist, und, den er gesandt hat, Jesus Christus, erkannt würde in Hütten und in Pallästen — wenn das würde; so wäre auch dieser Zeit Leiden nicht

---

a) 1 Joh. 2, 15.
b) Röm. 14, 17.

werth, der Herrlichkeit, die alsdann würde offenbaret werden.

Und Ihr, Ihr Traurige und Betrübte, die Ihr, nahe und ferne, troſtlos ſteht, und über Euren Verluſt, über Eure Söhne, Eure Freunde und Geliebte weint, verzaget nicht! Und wenn der Troſt, daß ſie für Freyheit und Vaterland gelitten haben und geſtorben ſind, Euch nicht tröſten kann; hier iſt eine Ausſicht, die über Tod und Grab und über alles, was irdiſch iſt, erheben, und Eure Thränen trocknen kann.

Es woll' uns Gott genädig ſeyn,
Und ſeinen Segen geben.
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleuchte zum ewigen Leben;
Daß wir erkennen ſeine Werk',
Und was ihm lieb auf Erden,
Und Jeſus Chriſtus, Heil und Stärk',
Bekannt den Heiden werde,
Und ſie zu Gott bekehre!

Amen!

Gedruckt bey Heinrich Ludwig Brönner
in Frankfurt a. M.

Inhaltsverzeichniß

über die

8 Theile des Wandsbecker Bothen,

oder

Matthias Claudius Werke

in vier Bänden.

Erſter Band

enthaltend den 1. 2 und 3ten Theil.

Iter und IIter Theil.

	Pag.
Mein Neujahrlied	1
Batteux: Geſchichte der Meinungen der Philoſophen von den erſten Grundurſachen der Dinge. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt	3
Jean qui rit et Jean qui pleure, eine pièce fugitive des Herrn v. Voltaire ꝛc.	4
Kuckuck	5
Am Charfreitagmorgen	6
Impetus Philosophicus	6
Was ich wohl mag	7
Der Schwarze in der Zuckerplantage	8
Die Henne	8
Paraphrasis Evangelii Johannis etc.	9

Pag.

Eine Chris. darin ich von meinem academischen Leben und Wandel Nachricht gebe 10
Bey dem Grabe Anselmo's 13
Brief an Andres 14
Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden ꝛc. 15
Charlotte und die Mutter 17
Alt und neue Zeit 17
Neue Apologie des Buchstaben H oder ausserordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen v. H. S Schullehrer ꝛc. 18
H. Dr. Cramer's Psalmen mit Melodien von C. P. E. Bach ꝛc. . 19
Als er sein Weib, und's Kind an ihrer Brust schlafend fand . . 20
Ueber das Genie 21
Hier liegen Fußangeln 23
An —, als ihm die — starb 23
Der Tempel der Musen 24
Ein Lied um Regen 24
(Fortsetzung von p. 21.) 25
Klage um Aly Bey 30
Hinz und Kunz 31
Im Junius 32
Ein sonderlicher Casus von harten Thalern und Waldhorn . . . 32
Phidile 34
An die Nachtigall 36
Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts u. s. w. 36
Die Mutter bey der Wiege 42
Wandsbeck, eine Art von Romanze von Asmus p. t. Bote daselbst mit einer Zuschrift an den Kaiser von Japan 43
Die Leiden des jungen Werthers u. s. w. 51
Fritze 52
Diogenes von Sinope u. s. w. 52

Pag.

Von meinem Freunde Virgilius 53
Als der Hund todt war 54
Ueber die Musick 55
Ein Lied, nach der Melodie my mind a kingdom is u. s. w. . 60
Oden, Hamburg den J. J. C. Bode 62
Aus dem Englischen 67
Brief an Andres 67
Hinz und Kunz — dem Gerichtshalter in — gewidmet 68
Fuchs und Bär 69
Bekehrungsgeschichte des — — 69
Kuckuck am Johannistage an seine Collegen 71
Discours sur les fruits des bonnes etudes — — 72
Grabschrift auf den Windmüller Jackson 73
Ein Brief an den Mond Nro. 1. 73
Ich wußte nicht warum 75
Die Biene 75
Brief von Pythagoras an Fürst Hiero von Syracusa 75
Ein Fragment, das nach der Stoa schmeckt 77
Eine Disputation zwischen H. W. und X. und einen Fremden über H. Pastor Alberti's Anleitung zum Gespräch über Religion u. s. w. 78
An Herrn N. N. Litteratus 91
Das unschuldige Mädchen 91
Vergleichung 92
Fuchs und Pferd 92
An eine Quelle. 1760 93
Steht Homer z. E. unterm Spruche des Aristoteles u. Compagnie? 93
Universalhistorie des Jahrs 1773, oder silbernes A. B. C. (defect) 96
Von Projecten und Projectmachern 97
Die Nachahmer 97
Von Schwedenborg, nach Anleitung einer zu seinem Andenken abgelesenen Rede u. s. w. 98

Pag.

Ein Wiegenlied, beym Mondſchein zu ſingen 103
Ein dito 105
Noch ein dito für beleſene und empfindſame Perſonen 107
Abhandlung über den Urſprung der Sprache u. ſ. w. von Herder 107
An S. bey — Begräbniß 110
Denkſprüche alter Weiſen mit meinen Randgloſſen 111
Speculations am Neujahrstage 114
Ein Verſuch in Verſen 115
Brief an den Mond Nro. 2. 116
Hinz und Kunz 117
Der Frühling am iſten Maymorgen 118
Eine Correſpondenz zwiſchen mir und meinem Vetter, die Bibelüberſetzungen betreffend 119
Einem Recenſenten zu Ehren 121
Der Tod und das Mädchen 121
Als Daphne krank war 121
Im May 122
Brief an den Mond Nro. 3. 123
Der Deutſche Merkur ꝛc. 123
Hinz und Kunz 126
Lied 126
Emilie Galotti, ein Trauerſpiel von G. E. Leſſing ꝛc. 128
Die Geſchichte von Sir Robert 130
Ueber den Vorzug der Gelehrten, mit einer langen Note aus dem Baco 131
Nachricht von Aſmodi ſammt angehängter Formel 134
Brief an Andreä, die Illumination betreffend 134
Hinz und Kunz 135
Brief an Andreä 136
Bey dem Grabe meines Vaters 139

IIIter Theil.

Pag.

Morgenlied eines Bauersmannes, mit Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Besten hat 1
Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit ꝛc. 1774 8
Abendlied eines Bauersmannes 10
Er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein 12
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend 13
Der große und der kleine Hund, oder Packan und Atard . . . 15
Anselmuccio 16
Brief an Andres von wegen einer gewissen Vermuthung 17
Nachricht vom Genie 18
Serenata im Walde zu singen 19
Joh. Caspar Lavaters physiognomische Fragmente u. s. w. . . . 21
Kunz und der Wucherer 27
Görgeliana 28
Phidile, als sie nach der Copulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war 36
Die deutsche Gelehrtenrepublick ꝛc., herausgegeben von Klopstock u. s. w. 38
Wächter und Bürgermeister 41
Antwort an Andres auf seinen letzten Brief 43
Trinklied 46
Nachricht von meiner Audienz beim Kaiser von Japan 49
Täglich zu singen 81
Luckenbüßer 82
Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts u. s. w. 83
Als C. mit dem L. Hochzeit machte 84

Pag.

An Prediger, 15 Provincialblätter u. ſ. w. 85
Der Maler der den Socrates gemahlt hatte 86
Der Mann im Lehnſtuhl 87
Vorleſung an die Herrn Subſcribenten 88
Nach der Krankheit. 1777 101
Den Pythagoras betreffend, Hinz und Kunz 102
Ueber das Gebet, an meinen Freund Andres 103
Die Geſchichte von Goliath und David in Reime gebracht . . 108
Brief an Andres wegen den Geburtstägen im Auguſt 1777 . . 111
Rheinweinlied 116
Huſſen's Dedication ſeiner Kriegslieder an Aly Bey 118
Motetto, als der erſte Zahn durch war 118
Eine Correſpondenz zwiſchen mir und meinem Vetter, angehend die Orthodoxie und Religionsverbeſſerungen 119
Parentation über Anſelmo, gehalten am 1ſten Weyhnachttage . 124

Zweiter Band

enthaltend den IVten und Vten Theil.

IVter Theil.

Motet 1
Ueber ein Sprichwort 2
Ein Lied vom Reiſſen d. d. 7 Dec. 1780 Wandsbeck 4
Von der Freundſchaft 7
Paul Erdmanns Feſt 10

Pag.

Vorrede des Ueberſetzers. 1782 51
Abendlied 57
Das Gebet, das nach dem Lactanz ein Engel in der Nacht dem Licinius lehrte, u. ſ. w. 59
Ein Lied nach dem Frieden. Anno 1779 59
An die Frau B . . . r 62
Neue Erfindung 62
Ernſt und Kurzweil, von meinem Vetter an mich 66
Auf den Tod der Kaiſerin 79
Schönheit und Unſchuld. Ein Sermon an die Mädchen 79
Kleine Geſchichtchen, ſammt, was man daraus lernen ſoll . . . 82
Ein Lied hinterm Ofen zu ſingen 87
Kriegslied 89
Ueber des Ritters Ramſey „Reiſen des Cyrus“ 90
Ein Lied in der Haushaltung zu ſingen, wenn ein Wechſelzahn ſoll ausgezogen werden 92
Das Kind, als der Storch ein neues bringen ſollte, für ſich allein 93
Frau Rebekka 94
Ueber einige Sprüche des Prediger Salomo. An meine Subſcribenten 95
Ein Lied für Schwindſüchtige 106
Der Menſch 108
Passe-Tems, zwiſchen mir und meinem Vetter in der Schneiderſtunde 109
Der Beſuch im St. Hiob zu ** 123
Verflucht ſey der Acker um deinet willen ꝛc. 125
Briefe an Andres 131

Vter Theil.

Pag.

Die Mutter am Grabe 1
Ueber die Unsterblichkeit der Seele 2
Das große Halleluja. Erster Theil 22
Gespräche, die Freyheit betreffend 27
Eine Correspondenz mit mir selbst 54
Schreiben des Kaisers von J — p — n an einen gewissen — . 58
Die Apologie des Socrates 60
Wir Wandsbecker an den Kronprinzen, den 10 Julius 1787 . . 108
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter 109
Der Bauer nach geendigtem Proceß 112
Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen 113
Zwey Recensionen ꝛc. in Sachen der Herren Lessing, M. Mendelssohn und Jacobi 117
Der glückliche Bauer 139
Eine Parabel 141
Weyhnachts-Cantilene 143
Briefe an Andreä 148

Dritter Band

enthaltend den VIten und VIIten Theil.

VIter Theil.

Ueber die neue Politik. Einleitung 1
Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das neue System . 9
Zwischenbetrachtungen über die Bekanntmachung der Menschenrechte 14

Pag.

Nähere Untersuchung des neuen Systems 25
Beschluß 39
Rencontre 47
Frau Rebekka mit den Kindern, an einem Maymorgen 52
Lied der Bauern zu — an ihre Gutsherrschaft, am Geburtstage 54
Eine Fabel 57
Als der Sohn unseres Kronprinzen gleich nach der Geburt gestorben war 59
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter 61
Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthaterin 71
Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, oder Urian und die Dänen 73
Uebungen im Styl 77
Krieg und Friede 88
In der Allee zu Pyrmont, Morgens beym Aufgang der Sonne . 92
An Frau Rebekka, bey der silbernen Hochzeit den 15 März 1797 94
Christiane 96
Der Tod 97
Die Liebe 97
Ueber die Unsterblichkeit der Seele 97
Ueber die Glückseeligkeit. Kreeschna 99
Hauptpuncte der von Hollwell bekannt gemachten Fragmente des Schasta oder des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes 100
Briefe an Andres 103

VIIter Theil.

Eine Asiatische Vorlesung 1
Till, der Holzhacker 63

Pag.

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und religiöse Handlungen 65
Die Armen in Wandsbeck, an die Frau Schatzmeisterin, Gräfin von Schimmelmann zu ihrem Geburtstag, den 29 Sept. 1793 . 71
Bemerkung 73
Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelons Werke religiösen Inhalts 73
Ein Seliger an die Seinen in der Welt 76
Kron und Zepter, 1795 76
An meinen Sohn Johannes, 1799 78
Ein gülden A. B. C. 84
Ein silbern dito 87
Das letzte Capitel aus dem unvergeßlichen, und vergessenen Werk des Groß-Canzlers Franz Baco v. Verulam: de dignitate et augmentis scientiarum 91
Bacon's Glaubensbekenntniß. (Aus dem Englischen.) 107
Aus Neutons Observationen zum Propheten Daniel, das 11 Cap., worin er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht 120
Postscript an Andres 122
Einfältiger Hausvater-Bericht über die christliche Religion an seine Kinder Caroline u. s. w. 127
Bey der Einweihung unserer neuen Kirche den 30 Nov. 1800 . 163
Die Sternseherin Lisi 167
Ueber die neue Theologie, an Andres 168
Valet an meine Leser 173

Vierter Band.

VIIIter Theil.

	Pag
Das heilige Abendmahl	1
Impetus Philisopaicus	24
An des Königs Geburtstag, den 28 Januar 1812	28
Hochzeitlied	31
Auf O—— R——s Grab	32
P•• und E•• bey dem Begräbniß ihres J•••	32
Auf einen Selbstmörder	33
Der Esel	34
Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelons Werken religiosen Inhalts	35
Vorrede zum 3ten Band ꝛc.	59
Vom Vater-Unser	62
Morgengespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram	70
Sterben und Auferstehen	91
Geburt und Wiedergeburt	93
Brief an Andres	106
Der Philosoph und die Sonne	114
Brief des Pythagoräers Lisias an den Hipparchus. (Aus dem Griechischen	115
Klage. (Aus dem Jahr 1793.)	118
Sprüche des Pythagoräers Demophilus. (Aus dem Griechischen)	119
Osterlied	121
Vom Gewissen. In Briefen an Andres	124
Von und Mit. Dem ungenannten Verfasser der Bemerkungen über des H. O. C. R. und G. S. Callisen Versuch, den Werth der Aufklärung unserer Zeit betreffend. (Gedruckt 1796.)	137
Predigt eines Laienbruders zu Neujahr 1814	219